Praxis und Theorie der Individualpsy...

Alfred Adler

Digitized by Google

Praxis und Theorie der Individualpsy...

Alfred Adler

Digitized by Google

ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
THE
HANDMAN
LIBRARY

COLLECTED BY
MAX SYLVIUS HANDMAN 1885-1939
PROFESSOR OF ECONOMICS 1931-1939
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

PRAXIS UND THEORIE
DER
INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

VORTRÄGE ZUR EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOTHERAPIE
FÜR ÄRZTE, PSYCHOLOGEN UND LEHRER

VON

DR. ALFRED ADLER
WIEN

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1920

Digitized by Google

BF
173
A237

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht in alle Sprachen vorbehalten.
Copyright 1920 by J. F. Bergmann.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Gen. Lib.
Hardman
2-17-49
539271

BF
173
.A237

Vorwort.

Die individualpsychologische Forschung erstrebt eine Vertiefung der Menschenkenntnis, die nur zu holen ist aus dem Verständnis der Stellung des Individuums zu seiner sozial bestimmten Aufgabe. Nur die Bewegungslinie, in der sich die soziale Aktivität einer Persönlichkeit darstellen und empfinden lässt, gibt uns Aufschluss über den Grad der Verschmelzung eines Menschen mit den Forderungen des Lebens, der Mitmenschen, des Weltalls. Sie gibt uns auch Aufschluss über den Charakter, über den Elan, über sein körperlich-geistiges Wollen. Sie lässt sich zurückverfolgen bis zu ihren Ursprüngen in der Zeit der Ichfindung und zeigt uns dort, in der frühesten Position des Menschenkindes, die ersten Widerstände der Aussenwelt und die Form und Kraft des Wollens und der Versuche, sie zu überwinden. In diesen frühesten Kindheitstagen schafft sich das Kind irrend und unverständig seine Schablone, sein Ziel und Vorbild und den Lebensplan, dem es wissend-unwissend folgt. Vorbildlich werden ihm dabei alle Erfolgsmöglichkeiten und die Beispiele anderer Überwinder. Den Rahmen gibt ihm die umgebende Kultur.

Über dieser tiefsten Bewegungslinie des Individuums, von der das Menschenkind manches weiss, deren grundlegende Bedeutung es immer verkennt, baut sich die ganze seelische Struktur auf. Alles Wollen, der ganze Kreis des Gedanken, des Interesses, Assoziationsverlauf, Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen laufen im Geleise dieser Dynamik. Aus ihr und zu ihrem Schutze stammen Weltanschauung, Antrieb oder Bremsvorrichtungen, und jedes Erlebnis wird soweit gedreht und gewendet, bis es zugunsten des eigentlichen Persönlichkeitskernes, jener kindlichen Bewegungslinie, seinen Nutzeffekt abgegeben hat.

Unsere Individualpsychologie hat aber auch den Nachweis erbracht, dass die Bewegungslinie des menschlichen Strebens zunächst einer Mischung von Gemeinschaftsgefühl und Streben nach persönlicher Überlegenheit entspringt. Beide Grundfaktoren zeigen sich als soziale Gebilde, der erste als angeboren, die menschliche Gemeinschaft festigend, der zweite als anerzogen, als naheliegende, allgemeine Verführung, die unablässig die Gemeinschaft zum eigenen Prestige auszubeuten trachtet.

Es war nicht allzu schwierig, die Prestigepolitik des Einzelindividuums den Psychologen, Pädagogen und Neurologen klar zu legen. Dass sich Prestigewissenschaft dem Einflusse unserer Individualpsychologie zu entwinden trachtet, dass sie mit Finten und auf Umwegen unsere Aufdeckungen nicht bekämpft, sondern übernimmt, ist mir und meinen Schülern keine sonderliche Überraschung. Vor der einen Tatsache, dass

Digitized by Google

sie immer unseren Aufdeckungen des Machtrausches nachhinkt, sie niemals überflügelt, verblasst ihr eigener Dünkel und ihre Grosssprecherei

Schwieriger dürfte es uns fallen, den allgemeinen Beitrag des Gemeinschaftsgefühls klar zu machen. Denn hier stossen wir gegen das Gewissen des einzelnen. Viel leichter verträgt er den Nachweis, dass er wie alle andern nach Glanz und Überlegenheit strebt, als die unsterbliche Wahrheit, auch ihn umschlinge das Band der menschlichen Zusammengehörigkeit, und er verschleiere es listig vor sich und den andern. Seine Körperlichkeit verweist ihn auf den Zusammenschluss. Sprache, Moral, Ästhetik und Vernunft zielen auf Allgemeingültigkeit, setzen sie voraus, Liebe, Arbeit, Mitmenschlichkeit sind die realen Forderungen des menschlichen Zusammenlebens. Gegen diese unzerstörbaren Wirklichkeiten stürmt und tobt das Streben nach persönlicher Macht oder sucht sie listig zu umschleichen. In diesem unablässigen Kampf aber zeigt sich die Anerkennung des Gemeinschaftsgefühls.

Das Wissen der Menschen um die Beweggründe ihrer Handlungen, das allgemeine Verständnis von den seelischen Erscheinungen bei Gesunden und Nervösen, die immer anderes bedeuten können als sie oberflächlich zum Ausdruck bringen, ist unzulänglich, solange die formale Gestaltung und die Dynamik ihrer Leitlinie verborgen bleibt. Was Führer der Menschheit als das Wirken Gottes, des Schicksals, der Idee, der ökonomischen Grundlage erfasst hatten, zeigt uns die Individualpsychologie als die machtlüsterne Ausgestaltung eines formalen Gesetzes: der immanenten Logik des menschlichen Zusammenlebens.

Der vorliegende Band enthält Vorarbeiten, Erweiterungen und Forschungen der Theorie und Praxis der Individualpsychologie und hat die Aufgabe durch eine Reihe von älteren und neuen Arbeiten den Weg zu unserer Wissenschaft zu weisen. In diesem Sinne ist er auch ein Begleiter des früher erschienenen Werkes „Über den nervösen Charakter (II. Auflage 1919, J. F. Bergmann, München)“.

Prigglitz, im August 1920.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Vorwort		III
I.	Die Individualpsychologie, ihre Voraussetzungen und Ergebnisse	1
II.	Psychischer Hermaphroditismus und männlicher Protest — ein Kernproblem der nervösen Erkrankungen	11
III.	Neue Leitsätze zur Praxis der Individualpsychologie	16
IV.	Individualpsychologische Behandlung der Neurosen	22
	Einleitung	22
	Das Arrangement der Neurose	25
	Psychische Behandlung der Neurosen	29
	Anhang	32
V.	Zur Theorie der Halluzination	36
VI.	Kinderpsychologie und Neurosenforschung	41
	Schlussbetrachtung	52
VII.	Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie	54
VIII.	Das Problem der Distanz	70
IX.	Über männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern	76
X.	Beitrag zur Lehre vom Widerstand in der Behandlung	100
XI.	Syphilidophobie	106
XII.	Nervöse Schlaflosigkeit	113
	Anhang	118
XIII.	Individualpsychologische Ergebnisse bezüglich Schlafstörungen	119
XIV.	Über die Homosexualität	127
XV.	Die Zwangsneurose	136
	Zusammenfassung	142
XVI.	Zur Funktion der Zwangsvorstellung als eines Mittels zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles	144
XVII.	Nervöser Hungerstreik	147
XVIII.	Traum und Traumdeutung	149
XIX.	Zur Rolle des Unbewussten in der Neurose	158
XX.	Lebenslüge und Verantwortlichkeit in der Neurose und Psychose	164
XXI.	Melancholie und Paranoia	171
	I. Melancholie	172
	II. Paranoia	177
	Anhang	181
XXII.	Individualpsychologische Bemerkungen zu Alfred Bergers „Hofrat Eysenhardt“	183
XXIII.	Dostojewski	195
XXIV.	Die neuen Gesichtspunkte in der Frage der Kriegsneurose	203
XXV.	Myelodysplasie oder Organminderwertigkeit?	214
XXVI.	Über individualpsychologische Erziehung	221
XXVII.	Die individuelle Psychologie der Prostitution	228
	I. Voraussetzungen und Standpunkte des kritischen Beurteilers	228
	II. Publikum und Prostitution	229
	III. Kreis der Prostitution	231
	IV. Prostitution und Gesellschaft	236
XXVIII.	Verwahrloste Kinder	237

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Individualpsychologie, ihre Voraussetzungen und Ergebnisse.

(1914.)

Ein Überblick über die Anschauungen und Lehren der meisten Psychologen zeigt uns eine sonderbare Beschränkung, soweit ihr Forschungsgebiet und ihre Mittel der Erkenntnis in Frage kommen. Es ist, als ob Erfahrung und Menschenkenntnis mit tieferer Absicht ausgeschlossen sein sollten, und als ob der künstlerischen, schöpferischen Anschauung und Intuition jede Geltung bestritten wäre. Während die Experimentalpsychologen Phänomene sammeln oder erzeugen, um Reaktionsweisen zu erschliessen, also eigentlich Physiologie des Seelenlebens betreiben, reihen andere alle Ausdrucks- und Erscheinungsformen in althergebrachte oder wenig geänderte Systeme ein. Dabei finden sie nun freilich jene Abhängigkeiten und Zusammenhänge in den Einzelbewegungen wieder, die sie in ihrem Schema der Seele von vorneherein angebracht hatten.

Oder man versucht aus kleinen, womöglich messbaren Einzelerscheinungen physiologischer Art Seelenzustände und das Denken aufzubauen, indem man beide gleichsetzt. Dass dabei das subjektive Denken und Einfühlen des Forschers ausgeschaltet erscheint, in Wirklichkeit freilich recht kräftig den Zusammenhang meistert, gilt diesen Forschern noch als Vorzug ihrer psychologischen Auffassung.

Die Methodik dieser Richtungen erinnert auch in ihrer Bedeutung als Vorschule des menschlichen Geistes an die jetzt überholte ältere Naturwissenschaft mit ihren starren Systemen, die heute allgemein ersetzt sind durch Anschauungen, die biologisch, aber auch philosophisch und psychologisch das Leben und seine Varianten im Zusammenhang zu erfassen trachten. So auch jene Richtung in der Psychologie, die ich „vergleichende Individualpsychologie“ genannt habe. Sie versucht das Bild der einheitlichen Persönlichkeit als einer Variante aus den einzelnen Lebensäusserungen und Ausdrucksformen zu gewinnen, indem sie die Einheit der Individualität voraussetzt. Nun werden die einzelnen Züge miteinander verglichen, auf ihre gemeinsame Linie gebracht und zu einem Gesamtportrait individualisierend zusammengetragen[1]).

Es dürfte auffallen, dass diese Art der Betrachtung des menschlichen Seelenlebens durchaus nicht ungewöhnlich oder besonders verwegen aussieht. In den Betrachtungen der Kinderpsychologie leuchtet sie trotz anderer Richtungslinien deutlich hervor. Vor allem aber ist es das

[1]) Auf anderen Wegen ist William Stern zu ähnlichen Ergebnissen wie ich gekommen.

Digitized by Google

Wesen und das Werk des Künstlers, des Malers, des Bildhauers, des Musikers, vorzüglich des Dichters, alle kleinen Züge seiner Geschöpfe so darzustellen, dass der Betrachter in ihnen die Grundlinien der Persönlichkeit zu erfassen vermag, aufzubauen imstande ist, was der Künstler vorher schon, im Hinblick auf das Finale in sie versteckt hatte. Zumal das Leben in der Gesellschaft, das Leben ohne wissenschaftliche Voreingenommenheit ist so sehr im Banne der Frage nach dem Wohin? einer Erscheinung, dass man es aussprechen muss: trotz aller gegenteiligen wissenschaftlichen Anschauung hat noch nie einer sich über ein Geschehnis ein Urteil gebildet, ohne nach einer Linie gehascht zu haben, die alle seelischen Erscheinungen einer Person bis zu ihrem fiktiven Ziel zu verbinden scheint.

Wenn ich nach Hause eile, werde ich dem Betrachter alle Haltung, Miene, Bewegung und Gebärde darbieten, die man gemeiniglich von einem Heimkehrenden erwarten darf. Und dies trotz aller Reflexe und trotz aller Kausalität. Ja, meine Reflexe könnten auch andere sein, die Ursachen könnten variieren, — was man psychologisch erfassen kann und vor allem, was uns praktisch und psychologisch fast ausschliesslich interessiert, ist: die Linie, die einer verfolgt.

Ferner: wenn ich das Ziel einer Person kenne, so weiss ich ungefähr, was kommen wird. Und ich vermag es dann auch, jede der aufeinanderfolgenden Bewegungen einzureihen, im Zusammenhang zu sehen und meine ungefähre psychologische Kenntnis des Zusammenhangs fortlaufend zu korrigieren oder anzupassen. Solange ich nur die Ursachen, demnach nur Reflexe und Reaktionszeiten, Merkfähigkeit und Ähnliches weiss, weiss ich nichts von dem, was in der Seele dieses Menschen vorgeht.

Dazu kommt noch, dass auch der Untersuchte nichts mit sich anzufangen wüsste, solange er nicht nach einem Ziel gerichtet ist. Solange wir seine durch ein Ziel bestimmte Lebenslinie nicht kennen, wäre das ganze System seiner erkannten Reflexe samt allen kausalen Bedingungen nicht imstande, über die nächste Folge seiner Bewegungen Sicherheit zu verschaffen: sie würden sich mit jeder möglichen seelischen Konsequenz in Einklang bringen lassen. Am deutlichsten ist dieser Mangel bei Assoziationsversuchen zu verstehen. Ich würde nie von einem Manne, der eine schwere Enttäuschung erlitten hat, erwarten können, dass er auf „Baum“ etwa „Strick“ assoziiert. Kenne ich aber sein Ziel, den Selbstmord, so werde ich eine solche Abfolge seiner Gedanken mit Sicherheit erwarten, so sicher, dass ich ihm Messer, Gift und Schiesswaffen aus dem Wege räumen werde.

Sieht man näher zu, so findet man folgende Gesetzmässigkeit, die die Entfaltung alles seelischen Geschehens durchzieht: wir sind nicht in der Lage zu denken, zu fühlen, zu wollen, zu handeln, ohne dass uns ein Ziel vorschwebte. Denn alle Kausalitäten genügen nicht, das Chaos des Zukünftigen zu bewältigen und die Planlosigkeit, deren Opfer wir wären, aufzuheben. Alles Tun verharrte im Stadium eines wahllosen Herumtastens, die Ökonomie des Seelenlebens bliebe unerreicht, ohne jede Einheitlichkeit, jede Physiognomie und jede persönliche Note glichen wir Lebewesen vom Rang einer Amöbe.

Dass wir durch die Annahme einer Zielsetzung im Seelenleben der Wirklichkeit besser gerecht werden, kann nicht bezweifelt werden. Be-

züglich einzelner, aus dem Zusammenhang gerissener Phänomene besteht wohl auch kein Zweifel. Der Beweis kann leichtlich angetreten werden. Man braucht nur einmal die Gehversuche eines kleinen Kindes oder einer Wöchnerin mit dieser Voraussetzung zu betrachten. Freilich, wer voraussetzungslos an die Dinge herantreten will, dem dürfte sich meist der tiefere Sinn verbergen. Bevor der erste Schritt gemacht wird, steht schon das Ziel der Bewegung fest.

In gleicher Weise lässt sich von allen seelischen Bewegungen zeigen, dass sie ihre Richtung durch ein vorher gesetztes Ziel bekommen. Aber alle diese vorläufigen, im einzelnen sichtbaren Ziele geraten nach kurzem Bestand der seelischen Entwicklung des Kindes unter die Herrschaft des fiktiven Endzieles, des als fix gedachten oder empfundenen Finales. Mit anderen Worten: das Seelenleben des Menschen richtet sich wie eine von einem guten dramatischen Dichter geschaffene Person nach ihrem V. Akt.

Diese aus jeder Persönlichkeit individualpsychologisch einwandfrei zu erschliessende Einsicht führt uns zu einem wichtigen Satz: *jede seelische Erscheinung kann, wenn sie uns das Verständnis einer Person ergeben soll, nur als Vorbereitung für ein Ziel erfasst und verstanden werden.*

Wie sehr diese Anschauung unser psychologisches Verständnis fördert, ergibt sich besonders, sobald uns die *Vieldeutigkeit der aus dem Zusammenhang gerissenen seelischen Prozesse* klar geworden ist. Halten wir uns einen Menschen mit einem „schlechten Gedächtnis“ vor Augen. Nehmen wir an, er sei sich dieses Umstandes bewusst, und die Prüfung ergäbe eine geringe Merkfähigkeit für sinnlose Silben. Nach dem bisherigen Usus der Psychologie, der heute wohl ein Abusus zu nennen wäre, müssten wir das Urteil fällen: der Mann leide angeborener oder krankhafterweise an einem Mangel der Merkfähigkeit. Nebenbei gesagt, kommt bei dieser Art der Untersuchung gewöhnlich ein Urteil heraus, was mit anderen Worten in der Prämisse bereits gesagt ist, z. B. in diesem Falle: wenn einer ein schlechtes Gedächtnis hat, oder: wenn einer nur wenige Worte merkt, — so hat er eine geringe Merkfähigkeit.

Der Vorgang der Individualpsychologie ist nun von diesem gänzlich verschieden. Sobald sich organische Ursachen sicher ausschliessen lassen, müsste sie die Frage aufwerfen: *wohin* zielt die Gedächtnisschwäche? Dieses Ziel können wir nur aus einer intimen Kenntnis des ganzen Individuums erschliessen, so dass uns das Verständnis des Teiles erst aus dem Verständnis des Ganzen erwächst. Und wir würden etwa finden, was einer grossen Anzahl von Fällen entspräche: diese Person ist daran, vor sich und vor anderen den Beweis zu erbringen, dass sie aus irgendwelchen zugrundeliegenden Motiven, die ungenannt oder unbewusst bleiben sollen, *die sich aber durch Gedächtnisschwäche besonders wirksam vertreten lassen*, von irgend einer Handlung oder Entscheidung (Berufswechsel, Studium, Prüfung, Heirat) fern bleiben müsse. Dann wäre diese Gedächtnisschwäche als tendenziös entlarvt, wir verstünden ihre Bedeutung als Waffe im Kampfe gegen ein Unterliegen und wir würden bei jeder Prüfung einer solchen Merkfähigkeit gerade jenen Defekt erwarten, der zum geheimen Lebensplan dieses Mannes gehört. Bleibt noch die Frage, wie man solche Mängel oder Übel erzeugt.

Der eine „arrangiert" sie bloss, indem er allgemeine physiologische Schwächen absichtlich unterstreicht und sie als persönliche Leiden in die Rechnung stellt. Anderen gelingt es, sei es durch Einfühlung in einen abnormen Zustand oder durch Präokkupation mit gefahrvollen, pessimistischen Erwartungen den Glauben an ihr Können so weit zu erschüttern, dass ihnen dann kaum die Hälfte ihrer Kraft, ihrer Aufmerksamkeit, ihres Willens zur Verfügung stehen.

Um noch ein Beispiel zu geben: die gleiche Beobachtung machen wir bei den Affekten. Wir finden bei einer Dame Angstausbrüche, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen. Solange nichts Wertvolleres zu finden war, konnte man sich mit der Annahme einer hereditären Degeneration, einer Erkrankung der Vasomotoren, des Vagus etc., begnügen. Oder man konnte glauben dem Verständnis näher zu sein, wenn man in der Vorgeschichte ein schreckensvolles Erlebnis, Trauma, aufspürte und diesem die Schuld beimass. Sehen wir uns aber diese Individualität an und gehen wir ihren Richtungslinien nach, so entdecken wir etwa ein Übermass von Herrschsucht, dem sich als Angriffsorgan die Angst beigesellt, sobald die Hörigkeit des anderen zu Ende geht, sobald die geforderte Resonanz fehlt, wie es sich etwa ergibt, wenn beispielweise der Gatte einer solchen Patientin ohne Bewilligung das Haus verlassen möchte.

Unsere Wissenschaft erfordert ein streng individualisierendes Vorgehen und ist deshalb Verallgemeinerungen nicht geneigt. In usum delphini aber will ich folgenden Lehrsatz hierher stellen: Wenn ich das Ziel einer seelischen Bewegung oder eines Lebensplanes erkannt habe, dann muss ich von allen Teilbewegungen erwarten, dass sie mit dem Ziel und mit dem Lebensplan übereinstimmen.

Diese Formulierung ist mit geringen Einschränkungen im weiten Ausmass aufrecht zu erhalten. Sie behält auch ihren Wert, wenn man sie umdreht: die richtig verstandenen Teilbewegungen müssen in ihrem Zusammenhang das Abbild eines einheitlichen Lebensplanes und seines Endzieles ergeben. Wir stellen demnach die Behauptung auf, dass, unbekümmert um Anlage, Milieu und Erlebnisse, alle psychischen Kräfte im Banne einer richtenden Idee stehen, und dass alle Ausdrucksbewegungen, das Fühlen, Denken, Wollen, Handeln, Träumen und die psychopathologischen Phänomene von einem einheitlichen Lebensplan durchzogen sind. Ein kurzer Hinweis mag diese ketzerischen Sätze begründen und zugleich mildern: wichtiger als Anlage, objektives Erlebnis und Milieu ist deren subjektive Einschätzung, und ferner: diese Einschätzung steht in einem gewissen, freilich oft wunderlichen Verhältnis zu den Realien. Aus der Einschätzung aber, die meist zu einer dauernden Stimmungslage im Sinne eines Minderwertigkeitsgefühls Anlass gibt, entspinnt sich entsprechend der unbewussten Technik unseres Denkapparates ein fiktives Ziel als gedachte, endgültige Kompensation und ein Lebensplan als der Versuch einer solchen.

Ich habe bisher viel vom „Verstehen" des Menschen gesprochen. Fast soviel als manche Theoretiker der „verstehenden Psychologie" oder der Persönlichkeitspsychologie, die immer abbrechen, wenn sie uns zeigen sollten, was sie eigentlich verstanden haben, wie etwa Jaspers. Die Gefahr, auch diese Seite unserer Untersuchungen, die Ergebnisse der Individualpsychologie in Kürze auseinanderzusetzen, ist gross genug.

Digitized by Google

Man wird lebende Bewegung in Worte, in Bilder einfangen müssen, man ist gezwungen über Differenzen hinwegzusehen, um einheitliche Formeln zu gewinnen. und man wird bei der Beschreibung den Fehler machen müssen. den uns in der Ausübung zu begeben strenge verboten ist: mit einer trockenen Schablone an das individuelle Seelenleben heranzutreten, wie es die Freudsche Schule versucht.

Unter dieser Voraussetzung will ich in der Folge die wichtigsten Ergebnisse unserer Erforschung des Seelenlebens vorlegen. Es verdient hervorgehoben zu werden, das sich die hier zu besprechende Dynamik des Seelenlebens in gleicher Weise bei Gesunden und Kranken findet. Was den Nervösen vom Gesunden unterscheidet, liegt in der stärkeren „Sicherungstendenz“ des Kranken, mittelst deren er seinen Lebensplan ausstattet. Was aber die „Zielsetzung“ und den ihr angepassten Lebensplan anlangt, so finden sich keinerlei grundlegende Differenzen.

Ich darf demnach von einem allgemeinen Ziel der Menschen sprechen. Die eingehendste Betrachtung ergibt nun, dass wir die seelischen Bewegungen aller Art am besten verstehen können, wenn wir als ihre allgemeinste Voraussetung erkannt haben, dass sie auf ein Ziel der Überlegenheit gerichtet sind. Vieles davon haben grosse Denker verkündigt, manches weiss jeder für sich davon, das meiste birgt sich in ein geheimnisvolles Dunkel, und nur im Wahnsinn oder in der Ekstase liegt es deutlich zutage. Ob einer ein Künstler, der erste in seinem Fache, oder ein Haustyrann sein will, ob er Zwiesprache mit seinem Gotte hält oder die anderen herabsetzt, ob er sein Leid als das grösste ansieht, dem alle sich beugen müssen, ob er nach unerreichbaren Idealen jagt oder alte Götter, alte Grenzen und Normen zerbricht, — auf jedem Teil seines Weges leitet und führt ihn seine Sehnsucht nach Überlegenheit, sein Gottähnlichkeitsgedanke, sein Glaube an seine besondere Zauberkraft. In der Liebe will er gleichzeitig seine Macht über den Partner empfinden, bei freiwilliger Berufswahl dringt das vorschwebende Ziel in übertriebenen Erwartungen und Befürchtungen durch, und noch im Selbstmord empfindet er rachedürstend den Sieg über alle Hindernisse. Um sich einer Sache, einer Person zu bemächtigen, kann er auf geraden Linien wandeln, kann stolz, herrschsüchtig, trotzig, grausam, mutig zu Werke gehen; oder er zieht es, durch Erfahrungen auf Abwege und Umwege gedrängt, vor, seine Sache zum Siege zu führen durch Gehorsam, Unterwerfung, Sanftmut und Bescheidenheit. Auch die Charakterzüge haben kein selbständiges Dasein, auch sie passen immer zu dem individuellen Lebensplan, dessen wichtigste Kampfbereitschaften sie vorstellen.

Dieses Ziel der Allüberlegenheit, das im Einzelfall oft wunderlich genug aussieht, ist aber nicht von dieser Welt. Für sich betrachtet müssen wir es unter die „Fiktionen“ oder „Imaginationen“ einreihen. Von ihnen sagt Vaihinger (Die Philosophie des Als-Ob, Berlin, Reuter und Reichardt, II. Aufl. 1913) mit Recht, ihre Bedeutung liege darin, dass sie, an sich unsinnig, dennoch für das Handeln die grösste Bedeutung hätten. Dies stimmt in unserem Falle so sehr, dass wir sagen können: Diese der Wirklichkeit so vollkommen Hohn sprechende Fiktion eines Zieles der Überlegenheit ist die Hauptvoraussetzung unseres bisherigen Lebens geworden. Sie lehrt uns die Unterschiede machen, sie gibt uns Haltung und Sicherheit, gestaltet, leitet unser Tun und Handeln und nötigt unseren Geist vor-

auszusehen und sich zu vervollkommnen. Daneben die Schattenseite: sie bringt eine feindliche, kämpferische Tendenz in unser Leben, raubt uns die Unbefangenheit des Empfindens und versucht es stets, uns der Wirklichkeit zu entfremden, indem sie deren Vergewaltigung nahegelegt. Wer dieses Ziel der Gottähnlichkeit real fasst, es wörtlich nimmt, wird bald gezwungen sein, das wirkliche Leben als ein Kompromiss zu fliehen, um ein Leben neben dem Leben zu suchen, bestenfalls in der Kunst, meist aber im Pietismus, in der Neurose oder im Verbrechen[1]).

Ich kann hier auf Einzelheiten nicht eingehen. Eine offene Andeutung dieses überlebensgrossen Zieles findet sich wohl bei allen Menschen. Manchmal sticht es aus der Haltung hervor, zuweilen verrät es sich nur in den Forderungen und Erwartungen. Zuweilen findet man seine Spur in dunklen Erinnerungen, Phantasien oder Träumen. Sucht man es ernstlich, so darf man kaum je darnach fragen. Aber eine körperliche oder geistige Attitüde spricht deutlich ihre Abstammung vom Streben nach Macht aus und trägt das Ideal irgendeiner Art von Vollkommenheit und Fehlerlosigkeit in sich. Immer wird in jenen Fällen, die sich der Neurose nähern, ein verstärktes Messen an der Umgebung, auch an Verstorbenen und Helden der Vergangenheit auffällig werden.

Die Probe auf die Richtigkeit dieses Befundes ist leicht anzustellen. Trägt nämlich jeder, wie wir es beim Nervösen in vergrössertem Masse wahrnehmen, ein Ideal der Überlegenheit in sich, dann müssen auch Erscheinungen zu finden sein, die auf eine Unterdrückung, auf Verkleinerung, auf Entwertung der anderen hinzielen. Charakterzüge wie Unduldsamkeit, Rechthaberei, Neid, Schadenfreude, Selbstüberschätzung, Prahlerei, Misstrauen, Geiz, — kurz alle Stellungen, die der Voraussetzung eines Kampfes entsprechen, müssen zum Durchbruch kommen, in weitaus höherem Grade als es etwa die Selbsterhaltung gebietet.

Daneben, manchmal gleichzeitig oder austauschbar, wird man je nach dem Eifer und dem Selbstvertrauen, mit dem das Endziel gesucht wird, Züge von Ehrgeiz, Wetteifer, Mut, die Attitüde des Rettens und Schenkens und Dirigierens auftauchen sehen. Eine psychologische Untersuchung erfordert so viel Objektivität, dass ein moralisches Urteil die Übersicht nicht stört. Man muss auch noch hinzunehmen, dass das verschiedene Niveau der Charakterzüge in erster Reihe unser Wohlgefallen oder unsere Missachtung auslöst. Und schliesslich liegen, insbesondere bei Nervösen, die feindlichen Züge oft so versteckt, dass der Träger dieser Eigenschaften mit Recht erstaunt und unwillig wird, sobald ihn einer darauf hinweist. Von zwei Kindern z. B. schafft sich das ältere eine recht unbehagliche Situation, weil es durch Trotz und Eigensinn die Herrschaft in der Familie an sich reissen will. Das jüngere Kind fängt es klüger an, zeigt sich als ein Muster von Gehorsam und bringt es so dahin, dass es der Abgott in der Familie wird, dem man alle Wünsche erfüllt. Als es der Ehrgeiz weiter trieb, kam es zur Zerstörung der Gehorsamsbereitschaft; es stellten sich krankhafte Zwangserscheinungen ein, mittelst deren jeder Befehl der Eltern durchkreuzt wurde, trotzdem man das Kind sich abmühen sah, im Gehorsam zu verharren. Ein Gehorsam also, dem seine Aufhebung durch Zwangs-

[1]) S. auch „Das Problem der Distanz“ in diesem Bande.

Digitized by Google

denken auf dem Fusse folgte. Man sieht den Umweg, der gemacht wurde, um auf die gleiche Linie wie das andere Kind zu kommen.

Die ganze Wucht des persönlichen Strebens nach Macht und Überlegenheit geht frühzeitig beim Kinde in die Form und in den Inhalt seines Strebens über, während das Denken nur so viel davon beiläufig aufnehmen darf, als das unsterbliche, reale, physiologisch gegründete Gemeinschaftsgefühl erlaubt. Aus letzterem entwickelte sich Zärtlichkeit, Nächstenliebe, Freundschaft, Liebe, das Streben nach Macht entfaltet sich verschleiert und sucht sich heimlich auf den Wegen des Gemeinschaftsgefühls durchzusetzen.

An dieser Stelle muss ich eine alte Grundanschauung aller Seelenkenner bestätigen. Jede auffällige Haltung eines Menschen lässt sich bis zu einem Ursprung in der Kindheit verfolgen. In der Kinderstube formt sich und bereitet sich die künftige Haltung des Menschen vor. Grundlegende Änderungen ergeben sich nur durch einen hohen Grad der Selbsterkenntnis oder im Stadium der Nervosität durch ein individualpsychologisches Vorgehen des Arztes.

An einem andern Falle, wie er sich ähnlich ungezählte Male ereignet, will ich noch näher auf die Zielsetzung des Nervösen eingehen. Ein hervorragend begabter Mann, der sich durch Liebenswürdigkeit und feines Benehmen die Gunst eines wertvollen Mädchens errungen hatte, denkt an die Verlobung. Gleichzeitig rückt er mit einem Erziehungsideal dem Mädchen an den Leib, das diesem recht schwere Opfer auferlegt. Eine Zeit lang erträgt sie die masslosen Anordnungen, bis sie weiteren Prüfungen durch den Abbruch der Beziehungen aus dem Wege geht. Nun stürzt der Mann in nervösen Anfällen zusammen. Die individualpsychologische Aufklärung des Falles ergab, dass das Ziel der Überlegenheit bei diesem Patienten, wie es sich in den herrschsüchtigen Anforderungen an die Braut ergab, schon längst zu einer Ausschaltung der Ehe gedrängt hatte, und dass er heimlich vor sich selbst dem Bruch zutreiben musste, weil er sich dem offenen Kampfe, als den er sich die Ehe ausmalte, nicht gewachsen glaubte. Auch dieser Zweifel an sich selbst stammte aus seiner frühesten Kindheit, wo er als einziger Sohn ziemlich abgeschlossen von der Welt mit seiner früh verwitweten Mutter lebte. Aus dieser Zeit, die sich in fortwährenden häuslichen Kämpfen abwickelte, hat er den unauslöschlichen Eindruck gewonnen, den er sich offen nie eingestanden hätte: als sei er nicht männlich genug, als würde er nie einer Frau gewachsen sein. Diese psychische Attitüde ist einem dauernden Minderwertigkeitsgefühl vergleichbar, und man kann es wohl verstehen, wie sie in das Schicksal eines Menschen bestimmend eingreift und ihn zwingt, sein Prestige anders zu wahren als in der Erfüllung realer Forderungen.

Dass der Patient erreichte, was seine heimlichen Vorbereitungen zur Ehelosigkeit bezweckten, und was ihm seine Furcht vor dem Partner eingab, Kampfszenen und eine ruhelose Beziehung zur Frau, ist kaum zu verkennen. Ebensowenig, dass er sich zu seiner Braut ähnlich stellte wie zu seiner Mutter, die er ja gleichfalls niederringen wollte. Diese durch Sehnsucht auf Sieg erzwungene Haltung ist von der Freudschen Schule als dauernd inzestuöse Verliebtheit in die Mutter glänzend missverstanden worden. In Wirklichkeit treibt den Patienten sein aus der schmerzlichen Beziehung zu seiner Mutter verstärktes kindliches Minderwertigkeitsgefühl dazu, es im Leben noch einmal unter Anwendung der

stärksten Sicherungstendenz auf den Kampf mit der Frau ankommen zu lassen. Was immer wir unter Liebe verstehen wollen, es bleibt in diesem Falle nur *Mittel zum Zweck*. Letzterer aber ist: endlich den Triumph über ein geeignetes weibliches Wesen zu erzwingen. Deshalb die fortgesetzten Prüfungen und Forderungen, deshalb auch die mit Sicherheit zu erwartende Lösung des Verhältnisses. Diese Lösung hat sich nicht „ereignet“, sie wurde kunstgerecht inszeniert, und ihr Arrangement erfolgte mit den alten Mitteln seiner Erfahrung, wie er sie an seiner Mutter geübt hatte. Eine Niederlage in der Ehe schien ausgeschlossen, weil er die Ehe verhinderte.

Bleibt so kaum etwas Rätselhaftes an dem Verhalten dieses Mannes, erkennen wir in seiner herrschsüchtigen Attitüde deutlich die Aggression, *die sich als Liebe gibt*, so bedarf doch der weniger verständliche nervöse Zusammenbruch des Patienten einiger erläuternder Worte. Wir betreten damit den eigentlichen Boden der Neurosenpsychologie. Wieder einmal wie in der Kinderstube ist der Patient am Weibe gescheitert. In allen ähnlichen Fällen lockt es den Nervösen, seine Sicherungen zu verstärken und sich in einen grösseren Abstand von der Gefahr[1]) zu begeben. Unser Patient braucht den Zusammenbruch, um eine böse Erinnerung in sich zu nähren, um die Schuldfrage aufzuwerfen und sie zu Ungunsten der Frau zu lösen, um in späteren Zeiten mit noch grösserer Vorsicht zu Werke zu gehen! Oder um endgültig von Liebe und Ehe Abschied zu nehmen! Dieser Mann zählt heute 30 Jahre. Gestatten wir uns die Annahme, dass er seinen Schmerz 10—20 Jahre mit sich herumtragen und ebensolange sein verlorenes Ideal betrauern wird, so hat er sich dadurch vielleicht für immer vor jeder Liebesbeziehung und so in seinem Sinne vor jeder neuen Niederlage gesichert.

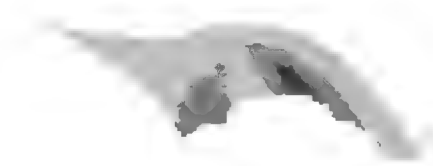
Den nervösen Zusammenbruch aber konstruiert er gleichfalls mit den alten verstärkten Mitteln seiner Erfahrung, ähnlich wie er etwa als Kind das Essen, das Schlafen, die Arbeit von sich gewiesen hatte und die Rolle des Sterbenden spielte. Da sinkt die Schale mit der *Schuld der Geliebten*, und er selbst überragt sie an Gesittung und Charakter, und siehe: er hat erreicht, nach was er Sehnsucht trug, er ist der Überlegene, er ist der Bessere, sein Partner aber ist schlecht wie alle Mädchen. Sie können sich mit ihm, dem Manne nicht messen. So hat er die Verpflichtung, die er schon als Knabe fühlte, erfüllt, er hat gezeigt, dass er höher steht als das weibliche Geschlecht.

Wir begreifen, dass seine nervöse Reaktion nicht scharf genug ausfallen kann. *Er muss als lebender Vorwurf gegen die Frau auf Erden wandeln*[2]).

Wüsste er um seine geheimen Pläne, so wäre sein ganzes Tun Gehässigkeit und böse Absicht. Könnte demnach den beabsichtigen Zweck, seine Erhebung über die Frau, gar nicht erreichen. Denn er sähe sich so wie wir ihn sehen, wie er das Gewicht fälscht, und wie er alles zu einem vorherbestimmbaren Ziele führt. Was sich mit ihm begibt, wäre nicht mehr „Schicksal“, geschweige denn, dass es für ihn ein Plus ergäbe. Sein Ziel, sein Lebensplan, seine Lebenslüge verlangen aber dieses Plus! Folglich „ergibt“ sich auch, *dass dieser Lebensplan im Unbewussten bleibt*, damit der Patient an ein *unverantwort-*

[1]) S. Problem der Distanz.

[2]) Der paranoide Zug wird erkennbar. Siehe: Lebenslüge und Verantwortlichkeit in der Neurose und Psychose, in diesem Band.



liches Schicksal, nicht an einen langen vorbereiteten, ausgeklügelten verantwortlichen Weg glauben darf.

Ich muss hier einer weitläufigen Schilderung dieser „Distanz" die der Nervöse zwischen sich und die Entscheidung, — in diesem Falle die Ehe, — legt, aus dem Wege gehen. Auch wie er sie macht, ist einer Beschreibung der nervösen Arrangements vorzubehalten. Es sei nur darauf hingewiesen, dass diese Distanz sich in der „zögernden Attitüde" des Patienten, in seinen Prinzipien, in seiner Weltanschauung und in seiner Lebenslüge deutlich ausspricht. Am wirksamsten zu ihrer Entfaltung erweist sich immer die Neurose und Psychose. Auch die Eignung der aus den gleichen Quellen stammenden Perversionen und jeglicher Impotenz ist ungemein gross. Den Abschluss und die Versöhnung mit dem Leben findet der Mensch dann in der Konstruktion eines oder mehrerer „Wenn-Sätze". „Wenn irgend etwas anderes gewesen wäre . . .!".

Die Bedeutung der Erziehungsfragen, auf die unsere Schule das grösste Gewicht legt (Siehe Heilen und Bilden, Reinhardt, München, 1913), geht aus diesen Zusammenhängen scharf hervor.

Es ergibt sich aus der Anlage der vorliegenden Arbeit, dass unsere Untersuchung wie im Falle einer psychotherapeutischen Kur den rückläufigen Weg einschlägt, zuerst das Ziel der Überlegenheit betrachtet, an ihm die Kampfstellung des Menschen[1], insonderheit des Nervösen erläutert und nun die Quellen dieses hervorragenden seelischen Mechanismus zu erfassen trachtet. Einer Grundlage dieser psychischen Dynamik haben wir bereits gedacht, sie liegt in der vorläufig unausweichlichen, artistischen Eignung des seelischen Apparats, die Anpassung und die Expansion in der Realität mittelst des Kunstgriffs der Fiktion und der Zielsetzung zu ermöglichen. Wie das Ziel der Gottähnlichkeit die Stellung des Individuums zu seiner Umgebung in eine kämpferische umgestaltet, und wie der Kampf den Menschen auf den Linien geradliniger Aggression oder auf Leitlinien der Vorsicht dem Ziele näher zu treiben sucht, habe ich kurz zu beleuchten unternommen. Verfolgt man den Werdegang dieser Aggression weiter in die Kindheit zurück, so stösst man in jedem Falle auf die auslösende Grundtatsache: dem Kinde haftet während der ganzen Zeit seiner Entwicklung ein Gefühl der Minderwertigkeit in seinem Verhältnis zu den Eltern und zur Welt an. Durch die Unfertigkeit seiner Organe, durch seine Unsicherheit und Unselbständigkeit, infolge seines Anlehnungsbedürfnisses an Stärkere und wegen der oft schmerzlich empfundenen Unterordnung unter andere erwächst ihm dieses Gefühl der Insuffizienz, das sich in seiner ganzen Lebenstätigkeit verrät. Dieses Gefühl der Minderwertigkeit erzeugt die beständige Unruhe des Kindes, seinen Betätigungsdrang, sein Rollensuchen, sein Kräftemessen, sein Vorbauen in die Zukunft und seine körperlichen und geistigen Vorbereitungen. Die ganze Erziehungsfähigkeit des Kindes hängt an diesem Insuffizienzgefühl. So wird ihm die Zukunft ein Land, das ihm die Kompensationen bringen soll. Auch in seinem Minderwertigkeitsgefühl spiegelt sich die Kampfstellung wieder; und als Kompensation gilt ihm nur, was seine gegenwärtige dürftige Lage dauernd aufhebt und ihn allen andern überlegen macht. So kommt das Kind

[1]) Der „Kampf ums Dasein", der „Kampf aller gegen alle" etc. sind nur andere Perspektiven der gleichen Relation.

zur Zielsetzung und zum fiktiven Ziele der Überlegenheit, wo sich seine Armut in Reichtum, seine Unterwertung in Herrschaft, sein Leiden in Freude und Lust, seine Unkenntnis in Allwissenheit, seine Unfähigkeit in Kunst verwandeln wird. Dieses Ziel wird um so höher angesetzt und um so prinzipieller festgehalten, je deutlicher und länger das Kind seine Unsicherheit empfindet und je mehr es unter körperlicher oder geringgradiger geistiger Schwäche leidet, je mehr es seine Zurücksetzung im Leben spürt. Wer dieses Ziel erraten will, muss das Kind beim Spiel, bei freigewählten Beschäftigungen oder bei seinen Phantasien über die künftige Berufswahl beobachten. Der fortgesetzte Wandel in diesen Erscheinungen ist nur äusserer Schein, in jedem neuen Ziel glaubt es seinen Triumph vorwegzunehmen. Einer Variante dieses Pläneschmiedens sei noch gedacht, die man häufig bei weniger aggressiven Kindern, bei Mädchen und bei häufig erkrankten Geschöpfen findet: sie lernen ihre Schwäche missbrauchen und verpflichten so die andern, sich ihnen unterzuordnen. Sie werden es auch später immer wieder versuchen, bis die Aufdeckung ihres Lebensplanes und ihrer Lebenslüge einwandfrei gelungen ist.

Ein besonderer Aspekt bietet sich dem aufmerksamen Betrachter sobald das Wesen dieser kompensatorischen Dynamik die Geschlechtsrolle als minderwertig erscheinen lässt und zu übermännlichen Zielen drängt. In unserer Kultur wird sich das Mädchen wie der Knabe zu ganz besonderen Anstrengungen und Kunstgriffen genötigt glauben. Unstreitig gibt es unter diesen eine grosse Anzahl fördernder. Diese zu erhalten, die zahllosen irreführenden und krankmachenden Leitlinien aber aufzudecken und unschädlich zu machen, ist unsere gegenwärtige Aufgabe, die weit über die Grenzen einer ärztlichen Kunst hinaus führt, von der unser gesellschaftliches Leben, die Kinder- und Volkserziehung die wertvollsten Keime erwarten dürfen. Denn das Ziel dieser Lebensanschauung ist: verstärkter Wirklichkeitssinn, Verantwortlichkeit und Ersatz der latenten Gehässigkeit durch gegenseitiges Wohlwollen, die aber ganz nur zu gewinnen sind durch die bewusste Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls und durch den bewussten Abbruch des Strebens nach Macht.

Wer die Machtphantasien des Kindes sucht, findet sie meisterhaft in Dostojewskis „Jüngling" (auch: „ein Werdender") geschildert. Bei einem meiner Patienten fand ich sie besonders krass. In seinen Gedanken und Träumen kehrte immer der Wunsch wieder: andere mögen sterben, damit er Raum zum Leben habe, anderen möge es schlecht gehen, damit er bessere Möglichkeiten gewänne. Es erinnert diese Haltung an Gedankenlosigkeiten und Herzlosigkeiten vieler Menschen, die alle ihre Übel darauf zurückführen, dass schon zuviel Menschen auf Erden seien. Regungen, die sicherlich allenthalben den Weltkrieg schmackhafter gemacht haben. — Das Gefühl der Gewissheit bei solchen Fiktionen wird aus anderen Sphären herübergeholt, in obigem Falle aus den Grundtatsachen des kapitalistischen Handels, bei dem wirklich der eine um so besser fährt, je schlechter es dem andern geht. „Ich will Totengräber werden", sagte mir ein vierjähriger Junge, „ich will der sein, der die anderen eingräbt." —

II.

Psychischer Hermaphroditismus und männlicher Protest — ein Kernproblem der nervösen Erkrankungen.

(1912.)

Es war ein gewaltiger Schritt vorwärts, als sich in der Lehre von den nervösen Erkrankungen die einheitliche Anschauung Bahn brach, die nervösen Störungen seien durch seelische Alterationen hervorgerufen und müssten durch Einwirkungen auf die Psyche behandelt werden. Eine endgültige Entscheidung brachte das Eingreifen berufener Forscher wie Strümpell, Moebius und anderer. Dazu kamen von Frankreich die Erfahrungen des hypnotischen Experimentes und der hypnotischen Behandlung, welche die Wandelbarkeit nervöser Symptome und ihre Beeinflussbarkeit auf den Wegen der Psyche erwiesen. Die Heilerfolge blieben trotz dieses Fortschrittes unsicher, so dass auch namhafte Autoren, unbeeinflusst durch ihre theoretischen Erwägungen, Neurasthenie, Hysterie, Zwangs- und Angstneurosen mit den althergebrachten Arzneien, mittelst Elektrizität und Hydrotherapie zu heilen versuchten. Die ganze Frucht der erweiterten Kenntnisse war auf Jahre hinaus eine Anhäufung von Schlagworten, die den Sinn und das Wesen der komplizierten neurotischen Mechanismen erschöpfen und erschliessen sollten. Für die einen lag der Schlüssel zum Verständnis in der „reizbaren Schwäche", für die anderen in der „Suggestibilität", „Erschütterbarkeit", „hereditäre Belastung", „Degeneration", „krankhaften Reaktion", „Labilität des psychischen Gleichgewichts" und andere ähnliche Begriffe sollten das Geheimnis der nervösen Erkrankungen ausmachen. Zugunsten des Patienten ergab sich daraus im wesentlichen bloss eine etwas dürre Suggestivtherapie, meist fruchtlose Versuche, die Krankheit „auszureden", und der nicht weniger fruchtlose Versuch psychische Schädigungen dauernd fernzuhalten. Immerhin entwickelte sich dieses therapeutische Verfahren zu einem öfters nützlichen „traitement moral", wenn der Patient unter der Leitung weltkundiger, mit Intuition begabter Ärzte stand. Aber unter den Laien wurde ein Vorurteil wach, genährt durch voreilige Schlüsse aus der Beobachtung der rasch sich vermehrenden Unfallneurosen, als ob der Nervöse an „Einbildungen" leide und sich willkürlicher Übertreibungen schuldig mache, und als ob es ihm möglich wäre, durch Kräftigung seiner Energie seine Krankheitserscheinungen zu überwinden.

Da kam Josef Breuer auf den Gedanken, dem Patienten Sinn und Entwicklung seines Krankheitssymptoms, etwa einer hysterischen Lähmung, abzufragen. Er, und mit ihm S. Freud, taten dies ohne jedwedes Vorurteil und bestätigten dabei die auffällige Tatsache von

Erinnerungslücken, die dem Patienten sowohl als dem Arzt die Einsicht in die Ursache und den Verlauf der Erkrankung verwehrten. Die Versuche, aus der Kenntnis der Psyche, der krankhaften Charakterzüge, der Phantasien und des Traumlebens der Patienten auf das vergessene Material zu schliessen, hatten Erfolg und führten zur Begründung der psychoanalytischen Methode und Anschauungsweise. Dank dieser Methode gelang es Freud, die Wurzeln der nervösen Erkrankung bis in die früheste Kindheit zurückzuverfolgen und eine Anzahl ständiger psychischer Mechanismen aufzudecken, wie die der Verdrängung und der Verschiebung. Bei der Behandlung wurden regelmässige früher unbewusste Regungen und Wünsche des Patienten erschlossen, in gleicher Weise bei den verschiedenartigsten nervösen Formen, von verschiedenen Autoren, die sich der psychoanalytischen Methode bedienten und oft unabhängig von einander arbeiteten. Freud selbst hat die Ursachen der nervösen Erkrankungen in den Verwandlungen des Sexualtriebes und in einer besonderen Konstitution des Sexualtriebs gesucht, eine Theorie, die viel angefeindet wurde, aber nicht untrennbar mit der psychologischen Methode verbunden ist. —

Als Grundsatz für die Ausübung der individual-psychologischen Methode möchte ich geltend machen: die Zurückführung aller bei einem einzelnen bestehenden nervösen Symptome auf ein „kleinstes gemeinschaftliches Mass". Die Richtigkeit der so gemeinschaftlich mit dem Patienten durchgeführten Reduktion wird dadurch festgestellt, dass das in jedem Falle gewonnene psychische Bild mit einer wirklichen psychischen Situation aus der frühesten Kindheit des Patienten übereinstimmt. D. h. die psychische Grundlage der nervösen Erkrankung und des Symptoms ist aus der Kindheit unverändert übernommen, über dieser Grundlage aber hat sich im Laufe der Jahre ein vielverzweigter Überbau erhoben, die individuelle Neurose, die der Behandlung unzugänglich ist, sofern man nicht die Grundlage ändert. In diesen Überbau sind auch alle Entwicklungstendenzen, Charakterzüge und persönlichen Erlebnisse eingegangen, unter denen besonders hervorzuheben ist: Stimmungsreste eines einmaligen oder wiederholten Misserfolges auf einer Hauptlinie menschlichen Strebens, — der unmittelbare Anlass zum Ausbruch der nervösen Erkrankung. Nunmehr geht das Sinnen und Trachten des Patienten dahin, den Misserfolg wett zu machen, anderen, meist untauglichen Triumphen gierig nachzujagen, vor allem aber, sich vor neuen Misserfolgen und Schicksalsprüfungen zu sichern. Und dies ermöglicht ihm seine ausgebrochene Neurose, die ihm so zur Stütze wird. Die nervöse Angst, Schmerzen, Lähmungen und der nervöse Zweifel hindern ihn am aktiven Eingreifen ins Leben, der nervöse Zwang leiht ihm — im Zwangsdenken und Zwangshandeln — den Schein der verloren gegangenen Aktivität, gibt ihm andererseits den Vorwand zur Passivität auf Grund der Krankheitslegitimation. —

Ich selbst sah mich gezwungen, bei Ausübung der individualpsychologischen Methode die krankmachende kindliche Situation weiter aufzulösen, und stiess dabei auf Quellen, die sich aus nachteiligen Einflüssen des Familienlebens herschrieben. Darüber hinaus aber kamen Ursachen zutage, die zum Teil dieses schädliche Milieu formen halfen, — die familiäre organische Konstitution. Ich wurde regelmässig und unerbittlich auf den Umstand hingewiesen, dass der Besitz hereditär minderwertiger Organe, Organsysteme und Drüsen mit innerer Sekretion

Digitized by Google

für das Kind in den Anfängen seiner Entwicklung eine Position schaffe, in der das sonst normale Gefühl der Schwäche und Unselbständigkeit ganz ungeheuer vertieft wird und sich zu einem tief empfundenen Gefühl der Minderwertigkeit auswächst[1]). Aus der verlangsamten oder fehlerhaften inadäquaten Einrichtung der minderwertigen Organe ergeben sich nämlich anfangs Zustände von Schwäche, Kränklichkeit, Plumpheit, Hässlichkeit (oft infolge von äusseren Degenerationszeichen), Ungeschicklichkeit und eine grosse Anzahl von Kinderfehlern wie Augenblinzeln, Schielen, Linkshändigkeit, Hörstummheit, Stottern, Sprachfehler, Erbrechen, Bettnässen und Stuhlanomalien, derentwegen das Kind recht häufig Zurücksetzungen erfährt oder dem allgemeinen Spotte und der Strafe verfällt und gesellschaftsunfähig wird. Das psychische Bild dieser Kinder weist bald auffallende Verstärkungen sonst normaler Züge von kindlicher Unselbständigkeit, von Anlehnungs- und Zärtlichkeitsbedürfnis auf und artet aus in Ängstlichkeit, Furcht vor dem Alleinsein, Schüchternheit, Scheu, Furcht vor allem Fremden und Unbekannten, in übergrosse Schmerzempfindlichkeit, Prüderie und dauernde Furcht vor Strafe und vor Folgen jedes Handelns, — Charakterzüge, die insbesondere den Knaben einen unzweifelhaft weiblichen Einschlag geben.

Bald aber sieht man bei diesen zur Nervosität disponierten Kindern das Gefühl der Zurückgesetztheit auffallend im Vordergrunde. Und damit im Zusammenhange stellt sich eine Überempfindlichkeit ein, welche ein ruhiges Gleichmass der Psyche ununterbrochen stört. Solche Kinder wollen alles besitzen, alles essen, alles hören, alles sehen, alles wissen. Sie wollen alle andern übertreffen und alles allein vollbringen. Ihre Phantasie spielt mit allerlei Grössenideen: sie wollen die anderen retten, sehen sich als Helden, glauben an eine fürstliche Abkunft, halten sich für verfolgt, bedrängt, für Aschenbrödel. Der Grund zu einem brennenden, unersättlichen Ehrgeiz ist gelegt, dessen Scheitern man mit Sicherheit voraussagen kann. Nun erwachen auch und verstärken sich böse Instinkte. Geiz und Neid wachsen ins Unermessliche, weil das Kind nicht imstande ist auf die Befriedigung seiner Wünsche zu warten. Gierig und hastig jagt es jedem Triumph nach, wird unerziehbar, jähzornig, gewalttätig gegen die Kleineren, lügenhaft den Grossen gegenüber und belauert alle mit zähem Misstrauen. Es ist klar, wieviel ein guter Erzieher bei solcher keimenden Selbstsucht bessern, ein schlechter verschlimmern kann. Im günstigen Falle entwickelt sich ein unstillbarer Wissensdurst oder das Treibhausgewächs eines Wunderkindes, ungünstigen Falles erwachen verbrecherische Neigungen oder das Bild eines abgekämpften Menschen, der seinen Rückzug vor den Forderungen des Lebens durch die arrangierte Neurose zu verschleiern sucht.

Als Ergebnis solcher direkter Beobachtungen aus dem Kinderleben ist also anzuführen, dass die kindlichen Züge von Unterwürfigkeit, Unselbständigkeit und Gehorsam, kurz der Passivität des Kindes sehr bald, — und zumal bei neurotischer Disposition sehr schroff, — durch heimliche Züge von Trotz und Auflehnung, Zeichen des Ressentiments ergänzt

[1]) S. Adler, Studie über Minderwertigkeit der Organe, Urban und Schwarzenberg Wien, Berlin 1907 — und als Fortsetzung: Adler, Über neurotische Disposition, in „Heilen u. Bilden" l. c.

werden. Ein genauer Einblick ergibt ein Gemisch von passiven und aktiven Zügen, aber stets waltet die Tendenz vor, vom mädchenhaften Gehorsam zum knabenhaften Trotz durchzubrechen. Ja man gewinnt genug Anhaltspunkte für die Einsicht, dass die Züge des Trotzes als Reaktion, als Protest gegen die gleichzeitigen Regungen des Gehorsams oder gegen die erzwungene Unterwerfung zu gelten haben, und dass sie den Zweck haben, dem Kinde raschere Triebbefriedigung, Geltung, Aufmerksamkeit, Privilegien zu verschaffen. Ist dieser fatale Entwicklungsstandpunkt erreicht, so fühlt sich das Kind allenthalben vom Zwang zur Unterwerfung bedroht und obstruiert in allen Verrichtungen des täglichen Lebens, im Essen, Trinken, Einschlafen, in den Stuhl- und Harnfunktionen, sowie bei der Körperreinigung. Die Forderungen des Gemeinschaftsgefühls werden gedrosselt. Das Streben nach Macht entfaltet sich zumeist in einer öden, dürftigen Spiegelfechterei und Plusmacherei.

Ein anderer, vielleicht der gefährlichste Typus von nervös disponierten Kindern zeigt diese kontrastierenden Anlagen von Unterwerfung und aktivem Protest in einem engeren Zusammenhang, wie im Verhältnis von Mittel zum Zweck. Sie haben scheinbar ein Weniges aus der Dialektik des Lebens erraten und wollen durch die grenzenloseste Unterwerfung (Masochismus) ihre masslosen Wünsche befriedigen. Gerade sie vertragen Herabsetzung, Misserfolg, Zwang und Warten, vor allem das Ausbleiben des Sieges am allerschlechtesten, und schrecken wie die anderen Disponierten vor Handlungen, Entscheidungen, vor allem Fremden, Neuen zurück. Sie stellen meist das Bewusstsein einer fatalistischen Schwäche durch ein Alibi fest, — um dann vor den Forderungen der Gemeinschaft Halt zu machen und sich zu isolieren. —

Dieses scheinbare Doppelleben, das bei normalen Kindern innerhalb mässiger Grenzen bleibt und auch den Charakter des Erwachsenen formt, lässt beim Nervösen die einheitliche Verfolgung eines Zieles nicht zu und hemmt seine Entschliessungen durch die Konstruktion von Angst und Zweifel.

Andere Typen retten sich aus Angst und Zweifel in den Zwang und jagen unablässig nach Erfolgen, wittern überall Angriffe, Beeinträchtigungen und Ungerechtigkeiten und suchen krampfhaft eine Retter- und Heldenrolle zu spielen, nicht selten, indem sie ihre Kräfte an ungeeignete Objekte wenden. (Don Quixoterie.) Unersättlich und lüstern nach dem Schein der Macht begehren sie Liebesbeweise, ohne sich befriedigt zu fühlen (Don Juan, Messalina). Stets bleibt die Harmonie ihres Strebens aus, denn die doppelte Artung ihres Wesens, das scheinbare Dopelleben der Nervösen, („double vie", „Dissoziation", „Bewusstseinsspaltung" der Autoren) ist durch einen weiblich und männlich empfundenen Anteil der Psyche festgegründet, die nach einer Einheit zu streben scheinen, ihre Synthese aber planvoll verfehlen, um die Persönlichkeit vor dem Anprall an die Wirklichkeit zu retten. An diesem Punkte hat die Individualpsychologie belehrend einzugreifen und durch vertiefte Introspektion und Bewusstseinserweiterung die Herrschaft des Intellekts über divergierende, bisher unbewusste Regungen zu sichern.

Was als eine tiefwurzelnde Empfindung den Volksgeist durchzieht, was seit jeher das Interesse von Dichtern und Denkern geweckt, die

Digitized by Google

gewaltsame, aber mit unserem sozialen Leben noch übereinstimmende Wertung und Symbolisierung von Erscheinungsformen durch „Männlich" und „Weiblich" [1]), drängt sich auch frühzeitig dem kindlichen Geiste auf. So stellt sich dem Kinde, im einzelnen zuweilen verschieden, als männlich dar: Kraft, Grösse, Reichtum, Wissen, Sieg, Roheit, Grausamkeit, Gewalttätigkeit, Aktivität, das Gegenteil aber als weiblich.

Das normale Anlehnungsbedürfnis des Kindes, die übertriebene Unterwürfigkeit des zur Nervosität Disponierten, das Schwächegefühl und das durch Überempfindlichkeit geschützte Minderwertigkeitsgefühl, die Wahrnehmung seiner natürlichen Unzulänglichkeit und sein Gefühl der dauernden Zurückgesetztheit und Benachteiligung fliessen alle zusammen in die Empfindung der Weiblichkeit, während sein aktives Streben, bei Mädchen, gleicherweise wie bei Knaben, sein Jagen nach Befriedigung, die Aufpeitschung seiner Triebe und Begierden als sein männlicher Protest in die Wagschale geworfen sind. So entwickelt sich, auf der Grundlage einer falschen Wertung, die aber aus unserem gesellschaftlichen Leben reichlich genährt wird, ein psychischer Hermaphroditismus des Kindes, der sich „dialektisch", durch seine innere Gegensätzlichkeit stützt, und aus sich heraus eine Dynamik entwickelt, den oft unbewussten Zwang zum verstärkten männlichen Protest als einer Lösung der Dysharmonie.

Die unvermeidliche Bekanntschaft mit dem Sexualproblem steigert in erster Linie den männlichen Protest, speist den dysharmonischen Komplex mit Sexualphantasien und Sexualregungen, gestaltet sexuelle Frühreife aus und kann durch Irrtümer zu allen Perversionen Anlass geben. Insbesondere aber wird der psychische Hermaphroditismus des Kindes vertieft, damit auch die innere psychische Spannung vermehrt, wenn die Geschlechtsrolle dem Kinde unklar bleibt oder im Unklaren gehalten wird [2]). Dann wird die natürliche Unsicherheit, das Schwanken, der Zweifel fixiert, und an beiden Polen des Hermaphroditen werden Verstärkungen aufgetragen. Die Schwierigkeit der wachsenden Bewusstseinsspaltung Herr zu werden, vergrössert sich ungemein, und gelingt nur durch den Kunstgriff der nervösen Symptome, durch seelischen Rückzug und Isolierung, — die Energie und Willensanstrengung von Arzt, Patient und Erzieher scheitert an diesem Problem. Dann gelingt es nur noch der individualpsychologischen Methode Licht in diese Vorgänge des Unbewussten hineinzubringen und die Korrektur einer falschen Entwicklung vorzunehmen. —

---

[1]) Man denke nur an Sprüchwörter wie: „ein Mann, ein Wort", an Gesinnungen von Dichtern (Schillers „Männerwürde", — „Schwachheit, dein Name ist Weib!"), an hervorragende Autoren wie Moebius, Flies, Weininger etc.

[2]) Adler, Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in der Neurose, in „Heilen und Bilden" l. c. und „Problem der Homosexualität" II. Aufl.

Digitized by Google

III.

Neue Leitsätze zur Praxis der Individualpsychologie.

(1913.)

I. Jede Neurose kann als ein Versuch verstanden werden, sich aus einem Gefühl der Minderwertigkeit zu befreien, um ein Gefühl der Überlegenheit zu gewinnen.

II. Der Weg der Neurose führt nicht auf der Linie der sozialen Aktivität, zielt nicht auf die Lösung der gegebenen Lebensfragen, mündet vielmehr in den kleinen Kreis der Familie und erzielt die Isolierung des Patienten.

III. Der grosse Kreis der Gemeinschaft wird durch ein Arrangement von Überempfindlichkeit und Intoleranz ganz oder weitgehend ausgeschaltet. Dadurch bleibt nur ein kleiner Kreis für die Kunstgriffe zur Überlegenheit und deren Artung übrig. Gleichzeitig wird so die Sicherung und der Rückzug vor den Forderungen der Gemeinschaft und vor den Entscheidungen des Lebens ermöglicht.

IV. Der Wirklichkeit zum grossen Teile abgewandt führt der Nervöse ein Leben in der Einbildung und Phantasie und bedient sich einer Anzahl von Kunstgriffen, die es ihm ermöglichen, realen Forderungen auszuweichen und eine ideale Situation anzustreben, die ihn einer Leistung für die Gemeinschaft und der Verantwortlichkeit enthebt.

V. Diese Enthebungen und die Privilegien der Erkrankung, des Leidens, bieten ihm den Ersatz für das ursprüngliche, riskante Ziel der Überlegenheit.

VI. So stellt sich die Neurose und die Psyche als ein Versuch dar, sich jedem Zwang der Gemeinschaft durch einen Gegenzwang zu entziehen. Letzterer ist derart zugeschnitten, dass er der Eigenart der Umgebung und ihren Forderungen wirkungsvoll entgegentritt. Man kann aus seiner Erscheinungsform, demnach aus der Neurosenwahl, auf beide letztere bindende Schlüsse ziehen.

VII. Der Gegenzwang hat einen revoltierenden Charakter, holt sein Material aus geeigneten affektiven Erlebnissen oder aus Beobachtungen, präokkupiert die Gedanken — und Gefühlssphäre mit solchen Regungen, aber auch mit Nichtigkeiten, wenn sie nur geeignet sind, den Blick und die Aufmerksamkeit des Patienten von seinen Lebensfragen abzulenken. So können, je nach Bedarf der Situation, Angst- und Zwangszustände, Schlaflosigkeit, Ohnmacht, Perversionen, Halluzinationen, krankhafte Affekte, neurasthenische und hypochondrische Komplexe und psychotische Zustandsbilder als Vorwände fertiggestellt werden.

VIII. Auch die Logik gelangt unter die Diktatur des Gegenzwanges. Dieser Prozess kann bis zur Aufhebung der Logik, wie in der Psychose gehen.

IX. Logik, Wille zum Leben, Liebe, Mitmenschlichkeit, Mitarbeit und Sprache entstammen der Notwendigkeit des menschlichen Zusammenlebens. Gegen sie richtet sie automatisch die Haltung des zur Isolierung strebenden, machtlüsternen Nervösen.

X. Die Heilung der Neurose und Psychose erfordert die erzieherische Umwandlung des Patienten und seine endgültige Rückkehr in die menschliche Gemeinschaft ohne Phrase.

XI. Alles Wollen und alles Streben des Nervösen steht unter dem Diktat seiner Prestigepolitik, greift immer Vorwände auf, um Lebensfragen ungelöst zu lassen und wendet sich automatisch gegen die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls.

XII. Steht die Forderung nach einem einheitlichen Verständnis des Menschen, nach einem Erfassen seiner (unteilbaren) Individualität einmal fest, — zu denen wir einerseits durch die Artung unserer Vernunft, andererseits durch die individualpsychologische Erkenntnis vom Zwang zur Vereinheitlichung der Persönlichkeit genötigt sind, — so hilft uns die Vergleichung als das Hauptmittel unserer Methode ein Bild von den Kraftlinien gewinnen, auf denen der einzelne zur Überlegenheit strebt. Als Gegenpole zur Vergleichung dienen uns dabei:

1. Unsere eigene Haltung in einer ähnlichen Situation wie die von einer Forderung gegenwärtig bedrängte des Patienten, — wobei eine erhebliche Gabe der Einfühlung auf Seite des Therapeuten notwendig ist.

2. Haltungen und Haltungsanomalien des Patienten aus früheren, immer auch frühkindlichen Zeiten, — die sich immer durch die Position des Kindes in der Umgebung, durch seine fehlerhafte, meist generalisierende Einschätzung, durch sein starrsinnig vertieftes Minderwertigkeitgefühl und durch sein Streben nach Macht determiniert erweisen.

3. Andere Individualtypen, insbesondere deutlich neurotische. Dabei macht man die auffällige Entdeckung, dass der eine Typus etwa durch neurasthenische Beschwerden erreicht, was andere durch Angst, Hysterie, neurotischen Zwang oder durch die Psychose anstreben. Charakterzüge, Affekte, Prinzipien und nervöse Symptome, alle für sich zum gleichen Ziele weisend, aus dem Zusammenhang gerissen oft scheinbar von gegensätzlicher Bedeutung, sichern vor dem Anprall an die Forderungen der Gemeinschaft.

4. Eben diese Forderungen der Gemeinschaft, denen der nervöse stärker oder schwächer ausweicht, wie der Mitarbeit, der Mitmenschlichkeit, der Liebe, der sozialen Einfügung, den Verpflichtungen zur Gemeinschaft.

Man erfährt bei dieser individualpsychologischen Untersuchung, dass der Nervöse stärker als der beiläufig normale sein Seelenleben auf ein Streben nach Macht über den Mitmenschen eingerichtet hat. Seine Sehnsucht nach solcher Überlegenheit bewirkt es auch, dass fremder Zwang, die Forderungen anderer und die Verpflichtungen zur Gemeinschaft beharrlich und weitgehend abgelehnt werden. Die Kenntnis dieser Grundtatsache des nervösen Seelenlebens erleichtert die Einsicht in den

seelischen Zusammenhang so sehr, dass sie als die brauchbarste Arbeitshypothese zur Erforschung und Heilung nervöser Erkrankungen angesehen werden muss, bis ein weitreichendes Verständnis für das Individuum gestattet, die realen Faktoren des vorliegenden Falles in ihrer Tragweite nachzuempfinden.

Was den Gesunden an dieser Argumentation und an ihren Folgerungen am meisten irritiert, ist der Zweifel, ob denn ein fiktives Ziel einer gefühlsmässigen Überlegenheit stärker wirken könne als eine vernunftgemässe Überlegung. Aber wir erleben diese Umstellung auf ein Ideal im Leben des Gesunden und ganzer Völker eben so oft. Krieg, politische Ausartungen, Verbrechen, Selbstmord, asketische Bussübungen bieten uns die gleichen Überraschungen, vieles von unseren Qualen und Leiden erzeugen wir selbst und ertragen es im Banne einer Idee.

Dass die Katze Mäuse fängt, sich sogar, ohne es je gesehen zu haben, in den ersten Tagen ihrer Entwicklung schon darauf vorbereitet, ist mindestens ebenso wunderbar, als dass der Nervöse nach seiner Art und Bestimmung, nach seiner Position und Selbsteinschätzung jeglichem Zwange ausweicht, ihn unerträglich findet und heimlich oder offen, bewusst oder unbewusst nach Vorwänden sucht, um sich von ihm zu befreien, meistens auch diese Vorwände selber ins Leben ruft.

Der Grund für die Intoleranz des Nervösen gegen den Zwang der Gemeinschaft liegt, wie aus der Kindheitsgeschichte hervorgeht, in einer andauernden, meist viele Jahre geübten Kampfstellung gegen die Umgebung. Dieser Kampf wird dem Kinde aufgedrängt, ohne dass eine volle Berechtigung zu solcher Reaktion vorläge, durch eine körperlich oder seelisch vermittelte Position, aus der das Kind andauernde oder verschärfte Minderwertigkeitsgefühle empfängt. Der Zweck der Kampfstellung ist die Eroberung von Macht und Geltung, das Ziel: ein mit kindlicher Unfähigkeit und Überschätzung aufgebautes Ideal der Überlegenheit, dessen Erfüllung Kompensationen und Überkompensationen ganz allgemeiner Art bietet, in dessen Verfolgung sich aber immer auch der Sieg über den Zwang der Gesellschaft und über den Willen der Umgebung einstellt. Sobald dieser Kampf schärfere Formen angenommen hat, erzeugt er aus sich heraus die Intoleranz gegen Zwang aller Art, gegen Zwang der Erziehung, der Wirklichkeit und Gemeinschaft, der fremden Stärke, der eigenen Schwäche, aller natürlich gegebenen Faktoren wie Arbeit, Reinlichkeit, Nahrungsaufnahme, normaler Harn- und Stuhlentleerung, des Schlafes, der Krankheitsbehandlung, der Liebe und Zärtlichkeit und Freundschaft, des Alleinseins wie der Geselligkeit. In toto ergibt sich das Bild eines Menschen, der nicht mitspielen will, des Spielverderbers. Wo sich die Intoleranz gegen das Erwachen von Gefühlen der Liebe und Kameradschaft richtet, bereitet sie einen Zustand von Liebes- und Ehescheu vor, deren Grade und Formen ausserordentlich vielgestaltig sein können. An dieser Stelle sollen noch einige Formen des Zwanges, dem Normalen kaum spürbar, vermerkt werden, die fast regelmässig durch ein nervöses oder psychotisches Zustandsbild verhindert werden. So der Zwang anzuerkennen, zuzuhören, sich unterzuordnen, die Wahrheit zu sprechen, zu studieren oder Prüfung zu machen, pünktlich zu sein, sich einer Person, einem Wagen, der Eisen-

Digitized by Google

bahn anzuvertrauen, das Haus, das Geschäft, die Kinder, den Gatten, sich selbst anderen Personen anzuvertrauen, der Hauswirtschaft, einem Berufe zu obliegen, zu heiraten, dem andern recht zu geben, dankbar zu sein, Kinder zu gebären, die eigene Geschlechtsrolle zu spielen oder sich erotisch gebunden zu fühlen, des Morgens aufzustehen, des Nachts zu schlafen, die Gleichberechtigung und Gleichstellung des andern, des weiblichen Geschlechts anzuerkennen, Mass zu halten, Treue zu bewahren usw. Alle diese Idiosynkrasien können bewusst oder unbewusst sein, sind aber vom Patienten niemals in ihrer ganzen Bedeutung erfasst worden.

Diese Betrachtung lehrt uns zweierlei:

1. Der Begriff des Zwanges zeigt sich beim Nervösen ungeheuer erweitert und umfasst, — wenn auch logisch, so doch — Beziehungen, wie sie der Normale nicht unter das Schema des Zwanges einreiht.

2. Diese Intoleranz ist keine Enderscheinung sondern weist über sich hinaus, hat immer eine Fortsetzung, eine sauere Gärung zur Folge, bedeutet stets eine Kampfposition und zeigt, uns in einem scheinbar ruhenden Punkt, das Streben des Nervösen nach Überwältigung des anderen, nach tendenziöser Vergewaltigung der logischen Folgerungen aus dem menschlichen Zusammenleben. „Non me rebus, sed mihi res subigere conor." Horaz, dessen Brief an Mäcenas diese Stelle entnommen ist, weist dort auch darauf hin, wo diese aufgepeitschte Gier nach Geltung endet: in Kopfschmerz und in Schlaflosigkeit.

Ein 35jähriger Patient klagt, dass er seit mehreren Jahren an Schlaflosigkeit, Zwangsgrübeln und Zwangsmasturbation leide. Letzteres Symptom sei besonders auffällig, weil Patient verheiratet und Vater von 2 Kindern sei und mit seiner Gattin in guter Ehe lebe. Von anderen quälenden Erscheinungen müsse er noch über einen „Gummifetischismus" berichten. Von Zeit zu Zeit nämlich, in Situationen irgendwelcher Erregung, dränge sich ihm das Wort „Gummi" auf die Lippen.

Die Ergebnisse einer eingehenden individualpsychologischen Untersuchung waren folgende: aus einer Periode äusserster Gedrücktheit in der Kindheit, in der Patient Bettnässer gewesen war und wegen seiner Ungeschicklichkeit als „blödes" Kind galt, hat er eine Richtungslinie des Ehrgeizes so weit entwickelt, dass sie in eine Grössenidee mündete. Der Druck seiner Umgebung, der wirklich in ungeheurem Masse bestand, legte ihm das Bild einer durchaus feindlichen Aussenwelt nahe und gab ihm den dauernd pessimistischen Blick fürs Leben. Alle Forderungen der Aussenwelt empfand er in dieser Stimmungslage als unerträglichen Zwang und antwortete auf sie mit Bettnässen und Ungeschicklichkeit, bis er auf einen Lehrer traf, der ihm, zum erstenmal in seinem Leben, das Bild eines guten Mitmenschen klar vor die Seele rückte. Nun begann er seinen Trotz und seine Wut gegen die Forderungen der anderen, seine Kampfstellung gegen die Gemeinschaft so weit zu mildern, dass ihm die Möglichkeit blieb, das Bettnässen zu beenden, ein vorzüglicher, „begabter" Schüler zu werden und im Leben

nach den höchsten Zielen zu streben. Die Intoleranz gegen den Zwang der anderen erledigte er wie ein Dichter und Philosoph durch einen Griff ins Transzendentale. Er entwickelte eine gefühlsbetonte Idee, als ob er das einzige lebende Wesen sei, alles andere aber, und insbesondere die Menschen, nur Schein. Die Verwandtschaft mit Ideen Schopenhauers, Fichtes und Kants ist nicht von der Hand zu weisen. Die tiefere Absicht aber war, sich durch eine Entwertung des Seienden zu sichern, „der Zeiten Spott und Zweifel“ zu entgehen, indem er durch einen Zauber, wie er den Wünschen unsicherer Kinder entspricht, den Tatsachen ihre Kraft benimmt. Auf diesem Wege wurde ihm der Radiergummi Symbol und Zeichen seiner Kraft, weil dieser dem Kinde als Vernichter des Sichtbaren wie eine erfüllte Möglichkeit erschien. Der Sachverhalt lockte zur Überwertung und Generalisierung, und so wurde ihm Wort und Begriff „Gummi“ zur siegreichen Losung, sobald ihm Schule und Haus, später Mann oder Frau, Weib oder Kind irgendwelche Schwierigkeiten boten, ihn mit Zwang bedrohten.

In nahezu poetischer Art kam er da zum Ziele des isolierten Helden, erfüllte sein Streben nach Macht und sagte der Gemeinschaft ab. Aber seine immer besser werdende äussere Position verlockte ihn nicht, die realen, unsterblichen Gemeinschaftsgefühle ganz beiseite zu werfen; von der Logik, die uns alle bindet, und von der Erotik ging wenig verloren, so dass ihm das Schicksal einer paranoischen Erkrankung erspart blieb. Es reichte nur zu einer Zwangsneurose.

Seine Erotik baute sich nicht auf dem unversehrten Gemeinschaftsgefühl auf. Sie geriet vielmehr unter die Leitlinie des Machtstrebens. Da sich für ihn der Begriff und das Gefühl „Macht“ mit dem Zauberwort „Gummi“ verband, suchte und fand er ein Stichwort für die Freimachung seiner Sexualität im Bilde des Gummigürtels. Nicht mehr die Frau, sondern der Gummigürtel, kein persönliches, sondern ein dingliches Objekt wirkte auf ihn. So wurde er in der Sicherung seines Machtrausches und in der herabsetzenden Tendenz gegen die Frau zum Fetischisten, eine Spiegelfechterei, wie sie regelmässig als Ausgangspunkt des Fetischismus zu finden ist. Wäre das Vertrauen zur eigenen Männlichkeit noch geringer gewesen, so hätten wir Züge von Homosexualität, Pädophilie, Gerontophilie, Nekrophilie und ähnliches auftauchen gesehen.

Seine Zwangsmasturbation zeigt den gleichen Grundcharakter. Auch sie dient der von ihm empfundenen Nötigung, dem Zwange der Liebe, dem „Zauber“ der Frau zu entfliehen.

Die Schlaflosigkeit ist unmittelbar durch das Zwangsgrübeln erzwungen. Letzteres kämpft gegen den Zwang des Schlafes. Sein unstillbarer Ehrgeiz treibt ihn, die Nacht zur Lösung seiner Tagesfragen zu verwenden. Hat er doch, ein zweiter Alexander, so wenig noch erreicht! Gleichzeitig freilich schielt die Schlaflosigkeit nach einer anderen Seite. Sie schwächt seine Energie und Tatkraft. Sie wird seine Krankheitslegitimation. Was er bisher zustande gebracht hat, war sozusagen mit einer Hand, trotz der Schlaflosigkeit geleistet. Was hätte er alles erreicht, wenn er schlafen könnte! Er kann aber nicht schlafen, — und er erbringt auf dem Wege des Zwangsgrübelns bei Nacht — sein Alibi. Nun ist seine Einzigartigkeit, seine Gottähnlichkeit gerettet. Alle Schuld für ein etwaiges Defizit fällt nicht mehr auf seine Persönlichkeit sondern auf den rätselvollen, fatalen Umstand seiner Schlaflosigkeit. Dieses

Kranksein ist ein unangenehmer Zufall, an seinem Verharren ist nicht er, sondern die mangelhafte Kunst der Ärzte schuld. Sollte er den Beweis für seine Grösse schuldig bleiben, so fällt es den Ärzten zur Last. Wie man sieht, hat er kein kleines Interesse am Kranksein, und er wird es den Ärzten nicht leicht machen.

Interessant ist, wie er, um seine Gottähnlichkeit zu retten, das Problem des Lebens und des Todes löst. Er hat immer noch die Empfindung, als ob seine Mutter, die vor 12 Jahren gestorben war, noch am Leben sei. Aber eine bemerkenswerte Unsicherheit liegt in seiner Annahme, die stärker auftritt, als etwa ein zartes Gefühl kurz nach dem Tode nahestehender Personen, wie es häufig geäussert wird. Der Zweifel an seiner tollen Annahme stammt auch gar nicht aus einer unbeeinflussten Logik. Er erklärt sich erst durch die individualpsychologische Einsicht. Ist alles nur Schein, dann kann seine Mutter nicht gestorben sein. Lebt sie aber, so fällt die tragende Idee seiner Einzigkeit. Er ist mit der Lösung dieses Problems ebensowenig fertig geworden wie die Philosophie mit der Idee der Welt als Vorstellung. Und auf den Zwang, den Unfug des Sterbens antwortet er mit einem Zweifel.

Der Zusammenhang aller seiner Krankheitserscheinungen gilt ihm heute als Legitimation, sich allerlei Privilegien zu sichern, seiner Frau, seinen Verwandten, seinen Untergebenen gegenüber. Auch die Hochachtung vor sich selbst kann niemals Schaden leiden, denn mit Rücksicht auf sein Leiden ist er immer grösser als er ist, kann auch schwierigeren Unternehmungen unter Hinweis auf seine Erkrankung jederzeit ausweichen. Er kann aber auch anders. Seinem Vorgesetzten gegenüber ist er der pflichtgetreueste, fleissigste und gehorsamste Beamte, erfreut sich dessen vollkommenster Zufriedenheit, zielt aber heimlich ununterbrochen nach der Überlegenheit über ihn.

Das überhitzte Streben nach dem Gefühl der Macht über andere hat ihn krank gemacht. Sein Gefühls- und Empfindungsleben, Initiative und Tatkraft, auch seine Logik gerieten unter den selbstgesetzten Zwang seines Begehrens nach Allüberlegenheit, seine Mitmenschlichkeit, damit auch Liebe, Freundschaft und Einfügung in die Gesellschaft waren verloren gegangen. Seine Heilung konnte nur gelingen durch den Abbau seiner Prestigepolitik und unter Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls.

IV.

Individualpsychologische Behandlung der Neurosen.

(1913.)

Einleitung.

Das umfangreiche Gebiet der Psychotherapie in gedrängter Form zu behandeln, wo noch so viel prinzipieller Streit ihre Wertschätzung bedroht, erscheint mir als kein geringes Wagnis. Und ich möchte es nicht unterlassen, auf die Grundlagen meiner Anschauungen zu verweisen, auf das Material meiner Erfahrungen, die seit dem Jahre 1907 der Öffentlichkeit zur Prüfung vorliegen. Im Jahre 1907 habe ich in einer „Studie über Minderwertigkeit von Organen" (Urban und Schwarzenberg, Wien-Berlin) den Nachweis erbracht, dass die angeborenen Konstitutionsanomalien nicht nur als Erscheinungen der Degeneration aufzufassen seien, sondern dass sie auch oft den Anlass geben zu kompensatorischen Leistungen und Überleistungen sowie zu bedeutungsvollen Erscheinungen der Korrelation, zu denen die verstärkte psychische Leistung wesentlich beiträgt. Diese kompensatorische, seelische Anstrengung geht oft, um die Anspannungen im Leben bewältigen zu können, auf anderen, neuen Wegen, zeigt sich für den Betrachter ausgiebig geschult, und erfüllt so den Zweck, ein gefühltes Defizit zu decken, in der wundervollsten Weise. Die weitverbreitetste Form, in der sich das in der Kindheit einbrechende Gefühl der Minderwertigkeit einer Entlarvung zu entziehen sucht, besteht in der Aufführung eines kompensatorischen seelischen Überbaus, der mit fertigen trainierten Bereitschaften und Sicherungen den Halt, die Überlegenheit im Leben wieder zu gewinnen sucht, im nervösen modus vivendi. — Was jetzt von der Norm etwa abweicht, erklärt sich aus dem grösseren Ehrgeiz und aus der stärkeren Vorsicht; alle die Kunstgriffe aber und Arrangements, nervöse Charakterzüge sowie die nervösen Symptome beziehen ihre Geltung aus Vorversuchen, Erlebnissen, Einfühlungen und Imitationen, wie sie dem Leben des gesunden Menschen nicht ganz fremd sind, und sie führen eine Sprache, die, richtig verstanden, immer erkennen lässt, dass hier ein Mensch um seine Geltung ringt, sie zu erzwingen versucht, der aus der Sphäre der Unsicherheit und des Minderwertigkeitsgefühls unaufhörlich nach einer gottähnlichen Herrschaft über seine Umgebung zu gelangen trachtet.

Lässt man diese Wurzel des neurotischen Gebarens beiseite, so findet man dieses zusammengesetzt aus einer bunten Fülle von Erregungen

und Erregbarkeiten, die nicht die Krankheit der Neurose verursachen, sondern eine Folge derselben darstellen. In einer kurzen Abhandlung: „Der Aggressionsbetrieb im Leben und in der Neurose" („Heilen und Bilden", E. Reinhardt München 1914) versuchte ich, diese oft gesteigerte „Affektivität" darzustellen und zu zeigen, wie sie, damit ein Zweck erreicht oder eine Gefahr umgangen werde, oft in eine scheinbare Aggressionshemmung umschlägt. Was man „Disposition zur Neurose" zu nennen pflegt (Neurotische Disposition, ibidem) ist bereits Neurose, und nur bei aktuellen Anlässen, wenn innere Not zu verstärkten Kunstgriffen treibt, kommen die geeigneteren neurotischen Symptome mit grösserer Deutlichkeit und als Krankheitsbeweis zum Vorschein. Insbesondere sind dieser Krankheitsbeweis und alle zugehörigen Arrangements nötig, um 1. als Vorwände zu dienen, wenn das Leben die ersehnten Triumphe verweigert, 2. damit alle Entscheidungen hinausgeschoben werden können, 3. um etwaige erreichte Ziele in stärkerem Lichte erglänzen zu lassen, da sie trotz des Leidens erreicht wurden. Diese und andere Kunstgriffe zeigen mit Klarheit das Streben des Nervösen nach dem Schein.

Es ergibt sich in jedem Falle mit Leichtigkeit, dass der Nervöse, um sein von einem fiktiven Ziel aus gelenktes Handeln zu sichern, für ihn typische Richtungslinien innehält, die er prinzipiell, geradezu wörtlich verfolgt. Die nervöse Persönlichkeit bekommt auf diese Weise durch bestimmte Charakterzüge und passende, erprobte Affektbereitschften, durch den einheitlichen Ausbau der Symptome und durch die neurotische Perspektive auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihre feste Form. Der Zwang zur Sicherung der Überlegenheit wirkt dermassen stark, dass jedes seelische Phänomen bei vergleichender psychologischer Analyse neben der Oberfläche seiner Erscheinung noch den gleichen Zug in sich trägt: von einem Gefühl der Schwäche loszukommen, um die Höhe zu erreichen, sich von „unten" nach „oben" zu erheben, durch Anwendung oft schwer verfolgbarer Kunstgriffe allen überlegen zu werden. Um im Vorbauen, Denken und Erfassen der Welt pedantische Ordnung und damit Sicherungen zu schaffen, greift der Nervöse zu allerlei Regeln und Hilfsformeln, deren wichtigste dem primitiven antithetischen Schema entspricht. So lässt er nur Empfindungswerte gelten, die einem Oben und Unten entsprechen und sucht diese, — soweit ich mich überzeugen konnte, — regelmässig auf einen ihm real erscheinenden Gegensatz von „Männlich — Weiblich" zu beziehen. Durch diese Verfälschung bewusster und unbewusster Urteile ist, wie durch einen seelischen Akkumulator, der Anlass zu Affektstörungen gegeben, die wieder jedesmal zur persönlichen Lebenslinie des Patienten passen. Den als „weiblich" empfundenen Zügen in seiner Seele, — jedes passive Verhalten, Gehorsam, Weichheit, Feigheit, Erinnerungen an Niederlagen, Unkenntnis, Unvermögen, Zärtlichkeit, — versucht er eine übertriebene Richtung ins „Männliche" zu geben, und er entwickelt Hass, Trotz, Grausamkeit, Egoismus und sucht Triumphe in jeder menschlichen Beziehung. Oder seine Schwächlichkeit wird von ihm auffallend unterstrichen, was dann immer andere Personen mit der Aufgabe belastet, sich in seinen Dienst zu stellen, regelmässig auch die Vorsicht und das Voraussehen des Patienten unermesslich steigert und zu planvollen Ausweichungen vor drohenden Entscheidungen führt. Wo der Patient den Beweis „männlicher Vorzüge" im Leben erbringen zu müssen glaubt, in Kämpfen jeder Art, im Beruf, in der Liebe,

Digitized by Google

wo er, was auch für das männliche Geschlecht gilt, eine „Verweiblichung“ durch ein Unterliegen befürchtet, wird er von weitem schon im Bogen um das Problem herumzukommen suchen. Man wird dann immer eine Lebenslinie finden, die vom geraden Wege abweicht, und, in der ewigen Furcht vor Fehlern und Niederlagen, sicherere Umwege einzuschlagen sucht. Damit ist immer auch eine Verfälschung der Geschlechtsrolle gegeben, so dass der Nervöse einen Zug zum „psychischen Hermaphroditismus“ aufzuweisen scheint, ihn auch meist zu haben glaubt. Von dieser Seite gesehen könnte die Neurose leicht einer sexuellen Ätiologie verdächtig erscheinen. In Wahrheit aber spielt sich auf dem Gebiete der Sexualität der gleiche Kampf ab wie im ganzen Seelenleben: das ursprüngliche Minderwertigkeitsgefühl drängt auf Umwege (im Sexuellen auf den Weg der Masturbation, der Homosexualität, des Fetischismus, der Algolagnie, der Überschätzung der Sexualität usw.), um seine Orientierung nach einem Ziel der Überlegenheit nicht zu verlieren. Als abstraktes und zugleich konkretisiertes Ziel des Nervösen dient dann die schematische Formel: „ich will ein voller Mann sein!“, ein kompensierender Ausgang für das zugrunde liegende Gefühl einer als weiblich gesetzten Minderwertigkeit. Das Schema, nach dem hier apperzipiert und vorgegangen wird, ist als durchaus antithetisch und in planmässiger Fälschung als in sich feindlich gefasst, und wir können als unbewusste Voraussetzungen der nervösen Zielstrebigkeit regelmässig folgende zwei erkennen: 1. die menschliche Beziehung ist unter allen Umständen ein Kampf, 2. das weibliche Geschlecht ist minderwertig und dient in seinen Reaktionen als Mass der männlichen Kraft.

Diese beiden unbewussten Voraussetzungen, die sich in gleicher Weise bei männlichen und weiblichen Patienten entschleiern lassen, machen es aus, dass alle menschlichen Beziehungen entstellt und vergiftet werden, dass überraschende Affektverstärkungen und Affektstörungen zutage treten, und dass an Stelle einer wünschenswerten Unbefangenheit eine dauernde Unzufriedenheit tritt, die bloss gelegentlich, meist nach Verstärkung der Symptome und nach geglückter Darstellung eines Krankheitsbeweises, gemildert erscheint. Das Symptom ersetzt sozusagen die nervöse, aufgepeitschte Gier nach Überlegenheit und den dazu gehörigen Affekt und führt im Gefühlsleben des Patienten auch sicherer zu einem Scheinsieg über die Umgebung, als etwa ein geradliniger Kampf, ein Charakterzug und ein Widerstehen. Diese Symptomsprache zu verstehen ist für mich die Hauptvoraussetzung der psychotherapeutischen Kur geworden.

Da die Neurose den Zweck hat, das Endziel der Überlegenheit erreichen zu helfen, wo doch im Gefühl der Minderwertigkeit eine direkte Aggression ausgeschlossen erscheint, sehen wir immer Umwege bevorzugt, die einen wenig aktiven, zuweilen masochistischen, immer selbstquälerischen Charakter tragen. Meist finden wir ein Gemisch von seelischen Regungen und Krankheitssymptomen, gleichzeitig in einer Krankheitsperiode auftauchend, oder einander ablösend, die, aus dem Zusammenhang des Krankheitsmechanismus herausgerissen, manchmal wie gegensätzlich erscheinen oder an eine Spaltung der Persönlichkeit denken lassen. Der Zusammenhang ergibt, dass der Patient sich auch zweier in sich gegensätzlicher Linien bedienen kann, um in seine ideale Situation fiktiver Überlegenheit zu kommen, wie er ja auch zu dem gleichen Zwecke

Digitized by Google

richtig und falsch argumentiert oder in voller Abhängigkeit von seinem Ziele, diesem entsprechend, wertet und empfindet. Man wird den Nervösen unter allen Umständen bei solchen Anschauungen, Empfindungen, Erinnerungen, Affekten, Charakterzügen und Symptomen antreffen und erwarten müssen, die kraft der bei ihm erkannten Lebenslinie und seinem Ziel vorauszusetzen sind.

So wird der Nervöse etwa, um auf der Linie des Gehorsams, der Unterwerfung, der „hysterischen Beeinflussbarkeit" zu siegen, andere durch seine Schwäche, Angst, durch seine Passivität, durch Zärtlichkeitsbedürfnis usw. zu fesseln, allerlei Memento, Furcht auslösende Schreckbilder, Affektbereitschaften, Einfühlungen in passende Gefühle und Charakterzüge bereit haben, ebenso wie etwa ein Zwangsneurotiker seine Prinzipien Gesetze und Verbote hat, die scheinbar nur ihn selbst beschränken, in Wirklichkeit aber seinem Persönlichkeitsgefühl eine der Gottheit ähnliche Macht verleihen. Immer sehen wir als Ziel eine ideelle „Rente", die, ebenso hartnäckig wie vom Unfallsneurotiker die materielle, mit jenen meist geeigneten Mitteln erkämpft wird, die der Erfahrung des Patienten nahe liegen. Ebenso dort, wo aktive Affekte, wie Wut, Zorn, Eifersucht den Weg zur Höhe sichern sollen, und oft durch Schmerzanfälle, Ohnmachten oder durch epileptische Insulte vertreten werden. (Siehe „Trotz und Gehorsam" in „Heilen und Bilden".) — Alle neurotischen Symptome haben die Aufgabe, das Persönlichkeitsgefühl des Patienten und damit auch die Lebenslinie, in die er hineingewachsen ist, zu sichern. Um sich dem Leben gewachsen zu erweisen, erwachsen dem Nervösen auch alle die nötigen Arrangements und nervösen Symptome, als ein Notbehelf, als ein übergross geratener Sicherungskoeffizient gegenüber den Gefahren, die er in seinem Minderwertigkeitsgefühl beim Ausbau seiner Zukunftspläne erwartet und unaufhörlich zu verhüten trachtet.

Das Arrangement der Neurose.

Das aus realen Eindrücken erwachsene, später tendenziös festgehaltene und unterstrichene Gefühl der Minderwertigkeit drängt den Patienten schon in der Kindheit unaufhörlich zu einer Zielsetzung für sein Streben, die hoch über alles menschliche Mass hinausgeht, einer Vergöttlichung sich nähert und ein Wandeln auf haarscharfen Richtungslinien erzwingt. Zwischen diesen beiden Punkten spannt sich das neurotische System, der Lebensplan des Nervösen. Dieser kompensatorische, psychische Ausbau, das nervöse „Wollen", rechnet mit allen eigenen und fremden Erfahrungen, allerdings indem er sie tendenziös entstellt und ihren Wert verfälscht, sie aber auch, wenn sie der neurotischen Absicht sonst genügen, mit ihrem Wahrheitsgehalt in die Rechnung stellt.

Bei näherer Betrachtung ergibt sich als verständliche Erscheinung, dass alle diese Richtungslinien von verschiedenen Seiten mit Warnungstafeln und Ermunterungen, mit Mementos und Aufforderungen zur Tat versehen sind, so dass man von einem weitverzweigten Sicherungsnetz sprechen kann. Immer findet man das neurotische Seelenleben als Überbau über einer bedrohlichen kindlichen Situation, wenn auch im Laufe der Jahre äusserlich verwandelt und der Wirklichkeit mehr angepasst, als die Entwicklung des Kindes es vermocht hätte. Kein Wunder deshalb, dass jedes seelische Phänomen des Nervösen von diesem starren

System durchzogen und wie ein Gleichnis erscheint, aus dem die Richtungslinien immer wieder hervorstechen. So der nervöse Charakter, das nervöse Symptom, die Haltung, jeder Kunstgriff im Leben, die Ausweichungen und Umwege, sobald Entscheidungen das Gottgefühl des Nervösen bedrohen wollen, seine Weltanschauung und sein Verhalten zu Mann und Frau und seine Träume. Bezüglich der letzteren habe ich, in Übereinstimmung mit meiner Anschauung über die Neurosen, ihre Hauptfunktion als vereinfachte Vorversuche, Warnungen und Ermunterungen im Sinne des neurotischen Lebensplans behufs Lösung eines bevorstehenden Problems bereits im Jahre 1911 zur Darstellung gebracht. Eingehendere Ausführungen sind in „Traum und Traumdeutung“ zu finden.

Wie kommt nun diese auffällige Gleichartigkeit der seelischen Erscheinungen, die alle wie von einem gleich gerichteten, nach aufwärts, zur Männlichkeit, zum Gefühl der Gottähnlichkeit strebenden Strom durchflossen sind, zustande, die bereits in meiner neurologischen, vom derzeitigen Standpunkt aus betrachtet, unvollständigen und falsch orientierten Arbeit („Über Zahlenanalysen und Zahlenphobie“, Neurolog.-psychiatr. Ztschr. 1905) hervorgehoben erscheint?

Die Antwort ist aus obiger Darstellung leicht zu entnehmen: das hypnotisierende Ziel des Nervösen zwingt sein ganzes Seelenleben zu dieser einheitlichen Einstellung, und man wird den Patienten immer, sobald man seine Lebenslinie erkannt hat, dort finden können, wo man ihn nach seinen Voraussetzungen und nach seiner Vorgeschichte erwarten muss. Der starke Zwang zur Vereinheitlichung seiner Persönlichkeit ist aus der inneren Not geschaffen und durch die Sicherungstendenz zustande gekommen. Der Weg wird durch die ihm entsprechenden Schablonen der Charakterzüge, der Affektbereitschaften und der Symptome unabänderlich gesichert. Ich will an dieser Stelle einiges über „Affektstörungen“, über die neurotische „Affektivität“ nachtragen, um das unbewusste Arrangement derselben zwecks Einhaltung der Lebenslinie als ein Mittel und als einen Kunstgriff der Neurose nachzuweisen,

So wird z. B. ein Patient mit Platzangst, um auf kompliziertem Wege sein Ansehen im Hause zu heben und seine Umgebung in seinen Dienst zu zwingen, oder um nicht auf der Strasse und auf freien Plätzen die stets ersehnte Resonanz zu verlieren, den Gedanken des Alleinseins, der fremden Menschen, des Einkaufs, des Aufsuchens von Theater, Gesellschaft usw. mit der Phantasie von einem Schlaganfall, einer Entbindung auf der Strasse, mit Krankheitsinfektion durch Keime auf der Strasse unbewusst und gefühlsmässig in einem „Junktim“ [1]) vereinigen. Der übergrosse Sicherungskoeffizient gegenüber von Denkmöglichkeiten ist klar zu sehen. Man merkt daraus die Absicht und verfolgt sie bis zu ihrem Endzweck, um die Lebenslinie zu erkennen. Ähnlich wird die neurotische Vorsicht eines Patienten mit Angstanfällen, der sich so einer Entscheidung durch eine Prüfung, in einer Liebesbeziehung, bei einem Unternehmen entziehen will, indem er den Krankheitsbeweis herstellt, dahin drängen, seine Situation mit der Vorstellung einer Hinrichtung,

[1]) Junktim: tendenziöse Verbindung zweier Gedanken- und Gefühlskomplexe, die eigentlich wenig oder nichts miteinander zu tun haben, zwecks Affektverstärkung. Ähnlich der Metapher.

Digitized by Google

eines Gefängnisses, des uferlosen Meeres, des Lebendigbegrabenseins oder des Todes zu verbinden. Um der Entscheidung über den Erfolg einer Liebesbeziehung auszuweichen, kann die Verknüpfung der Vorstellungen: Mann und Mörder oder Einbrecher, Frau und Sphinx oder Dämon oder Vampyr als zweckdienlich vorgenommen werden. Jede mögliche Niederlage wird oft durch Verbindung mit dem Gedanken an den Tod oder der Schwangerschaft (auch bei männlichen Nervösen) drohender empfunden, und der so herübergeleitete Affekt zwingt den Patienten, einer Unternehmung auszuweichen. Die Mutter oder der Vater werden so zuweilen in der Phantasie zu Geliebten oder Ehegatten hinauflizitiert, bis das Band so fest ist, um die Ausbiegung vor dem Eheproblem zu sichern. Religiöse und ethische Schuldgefühle werden, wie so häufig bei der Zwangsneurose, konstruiert und ausgenützt, um zu einem gottähnlichen Machtgefühl zu gelangen (z. B. „wenn ich abends nicht bete, wird meine Mutter sterben"; wir müssen die Verwandlung ins Positive herstellen, um die Fiktion der Gottähnlichkeit zu verstehen: „wenn ich bete, wird sie nicht sterben").

Neben diesen, das übertriebene Persönlichkeitsideal und den neurotischen Weg zu ihm sichernden „Befürchtungen" findet man ebenso oft übertriebene „Erwartungen", deren sicher eintreffende Enttäuschung zu den als nötig empfundenen verstärkten Affekten der Trauer, des Hasses, der Unzufriedenheit, der Eifersucht usw. hinüberleiten. Hier spielen prinzipielle Forderungen, Ideale, Träumereien, Luftschlösser usw. eine ungeheure Rolle, und der Neurotiker kann durch Verbindung derselben mit irgend einer Person oder Situation alles entwerten und seine Überlegenheit an den Tag bringen. Die grosse Bedeutung der Liebe im menschlichen Leben und das Suchen des Nervösen nach übermenschlicher Wirkung und Geltung in der Liebe bringen es mit sich, dass das Arrangement der getäuschten Erwartung sich so häufig einstellt, damit Patient dem Sexualproblem ausweichen kann. Zwangsmasturbation, Impotenz, Perversion sowie Fetischismus sind regelmässig auf der Linie solcher Umwege gelegen.

Als ein drittes Mittel einer Konstruktion zur Verhütung einer Niederlage und eines schweren Minderwertigkeitsgefühls erwähne ich kurz die Antezipation von Empfindungen, Gefühlen und Wahrnehmungen, die in ihrer Beziehung zu bedrohlichen Situationen vorbereitende, warnende oder aufmunternde Bedeutung haben, im Traum, in der Hypochondrie, in der Melancholie, im Wahn der Psychosen überhaupt, in der Neurasthenie und in den Halluzinationen[1]. Ein gutes Bild gibt etwa der häufige Traum von bettnässenden Kindern, die sich am Abtritt sehen, damit sie die meist rachsüchtige und trotzige enuretische Attitüde unbeeinflusst von ihrem Intellekt entwickeln können. Ebenso können Bilder aus der Tabes, Paralyse, echten Epilepsie, aus der Paranoia, aus Herz- und Lungenkrankheiten usw. zur Darstellung von Befürchtungen, und um sich zu sichern, zur Verwendung kommen.

[1] Diese Anschauung wurde seither bei der Betrachtung der Kriegsneurose fast von allen Autoren vollinhaltlich übernommen.

Um ein anschauliches, allerdings bloss schematisches Bild der eigenartigen Orientierung des Nervösen (und Psychotischen) in der Welt zu geben, schlage ich vor, die vulgäre Anschauung über die Nervosität in eine Formel zu fassen und sie mit einer anderen Formel zu vergleichen, die den obigen Anschauungen und der Wirklichkeit besser entspricht. Die erstere würde lauten:

Individuum + Erlebnisse + Milieu + Anforderungen des Lebens = Neurose,

wobei das Individuum durch Minderwertigkeit oder Heredität oder durch „sexuelle Konstitution", durch Affektivität und durch seinen Charakter beeinträchtigt gedacht wäre, wo ferner die Erlebnisse, das Milieu und die äusseren Anforderungen wie eine Last auf den Patienten drückten, bis sie ihn zur „Flucht in die Krankheit" drängten. Diese Anschauung ist offensichtlich falsch, kann auch nicht gehalten werden durch die Hilfshypothese: das Minus an Wunscherfüllungen oder der „libido" in der Wirklichkeit werde in der Neurose wieder hereingebracht.

Eine zutreffendere Formel müsste etwa lauten:

Einschätzung (I + E + M) + Arrangement (Erlebnisse + Charakter + Affektivität + Symptome) = Persönlichkeitsideal.

Mit anderen Worten: der einzig feststehende oder fixiert gedachte Punkt ist das Persönlichkeitsideal. Dieser Gottähnlichkeit näher zu kommen, nimmt der Neurotiker eine tendenziöse Einschätzung seiner Individualität, seiner Erlebnisse und seines Milieus vor. Da dies aber lange nicht genügt, ihn auf seine Lebenslinie und damit näher an sein Ziel zu bringen, provoziert er Erlebnisse, die ihm seine zum voraus bestimmten Nutzanwendungen besser ermöglichen, — sich zurückgesetzt, betrogen, als Dulder zu fühlen —, die ihm die vertraute und erwünschte Aggressionsbasis schaffen. Dass er aus den Realien und aus seinen Möglichkeiten soviel und eine solche Art von Charakterzügen und Affektbereitschaften aufbaut, dass sie zu seinem Persönlichkeitsideal stimmen, geht aus der obigen Darstellung hervor und wurde von mir ausführlich geschildert. In gleicher Weise wächst der Patient in seine Symptome hinein, die sich ihm aus seiner ganzen Erfahrung derart formen, wie sie zur Erhöhung seines Persönlichkeitsgefühls nötig und brauchbar erscheinen. In diesem durch ein sich von selbst ergebendes Leitziel entworfenen und festgehaltenen modus vivendi ist von vorherbestimmender autochthoner Teleologie noch keine Spur zu finden. Es wird der neurotische Lebensplan nur durch den Zwang zur Überlegenheit, durch vorsichtiges Ausweichen vor gefahrvoll erscheinenden Entscheidungen, durch das voraustastende Wandeln auf wenigen, haarscharfen Richtungslinien und durch das gegen die Norm ungeheuer vermehrte Netz von Sicherungen erhalten und teleologisch eingerichtet. Dementsprechend verliert auch die Frage nach irgend einer Erhaltung oder nach dem Verlust der psychischen Energie jeden Sinn. Der Patient wird immer gerade soviel psychische Kraft hergestellt haben, um auf seiner Linie zur Überlegenheit, zum männlichen Protest, zur Gottähnlichkeit zu bleiben.

Psychische Behandlung der Neurosen.

Die Aufdeckung des neurotischen Systems oder Lebensplans ist der wichtigste Bestandteil der Therapie. Denn es kann in seiner Gänze nur erhalten bleiben, wenn es dem Patienten gelingt, es seiner eigenen Kritik zu entziehen. Der teilweise unbewusste Ablauf des neurotischen, der Wirklichkeit widersprechenden Mechanismus erklärt sich vor allem aus der unbeirrbaren Tendenz des Patienten, ans Ziel zu kommen[1]). Der Widerspruch mit der Wirklichkeit, d. h. mit den logischen Forderungen der Gemeinschaft in diesem System hängt mit den geringen Erfahrungen und mit den andersartigen Beziehungen zusammen, die zur Zeit der Errichtung des Lebensplanes, — in der frühen Kindheit, — wirksam waren. Die Einsicht und das Verständnis für diesen Plan erwirbt man am besten durch die künstlerische Versenkung, durch intuitive Einfühlung in das Wesen des Patienten. Man wird dabei an sich wahrnehmen, wie man unwillkürlich Vergleiche anstellt, zwischen sich und dem Patienten, zwischen verschiedenen Attituden desselben oder ähnlichen Haltungen verschiedener Patienten. Um eine Richtung in das wahrgenommene Material, in die Symptome, Erlebnisse, Lebensweise und Entwicklung des Patienten zu bringen, bediene ich mich zweier durch die Erfahrung gewonnener Vorurteile. Das eine rechnet mit der Entstehung des Lebensplanes unter erschwerten Bedingungen (Organminderwertigkeiten, Druck in der Familie, nervöse Familientradition) und lenkt meine Aufmerksamkeit auf gleiche oder ähnliche Reaktionsweisen in der Kindheit. Das zweite Vorurteil liegt in der Annahme der obigen, empirisch gewonnenen, fiktiven Gleichung, derzufolge ich ungefähr meine Wahrnehmungen eintrage. Ein Beispiel soll dies später erläutern.

Aus meinen Darstellungen geht ferner hervor, dass ich von dem Patienten die gleiche Haltung, — und immer wieder die gleiche Haltung erwarte, die er, seinem Lebensplan gemäss, zu den Personen seiner früheren Umgebung, noch früher seiner Familie gegenüber, eingenommen hat. Im Augenblick der Vorstellung beim Arzt, oft noch früher, besteht beim Patienten die gleiche Gefühlskonstellation wie sonst belangreichen Personen gegenüber. Dass die Übertragung solcher Gefühle oder der Widerstand später beginnt, kann nur auf einer Täuschung beruhen: der Arzt erkennt sie in diesen Fällen erst später. Oft zu spät, wenn unterdes der Patient, etwa im Genusse seiner heimlichen Überlegenheit, der Kur ein Ende macht oder etwa durch Verschlimmerung seiner Symptome einen unerträglichen Zustand schafft. Dass Verletzungen des Patienten ausgeschlossen sein müssen, brauche ich psychologisch geschulten Ärzten nicht zu sagen. Sie können aber ohne Wissen des Arztes erfolgen, oder harmlose Bemerkungen können tendenziös umgewertet werden, so lange der Arzt die Art seines Patienten nicht durchschaut. Deshalb ist besonders im Anfang Zurückhaltung geboten und die möglichst rasche Erfassung des neurotischen Systems erforderlich. In der Regel gelingt letzteres innerhalb des ersten Tages bei einiger Erfahrung.

Bedeutsamer noch ist die Notwendigkeit, dem Patienten jeden sicheren Angriffspunkt zum Kampf zu entziehen. Ich kann an

[1]) S. „Zur Rolle des Unbewussten". — „Geist" scheint vor dieser tendenziösen Verschleierung der Tatsächlichkeit nicht zu schützen. Und die Gottähnlichkeit spielt auch dem Therapeuten zuweilen sonderbare Streiche.

dieser Stelle nur einige Winke geben, die verhüten sollen, dass der Arzt nicht in die Behandlung des Patienten gerät. So verspreche man auch in den sichersten Fällen nie die Heilung, sondern immer nur die Heilungsmöglichkeit. Einer der wichtigsten Kunstgriffe der Psychotherapie erfordert die Zuschiebung der Leistung und des Erfolges der Heilung auf den Patienten, dem man sich in kameradschaftlicher Weise als Mitarbeiter zur Verfügung stelle. Die Verknüpfung von Honorarbedingungen mit dem Erfolg der Behandlung schafft ungeheure Erschwerungen für den Patienten. Man halte sich in jedem Punkte an die vorläufige Annahme, dass der nach Überlegenheit lüsterne Patient jede Verpflichtung des Arztes, auch die über die Dauer der Kur, zu einer Niederlage des Arztes ausnützen wird. So sollen denn auch die beiderseitigen Notwendigkeiten, — Besuchszeit, offenes Entgegenkommen, Honorarfrage, Unentgeltlichkeit der Behandlung, Verschwiegenheit des Arztes usw. — sofort geregelt und — eingehalten werden. Unter allen Umständen ist es ein ungeheurer Vorteil, wenn der Patient den Arzt besucht. Und die sichere Vorhersage von Verschlimmerungen bei Fällen von Ohnmachtsanfällen, Schmerzen oder Platzangst enthebt einen für den Anfang eines grossen Stückes Arbeit: die Anfälle bleiben in der Regel aus, — was unsere Anschauungen über den starken Negativismus des Nervösen bestätigt. Sich eines Teilerfolges sichtlich zu freuen oder gar sich zu rühmen, wäre ein grosser Fehler. Die Verschlimmerung liesse nicht lange auf sich warten. Man kehre sein offensichtliches Interesse vielmehr den Schwierigkeiten zu, ohne Ungeduld und ohne Verstimmung, sondern in kaltblütig wissenschaftlicher Art.

In voller Übereinstimmung mit obigem steht der Grundsatz, sich von dem Patienten niemals ohne gründlichen Widerspruch und Aufklärung eine übergeordnete Rolle, etwa als Lehrer, Vater, Erlöser usw. zuweisen zu lassen. Solche Versuche stellen den Anfang einer Bewegung des Patienten dar, in einer von früher gewohnten Weise übergeordnete Personen herabzuziehen und durch eine ihnen zugefügte Niederlage zu desavouieren. Die Wahrung irgendeines Vorranges oder Vorrechtes ist nervösen Patienten gegenüber immer von Nachteil. Ebenso zeige man Offenheit, vermeide aber, durch den Hinweis auf das Bedenken eines Kunstfehlers, sich von ihm in Unternehmungen ziehen zu lassen. Noch bedenklicher wäre es, den Patienten in eigene Dienste stellen zu wollen, Ansinnen an ihn zu stellen, Erwartungen zu hegen usw. Verschwiegenheit vom Patienten zu fordern zeigt von Mangel jeder Kenntnis des nervösen Seelenlebens.

Während diese und durch die gleiche Haltung diktierte ähnliche Massnahmen zunächst die geeignete Beziehung einer Gleichberechtigung herstellen müssen, nimmt die Aufdeckung des neurotischen Lebensplanes ihren Fortgang in einem freundschaftlichen, ungezwungenen Gespräch, bei dem es durchwegs angezeigt ist, sich der Führung des Patienten zu überlassen. Ich fand es immer am bewährtesten, bloss die neurotische Operationslinie des Patienten in allen seinen Ausdrucksbewegungen und Gedankengängen aufzusuchen und zu demaskieren, zugleich auch ohne Aufdringlichkeit die Schulung des Patienten für die gleiche Arbeit durchzuführen. Die Überzeugtheit des Arztes von der Einzigkeit und Ausschliesslichkeit der neurotischen Richtungslinie muss eine derart gefestigte sein, dass er den Wahr-

Digitized by Google

heitsgehalt dabei aufbringt, seinem Patienten stets seine störenden Arrangements und Konstruktionen vorherzusagen, sie immer aufzusuchen und zu erklären, bis der Patient, dadurch erschüttert, sie aufgibt, — um neue, meist verstecktere an ihre Stelle zu setzen. Wie oft sich dies abspielt, ist nie im vorhinein zu sagen. Endlich aber gibt der Patient nach, und dies um so leichter, je weniger ihm aus der Situation zum Arzte das Gefühl einer Niederlage erwachsen kann.

Ebenso wie diese Arrangements auf der Linie zum Gefühl irgend einer Überlegenheit liegen, so auch bestimmte, subjektive Fehlerquellen, die eben aus dem Grunde ausgenützt und festgehalten werden, weil sie etwa das Minderwertigkeitsgefühl vertiefen und so Reize und einen Ansporn zum weiteren Vorbauen abgeben. Solche Fehler samt ihrer Tendenz müssen in die Blickrichtung des Patienten gerückt werden.

Das primitive Apperzeptionsschema des Patienten, das alle Eindrücke als grundsätzlich wertet und tendenziös gruppiert (oben — unten, Sieger — Besiegter, männlich — weiblich, nichts — alles usw.), ist stets nachzuweisen und als unreif, unhaltbar, aber als zur Tendenz: weiter zu kämpfen geeignet — zu entlarven. Dieses Schema macht es auch aus, dass man im Seelenleben des Nervösen ähnliche Züge findet wie in den Anfängen der Kultur, wo auch die Not zu solchen Sicherungen zwang. Es wäre phantastisch, in solchen Analogien mehr als Mimikry zu vermuten, etwa eine Wiederholung der Phylogenese. Was bei den Primitiven und noch beim Genie als kraftstrotzender Titanentrotz imponiert, sich aus dem Nichts zu einem Gott emporzuschrauben, aus Nichts ein weltbeherrschendes Heiligtum zu errichten, ist beim Nervösen sowie im Traum ein unschwer zu durchschauender Bluff, wenngleich viel Jammer dadurch geschaffen wird. Der fiktive Sieg, den sich der nervöse Patient durch seine Kunstgriffe leistet, besteht nur für seine Einbildung. Man muss ihm den Standpunkt des anderen entgegenstellen, der meist in gleicher Weise seine Überlegenheit als erwiesen betrachtet, wie am deutlichsten in der Liebesbeziehung des Nervösen oder in seiner Perversion zutage tritt. Gleichzeitig erfolgt Schritt für Schritt die Aufdeckung des unerreichbar gesteckten Zieles der Überlegenheit über alle, der Hinweis auf die tendenziöse Verschleierung desselben, auf seine alles beherrschende, richtunggebende Macht, auf die durch das Ziel bedingte Unfreiheit und Menschenfeindlichkeit des Patienten. Ebenso einfach ergibt sich, sobald genügend Material vorliegt, der Beweis, dass alle nervösen Charakterzüge, die nervösen Affekte und Symptome als Mittel dienen, teils um den vorgeschriebenen Weg zu gehen, teils um ihn zu sichern. Wichtig ist das Verständnis für die Art der Affekt- und der Symptomherstellung, die, wie oben dargestellt wurde, einem oft unsinnigen „Junktim", das gleichwohl planmässig wirkt, ihre Promptheit verdanken. Das Junktim trägt einem der Patient oft harmlos entgegen, zumeist muss man es aus seinen analogisierenden Erklärungen, aus seiner Vorgeschichte oder aus seinen Träumen erschliessen.

Die gleiche Tendenz der Lebenslinie verrät sich in der Welt- und Lebensanschauung des Patienten, sowie in seiner Betrachtung und Gruppierung aller seiner Erlebnisse. Fälschungen und willkürliche Eintragungen, tendenziöse Nutzanwendungen von stärkster Einseitigkeit, masslose Befürchtungen und sichtlich unerfüllbare Erwartungen finden sich

auf Schritt und Tritt, immer aber dienen sie dem geheimen Lebensplan des Patienten mit seinem gloriosen fünften Akt. Da gibt es viele Entgleisungen und Hemmungen aufzudecken, was aber nur mühsam mit fortschreitendem Verständnis für die einheitliche Tendenz gelingt.

Da der Arzt dem neurotischen Streben des Patienten sich in den Weg stellt, so wird er wie eine Wegsperre oder ein Zaun empfunden, der die Erreichung des Grössenideals auf neurotischem Wege zu verhindern scheint. Deshalb wird jeder Patient versuchen, den Arzt zu entwerten, ihn seines Einflusses zu berauben, ihm den wahren Sachverhalt zu verschleiern, und er wird immer neue Wendungen finden, die gegen den Psychotherapeuten gerichtet sind. Auf diese ist besonders zu achten, weil sie in einer gut geleiteten Kur am deutlichsten die Tendenz des Kranken, auch hier mittels der Neurose seine Überlegenheit zu behaupten, verraten. Besonders je weiter die Besserung fortschreitet, — bei Stillstand derselben herrscht meist herzliche Freundschaft und Frieden, nur die Anfälle dauern fort —, desto heftiger werden die Bemühungen des Patienten, durch Unpünktlichkeit, Zeitvertrödelung oder durch Fortbleiben aus der Behandlung den Erfolg in Frage zu stellen. Zuweilen stellt sich eine auffallende Feindseligkeit ein, die, wie alle diese von der gleichen Tendenz getragenen Widerstandserscheinungen, nur zu beheben ist, wenn der Patient immer wieder auf das Selbstverständliche seines Benehmens aufmerksam gemacht wird. Die feindselige Beziehung der Angehörigen des Patienten zum Arzt fand ich stets von Vorteil und suche sie gelegentlich vorsichtig zu wecken. Da meist die Tradition der ganzen Familie des Kranken eine gleichsinnig nervöse ist, kann man auch durch ihre Aufdeckung und Exemplifikation vielen Nutzen beim Patienten stiften. Der Vollzug der Änderung im Wesen des Patienten kann einzig nur sein eigenes Werk sein. Ich fand es am günstigsten, dabei ostentativ die Hände in den Schoss zu legen, in der festen Überzeugung, dass er, was immer ich zu diesem Punkte auch sagen könnte, sobald er seine Lebenslinie erkannt hat, nichts von mir erfahren würde, was er als der Leidtragende nicht besser wüsste.

Anhang.

Im folgenden will ich auszugsweise, gemäss der oben angeführten Lebensgleichung des Nervösen, einige Eintragungen aus dem Seelenleben eines 22jährigen Patienten vornehmen, der wegen Zwangsmasturbation, Depressionserscheinungen, Arbeitsunlust und wegen schüchternen, verlegenen Benehmens in die Behandlung kam. Vorher will ich hervorheben, dass entsprechend dieser Gleichung der Patient um so mehr an Arrangements (bezüglich entsprechender Erlebnisse, Charakterzüge, Affekte und Symptome) leisten muss, je tiefer er die Einschätzung seiner Person, — sei es willkürlich, sei es unter dem Drucke von Niederlagen im Leben, — vornimmt. Daraus ist nun sowohl der neurotische Anfall als auch die Neurosenwahl, sozusagen der chronische Anfall, zu erklären: beide müssen die Probe auf ihre Brauchbarkeit für den Lebensplan des Patienten bestehen können. Auch differentialdiagnostisch ist die Einsicht in diesen Zusammenhang von grösster Wichtichkeit, nur bedarf der Psychotherapeut

einer genauen Kenntnis der organischen Nervenerkrankungen, sowie der gesamten Pathologie überhaupt, weil Mischformen recht häufig aufzufinden sind.

Ich nehme nun zur besseren Anschaulichkeit für den Leser, wie bei gewissen Problemen der Mathematik, die sich nur durch diesen Kunstgriff lösen lassen, meine Aufgabe vorläufig als gelöst an, und werde versuchen, soweit dies in einer Skizze möglich ist, die Richtigkeit der Lösung an dem Material der Tatsachen zu erweisen. Dementsprechend gehe ich von einer vorläufigen Voraussetzung aus: der Patient strebe mit seinem modus vivendi zu einem Ziel der Vollkommenheit, der Überlegenheit, der Gottähnlichkeit. In unseren zwanglosen Unterhaltungen liefert der Patient bald reichlich Anhaltspunkte für diese Annahme. Er schildert uns breit die besondere Vornehmheit seiner Familie, ihre Exklusivität, ihren Grundsatz des „Noblesse oblige", und wie ein älterer Bruder den allgemeinen Tadel durch eine Heirat unter seinem Niveau hervorgerufen habe. Diese Hochhaltung der Familie ist begreiflich, stellt sich auch als notwendig ein, da sein eigener Kurs dabei steigt. Im übrigen sucht er alle Mitglieder der Familie in Güte oder kämpfend zu beherrschen. Eine äusserliche Attitude zeigt uns den gleichen Drang nach oben: er steigt mit Vorliebe auf das Dach des Familienhauses, geht bis an den äussersten Rand, duldet aber nicht, dass ein anderes Glied der Familie sich bis dorthin wage. Nur er! — Zeigte grosse Aufregung in der Kindheit, wenn er geschlagen wurde, widersetzte sich jedem Zwang und duldet keinerlei Beeinflussung. Tut meist das Gegenteil von dem, was andere, insbesondere seine Mutter, von ihm verlangen. Singt und brummt auf offener Strasse, an öffentlichen Orten, um der Welt seine Verachtung zu beweisen (d. h. er arrangiert Gefühle der Überlegenheit). Gleich in den ersten Träumen kommt u. a. die Warnung zutage, sich von mir nicht unterkriegen zu lassen. Er hütet sich, auf den Schatten einer beliebigen Person zu treten, um (häufiger Aberglaube) deren Dummheit nicht zu erwerben (positiv gefasst: ich bin klüger als alle!). Fremde Türschnallen kann er nur mit dem Ellbogen, nicht mit den Händen berühren. („Alle Leute sind schmutzig — d. h. nur ich bin rein." Dies auch das treibende Motiv des Waschzwanges, der Reinlichkeitssucht, der Infektionsfurcht, der Berührungsfurcht.) — Berufsphantasien: Luftschiffer zu werden, Milliardär, um alle Menschen zu beglücken. (Er, — im Gegensatz zu allen andern.) — Flugträume. — Was aus diesem Ensemble zutage tritt, deutet auf eine hohe Selbsteinschätzung.

Geht man aber näher darauf ein, so gewinnt man aus den krampfhaften Anstrengungen und Sonderbarkeiten dieses Patienten bald den Eindruck einer grossen Unzufriedenheit und Unsicherheit. Es ergibt sich, dass er immer auf seine schwächliche Konstitution zurückkommt, dass er ausführlich seine weibliche Konstitution schildert, auch hervorhebt, wie man ihm dies immer vorgehalten habe, und dass man ihn immer in der Kindheit mit dem Zweifel gequält habe, ob er ein voller Mann einmal sein werde. Auch Äusserungen, er wäre besser ein Mädchen geworden, hätten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Dass frühzeitig ein neurotisches System ausgebaut wurde, in dem auch die entsprechende Affektivität nicht fehlen durfte, um sich durchzusetzen, beweisen die bald auftretenden Züge von Trotz, Jähzorn, Herrschsucht und Grausamkeit, die alle nach der männlichen Seite schielen, sich vor allem gegen Mutter

und Schwester wandten, sich deutlich auch abhoben, wenn er z. B. bei der Zumutung, in kleinen Theaterstücken eine weibliche Rolle zu spielen, in Raserei geriet. Auf seine spät auftretende Körperbehaarung und auf eine Phimose (Organminderwertigkeit!) weist er intensiv und mit tendenziösen Befürchtungen. Der Zweifel an seiner tauglichen männlichen Geschlechtsrolle sitzt tief in ihm, drängte ihn zu Übertreibungen männlich gewerteter Art in mancherlei Richtung, auch zum protestierenden Narzissismus, verschloss ihm aber den Ausbau seiner Lebenslinie in der Richtung auf Liebe und Ehe. So kam er zur Masturbation und — blieb bei ihr. Mag er noch so deutlich die Attitude der Überhebung zur Schau tragen, — wenn wir die Voraussetzung seines Handelns prüfen, so stossen wir unbedingt auf ein vertieftes und leicht zu vertiefendes Minderwertigkeitsgefühl. Um aber Sicherheit zu gewinnen, war er gezwungen, seine Lebenslinie derart auszubauen, dass sie in weitem Bogen um das Problem der Heterosexualität verlief, — und er hatte die sexuelle Richtung, die zu seinem System passte, die masturbatorische. Diese musste er als Zwang stabilisieren, als Sicherung gegen jede drohende Annäherung an eine Frau ausüben, durch Kopfschmerz im Falle seines Widerstandes erzwingen, durch Schlaftrunkenheit erleichtern. Um seine Furcht vor der Frau zu vertiefen, sammelte er alle Fälle aus seiner Erfahrung, die für die verderbenbringende Rolle der Frau sprachen. Die anderen Fälle liess er unbeachtet. Was an Möglichkeiten einer Liebe oder Ehe noch übrig blieb, schaltete er durch Prinzipien aus wie etwa: nur nach „Gotha“ zu heiraten, oder durch die Aufstellung eines Ideals, das ihm selbst unerreichbar vorkam.

Ausser der Masturbation im Halbschlafe versuchte er mehrere andere Kunstgriffe, deren sozial störendster sein Hang zum Berufswechsel und seine völlige Arbeitsunlust waren. Der Sinn beider liess sich leicht entziffern: die „zögernde Attitude“ war auch als brauchbar festgehalten, um nicht an das Eheproblem gehen zu müssen. Die Konstruktion ethischer und ästhetischer Schablonen hatte ihn selbstverständlich vor der Prostitution und vor „freier Liebe“ gesichert, Vorteile, die uns nicht blind machen dürfen gegen die neurotische Tendenz in ihnen.

Zugleich ermöglichte ihm dieses Arrangement der „zögernden Attitude“ mit seiner Unsumme von fatalen, sich von selbst ergebenden Erlebnissen (in folge von Verspätungen, von Faulheit, Verschiebungen usw.) eine zweite sichernde Konstruktion die des intensivsten Familiensinnes, zu verstärken. da es ihn immer wieder in die stärkste Beziehung zu seiner rechthaberischen, herrschsüchtigen Mutter brachte. Gerade die Schwierigkeiten seines Lebens waren es ja, die seine Mutter zwangen, ihre ganze Aufmerksamkeit ihm zuzuwenden, so dass es doch eine weibliche Person gab, bei der er unumschränkt herrschte. Er verstand es meisterhaft, mit Schilderungen seiner Depressionen, mit selbstgezeichneten Schmuckleisten seiner Briefe, die Revolver darstellten, sie an sich zu fesseln, und feindselige Angriffe sowohl wie gelegentliche Zärtlichkeiten machten sie immer wieder gefügig. Beides waren seine Waffen, seine Kunstgriffe, um die Mutter zu beherrschen, und da in ihrem Falle das Sexualproblem ausgeschaltet war, bot sich in seiner Beziehung zur Mutter abermals ein Gleichnis seiner Lebenslinie, wie er zur Herrschaft zu gelangen suchte. Um anderen Frauen ausweichen zu können, schloss er sich an seine Mutter, und so kann in Fällen auch eine Kari-

Digitized by Google

katur einer inzestuösen Beziehung zutage treten, in anders gelegenen als „Inzestgleichnis“ die Lebenslinie des Patienten sich wiederspiegeln, ein Bluff der nervösen Psyche, der den Arzt nicht täuschen darf.

Die psychotherapeutische Behandlung ist demnach darauf zu richten, dem Patienten aus seinen Vorbereitungen im Wachen und gelegentlich aus seinen Träumen zu zeigen, wie er gewohnheitsmässig immer wieder in die ideale Situation seiner Leitlinie einzurücken versucht, bis er, anfangs aus Negativismus, später infolge von freier Bestimmung, den Lebensplan und damit sein System ändern kann und den Anschluss an die menschliche Gesellschaft und an ihre logischen Forderungen gewinnt.

V.

Zur Theorie der Halluzination.

(1912.)

Die Realien der Hirn- und Nervenerregungen, in deren Bereich man gewöhnlich die Empfindungen, Wahrnehmungen, zuweilen auch die Erinnerungen, Reflexe und motorischen Impulse annimmt, führen nicht über die Hypothese von Schwingungen und Wellenbewegungen der Nervensubstanz und von chemischen Veränderungen derselben hinaus. Mehr aber als plausible, ewig unerweisbare Zusammenhänge hier zu suchen ist ein logischer Fehlschluss, der nur der Vulgärpsychologie erlaubt ist. Der Aufbau eines Seelenlebens aus mechanischen, elektrischen, chemischen oder analogen Erregungen ist derart unfassbar, dass wir viel lieber zu der andern Hilfshypothese greifen, anzunehmen, dass im Begriff und Wesen des „Lebens“ bereits ein Seelenorgan mitgedacht werden muss, das nicht subordiniert sondern koordiniert, aus kleinen Anfängen erwachsend auf jene Erregungen antwortend seine endgültige Form bezieht.

Wo immer wir dieses seelische Organ betrachten, immer finden wir es in Reaktion begriffen auf innere und äussere Eindrücke, immer bereitet es das Tun und Handeln des Individuums vor. Aber es ist nicht Wille allein, sondern zugleich planvolle Einordnung der Erregung, bewusstes und unbewusstes Verständnis derselben und seiner Zusammenhänge mit der Welt, Voraussicht und Lenkung des Willens in eine für das Individuum charakteristische Richtung. Immer in Bewegung läuft seine Linie stets in der Richtung einer Verbesserung, Ergänzung, Erhöhung, so als ob alles Empfinden der persönlichen Lage Anlass zu einer leichteren oder schweren Empfindung der Unruhe und Unsicherheit wäre. Die stets wachen Bedürfnisse und Triebe hemmen den Schlaf des seelischen Organs. Und in jeder seiner von uns festgehaltenen Erscheinungsform können wir die Unruhe als Vorgeschichte, die Gegenwart als Reaktion und die Zukunft als fiktives Ziel der Erlösung wahrnehmen. Dabei wirkt die Aufmerksamkeit durchaus nicht als unvoreingenommene Bereitschaft, die etwa unbefangene Erinnerungen mit tendenzlos erlittenen Eindrücken zu einem objektiven Ergebnis summierte. Dem individualpsychologisch nicht geschulten Untersucher und Beobachter verschwinden selbst die gröberen Unterschiede, und des ausschlaggebenden individuellen Untertons wird er niemals bewusst. Ihm ist beispielsweise Angst gleich Angst. Es ist aber für die Menschenkenntnis viel bedeutsamer, ob einer Angst hat, um davon zu laufen oder um einen zweiten als Hilfskraft in seinen Dienst zu stellen. Prüfe ich seine Erinnerungsfähigkeit oder Gedächtnisstärke, seine Aufnahmsfähigkeit oder Schlagfertigkeit, so weiss ich noch immer nicht, wo er hinaus will. Deshalb ist die experimentelle Psychologie allein nicht imstande, uns über Begabung oder Wert eines Menschen zu belehren, weil wir von ihr nie erfahren können, ob einer sein seelisches Vermögen zum Guten oder zum Schlechten gebrauchen wird, ganz abgesehen davon, dass viele für eine Prüfung begabt sein

können, ohne es fürs Leben zu sein. Ebenso wird der Erfolg der Prüfung davon abhängen, in welcher Gemeinschaftsbeziehung Prüfer und Geprüfter, Prüfling und das Gebiet der Prüfung stehen.

Bei jeder Vorstellung oder Wahrnehmung handelt es sich um komplizierte Leistungen, bei denen die jeweilige seelische Situation eine grosse Rolle spielt und die Aufmerksamkeit hervorragend beeinflusst. Schon die einfache Wahrnehmung ist nicht objektiver Eindruck oder nur Erlebnis sondern eine schöpferische Leistung von Vor- und Hintergedanken, bei der die ganze Persönlichkeit in Schwingung ist. Wahrnehmung und Vorstellung sind aber nicht prinzipiell verschiedene Akte. Sie verhalten sich wie Anfang und vorläufiges Ende eines Vorgangs zueinander. In die Vorstellung fliesst alles ein, was wir im gegebenen Moment von ihr brauchen und erhoffen, um uns unserem individuellen Ziele zu nähern. Auch der Grad der Lust und Unlust, den wir dabei verspüren, ist gerade so gross, dass er die Erreichung des vorschwebenden Zieles fördert, ja dass er sogar dazu anspornt. Dass es sich bei der Vorstellung um einen schöpferischen Akt handelt, geht daraus hervor, dass man sich Gegenstände und Personen von einer Seite vorstellen kann, ebenso wie bei der Erinnerung, die man bei unmittelbarer Wahrnehmung nie hätte sehen können. So, wenn man in der Erinnerung sich selbst im Bilde sieht. Dieser schöpferische Akt einer angeborenen seelischen Fähigkeit, die sich entfaltet hat und durchaus mit der Aussenwelt Fühlung besitzt, liegt auch der halluzinatorischen Fähigkeit zugrunde. Es ist die gleiche psychische Kraft, die in der Wahrnehmung, Vorstellung, Erinnerung und Halluzination eine schöpferisch aufbauende Tätigkeit gestattet, wenn auch in verschiedenem Masse.

Diese im allgemeinen als halluzinatorische Komponente der Seele zu benennende Qualität ist sicherlich in der Kindheit leichter wahrzunehmen. Ihr Widerspruch gegen die Logik, diese Funktion und Bedingung des gemeinschaftlichen Lebens, zwingt uns zu einer weitgehenden Drosselung, ja Ausschaltung der reinen Halluzination. Die in ihr wirkende seelische Kraft bleibt im Rahmen der gesellschaftlich geltenden Funktionen der bis zu einem hohen Grad beweisbaren Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung vorbehalten. Nur wo sich das Ich aus der Gemeinschaft heraushebt und sich der Isolierung nähert, im Traum, wo es die Überwältigung der andern sucht, in der tödlichen Unsicherheit des Verschmachtens in der Wüste, die aus der Qual des langsamen Vergehens eine tröstende Fata morgana aus sich entbindet, in der Neurose und Psychose, den Zustandsbildern isolierter, für ihr Prestige kämpfender Menschen, weichen die Klammern, und mit ekstatischer Glut taumelt die Seele in die Bahn des Gemeinschaftslosen, des Irrealen, baut sich eine zweite Welt, in der die Halluzination Geltung hat, weil die Logik nicht so viel gilt. Meist ist noch soviel Gemeinschaftsgefühl in Kraft, dass die Halluzination als unwirklich empfunden wird. So meist im Traume und in der Neurose.

Einer meiner Patienten, der durch tabische Sehnervenatrophie das Augenlicht verloren hatte, litt unausgesetzt an Halluzinationen, die ihn, wie er sagte, aufs äusserste quälten. Die landläufige Annahme, als ob die mit dem Leiden zusammenhängenden Reizzustände im Optikus zu Erregungen führten, die eine Umdeutung und Rationalisierung erfahren, geht unserer Frage aus dem Wege. Erregungen in der Sehsphäre seien ohne weiters zugegeben. Ihre eigenartige Umdeutung in bestimmte In-

halte, deren Gemeinsames immer wieder als Qual für den Patienten zum Vorschein kommt, zwingt uns zur Annahme einer gleichmässig wirkenden Tendenz, die sich jener Erregungen bemächtigt, sich ihrer als Material bedient. Auf diesem Wege kommt man zu Erklärungen psychologischer Natur. Die bisherige Forschung ging der Frage nach: was sind Halluzinationen? und endete in einer nichtssagenden Tautologie: Erregungen in der Sehsphäre. Wir setzen wie bei allen Grundtatsachen des Lebens und der Natur, wie etwa bei der objektiven Tatsache des Lebens, der Assimilation, der Elektrizität, eine gewisse Unnennbarkeit und Unerkennbarkeit ihrer Wesen voraus und sehen in der Halluzination eine der Logik und dem Wahrheitsgehalt des gesellschaftlichen Lebens widersprechende Äusserung der seelischen Fähigkeit, wie sie andeutungsweise in der Vorstellung und in der Erinnerung zu finden ist, deren Wesenheit unserem Verständnis auch bis zu einem gewissen Grade verschlossen ist. So lehrt uns diese Betrachtung, dass sich der Halluzinant aus dem Bereiche des Gemeinschaftsgefühls entfernt hat und mit Umgehung der Logik, unter Drosselung des Wahrheitsgefühls einem anderen als dem uns gewohnteren Ziele nachstrebt.

Dieses Ziel ist aus der Halluzination nicht ohne weiteres zu erschliessen. Sie ist wie jedes aus dem Zusammenhang gerissene seelische Phänomen vieldeutig[1]. Der wahre Sinn der Halluzination, ihre Bedeutung, ihr Wohin und ihr Warum, — dies sind die Fragen unserer Individualpsychologie, — ist nur aus dem Ganzen des Individuums, aus seiner Persönlichkeit zu verstehen. Als deren Ausdruck in einer besonderen Position gilt uns auch die Halluzination.

In unserem Falle war also die Sehfähigkeit erloschen, die halluzinatorische Fähigkeit aber gesteigert. Ununterbrochen klagte der Patient über „Wahrnehmungen", die uns nicht durchwegs als quälend erscheinen könnten. So, wenn er Farben sah oder Bäume oder die Sonne, die ihm ins Zimmer nachfolgte. Wir müssen nun hervorheben, dass der Kranke Zeit seines Lebens ein Quälgeist war und das ganze Haus tyrannisierte, und wir konnten aus seinem ganzen Vorleben den Eindruck gewinnen, einen Menschen vor uns zu haben, der seine Grösse darin gefunden hatte, stets tonangebend zu sein und den Kreis seiner Familie unausgesetzt mit sich zu beschäftigen. Seit seine Erblindung eingetreten war, gelang ihm dies nicht mehr auf dem Wege der normalen Geschäftsbetätigung und seiner Oberaufsicht im Hause, wohl aber durch den fortwährenden Hinweis auf seine quälenden Halluzinationen. Er hatte das Mittel gewechselt. Da auch sein Schlaf vielfach unterbrochen war, tat der Impuls seiner Herrschsucht sein übriges auch des Nachts. Aus „den Erregungen seiner Sehsphäre" baute er eine weitere Halluzination auf, die ihm Gelegenheit gab, seine Frau gänzlich an sich zu binden. Er sah, wie Zigeuner seine Frau raubten und sie misshandelten. In einer Anwandlung von Grausamkeit, wohl auch von Rachsucht ob des Verlustes seines Augenlichtes weckte er die Frau unaufhörlich aus dem Schlaf, um sich von der Unrichtigkeit seiner Halluzination zu überzeugen, auch um zu verhindern, dass man die gequälte Frau aus seiner Nähe brächte.

So wie dieser Patient durch eine intensive Präokkupation und durch Ausbildung seiner halluzinatorischen Fähigkeit, nachdem ihm alle Macht

[1]) Manche Deutungskünstler wie die Sexualpsychologen haften ganz oberflächlich an der Zweideutigkeit des Phänomens und reden dabei von Tiefenpsychologie.

Digitized by Google

entrissen schien, wieder in seinem Herrschaftsgelüste obenauf kam, sah ich eine ganze Anzahl von Halluzinanten, die in ähnlicher Tendenz zu ihrem Leiden gekommen waren. Ein schöner Fall mit lehrreicher Struktur aus einer späteren Zeit war folgender: ein Mann aus guter Familie mit ausreichender Vorbildung, aber eitel, ehrgeizig und lebensfeig, hatte in seinem Berufe Schiffbruch gelitten. Zu kraftlos, um selbstätig das hereinbrechende Schicksal zu wenden oder zu ertragen, wandte er sich dem Alkohol zu. Mehrere Delirien mit Halluzinationen brachten ihn ins Krankenhaus und erlösten ihn von der Erfüllung seiner Lebensaufgabe. Eine solche Wendung zum Alkoholismus ist häufig und versteht sich, — ebenso wie Faulheit, Verbrechen, Neurose, Psychose und Selbstmord als die Ausreisserei haltloser Ehrgeizlinge vor der erwarteten Niederlage und als Revolte gegen die Forderungen der Gemeinschaft. Als er das Krankenhaus verliess, war er vom Alkoholismus endgültig befreit und wurde Abstinent. Seine Vorgeschichte aber war ruchbar geworden, seine Familie hatte sich von ihm zurückgezogen, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als sich durch schlecht entlohnte Erdarbeiten seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Kurze Zeit nachher stellten sich Halluzinationen ein und störten ihn bei seiner Arbeit. Er sah fast ununterbrochen einen Mann, den er nicht kannte, der ihm durch höhnisches Grinsen die Arbeit verleidete. An die Wirklichkeit der Gestalt mochte er nicht glauben. Übrigens kannte er aus der Zeit seines Alkoholismus die Bedeutung und das Wesen von Halluzinationen. Eines Tages warf er, um sich seines Zweifels zu entledigen, ein Beil nach der Gestalt. Sie wich geschickt aus, versetzte aber hernach dem Patienten eine tüchtige Tracht Prügel.

Diese merkwürdige Reaktion legt natürlich den Gedanken nahe, dass unser Patient imstande war, gelegentlich auch einen wirklichen Menschen für seine Halluzination zu nehmen, ähnlich wie es in Dostojewskis „Doppelgänger“ an einzelnen Stellen angedeutet wird.

Ein Zweites lehrt uns dieser Fall. Es genügt nicht immer, jemanden zur Abstinenz zu bringen. Man muss auch einen andern Menschen aus ihm machen. Anderenfalls wird er in eine andere Art von Ausreisserei verfallen, als welche uns in diesem Falle die Halluzination und ihre störenden Folgen entgegentreten. Ferner verbietet, wie im ersten Fall, die Position des Kranken, sich aus dem Kreis der Familie entfernen zu lassen, — weil die Prestigepolitik dabei leiden würde, — so zwingt die Furcht vor dem Eingeständnis einer Niederlage im Leben, — also die gleiche Prestigepolitik, — im zweiten Falle zur Krankheitserklärung und zum Aufsuchen des Krankenhauses. Denn nur so ist dieser Fall zu verstehen, dass die Halluzination genau so wie vorher der Alkoholismus einen Trost und Vorwand abgeben mussten für das Entschwinden ehrgeiziger, eigensüchtiger Hoffnungen. Erst wenn er aus seiner Isolierung der Gemeinschaft wiedergegeben werden könnte, wäre dieser Fall zu retten.

Zugleich sehen wir, wie der Alkoholismus mit seiner Fähigkeit Halluzinationen zu produzieren Material und Eignung für die spätere Entwicklung zum Halluzinanten bot. Ohne alkoholisches Vorstadium hätte eine andere Präokkupation, eine andere Neurose einsetzen müssen.

Der dritte Fall stammt aus der Zeit nach dem Kriege und betrifft einen Mann, der nach den gewöhnlichen, unmenschlich grausamen Kriegserlebnissen an Erscheinungen von fugue, von grosser Reizbarkeit und Angstzuständen mit Hallucinationen erkrankte. Derzeit stand er in

ärztlicher Untersuchung wegen einer Invalidenrente, zu der er sich wegen namhaft geminderter Erwerbsfähigkeit voll berechtigt glaubte. Er berichtete, dass er häufig, besonders wenn er allein ging, hinter sich eine Gestalt auftauchen sah, die ihm ungeheure Angst einjagte. Alle diese Erscheinungen zusammengenommen, und eine auffallende Zerstreutheit hätten es ihm unmöglich gemacht, so gute Arbeit zu leisten wie zuvor.

Der Klage über verminderte Erwerbsfähigkeit, über Verlust von ehemals erworbenen Fähigkeiten nach dem Kriege begegnet man bei Kriegsteilnehmern ausserordentlich häufig. Es kann nicht bezweifelt werden, dass viele von ihnen tatsächlich viel von ihrer Leistungsfähigkeit durch die langjährige Entwöhnung eingebüsst haben. Immerhin liesse sich manches davon wieder einholen. Man sieht aber bei vielen von ihnen jene Bewegungen nicht, die darauf hinzielten, sich die früheren Fertigkeiten wieder zu erobern. Und man kann genug Fälle beobachten, die so sehr alle Hoffnung aufgegeben haben, dass es bereits der Logik widerspricht. Ihre Vorgeschichte entlarvt sie als alte, nervöse Charaktere, die immer schon vor Entscheidungen zurückgebebt sind, und nun, neuerlich vor eine Prüfung gestellt, wie in alten Zeiten in n e u r o t i s c h e s L a m p e n f i e b e r verfallen. Eine Steigerung erfährt ihre „zögernde Attitude“ noch, weil sie die Rentenentschädigung lockt, weil sie mit Inbrunst ein Privileg suchen, das sie weiterer Kraftleistungen und Erprobungen überhebt. Wie eine Zärtlichkeit und Liebkosung suchen sie die Rente, zuweilen wie die Bestätigung ihres Rechts und des Unrechts der andern. Der Geldwert kommt nur scheinbar in Betracht, sofern er die Höhe ihres Leidens kennzeichnet. Die Höhe der nervösen Erscheinungen muss deshalb bis zu jenem Punkte gedeihen, an dem die Leistungsfähigkeit des Patienten sichtlich geschädigt erscheint.

Vor Simulationsverdacht schützt sie die Vorgeschichte. Oft diese allein. Unser Patient stand immer isoliert. Er hatte keine Freunde und keine Liebesbeziehungen, lebte zurückgezogen bei seiner Mutter und hatte selbst die Beziehungen zu seinem einzigen Bruder völlig abgebrochen. Erst der Krieg brachte ihn wieder in eine Gemeinschaft, ohne dass diese ihn für sich hätte gewinnen können. Als eines Tages in seiner Nähe eine Granate platzte, stellten sich Angsterscheinungen ein und die obige, die Angst interpretierende Halluzination. Seine Erkrankung ermöglichte es ihm sich aus der ihm unliebsamen Gemeinschaft wieder zurückzuziehen. Seine Stellung zur Gesellschaft war noch feindlicher geworden. Diese heimlich revoltierende Haltung musste sich im Berufe geltend machen, der im tiefsten Sinne die Bejahung der gesellschaftlichen Mitarbeit bedeutet. Dem Mitspielen mehr als früher abgewandt mochte er wohl selbst die dadurch geminderte Leistungsfähigkeit empfinden. Seine Zerstreutheit spricht dafür, dass er nicht recht bei der Sache war. Die Gesellschaft aber, deren Feind er immer war, sollte ihm ihren letzten Angriff büssen. Sie sollte ihm in Gestalt der Rente wie einem Sieger ihren Tribut zahlen. Als er von der Front zurück wollte, entwertete er die Logik und kam so zur rettenden Halluzination. Sie blieb ihm auch nach dem Kriege, bis er die Rente als siegreiches Symbol errungen hatte.

Auch in diesem Falle wäre eine Heilung nur durch eine bessere Einfügung in die Gemeinschaft zu erwarten. Ein Verschwinden des Symptoms, wie es auch ohne Behandlung in spannungsloseren Situationen vorzukommen pflegt, wäre nur ein Scheinerfolg.

VI.

Kinderpsychologie und Neurosenforschung.

Vortrag, gehalten am Internationalen Kongress für medizinische Psychologie und Psychotherapie 1913.

I.

Wenn man das Gemeinsame in den Beziehungen des Kindes und des Nervösen zur Umgebung bezeichnen will, so ergibt es sich als deren Unselbstständigkeit im Leben. Beide haben es nicht so weit gebracht, den Aufgaben des Lebens gerecht zu werden, ohne sich der Dienstleistungen anderer zu versichern. Und zwar fordert dies der Nervöse in viel höherem Masse als durch das Gesetz der Gemeinschaft sonst erheischt wird. Nur was im Falle des Kindes naturgemäss die Familie, das leistet im Falle des Nervösen Familie, Arzt und weitere Umgebung. Ist es beim Kinde die Hilflosigkeit und Schwäche, so wird in der Neurose das Mittel des „Krankseins“ erfasst, um die entsprechenden Personen vor erhöhte Aufgaben zu stellen und ihnen grössere Leistungen oder Verzichte aufzuerlegen, zugunsten eigener Privilegien.

Die Ähnlichkeit in den „verstärkten Forderungen“ also kann uns schon den Vergleich nahelegen. Wichtiger sind die Erkenntnisse der „vergleichenden Individualpsychologie“, die uns zeigen, dass wir in der Individualität eines Menschen seine Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und sein Ziel wie in einem Brennpunkt sehen. Ja wir sind gezwungen anzunehmen, wenngleich wir erst nach längerem Studium Beweise hierfür erlangen, dass wir in den Haltungen und Ausdrucksbewegungen, kurz im modus vivendi einer Person auch die Spuren der äusseren Einwirkungen aus ihren Reaktionen zu erkennen vermögen.

Mit dieser Anschauung sagen wir nun: dass es eigentlich in der Individualpsychologie nicht angeht, fertige Begriffsbestimmungen wie Wille, Charakter, Affekt, Temperament, ja jede seelische Eigenschaft anders zu verstehen, denn als Mittel, die einem geformten Lebensplan entsprechen und ihn ausführen. So wird als Wille eines Patienten erscheinen, in die Behandlung zu kommen, sobald ihm dies als Krankheitsbeweis erforderlich wird, wodurch sein Lebensplan, etwa die Einschränkung seines Kampfplatzes auf das Haus, z. B. bei der Platzangst, ganz erhebliche Förderung erfährt. Derselbe Patient wird gelegentlich später den Willen zeigen, die Behandlung zu verlassen, wenn ihm ein Misserfolg der Kur als Mittel zur Fortführung desselben Planes nötig erscheint. Das heisst aber: wenn einer zwei gegenteilige Zwecke verfolgt, so kann er doch dasselbe wollen! Oder wenn Sie die beiden Willensstrebungen auf zwei Personen verteilen: wenn zwei nicht dasselbe tun, ist es doch oft dasselbe (Freschl, Schulhof). Dass in diesem Falle durch Analyse der Erscheinungen kein Verständnis zu gewinnen ist, kann sicher behauptet

werden. Was uns dabei interessiert, das planvoll Individuelle, das persönliche Wesen, liegt als Vorbereitung vor der Erscheinung, als Ziel hinter ihr und ist in der Erscheinung selbst nur in einem Durchschnittspunkt getroffen. In beiden Fällen wird aber auch die ganze Summe der notwendig dazugehörigen Erscheinungen, Energie, Temperament, Liebe, Hass, Verständnis, Unverstand, Leid und Freude, Besserung und Verschlimmerung, soweit und in solchem Ausmasse vorhanden sein, dass der vom Patienten gewollte Ausgang sichergestellt erscheint! Dass auch die Bewusstheit und Unbewusstheit des Denkens, Fühlens und Wollens durch diesen Zwang zur Gestaltung der Persönlichkeit diktiert wird, kann leicht nachgewiesen werden und so ergibt sich auch die Verdrängung als ein Mittel und als eine Schablone des individuellen Seins, nicht etwa als dessen Ursache.

Die gleichen Zusammenhänge gelten, wie ich gezeigt habe[1]), von der Determination des Charakters und seiner Stellung als Mittel im Dienste der Persönlichkeit. Die Abstufungen der konstitutionell gegebenen Kräfte, ihre Abschätzung durch das Kind, die Erfahrungen des Milieus beeinflussen Zielsetzung und Lebenslinien. Stehen diese einmal fest, dann passt der Charakter ebenso wie die Triebe ganz genau zu ihnen. Freilich darf man eine Gegensätzlichkeit oder Verschiedenheit in den Mitteln nicht ohne weiteres als grundlegende Unterschiede des zweckvollen Seelenlebens ansehen. So sehr sich auch ein Hammer von einer Zange unterscheiden mag, einen Nagel einzuschlagen glückt mit beiden. Bei nervös disponierten Kindern einer Familie sieht man zuweilen das eine im Trotz, das andere durch Unterwerfung um die Herrschaft in der Familie ringen. Ein fünfjähriger Knabe litt an der nicht seltenen Erscheinung, alles, dessen er habhaft werden konnte, zum Fenster hinauszuwerfen. Als er genug geprügelt war, erkrankte er an der Angst, er könne wieder etwas hinauswerfen. Durch beide Symptome gelang es ihm, die Eltern an sich zu fesseln und sich zu ihrem Herrn zu machen. — Einer meiner Patienten war bis zur Ankunft eines jüngeren Bruders das verhätschelte Kind der Familie. Seine Rivalität gegen den Jüngeren ging eine Zeitlang auf den Linien des Trotzes und der Indolenz, und um das Interesse der Eltern für sich zu gewinnen und wieder zu befestigen, kam er zur Enuresis und zur Nahrungsverweigerung. Es gelang ihm auf diese Weise nicht den jüngeren Bruder auszustechen. Da wurde er ein äusserst netter, fleissiger Knabe, musste aber, um dauernd an erster Stelle zu stehen, seine Haltung derart überspannen, dass eine schwere Zwangsneurose sich daraus entwickelte. Ein stark ausgesprochener Fetischismus verriet leicht die Hauptoperationsbasis dieses Patienten: das Arrangement der Entwertung der Frau als Folge der Furcht vor derselben. Was dieser Patient in einer wütenden Aggression von seinen Nebenmenschen zu erringen sucht, die Vormacht, erwarb sich sein jüngerer dereinst vorgezogener Bruder leichter durch einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit; ein leichter Grad von Stottern verriet aber auch bei letzterem die Linien des Trotzes, des Ehrgeizes und der zugrundeliegenden Unsicherheit[2]).

[1]) Adler, „Über den nervösen Charakter", Bergmann, Wiesbaden, II. Aufl. 1919.
[2]) Siehe Appelt, Fortschritte der Stottererbehandlung in „Heilen und Bilden", Reinhardt, München 1913.

So tritt uns der ganze Ablauf des Seelenlebens, so auch das neurotische Wollen, Fühlen und Denken, und der Zusammenhang der Neurose und Psychose als ein von langer Hand gefertigtes Arrangement, als ein Mittel zur siegreichen Bewältigung des Lebens entgegen. Die Anfänge aber führen uns regelmässig in die früheste Kindheit zurück, in der mit den Ausweisen der Konstitution, im psychischen Rahmen eines Milieus die ersten tastenden Versuche unternommen wurden, um zu einem sich aufdrängenden Ziel der Überlegenheit zu gelangen.

Um zu verstehen, worin das Arrangement des Lebenssystems besteht, wollen wir uns vor Augen führen, wie das Kind an das Leben herantritt. Wo immer wir nun die Entstehung seines Bewusstseins ansetzen wollen, es muss wohl ein Stadium sein, in welchem das Kind bereits Erfahrungen gesammelt hat. Es ist aber im höchsten Grade bemerkenswert, dass dieses Sammeln von Erfahrungen nur gelingen kann, wenn das Kind bereits ein Ziel vor Augen hat. Sonst wäre alles Leben ein wahlloses Herumtasten, jede Wertung wäre unmöglich, und von notwendigen Gruppierungen, Heranbringung höherer Gesichtspunkte, Aneinanderreihung und Ausnützung könnte keine Rede sein. Jede Wertung ginge verloren, wenn das fiktive Mass, eben das fix angesetzte Ziel fehlte. Und so sehen wir denn auch, dass niemand seine Erfahrungen tendenzlos erleidet, sondern dass er sie macht. Das aber heisst wohl so viel, dass er ihnen den Gesichtspunkt abgewinnt, ob sie und wie sie seinen Endzielen förderlich oder hinderlich sein können. Was in den Erfahrungen und Erlebnissen wirkt und sich wirksam zeigt, ist ein auf ein Ziel gerichteter Lebensplan, der es auch ausmacht, dass wir unsere Erinnerungen immer in einer aufmunternden oder abschreckenden Stimme reden hören. Oder dass wir sie erst verstehen und richtig werten können, wenn wir diese Stimme in ihnen entdeckt haben.

Wo immer wir im Leben des Kindes oder anamnestisch ein Erlebnis, eine Erinnerung einer Untersuchung unterziehen, sagt uns die Erscheinung selbst gar nichts; sie ist an und für sich vieldeutig, jede Deutung aber muss erst hineingetragen werden und harrt ihres Beweises. Das heisst aber, dass das, was uns daran interessiert, gar nicht in dem Phänomen selbst liegt, sondern sozusagen vor und hinter dem Phänomen, und dass wir eine seelische Erscheinung nur verstehen können, wenn wir bereits intuitiv den Eindruck einer Lebenslinie gewonnen haben. Eine Lebenslinie aber ist erst durch mindestens zwei Punkte bestimmt. Und so ist auch vorzugehen, dass man anfangs zwei Punkte eines Seelenlebens verbindet. Dadurch erhält man einen Eindruck, der durch Hinzuziehung weiterer Erlebnisse erweitert oder eingeschränkt wird. Was dabei vorgeht, ist am ehesten einer Porträtmalerei zu vergleichen und wie diese nur an ihrer Leistung, nicht aber an Regeln zu bemessen. Oft hat man den Eindruck einer plastischen Attitude, wie in dem Falle einer meiner hysterischen Patientinnen, die an hysterischen Anfällen mit Bewusstseinsschwund, Armlähmung und Amaurose litt. Es ergab sich, dass sie, um ihren Mann sicher festhalten zu können, ausser ihren täglich mehrmals auftretenden Anfällen äusserst scharfe Züge von Misstrauen gegen jedermann, insbesondere gegen Ärzte an den Tag legte. Um ihr diese gegen andere abwehrende Haltung plastisch vor Augen zu führen, zeigte ich ihr, dass sie wie mit abwehrend vorgestreckten Händen distanzierend dastehe.

Darauf teilte mir ihr Gatte, in dessen Anwesenheit die Kur vor sich ging, mit, gerade so hätten die ersten Anfälle ausgesehen, indem die Patientin plötzlich wie zur Abwehr gegen irgend jemanden die Hände ausstreckte. Die ersten Anfälle der Patientin waren eingetreten, als sie eine Untreue des Gatten befürchtete. Wie anamnestisch zutage kam, benahm sich die Patientin so wie in ihrer Kindheit, als sie auf kurze Zeit allein gelassen, fast einem sexuellen Attentat zum Opfer gefallen wäre. Wenn Sie diese zwei so entfernt liegenden Erscheinungen verbinden, erhalten sie erst den Eindruck, der in keinem der beiden Phänomene an sich enthalten ist: die Patientin fürchtet allein gelassen zu werden! Und gegen dieses jetzt in Sicht tretende Erlebnis richtet sie sich mit der ganzen Wucht ihrer wertvollsten und brauchbarsten Erfahrungen. Nun erst erfahren wir, was wir schon voraussetzen konnten, dass sie bereits aus ihrem Kindheitserlebnis diese Nutzanwendung gezogen hatte: ein Mädchen müsse immer wen um sich haben. Damals bot sich ihr nur der Vater, und dies um so mehr, als dieser, fern jeder sexuellen Beziehung zu ihr, der Mutter ein Gegengewicht bieten konnte, die der älteren Schwester weitaus den Vorzug gab.

Aus diesen von mir und meinen Mitarbeitern schon öfters vorgetragenen Anschauungen geht die Unhaltbarkeit der Auffassung hervor, die den Krankheitsprozess aus den Erlebnissen erklären will, wie es die französische Schule tut, und wie später Freud und insbesondere Jung hervorhoben, als ob der Patient an Reminiszenzen leide. Auch die späteren Umarbeitungen dieser Theorie, die dem Aktualkonflikt schon besser Rechnung trägt und sich so unserer Anschauung fortwährend nähern, leiden noch an dem mangelhaften Verständnis der Lebenslinie des Patienten. Denn Erlebnis wie sog. Aktualkonflikt sind durch die wirkende Lebenslinie zusammengehalten, das unablässig hypnotisierende Ziel des Patienten hat es zustande gebracht, daß hier eine Erfahrung gemacht und dort ein Geschehnis zu einem Individualerlebnis und Konflikt erhoben wurde.

Für die Psychologie und insbesondere für die Psychologie des Kindes ergibt sich demgemäss die Notwendigkeit, nie aus einem einzelnen Detail, sondern immer nur aus dem ganzen Zusammenhang Schlüsse und Deutungen zu versuchen.

Wenn wir in der individualpsychologischen Deutung des obigen Krankheitsfalles weitergehen wollen, so genügt uns wieder die gewonnene Einsicht wenig, dass die Patientin das Alleinsein fürchtet. Denn auch diese Stimmungslage ist vieldeutig und sagt uns deshalb zu wenig. Wir wollen diesen Befund deshalb mit einem weiteren in Verbindung bringen. Die ersten Kindheitserinnerungen der Patientin sind durchtränkt von Gedanken und von Regungen der Rivalität gegen die Schwester. Insbesondere kommen immer wieder Erinnerungen an die Oberfläche, wie man ihre Schwester überallhin mitgenommen habe, während man sie allein gelassen habe. Wir sehen also auch in der Kindheitserinnerung, die Patientin als die früheste angibt, jenen gleichen Zug immer wiederkehren, und sind dadurch sicherer geworden, unsere Vermutung über die Lebenslinie der Patientin sei berechtigt. Ob wir damit aber auch ein weiteres Symptom der Patientin, einen anfallsweise auftretenden Kopfschmerz, der als „reissend“ beschrieben wird, verstehen? Und warum dieser Schmerz immer zur Zeit der Menses auftritt? Die

anamnestischen Angaben der Patientin besagen, dass dieses Symptom kurz nach einer heftigen Szene mit der ungerecht handelnden Mutter aufgetreten sei. Die Mutter habe sie an den Haaren gerissen, und Patientin, die damals gerade die Menses hatte, lief voll Wut in den eiskalten Fluss, der an dem Gute vorüberfloss, in der Hoffnung, auf diese Weise krank zu werden oder zu sterben. Solche Wutanfälle, die, um den andern zu treffen, bis zur Hintansetzung des eigenen Lebens gingen, hatte sie bei ihren beiden älteren Brüdern öfters gesehen. Während sie aber wie die Brüder handelt, verletzt sie auffallenderweise gleichzeitig ein Gebot, das für sie als Mädchen unbedingte Geltung hat: sie geht während der Menses im Winter in eiskaltes Wasser! Ihre Wut geht gegen ihre weibliche Natur! Und obwohl sie ihre Handlungsweise nicht versteht, sich an zunächst liegende Abfolgen von Ursachen und Wirkungen hält, zieht sie faktisch ein Resümee, das folgendermassen lautet: meine Brüder revoltieren und sind die Herren im Hause; meine Schwester geniesst die Gunst und Zärtlichkeit der Mutter; ich bin ein Mädchen, dazu die jüngere Schwester, mich lässt man allein, nur Krankheit oder der Tod können meine Erniedrigung aufhalten! In dieser Stimmungslage und in ihren Konsequenzen liegt so deutlich das Sehnen nach Gleichberechtigung ausgesprochen, dass ein Bewusstwerden desselben ganz überflüssig wäre. Das Resultat der Expansion genügt. Freilich hat es noch andere Gründe, dass dieser Vorgang im Unbewussten bleibt. Die Nötigung zum Bewusstwerden des Mechanismus besteht nicht, ja noch mehr! Das völlige Bewusstwerden des Vorganges müsste den erforderten Erfolg in Frage stellen: es wäre ganz ausgeschlossen, dass dieses Mädchen in ihrer Persönlichkeit intakt bleiben könnte, wenn sie sich das vor Augen hielte, was wir von ihr verstehen, dass nämlich die Hauptvoraussetzung ihres Lebens und ihres Lebensplanes auf einer tiefwurzelnden Empfindung ruht von der Minderwertigkeit der Frau! Um gegen eine solche Blossstellung sich zu wappnen, zieht sie aus allen Erlebnissen die hierhergehörige Moral: um ihre Geltung zu bewahren, darf sie nicht allein bleiben! Und als sie die Geltung, den Einfluss, die Macht in bezug auf ihren Gatten zu verlieren fürchtet, tritt das indes herangewachsene Angriffs- und Verteidigungsorgan, als deren gewichtigsten Anteil wir die Neurose kennen, in Aktion, und beweist und erzwingt, dass sie wenigstens zum Scheine ihre alte Macht behält: sie darf nicht allein gelassen werden!

Sind wir so zum Zentralpunkt alles Wirkens, Fühlens und Denkens vorgedrungen, steht das seelische Porträt des Patienten klar vor uns, dann ergeben sich durch die Anschaulichkeit desselben eine Menge von weiteren Zügen und individuellen Eigenheiten von selbst. Die Furcht, allein gelassen zu werden, muss doch wohl auch zur nächstliegenden Waffe, zur Angst, gegriffen haben. Eine diesbezügliche Erkundigung ergibt natürlich die Bestätigung. So z. B. tritt regelmässig ein Angstanfall auf, wenn sie im Fond des Wagens allein sitzt, während ihr Mann vom Kutschbock aus den Wagen lenkt. Dieser Symptomkomplex ist die Antwort auf die Unterordnung, auf die Ausschaltung des eigenen Willens und auf das Fehlen der geforderten Resonanz. Unsere Patientin beruhigte sich erst, wenn sie selbst auch auf dem Kutschbock sass. Die Plastik dieser Attitude bedarf keiner weiteren Erörterung, wird übrigens von selbst noch deutlicher, wenn wir hören, dass auch dann noch Angstanfälle bei jeder Biegung des Weges, sowie bei jeder Begegnung mit

anderen Fahrzeugen auftrat. In allen diesen Fällen griff sie ihrem Manne flugs in die Zügel, sie, die ungeübte dem kundigen Lenker. — Auch wenn die Pferde schneller liefen, bekam sie Angst. Sobald ihr Mann dies bemerkte, trieb er im Scherz die Pferde noch mehr an. Ihre Waffe der Angst versagte! Was nun geschah ist bemerkenswert und wichtig für das Verständnis scheinbarer Heilungen: der Angstanfall trat nicht ein, damit ihr Mann die Pferde nicht antreiben könne![1])

Eine weitere, höchst bedeutungsvolle Einsicht ergibt sich jetzt mühelos bei der Beantwortung folgender, sehr berechtigter Frage: warum kam diese Patientin bei ihrem Streben zur Manngleichkeit nicht dahin, selbst die Zügel des Gefährtes zu ergreifen? Ihre ganze Vergangenheit gibt uns eine ungeheuer bestimmte Antwort: sie traute sich diese Manngleichheit gar nicht zu, war vielmehr auf den Ausweg verfallen, sich des Mannes als Mittel, als Stütze, als Beschützers zu bedienen, um sich so über ihn zu erheben.

II.

Die Seelenkunde sowie die Pädagogik muss sich mehr als bisher auf die Erfahrungen des Neurologen und Psychiaters stützen. Ich brauche in diesem berufensten Kreise nicht weiter darauf einzugehen. Die Psychotherapie hinwiederum drängt uns mit Macht zur Erschliessung des kindlichen Seelenlebens. Wenn es richtig ist, wie ich auch heute wieder zu zeigen versuchte, dass die Erfahrungen des Lebens, die Lehren der Vergangenheit, die Erwartungen der Zukunft, immer wieder zugunsten des in der Kindheit gefassten, fiktiven Lebensplanes gerichtet werden, dass ein bischen falsche Buchführung und ein wenig Autismus — und dies ist ja wohl seine Bestimmung! — genügen, um die alten Linien wieder zu gewinnen und die erhöhte Aggression gegen die Forderungen der Gemeinschaft offen oder verschleiert wieder zum Ausdruck zu bringen, dann bleibt nichts übrig, wenn man die Folgen eines solchen Lebens in der Einbildung gelebt, beseitigen will, als eine Revision dieses kindlichen Systems durchzuführen. Die dabei nötige Zusammenhangsbetrachtung glaube ich ins richtige Licht gerückt zu haben, den Symptomen, Charakterzügen, Affekten, der Einschätzung der eigenen Persönlichkeit des Kranken, sowie seiner Sexualbeziehung, gebührt dabei die Stelle wie der Neurose und Psychose im ganzen: sie sind Mittel, Tricks, Zauberkunststückchen, die der Tendenz dienen, von unten nach oben zu kommen. In dem Erleben des Schicksals eines Patienten, in der Ergriffenheit des Psychotherapeuten durch das seelische Porträt bleibt ferner niemals der Eindruck der vermehrten Spannung, einer Art Gehässigkeit aus, die zwischen dem Patienten und seiner Welt besteht, und wie er zur Bewältigung derselben zu gelangen hofft. Und wir schildern eigentlich kindliche Verhältnisse und die Kinderseele, wenn wir erzählen, wie aus der Angst eine Waffe für die Eigenliebe wird, wie ein eigener Zwang gesetzt wird, um einen fremden Zwang der Gemeinschaft zu verhindern, wenn wir von der zögernden Attitude im Falle einer Entscheidung sprechen, von der Beschrän-

[1]) Auf die gleichen Scheinerfolge sind bei der Kriegsneurosenbehandlung die Starkstromspezialisten, Hypnotiseure und Überrumpler hineingefallen. Mit ihnen freilich auch Patienten und Wissenschaft.

Digitized by Google

kung auf einen kleinen Kreis, vom Nichtmitspielenwollen, vom Kleinseinwollen und von Grössenideen. Es wäre unrichtig, diese Erscheinungen als Infantilismen samt und sonders aufzufassen. Wir sehen bloss, dass, wer sich schwach fühlt, als Kind, als Wilder oder als Erwachsener, zu ähnlichen Kunstgriffen gedrängt wird Deren Kenntnis und Übung stammt aber aus der individuellen Kindheit, wo nicht der gradlinige Angriff, die Tat, den Sieg verspricht, sondern meist der Gehorsam, die Unterwerfung oder die Formen des kindlichen Trotzes, der Schlafverweigerung, der Essunlust, die Indolenz, die Unreinlichkeit und die mannigfaltigen Arten der deutlich demonstrierten Schwäche. In gewissem Belange ähnelt unsere Kultur auch der Kinderstube: sie gibt dem Schwachen besondere Privilegien. Ist das Leben aber der immerwährende Kampf, wie es das nervös disponierte Kind als stärkste Voraussetzung seiner Haltung erkennen lässt, dann kann es nicht ausbleiben, dass jede Niederlage und jede Furcht vor einer drohenden Entscheidung in Verbindung steht mit einem nervösen Anfall, der Waffe, der Revolte eines Menschen, der sich minderwertig fühlt. Diese Kampfposition des Nervösen, die ihm von Kindheit an die Richtung gibt, spiegelt sich in seiner Überempfindlichkeit, in seiner Intoleranz gegen jede, auch die kulturelle Art des Zwanges wider und zeigt sich in seinem steten Bestreben, sich isoliert der ganzen Welt gegenüberzustellen. Sie ist es auch, die ihn ständig aufpeitscht, die Grenzen seiner Macht zu überspannen, wie es das Kind tut, solange das Feuer nicht gebrannt, der Tisch nicht gestossen hat. Die verstärkte Kampfposition, das verstärkte Messen und Vergleichen, das Pläneschmieden und Tagträumen, die kunstvolle Einübung technischer Kunststücke der Organe, ferner auch die ausgreifenden, trotzigen, sadistischen Bewegungen, der Zauberglaube und Gottähnlichkeitsgedanke, wie auch die kunstvollen Ausbiegungen in die Perversion infolge von Furcht vor dem Partner finden sich regelmässig bei Kindern, die unter einem unerträglichen Gefühl des Druckes, in verzärtelnder Verweichlichung oder unter erschwerter körperlicher und geistiger Entwicklung herangewachsen sind. Ein übergrosser Sicherungskoeffizient soll den Weg zur Höhe ermöglichen und vor Niederlagen behüten, — da schieben sich, wie durch ein Wunder, zwischen den Patienten und die Erfüllung seiner Aufgaben allerlei Hindernisse ein[1]), unter denen der Krankheitsbeweis als Legitimation immer die abschliessende Rolle spielt. Nichtigkeiten werden wie bei der Zwangsneurose überschätzt und solange zwecklos hin- und hergetragen, bis die richtige Zeit glücklich vertrödelt ist.

Man kann nicht leugnen, dass dieses aufgepeitschte Drängen nach allzu sicherem Erfolg zuweilen grosse Werke schafft. Was wir Nervenärzte davon sehen, ist zumeist ein trauriges ut aliquid fieri videatur, bei dem der natürliche Sinn der Organe verfälscht werden muss, um jede Bewegung bremsen zu können. Im Fanatismus des Schwachen kann jede Funktion pervertiert werden. Um einer Realitätsforderung zu entgehen, auch um den Schein eines ungeheuren Martyriums zu gewinnen, wird das Denken gedrosselt und macht dem Grübeln Platz. Durch ein kunstvolles System wird die Nachtruhe gestört, um die Müdigkeit des Tages und dadurch Arbeitsunfähig-

[1]) Siehe später „Das Distanzproblem, eine Grundtatsache der Neurose und Psychose".

keit vorzubereiten. Die Sinnesorgane, die Motilität, der vegetative Apparat werden durch tendenziöse Vorstellungen und durch tendenziöse Lenkung der Aufmerksamkeit zur Dysfunktion gebracht, und die Fähigkeit der Einfühlung in schmerzhafte Situationen ruft Schmerzen, die in ekelhafte Erinnerungen Ekel und Erbrechen hervor. Durch die von langer Hand her angesponnene Tendenz, dem geschlechtlichen Partner vorsichtig auszuweichen, die immer auch durch gleichgerichtete Ideale, Argumente und ideale Forderungen protegiert wird, erscheint oft die durch die Kultur ohnehin eingeengte Liebesfähigkeit völlig aufgehoben.

In vielen Fällen erfordert die eigenartige Individualität des Patienten eine derart absonderliche oder eingeengte Stellung zum Liebes- und Eheproblem, dass sich der Typus und die Zeit der Erkrankung nahezu als vorherbestimmt ergeben. Wie weit die Formung eines solchen Lebensplanes in die Kindheit zurückreicht, ist aus ähnlichen Fällen wie den folgenden zu entnehmen:

I. Eine 34jährige Dame, die vor einigen Jahren an Platzangst erkrankt war, leidet derzeit noch an Eisenbahnangst. Schon in der Nähe eines Bahnhofes überfällt sie ein heftiges Zittern, das sie zwingt, umzukehren. Bei diesen und ähnlichen Erscheinungen ergibt sich das Bild, als wäre ein Hexenkreis als Hindernis gezogen. Ihre erste Kindheitserinnerung ist eine Szene zwischen ihr und der jüngeren Schwester, in der sie der Kleineren den Platz streitig macht. An der Vieldeutigkeit dieses Vorfalls besteht wohl kein Zweifel. Ziehen wir eine Linie bis zur Eisenbahnangst, der letzten ihrer Erscheinungen, und vergleichen wir diese mit der Erinnerung, etwa als ob sie auch der Eisenbahn den Platz streitig machen wollte, so ergibt sich sofort der Eindruck, dass die Patientin ausweicht, wo ihr die Herrschsucht nicht fruchtet. Solcher Fälle entsinnt sich die Patientin insbesondere aus dem Verhalten gegen ihre älteren Brüder, die sie zum Gehorsam zwangen. Wir dürfen demnach im Leben dieser Patientin erwarten, dass sie die Frauen zu beherrschen suchen wird, sich dagegen dem Willen des Mannes, des Kutschers, des Lokomotivführers, entziehen, schliesslich auch die Liebe und Ehe aus ihrem Leben ausstreichen wird. Ein wichtiges Detail ergibt sich aus einer weiteren Jugenderinnerung. Lange Zeit in ihren Mädchenjahren ging sie stets mit einer Peitsche bewaffnet auf ihrem Gute umher und schlug die männliche Dienerschaft. Wir werden demnach Vorfälle erwarten dürfen, aus denen auch Versuche klar hervortreten dürften, den Mann als Untergeordneten zu behandeln. Fast in allen ihren Träumen treten die Männer in Tiergestalten auf und werden von ihr überwunden oder geflohen. Ein einziges Mal in ihrem Leben trat sie einem Manne flüchtig näher: er erwies sich entsprechend unserer Erwartung als ein Schwächling, war homosexuell und berief sich vor der Verlobung auf eine Impotenz. Ihre Eisenbahnangst ist ihrer Ehe- und Liebesscheu adäquat: sie kann sich keinem fremden Willen anvertrauen.

II. Natürlich kann man diesen Mechanismus des „männlichen Protestes“ auch in der Kindheit selbst studieren. Insbesondere deutlich zeigt er sich bei Mädchen; man findet diese Richtung der Expansionstendenz in den verschiedensten Variationen und entdeckt bald, wie auf diesem Wege die real erwarteten Spannungen des Kindes zu seiner Umgebung oft masslos aufgepeitscht werden. Ich habe noch in keinem Falle dieses männliche Delirium vermisst.

Digitized by Google

Und aus dem Gefühl der Verkürztheit entwickelt sich regelmässig ein Fanatismus der Schwäche, der uns alle Formen der Übererregbarkeit, des Negativismus und der neurotischen Kunstgriffe des Kindes verstehen lässt. Ein sonst gesundes, 3jähriges Mädchen bot z. B. folgende Erscheinungen: fortwährendes Messen mit der Mutter, furchtbare Empfindlichkeit gegen jede Form von Zwang und Zurücksetzung, Eigensinn und Trotz, Nahrungsverweigerung, Obstipation und andere Revolten gegen die Hausordnung setzten beständig ein. Der Grad ihres Negativismus wurde fast unerträglich. So führte sie eines Tages, als ihr die Mutter schüchtern eine Jause vorschlug, folgenden Monolog: „Sagt sie Milch, so trinke ich Kaffee, und sagt sie Kaffee, so trinke ich Milch!" Ihre Sehnsucht nach Manngleichheit kam häufig zum Ausdruck. Eines Tages stand sie vor dem Spiegel und fragte ihre Mutter: „Hast du auch immer ein Mann sein wollen?" — Später, als ihr die Unwandelbarkeit des Geschlechtscharakters klar geworden war, schlug sie der Mutter vor, sie wolle noch eine Schwester haben, beileibe keinen Bruder; dagegen werde sie, wenn sie gross sein werde, nur Knaben bekommen. So verriet sie später noch ihre unbedingte Höherwertung des Mannes.

III. Wegen ihrer vollendeten Deutlichkeit will ich noch aus dem Leben eines gesunden 3jährigen Mädchens folgende Details anführen: Seine liebste Beschäftigung bestand darin, die Kleider des älteren Bruders, anfangs nie der Schwester, anzuziehen. Eines Tages hielt sie bei einem Spaziergange den Vater vor einem Knabenkleidermagazin fest und wollte ihn bewegen, ihr dort Knabenkleider zu kaufen. Auf den Hinweis, dass ein Knabe auch keine Mädchenkleider bekäme, wies sie auf ein Mäntelchen, das zur Not auch für ein Mädchen geeignet sein konnte, und verlangte wenigstens dieses zu besitzen. Man kann in diesem Falle einen nicht seltenen Formenwandel der Leitlinie beobachten, der gleichwohl in Abhängigkeit vom männlichen Endziel steht: es genügt der Schein.

In den Fällen dieser zwei kleinen Mädchen, die ich typisch nennen kann, in denen wir einen Entwicklungsmodus beobachten, wie ich ihn ganz allgemein finde, ist es nötig, die Frage aufzuwerfen: welche Mittel bietet uns bisher die Pädagogik, diese eine Hälfte der Menschheit mit einem unabänderlichen Zustand restlos auszusöhnen, der ihr missfällt? Denn — das eine ist klar: wenn dies nicht gelingt, so haben wir dauernd jenen Zustand vor uns, von dem ich schon ausführlich gesprochen habe: ein andauerndes Gefühl der Minderwertigkeit wird stets den Anreiz zur Unzufriedenheit und zu den mannigfachsten Versuchen und Kunstgriffen abgeben, trotz allem zum Beweis der eigenen Überlegenheit zu gelangen. So kommen dann jene Waffen zustande, teils von Wirklichkeitswert, teils imaginärer Art, die das äussere Bild der Neurose formen. Dass dieser Zustand auch Vorzüge hat, dass er eine intensivere, subtilere Art des Lebens ermöglicht, kommt in dem Momente nicht in Betracht, wo wir auf Abhilfe der viel grösseren Nachteile sinnen. Diese Stimmungslage, an deren einem Pol das Gefühl der Minderwertigkeit, an deren anderem die Sehnsucht nach quasi-männlicher Geltung steht, wird noch verschärft, sobald das Mädchen den Knaben gegenüber in den Hintergrund gedrängt wird, sobald es seine Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt sieht, sobald die weiblichen Molimina, Menses, Geburt und Klimakterium mit neuen Benachteiligungen heranrücken. Es ist bekannt, dass diese Termine für die neurotische Revolte massgebend, für uns demnach vorausbestimmbar sind. Haben wir so eine Wurzel des

neurotischen Übels erfasst, so ist es recht bedauerlich, dass wir weder im pädagogischen, noch im therapeutischen Inventar ein Mittel gefunden haben, die Folgen dieser natürlich und gesellschaftlich gegebenen Situation zu verhüten. Von unserem Gesichtspunkte aus ergibt sich vorläufig die Notwendigkeit, prophylaktisch und therapeutisch, die Unwandelbarkeit des organischen Geschlechtscharakters dem Kinde frühzeitig einzuprägen, alle Benachteiligungen aber als nicht unüberwindlich und als Schwierigkeiten des Lebens, wie andere auch verstehen und bekämpfen zu lehren. Damit, scheint uns, wird aus der Frauenarbeit auch jene Unsicherheit und jene Resignation schwinden, gleichzeitig auch die übertriebene Geltungssucht, die sie so oft als minderwertig erscheinen lässt[1]).

IV. Der Fall eines 10 jährigen Knaben, der zeigen soll, wie im gesellschaftlichen Zusammenhang das irgendwo eingedrungene Gift, in unserem Falle der männliche Protest des weiblichen Geschlechts, auch auf den übrigen Teil, auf die Knaben übergreift und dort fast die gleichen Erscheinungen zeitigt. Es ist von vornherein bei der uns bekannten Natur des Menschen klar, dass sich der Knabe durch die meist offen betriebene, teils aus unseren gesellschaftlichen Verhältnissen zutage tretende Höherwertung nicht bloss geschmeichelt, sondern noch mehr verpflichtet fühlt. So steigt auch bei ihm die Spannung, in der er sich zur Welt einstellt. Soweit dies mit realen Kraftleistungen einhergeht, balanciert ja unsere Kultur grossenteils auf dieser Zuspitzung. Ein mässiger Druck aber, der den Weg der kulturellen Aggression versperrt, genügt dann, um feindselige Haltungen, Gehässigkeit, Herrschgelüste und Imaginationen mächtig emporzutreiben. Der Knabe fürchtet oft seinen Verpflichtungen nicht gerecht werden zu können, jenes Mass von Geltung nicht erreichen zu können, das ihm zur männlichen Vollkommenheit nötig erscheint. Und so sieht man schon frühzeitig, bei organischer Minderwertigkeit, bei gedrückten und verhätschelten Kindern, den Beginn des Pläneschmiedens, der Hast und der Gier, um trotz allem zur Überlegenheit zu gelangen, was für viele Fälle ein Ausnützen ihrer Schwäche, eine allgemein zögernde Attitude, ein sich Festlegen auf Zweifel und Schwanken, ein immerwährendes Zurück! zur Folge hat, — oder ein offenes und heimliches Revoltieren und ein deutliches Nichtmitspielenwollen. Damit ist der Boden der Neurose erreicht und man kann nun den Schaden besehen.

Der Fall, von dem ich sprechen will, betrifft einen stark kurzsichtigen Knaben, der trotz aller Anstrengungen der 2 Jahre älteren Schwester nicht gewachsen war. Seine Aggression zeigte sich in immerwährenden Streitigkeiten. Auch die Mutter liess sich kaum von ihm beeinflussen. Alle aber überragte an Geltung und Einfluss der Vater, der ein strenges Regiment führte und häufig auf die „Weiberwirtschaft“ schimpfte. Der Knabe zeigte sich ganz nach dem Vater gerichtet, wie ich später noch nachweisen will. Nun schien ihm in seiner etwas bedrängten Situation der Beweis und die Zuversicht seiner dereinstigen Gleichwertigkeit mit dem Vater unsicher. Mit Knabenstreichen hatte er, wohl auch wegen seiner Kurzsichtigkeit, Unglück. Als er sich einmal der Schreibmaschine des Vaters bemächtigen wollte, schnitt ihm der Vater

[1]) Siehe Schulhof, Individualpsychologie u. Frauenbewegung, Reinhardt, München 1914.

Digitized by Google

kurzerhand diese wissenschaftliche Betätigung ab[1]. Der Vater war ein passionierter Jäger und nahm den Knaben zuweilen auf die Jagd mit. Dies scheint nun endlich diejenige männliche Attitude gewesen zu sein, die dem Knaben seine Gleichheit mit dem Vater und seine Überlegenheit über das „Weibervolk" bewies. Denn, so oft ihn der Vater nicht mitnahm, erkrankte der Knabe an Enuresis, worüber der Vater immer ausser sich geriet. Später ereignete sich der nächtliche Unfall auch, wenn der Vater dem Knaben sonstwie seine Autorität spüren liess. In einigen Unterredungen kam dieser Zusammenhang zutage, und ferner auch, dass er sich die Enuresis dadurch ermöglichte, dass er sich in der Halluzination des Traumes die gebräuchlichen Utensilien herbeizauberte. Es war leicht zu ersehen, dass sein Leiden eine heftige Revolte war und gegen den Vater zielte: vor oder nach dem nächtlichen Unfall träumte er zumeist, der Vater (der ihn nicht zur Jagd mitgenommen hatte) wäre gestorben. Über seine Zukunftspläne befragt, antwortete er, er wolle Ingenieur werden wie der Vater und eine Haushälterin anstellen. Ich fragte ihn, ob er nicht wie der Vater heiraten wolle? Er lehnte diese Zumutung ab mit der Bemerkung, die Frauen wären nichts wert und hätten nur für Putz Interesse. Die vorbereitende Stellungnahme des Knaben, sein Arrangement des Lebens ist hier klar zu erkennen.

V. Ähnlich und doch ganz anders zeigen sich die Erscheinungen des männlichen Protestes bei einem 8 jährigen Knaben, der an status lymphaticus litt und geistig wie körperlich etwas zurückgeblieben war. Er kam wegen Zwangsmasturbation in Behandlung. Seine Mutter widmete sich fast nur den jüngeren Geschwistern und hatte ihn der Pflege der Dienstboten überlassen. Sein Vater war ein jähzorniger Mensch, der immer Befehle erteilte. Des Knaben Minderwertigkeitsgefühl offenbarte sich in einem schüchternen, scheuen Wesen und in einer dankerfüllten Haltung gegenüber von Personen, die sich mit ihm beschäftigten. Die weitreichendste Kompensation, die er gesucht hatte, fand er in einem rastlosen Interesse für Zauberkünste, auf die er durch Märchen und Kinovorstellungen verfallen war. Weit mehr als andere Kinder stand er in deren Banne und war eigentlich immer darauf aus, einen Zauberstab zu finden und ins Schlaraffenland zu kommen. Eine teilweise Realisierung dieser Idee gaukelte er sich derart vor, dass er immer andere alles für sich machen liess, das Zerrbild dessen, was er beim Vater sah, der gleichfalls alle in seinen Dienst stellte. Er konnte diesen Weg nur gehen, wenn er selbst unfähig und ungeschickt blieb. Also blieb er es.

Die masturbatorischen Erscheinungen waren nach langer Zeit von der Mutter bemerkt worden. Nun wendete sie wieder ihr Interesse dem Knaben zu. So gewann er Einfluss auf die Mutter. Sein Kurs war erheblich gestiegen. Wollte er nicht sinken, so musste er bei der Masturbation bleiben. Also blieb er dabei.

Sein Ziel, dem Vater gleich zu sein, verriet sich nebenbei auch in einem zwangsartigen Antrieb, steife Hüte erwachsener Personen, ähnlich dem kleinen Gernegross, an sich zu bringen und stets Zigarrenspitzen im Munde zu halten.

---

[1] Was uns im Gegensatz zu anderen nicht als Erlebnis, sondern als Stellung von Vater und Sohn wichtig erscheint.

In einer kurzen Schlussbetrachtung möchte ich mir gestatten, unsere Erkenntnis von den neurotischen, in der Kindheit angesponnenen Kunstgriffen, auf die Kindheit der Menschheitsgeschichte auszudehnen. Der Glaube an eigene und fremde Zauberkräfte lag früher deutlicher zutage, ist aber auch heute fast allgemeine Voraussetzung des menschlichen Verhaltens und des mangelhaften Glaubens an sich, d. i. des Minderwertigkeitsgefühls. Die Furcht des männlichen Neurotikers vor der Frau und seine Gehässigkeit finden ihre Analogie im Hexenwahn und in der Hexenverbrennung, die Furcht des weiblichen Patienten vor dem Mann und sein männlicher Protest widerspiegeln uns die Furcht vor Teufel und Hölle und den Versuch, Hexenkünste zu betreiben. Es soll nur kurz darauf hingewiesen werden, wie durch die Erniedrigung der Frau die gegenseitige Unbefangenheit in der Liebe leidet, wie die Erziehung ganz allgemein darauf ausgeht, einen gegenseitigen Zauber an Stelle von Schätzung zu postulieren, die männliche Autorität gewaltsam durchzusetzen, und anders mehr, was alles aber weniger einer seelischen Hygiene förderlich, als es vielmehr das wahnhafte Denken befruchtet.

Schlussbetrachtung.

I. Im Begriff des „Lebens" ist der organische und seelische Modus bereits vorgebaut, der uns als „Zwang zur Zielsetzung" überall entgegentritt. Denn das Leben verlangt von uns Handeln. Damit ist der finale Charakter des Seelenlebens festgelegt.

II. Der ununterbrochene Anreiz zur Zielstrebigkeit ist beim Menschen durch Gefühle der Insuffizienz gegeben. Was wir Triebe nennen, ist schon der Weg und erweist sich als durch das Ziel orientiert; und die Fähigkeit des Wollens sammelt sich trotz scheinbarer Widersprüche, um zu diesem einheitlichen Ziele durchzudringen.

III. Genau so wie ein insuffizientes Organ eine unerträgliche Situation schafft, aus der zahlreiche Kompensationsversuche ihren Ursprung nehmen, bis sich der Organismus den Anforderungen seiner Umwelt wieder gewachsen fühlt, — ebenso sucht die Seele des Kindes in ihrer Unsicherheit jenen Fond von Kraftzuschüssen, die seine Gefühle der Unsicherheit überbauen sollen.

IV. Die Erforschung des Seelenlebens hat in erster Linie mit diesen tastenden Versuchen und Kraftanstrengungen zu rechnen, die aus den konstitutionell gegebenen Realien und unter probeweisen, schliesslich erprobten Ausnützungen des Milieus erwachsen.

V. Jedes seelische Phänomen kann deshalb nur als Teilerscheinung eines einheitlichen Lebensplanes verstanden werden. Alle Erklärungsversuche, die davon Abstand nehmen, um durch Analyse der Erscheinung, nicht ihres Zusammenhanges, in das Wesen des kindlichen Seelenlebens einzudringen, sind deshalb als verfehlt zu erklären. Denn die „Tatsachen" des Kinderlebens sind nie als fertige Tatsachen, sondern im Hinblick auf ein Ziel als vorbereitende Bewegungen zu sehen.

VI. Nach diesem Konspekt aber geht nichts ohne Tendenz vor sich. Wir wollen es hier unternehmen, folgende Leitlinien als die wichtigsten hervorzuheben.

Realtätigkeit. a) Ausbildung von Fähigkeiten, um zur Überlegenheit zu gelangen.
b) Sich messen mit seiner Umgebung.
c) Erkenntnisse und Fertigkeiten sammeln.
d) Empfinden eines feindseligen Charakters der Welt.
e) Verwendung von Liebe und Gehorsam, Hass und Trotz, von Gemeinschaftsgefühl und Streben nach Macht.

Imagination. f) Ausbildung des Als Ob (Phantasie, symbolische Erfolge).
g) Verwendung der Schwäche.
h) Hinausschieben von Entscheidungen; — Suchen nach Deckung.

VII. Als unbedingte Voraussetzung dieser Richtungslinien findet man einzig ein hoch angesetztes Ziel, der Allmacht und Gottähnlichkeit, das im unbewussten bleiben muss, um wirksam zu sein. Dieses Ziel ist je nach Konstitution und Erfahrung mannigfach konkret eingekleidet und kann in dieser Form, regelmässig in der Psychose, bewusst werden. Die Unbewusstheit dieses Machtziels ist erzwungen durch den unüberbrückbaren Widerspruch mit dem realen Gemeinschaftsgefühl.

VIII. Die regelmässigste Einkleidung, neben der im Bedarfsfalle andere oft scheinbar widersprechende zu finden sind, ist nach dem Schema „Mann — Weib" gebildet und deutet auf die Summe aller Macht, deren das Kind teilhaft werden will. Der darin erfasste Gegensatz, in der Regel das Weibliche, wird als das feindliche Element, zugleich als das zu unterwerfende bekämpft.

IX. Alle diese Erscheinungen treten beim Nervösen scharf hervor, weil der Patient sich bis zu einem gewissen Grade durch seine Kampfstellung jeder weitergehenden Revision seiner kindlichen Fehlurteile entzogen hat. Dabei kommt ihm sein dadurch gefestigter solipsistischer Standpunkt sehr zuhilfe.

X. So kann es uns nicht wundernehmen zu erfahren, dass jeder Nervöse sich derart benimmt, als ob er den Beweis seiner Überlegenheit, immer auch den über die Frau ununterbrochen zu erbringen hätte.

VII.

Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie.

(1911.)

Die individualpsychologische Methode hat ihre strengen Indikationen und verlangt, vielleicht mehr wie jede andere Methode, eine genaue Abgrenzung ihres Arbeitsgebietes. Dass sie bloss für psychogene Erkrankungen Geltung hat, ist von vorneherein selbstverständlich. Ebenso darf die Möglichkeit der psychischen Verarbeitung des gefundenen Materials nicht durch intellektuelle Störungen des Patienten, durch Verblödung, Schwachsinn, Delirien gestört sein. Ob und wieweit die Psychose beeinflussbar ist, bildet heute noch eine offene Frage; sicherlich aber ist sie der Analyse zugänglich, zeigt dieselben Grundlinien wie die Neurose und kann für das Studium abnormaler psychischer Einstellungen wertvolle Dienste leisten. Dass Fälle von Psychosen, die im geistigen Verfall noch keine Fortschritte gemacht haben, bei intensivster Leistung des Individualpsychologen Besserungen und Heilungen zulassen, kann ich aus meiner Erfahrung feststellen.

Soll nun das Arbeitsgebiet der individualpsychologischen Methode voll ausgenützt werden, so muss in erster Linie die Möglichkeit gegeben sein, eine psychogene Krankheit zu erkennen.

Bezüglich der typischen Psychoneurosen, der Neurasthenie, der Hysterie und der Zwangsneurosen, ist die wissenschaftliche Überzeugung von deren psychogenem Ursprung so sehr gefestigt, dass Einwendungen zögernd und nur von zwei Seiten aus erhoben werden. Man betont entweder den konstitutionellen Faktor und versucht alle Erscheinungen unter den Gesichtspunkt der erblichen Degeneration zu bringen, funktionelle wie psychische Erscheinungen in gleicher Weise, ohne den Übergang aus der organischen Minderwertigkeit zur neurotischen Psyche ins Auge zu fassen. Dass dieser Übergang nicht unbedingt eintreten muss, und wie andere Übergänge zum Genie, zum Verbrechen, zum Selbstmord, zur Psychose führen, habe ich vor längerer Zeit nachgewiesen[1]). Und ich bin in dieser und anderen Arbeiten zu dem Schlusse gelangt, dass eine angeborene Minderwertigkeit von Drüsen- und Organsystemen zur neurotischen Disposition führt, wenn sie sich psychisch geltend macht, d. h. wenn sie in dem hereditär belasteten Kinde das Gefühl der Minderwertigkeit gegenüber seiner Umgebung erzeugt[2]). Ausschlaggebend bleibt demnach die Situation des Kindes

[1]) Adler, Studie über die Minderwertigkeit von Organen. 1907. Urban & Schwarzenberg, Berlin.

[2]) Adler, Über neurotische Disposition, in „Heilen und Bilden“ Verlag E. Reinhardt, München 1914.

und seine persönliche, also kindlichen Irrtümern unterworfene Einschätzung seiner Position. Bei genauerer Untersuchung zeigen sich die Neurosen nicht als Dispositions-, sondern als Positionserkrankungen. So können äussere Degenerationszeichen, sobald sie zu Entstellungen und Hässlichkeit Anlass geben, oder wenn sie äusserlich sichtbare Signale tiefersitzender Organminderwertigkeiten sind und sich mit diesen verbinden, — verbildete Ohren mit angeborenen Gehörsanomalien, Farbenblindheit, Astigmatismus oder andere Brechungsanomalien mit Schielen etc. — abgesehen von ihren objektiven Symptomen ein Gefühl der Minderwertigkeit und Unsicherheit in der Kindesseele hervorrufen. In der gleichen Weise wirken andere Organminderwertigkeiten, insbesondere wenn sie das Leben nicht bedrohen, sondern psychische Entwicklungsmöglichkeiten zulassen. Die Rachitis kann das Längenwachstum stören, zu auffallender Kleinheit und Plumpheit Anlass geben; rachitische Deformitäten, — Plattfuss, X- und O-Beine, Skoliose etc., — können sowohl die Beweglichkeit als das Selbstgefühl des Kindes herabsetzen. — Ausfallserscheinungen der Nebennieren, der Schilddrüse, des Thymus, der Hypophyse, der inneren Genitalien, insbesondere die angeborenen Formen leichter Natur, deren Symptome oft mehr den Tadel der Umgebung als eine entsprechende Behandlung erfahren, werden nicht nur für die organische, sondern vor allem für die psychische Entwicklung verhängnisvoll, indem sie das Gefühl der Zurückgesetztheit und Minderwertigkeit wachrufen und unterhalten. So werden auch die exsudative Diathese, der Status lymphatico-thymicus und der asthenische Habitus nach beiden Richtungen verderblich, ebenso der Hydrocephalus und leichte Formen von Schwachsinn. Angeborene Minderwertigkeiten des Harn- und Ernährungsapparates schaffen objektive Symptome[1]) in gleicher Weise wie subjektive Gefühle der Minderwertigkeit, oft auf dem Umweg über den Kindesfehler der Enuresis, der Incontinentia alvi, oder weil die körperliche Not, Furcht vor Strafe und Schmerzen, oft übertriebene Vorsicht beim Essen, Trinken und Schlafen[2]) gebieten.

Die Betrachtungen und Nachweise dieser Art, objektive und subjektive Ausstrahlungen der Organminderwertigkeit betreffend, scheinen mir von grösster Wichtigkeit zu sein, denn sie zeigen uns die Entstehung neurotischer Symptome, insbesondere neurotischer Charakterzüge unter Benutzung angeborener Organminderwertigkeiten und sind gleichermassen beweisend für die sekundäre Bedeutung konstitutioneller Organminderwertigkeit wie für die primäre psychogener Faktoren als Quellen der Neurose. Die normale Basis für diese gespannteren Beziehungen zwischen Organischem und Psychischem ist leicht zu erkennen: sie findet sich in der relativen Organminderwertigkeit des Kindes, auch des gesunden, gegenüber dem Erwachsenen, und sie löst dort, wenn auch in erträglicherem Masse, das

[1]) Adler, Zur Ätiologie, Diagnostik und Therapie der Nephrolithiasis. Wien. klin. Wochenschr. XX. Jahrg. Nr. 49 und

Adler, Myelodysplasie oder Organminderwertigkeit? Wien. med. Wochenschr. 1909. Nr. 45. Erörtert unter anderem die Überlegenheit meiner Anschauung über die spätere des A. Fuchs. Siehe auch dazu Zappert, Enuresis und Myelodysplasie, 13 Jahre später. Wien. klin. Wochenschr. 1920. Nr. 22.

[2]) Jean Paul's Schmelzle schildert in ausgezeichneter Weise diese Furcht vor der Nacht, weist die später zu besprechenden „Sicherungstendenzen“ auf und lässt leicht die Minderwertigkeit des Harn- und Darmapparates erraten.

Gefühl der Minderwertigkeit und Unsicherheit aus, das bei fühlbarer *absoluter*, insbesondere dauernder Organminderwertigkeit zu den unerträglichen *Gefühlen der Minderwertigkeit* führte, wie ich sie bei allen Neurotikern gefunden habe. *Das Kind ist in unserer Kultur unter allen Umständen ein Gernegross* und wird gerade von solchen Erfolgen phantasieren und träumen, die ihm von Natur aus schwierig gemacht sind. Es wird alles sehen wollen, wenn es kurzsichtig ist, alles hören wollen, wenn es Gehörsanomalien hat, wird immer sprechen wollen, wenn Sprachschwierigkeiten oder Stottern vorhanden sind, und es wird immer riechen wollen, wenn angeborene Schleimhautwucherungen, Septumdeviationen oder adenoide Vegetationen das Schnuppern mit der Nase behindern[1]. Schwerbewegliche, plumpe Kinder werden zeitlebens den Ehrgeiz haben, die ersten am Platz zu sein, ähnlich wie Zweit- und Spätgeborene. Wer als Kind an Flinkheit zu wünschen übrig liess, wird stets von der Angst geplagt sein, sich zu verspäten und wird leicht bei anderen Anlässen zum Hasten und Jagen gedrängt, so dass sich sein ganzes Leben zwangsweise wie unter dem Bilde eines Wettrennens abspielt. Der Wunsch zu fliegen wird am ehesten bei denjenigen Kindern ausgelöst, die schon beim Springen grosse Schwierigkeiten vorfinden. Diese Gegensätzlichkeit der organisch gegebenen Beeinträchtigungen und der Wünsche, Phantasien und Träume, den psychischen Kompensationsbestrebungen also, ist eine derart durchgreifende, dass man daraus ein *psychologisches Grundgesetz ableiten kann vom dialektischen Umschlag aus der Organminderwertigkeit über ein subjektives Gefühl der Minderwertigkeit in psychische Kompensations- und Überkompensationsbestrebungen.*

Das äussere Gebaren und innere psychologische Verhalten des also zur Neurose disponierten Kindes zeigt deutlich die Spuren dieses dialektischen Umschlags, und zwar in ausserordentlich früher Kindheit. Sein Verhalten, so verschieden es in jedem einzelnen Falle sein mag, lässt sich dahin verstehen, dass es in allen Beziehungen seines Lebens „*auf der Höhe*“ sein will. *Ehrgeiz, Eitelkeit*, alles verstehen wollen, überall mitreden wollen, hervorzuragen an körperlicher Kraft, an Schönheit, an Kleidung, der erste in der Familie, in der Schule zu sein, die Aufmerksamkeit *durch gute und böse Handlungen* auf sich zu lenken, charakterisieren die ersten Phasen seiner abnormalen Entwicklung. Leicht schlägt das Gefühl der Minderwertigkeit und Unsicherheit durch und äussert sich in *Angst* und *Schüchternheit*, welche beide als neurotische Charakterzüge fixiert werden können. Bei

[1] Bei allen diesen Organminderwertigkeiten können durch „*qualifizierte Minderwertigkeit*“ abgeänderte oder feinere Funktionsleistungen, wertvolle Steigerungen der Sinnesempfindungen oder erhöhte Empfindlichkeit, Kitzelgefühle in der Fühlsphäre zu finden sein, — als abgeänderte Technik des minderwertigen Organs. Der Fuss ist eine verkümmerte Hand, doch sind seine Mehrleistungen auf der Erde evident. — Kitzelgefühle in der Nase, im Rachen und in den Luftwegen, Verengerungen daselbst, Provokation von Sekretabsonderung durch verschärfte nasale Inspiration (Riechenwollen) spielen beim *nervösen Asthma* und bei *Nieskrampf*, wahrscheinlich auch beim *Heuasthma*, eine Hauptrolle. Eine schöne Schilderung nervöser, nasaler Reizzustände und des sich daran knüpfenden Minderwertigkeitsgefühls finden wir in *Vischers* Roman „Auch Einer“. Die Aufbauschung und kunstvolle Steigerung dieses „Fehlers“ zur Sicherung gegen die Ehe und gegen die Anknüpfung von gesellschaftlichen und Liebesbeziehungen sind so korrekt geschildert, dass die Annahme berechtigt ist, der geistreiche Philosoph habe diese Vorgänge der Wirklichkeit abgelauscht.

dieser Fixierung wird das Kind durch eine Tendenz geleitet, die dem Ehrgeiz nahe verwandt ist; man darf mich nicht allein lassen, jemand (Vater, Mutter) muss mir helfen, man muss mit mir freundlich, zärtlich sein, (zu ergänzen: denn ich bin schwach, minderwertig) wird zum Leitmotiv seiner psychischen Regungen. Eine dauernd gereizte Überempfindlichkeit, Misstrauen und Wehleidigkeit wachen darüber, dass keine Zurücksetzung oder Beeinträchtigung Platz greifen könne. Oder das Kind wird bis aufs äusserste scharfsichtig, wird vorempfindlich, indem es alle Möglichkeiten einer Zurücksetzung austastet, mit der bestimmten Absicht, sich davor zu sichern, sei es durch aktives Eingreifen, durch positive Leistungen, Geistesgegenwart. Schlagfertigkeit oder durch Anlehnung an einen Stärkeren, durch Wecken des Mitleids und der Sympathie, durch Übertreibung etwaiger Leiden, durch Hervorrufen oder Simulation von Krankheiten, von Ohnmachten und Todeswünschen, die sich bis zu Selbstmordimpulsen verdichten können, immer in der Absicht, das Mitleid wach zu rufen oder Rache zu üben wegen einer Beeinträchtigung[1]).

Denn auch Hass- und Rachegefühle lodern auf, Jähzorn und sadistische Gelüste. Hang zu verbotenen Handlungen und fortwährende Störungen der Erziehungspläne auch durch Indolenz, Faulheit und Trotz zeigen das disponierte Kind in seiner Auflehnung gegen vermeintliche oder wirkliche Unterdrückung. Solche Kinder machen aus dem Essen, Waschen, Ankleiden, Zähneputzen, Schlafengehen und Lernen eine Affaire, lehnen sich gegen die Erinnerungen zur Defäkation und zum Urinlassen auf oder arrangieren Zufälle, Erbrechen, wenn man sie zum Essen zwingt oder zum Gang in die Schule drängt, Beschmutzungen auch mit Stuhl und Urin, Enuresis, damit man sich immer mit ihnen beschäftige, sie nicht allein, allein schlafen lasse, allerlei Schlafstörungen, um Liebesbeweise zu provozieren, ins Bett der Eltern genommen zu werden, kurz, um durch ihren Trotz oder durch das Mitleid der Umgebung zur Geltung zu kommen.

Meist liegen diese Tatsachen klar zutage und zeigen eine völlige Übereinstimmung, ob man sie nun aus dem Leben und aus den Charakterzügen des disponierten Kindes oder aus der Anamnese des Neurotikers oder durch Aufhellung der Dynamik seiner Symptome gewinnt. Zuweilen hat man es aber scheinbar mit „Musterkindern" zu tun, die einen erstaunlichen Gehorsam zeigen. Gelegentlich verraten sie sich aber doch auch durch einen unverständlichen Wutausbruch, oder es leitet ihre Überempfindlichkeit, stete Gekränktheit, reichlich fliessende Tränen oder Schmerzen ohne objektiven Befund (Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Fussschmerzen, Migräne, übertriebene Klagen wegen Hitze, Kälte, Müdigkeit) auf die richtige Spur. Und man versteht dann leicht, dass hier der Gehorsam, die Bescheidenheit, die ständige Bereitschaft zur Unterwerfung nur zweckentsprechende Mittel sind, um sich Geltung zu verschaffen und Belohnungen, Liebesbeweise zu erhalten, ganz so, wie ich es in der Dynamik des Masochismus beim Neurotiker zeigen konnte[2]).

Eine Reihe von Erscheinungen beim disponierten Kinde muss ich noch erwähnen, die sich enge an die vorher geschilderten anschliessen.

[1]) Siehe Adler, Über den Selbstmord insbesondere im kindlichen Alter. in „Heilen und Bilden" l. c.

[2]) Der psychische Hermaphroditismus, in „Heilen und Bilden" l. c.

Sie verraten alle den Zug, durch trotziges Festhalten von ungehörigen oder störenden Betätigungen den Erziehern Ärgernis zu bereiten und die, wenn auch unwillige, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Hierher gehören Neigungen, die etwas Spielhaftes an sich haben, wie: sich taub, blind, lahm, stumm, ungeschickt, vergesslich, verrückt zu stellen, zu stottern, zu grimmassieren, zu fallen, sich zu beschmutzen. Auch normal veranlagte Kinder zeigen solche Anwandlungen. Es gehört aber der krankhafte Ehrgeiz, der Trotz und Geltungsdrang des Disponierten dazu, um diese Spielereien und „Faxen" länger festzuhalten und auszunützen. Ebenso können solche Kinder in boshafter und quälerischer Absicht, zuweilen freilich auch, um einer tyrannischen Bedrückung zu entgehen, einmal erlebte oder beobachtete Krankheitssymptome oder Unarten (Heiserkeit, Husten, Nägelbeissen, Nasenbohren, Daumenlutschen, Berührungen der Genitalien, des Afters etc.) festhalten und oft lange Zeit ausüben. Ja auch die Schüchternheit und Angst können aus diesen Zwecken fixiert und zu Nutzeffekten (um nicht allein gelassen zu werden, um bedient zu werden) verwendet werden. Dabei spielt regelmässig die Inanspruchnahme eines entsprechenden minderwertigen Organs eine Rolle, wie ich es in der „Studie" (l. c.) gezeigt habe.

Von allen diesen Eigenheiten des disponierten Kindes führen Übergänge zu den Symptomen der Hysterie, der Zwangsneurose, der Unfallneurose und -hysterie, der Neurasthenie, des Tic convulsif, der Angstneurose und zu den scheinbar monosymptomatischen funktionellen Neurosen (Stottern, Obstipation, psychischer Impotenz etc.), die ich nach meinen Erfahrungen insgesamt als einheitliche Psychoneurose betrachten muss. Was in der Kindheit von diesen Erscheinungen, ohne volles Bewusstsein, auf Grund einer reflektorischen Einstellung angenommen wird, um die Linie des geringsten Widerstandes für den aufgespeicherten Aggressionstrieb zu gewinnen, wird vorbildlich, freilich meist überbaut und reichlich ausgestaltet im Symptom des Neurotikers. Wie weit dabei die erhöhte Suggestibilität (Charcot, Strümpell), der hypnoide Zustand (Breuer), der halluzinatorische Charakter der neurotischen Psyche (Adler), also die Einfühlung, in Frage kommt, soll an dieser Stelle nicht weiter untersucht werden. Sicher ist, dass der einzelne Anfall sowohl als auch die kontinuierlichen neurotischen Symptome sowie der bleibende neurotische Charakter in gleicher Weise unter dem Einfluss der untersuchten infantilen Einstellung zustande kommen, einer Einstellung, die durch kindliche Wunschphantasien, Irrtümer und falsche Wertungen ins abnorme geraten ist.

Die Wunschphantasien des Kindes haben aber keineswegs nur platonischen Wert, sondern sind der Ausdruck eines psychischen Antriebs, der die Einstellung und damit die Handlungen des Kindes unumschränkt diktiert. Die Intensität des Antriebs ist graduell verschieden, wächst aber bei den disponierten Kindern, — ihr verstärktes Minderwertigkeitsgefühl kompensierend, — ins Unermessliche. Die Untersuchung fördert zunächst Erinnerungen an Geschehnisse („infantiles Erlebnis, Traumen") zutage, bei denen das Kind eine bestimmte Stellung eingenommen hat. Ich habe bereits im „Aggressionstrieb" (l. c.) darauf hingewiesen, dass „die Bedeutung des infantilen Erlebnisses in der Richtung zu reduzieren sei, dass in ihm der starke Trieb und seine Grenzen (als Wunsch und dessen Hemmung) zur Anschauung kommen", ferner, dass der Zusammenstoss mit der Aussen-

welt, sei es in Form (dort: infolge) unlustbetonter Erfahrungen, sei es infolge der Ausbreitung des Verlangens auf kulturell verwehrte Güter, beim minderwertigen Organ mit unbedingter Gewissheit erfolgt und die Triebverwandlung erzwingt." Die stärkere Triebausbreitung der disponierten Kinder geht dialektisch aus dem Gefühl der Minderwertigkeit hervor, die Tendenz zur Überwindung von Schwächen, die Sehnsucht nach Triumph liegt in den Träumen und Wunschphantasien deutlich zutage, und die Einstellung auf eine Heldenrolle ist der Versuch einer Kompensation.

In dieser tieferen neurotischen Schichtung deckt die Analyse auch sexuelle Wünsche und Regungen auf, die in seltenen Fällen inzestuöser Natur sind, nebenher aber auch Versuche und Sexualbetätigungen gegenüber familienfremden Personen. Man wird solche Beobachtungen, die vor Freuds phantastischen Analysen der Kinderpsychologie unbekannt waren, der Annahme von der unschuldsvollen Reinheit des Kindes auch in brüsker Weise ein Ende machen, dennoch verstehen, wenn man sich der oft tollen Triebausbreitung erinnert, des kompensatorischen Gegengewichts gegenüber dem Gefühl der Minderwertigkeit beim disponierten Kinde. Auch in anderer Richtung als der sexuellen macht sich diese Aufpeitschung des Trieblebens geltend. Man erfährt von gesteigertem Fresstrieb, Schautrieb, Schmutztrieb, von sadistischen und verbrecherischen Neigungen, von Herrschsucht, Trotz, Jähzorn oder von eifrigem Bücherlesen und ausserordentlichen Bestrebungen sich irgendwie auszuzeichnen. Alle diese Tendenzen werden erst ganz klar, wenn es gelingt, den Sinn der frühzeitig geweckten Herrschsucht und ihrer Manifestationen zu erfassen.

Dieser Sinn lautet: Ich will ein Mann sein. Und er setzt sich bei Knaben wie bei Mädchen, vor allem bei disponierten Kindern, in so greller Weise durch, dass man von vorneherein zur Vermutung gedrängt wird, diese Tendenz sei im Gegensatz zu einer mit Unlustaffekt bedachten Empfindung, nicht männlich zu sein, hervorgebrochen. Und in der Tat zeigt sich die neurotische Psyche im Banne dieser Dynamik, die ich als psychischen Hermaphroditismus mit folgendem männlichen Protest beschrieben habe[1]. Mit der Fixierung des Gefühls der Minderwertigkeit bei disponierten Kindern, das zur kompensatorischen Aufpeitschung des Trieblebens Anlass gibt, ist so der Anfang gegeben zu jener eigenartigen Entwicklung der Psyche, die im übertriebenen männlichen Protest endet. Diese psychischen Vorgänge geben den Anstoss zu einer abnormalen Einstellung des Neurotikers zur Welt und prägen ihm, — noch in verstärktem Masse, — Charakterzüge auf wie die vorher geschilderten, die sich weder aus dem Sexualtrieb, noch aus den Ichtrieben allein ableiten lassen, sondern insgesamt als die Grössenideen des Neurotikers ins Auge fallen, zumeist den Sexualtrieb modifizieren und hemmen und sich oft dem Selbsterhaltungstrieb entgegenstemmen.

Dieser Gruppe von Charakterzügen gesellen sich andere bei, die den Zusammenstoss der schrankenlosen Triebausbreitung mit kulturell

[1]) Adler, Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in der Neurose. Zur Dynamik und Therapie der Neurosen in „Heilen und Bilden" l. c.

verwehrten Triebbefriedigungen als Schuldgefühle, Feigheit, Unentschlossenheit, Zagheit, oder auch Furcht vor Blamage und vor Strafe begleiten. Ich habe sie ausführlich in der Arbeit „Über neurotische Disposition“ (l. c.) beschrieben. Recht häufig findet man masochistische Regungen, übertriebenen Hang zum Gehorsam, zur Unterwerfung und zur Selbstbestrafung, und kann aus diesen Charakterzügen auf die psychische Dynamik sowie auf die Vorgeschichte schliessen. Das stärkste Hemmnis für die Triebausbreitung ist offenbar die Erreichung der Grenze des Gemeinschaftsgefühles. Diese Konstellation wirkt als Memento und übernimmt fürderhin die Aufgabe, die Organtriebe mit Hemmungen zu belasten. Der Neurotiker fühlt sich dann als Verbrecher, wird äusserst gewissenhaft und gerechtigkeitsliebend, seine Einstellung geschieht aber unter der Fiktion, dass er eigentlich böse, mit unbändiger Sexualität bedacht, von schrankenloser Genusssucht erfüllt und jeder Missetat, jeder Ausschreitung fähig, daher zu besonderer Vorsicht verpflichtet sei. In der Tat wird er durch sein einseitiges Streben nach persönlicher Macht zum Feind der Gemeinschaft.

Das Arrangement dieser Fiktion ist ersichtlich übertrieben und dient der Hauptaufgabe des Neurotikers, sich vor Niederlagen zu sichern[1]. Die Sicherungstendenzen des Neurotikers helfen eine dritte Gruppe von Charakterzügen aufbauen, die sämtlich dem Leitmotiv „Vorsicht“ angepasst sind. Misstrauen, Zweifelsucht springen wohl am deutlichsten hervor. Aber ebenso regelmässig finden sich übertriebener Hang zur Reinlichkeit und Ordnung, Sparsamkeit und fortwährendes Prüfen von Menschen und Dingen, so dass die Neurotiker meist nichts fertig bringen.

Alle diese Charakterzüge hemmen den Unternehmungsgeist und die Entwicklung zum Mitmenschen und schliessen sich eng an die Zagheit infolge von Schuldgefühlen. Alles wird voraus bedacht, alle Folgen werden in Erwägung gezogen, immer ist der Neurotiker in gespannter Erwartung von Möglichkeiten, und stets wird seine Ruhe von Vermutungen und Berechnungen des Kommenden gestört. Ein grossartiges Sicherungssystem durchzieht sein Denken und Handeln, zeigt sich regelmässig in seinen Phantasien und Träumen, und wird recht häufig zu Verstärkungen gezwungen: durch das Aufstellen eines Mementos, durch das unbewusste Arrangement von Niederlagen, von Vergesslichkeit, Müdigkeit, Faulheit und schmerzhaften Sensationen aller Art. Eine ungeheure Rolle spielt in diesem Sicherungssystem die neurotische Angst, die in den verschiedenartigsten Ausprägungen, als Phobie, Angsttraum, in der Hysterie und Neurasthenie direkt oder indirekt („beispielsweise“) als Hemmung vor die Aggression sich stellt. Das Training aller dieser Sicherungstendenzen führt zuweilen eine erhebliche Steigerung des Ahnungsvermögens und des Scharfblicks herbei, zumindest aber den Schein einer solchen Steigerung, worauf die Annahme eigener telepathischer Fähigkeiten, einer Art von Prädestination und suggestiver Kraft

[1]) In dieser Hinsicht gleicht der Neurotiker jener Nestroyschen Theaterfigur: „Wann ich amol anfang'! — Ich fang' aber nicht an!“ Er fürchtet sich vor seinem eigenen Tatendrang. S. auch „Zur neurotischen Disposition“ l. c.

Digitized by Google

bei manchen Neurotikern beruht. In diesem Punkte berühren sich Charakterzüge dieser Gruppe mit solchen der ersten, die aus Grössenideen stammen, wie man andererseits die kompensatorische Ausprägung der Grössenideen als Sicherung gegen das Gefühl der Minderwertigkeit anzusehen gezwungen ist. — Ich habe noch eine Anzahl anderer Sicherungen kennen gelernt, von denen ich hervorheben will: Masturbation als Sicherung gegen den Sexualverkehr und seine Folgen, desgleichen psychische Impotenz, Ejaculatio praecox, sexuelle Anästhesie und Vaginismus,. immer bei Personen zu finden, die einer Hingabe an die andern, an die Gemeinschaft, nicht fähig sind. In gleicher Weise erlangen Kinderfehler, funktionelle Erkrankungen und Schmerzen eine Verwertung und Fixierung, wenn sie geeignet sind, den Neurotiker in seinem Zweifel zu bestärken und ihn von Betätigungen kultureller Art abzuhalten. Recht häufig bringt die Frage einer Eheschliessung oder die Berufsergreifung den Stein ins Rollen. Dann tritt die Sicherungstendenz bei den Disponierten in krankhafter Weise hervor und arrangiert Warnungstafeln oft auf entlegenen Gebieten, so dass der Sinn und Zusammenhang zu fehlen scheint. Der Neurotiker aber handelt folgerichtig. Er fängt an, die Gesellschaft zu meiden, legt sich allerlei Schranken auf, hindert sich (durch Kopfschmerz z. B.) am Lernen und Arbeiten, malt sich die Zukunft in den düstersten Farben, beginnt deshalb auch zu sparen und lässt sich von einer geheimen Stimme warnen, die ihm zuraunt: Wie kann ein Mensch wie du, mit solchen Fehlern und Mängeln, mit solchen trüben Aussichten sich zu einer folgenschweren Tat entschliessen! Insbesondere was als Neurasthenie herumläuft, ist voll von solchen Arrangements und Sicherungstendenzen, die aber bei keiner Neurose fehlen und uns den Kranken auf der Rückzugslinie zeigen.

Eine 4. Gruppe von verräterischen Zeichen einer neurotischen Einstellung kommt dadurch zustande, dass wie bei Gruppe I die Tendenz ein Mann zu sein in Handlungen, Phantasien, Träumen, oft in nebensächlichen Details hervorbricht, aber in sexuellem Jargon redet. Ich habe in meinen Arbeiten „über neurotische Disposition" und über „psychischen Hermaphroditismus" (l. c.) ausführlicher darüber berichtet. Es ist das Schicksal der Neurotiker, dass sie aus einer Situation der Unsicherheit erwachsen sind, um nach Sicherungen zu streben. Die gleiche Unsicherheit deckt die Analyse bezüglich des Urteils über die eigene Geschlechtsrolle des disponierten Kindes auf. Viele meiner männlichen Neurotiker hatten in der Kindheit und oft über die Pubertät hinaus weibliche Gesichtszüge oder sekundäre Merkmale der Weiblichkeit, auf die sie nachträglich ihr Gefühl der Minderwertigkeit zurückführten. Oder sie zeigten Anomalien der äusseren Genitalien, Kryptorchismus, Verwachsungen, Hypoplasien und andere Wachstumsanomalien, auf die sie sich berufen zu können glaubten. Photographien und Bilder aus den frühen Kinderjahren haben mich darüber belehrt, dass auch das über Jahre ausgedehnte Tragen von Mädchenkleidern, Spitzen, Halsbändern, dass Locken und lange Haare das gleiche Gefühl der Unsicherheit und des Zweifels bei Knaben hervorrufen konnten. In gleichem Sinne verstärkend wirken die Beschneidung und Kastrationsdrohungen, sowie die Drohung vom Abfallen und Verfaulen des Penis, wie sie bei kindlichen Masturbanten von den Erziehern angewendet werden. Denn des

Kindes stärkste Tendenz ist und bleibt: ein Mann zu werden, und diese Sehnsucht kann sich ihm in den männlichen Sexualorganen des Erwachsenen symbolisieren. Nun findet sich die gleiche Sehnsucht bei den Mädchen, bei denen vielleicht regelmässig ein Gefühl der Minderwertigkeit gegenüber den Knaben zu einer kompensatorischen männlichen Einstellung drängt. Nach und nach zerfällt den disponierten Kindern die ganze Welt der Begriffe, ja alle Beziehungen der Gesellschaft in männliche und weibliche. Und stets drängt der Wunsch danach, die männliche, die Heldenrolle zu spielen, sei es auch, wie bei den Mädchen, oft mit den sonderbarsten Mitteln. Jede Form von Aktivität und Aggression, Kraft, Reichtum, Triumph, Sadismus, Ungehorsam und Verbrechen werden fälschlich als männlich gewertet, ganz so wie in der Gedankenwelt der meisten Erwachsenen. Als weiblich gilt das Dulden, Warten, Leiden, Schwäche und masochistische Regungen, die nie als Endziel aufgefasst werden dürfen, wenn sie sich in der Neurose durchsetzen, sondern stets nur — als Pseudomasochismus — den Weg zum männlichen Triumph, zur Geltungssucht der I. Gruppe ebnen sollen. Die begleitenden Charakterzüge dieser Gruppe sind solche des männlichen Protestes, zwangsmässige Übertreibungen des sexuellen Fühlens und Wollens, exhibitionistische und sadistische Regungen, sexuelle Frühreife und Zwangsonanie, Nymphomanie, Abenteurerlust, starke sexuelle Begehrlichkeit, Narzissismus und Koketterie. Gleichzeitig auftretende weibliche Phantasien (Schwangerschafts- und Geburtsphantasien, masochistische Regungen und Minderwertigkeitsgefühle) dienen als Memento zur Verstärkung des männlichen Protestes oder zur Sicherung gegen die Folgen desselben, oft nach der Wiedervergeltungsformel: „Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!"[1] — Der Begriff des Zwanges wird ausserordentlich erweitert und auch der blosse Schein desselben unter stetem Kämpfen energisch abgewehrt, so dass ganz normale Beziehungen wie Liebe, Ehe, aber auch jede andere Einfügung als unmännlich d. h. weiblich empfunden und verworfen werden.

So bietet der Neurotiker eine bedeutende Anzahl von Charakterzügen, die untereinander zusammenhängen, sich planvoll fördern oder hemmen und einen Schluss auf seine abnorme Einstellung zulassen, sich in letzter Linie auf Übertreibungen und falsche Wertungen männlicher und weiblicher Züge zurückführen lassen. Wenn wir der obigen Aufstellung einen Vorwurf machen können, so ist es der, dass sie allzu schematisch ist, die überreichlichen Verbindungen der einzelnen Charakterzüge lange nicht erschöpfen kann und nur einen Teil, den wesentlichen, aus der

[1]) In einem Falle von Asthma nervosum bei einem Manne, der nun durch die Behandlung seit längerer Zeit von Anfällen frei ist, traten bewusste Schwangerschaftsphantasien auf, sobald Patient an ein Unternehmen gehen wollte. Diese Schwangerschaftsphantasien, mit Oppressionsgefühlen in der Brust verbunden, liefen in Grössenideen aus: er wurde Millionär, der Wohltäter, der Retter des Landes usw. Dabei hastiges Atmen wie bei einem Wettlauf. Die dynamische Bedeutung der Schwangerschaftsphantasie war der Hinweis auf das Dulden und Leiden des Weibes, ein Selbstvorwurf und zugleich Aufstachelung: „Du bist ein Weib! Es geschieht dir recht, wenn du duldest!" Daraufhin der männliche Protest. — Eine verstärkende Hilfskonstruktion bediente sich der Schwangerschaftsphantasie und des asthmatischen Leidens in der Art einer vorausgesandten Busse. Nun durfte er ein Mann sein und gegen seine Umgebung feindlich auftreten. „Ich darf mir mehr erlauben als ein anderer, weil ich krank bin." Für letzteres wird nachträglich der Wahrheitsbeweis, ein „Alibi" erbracht.

Digitized by Google

Charakterologie des Neurotikers gibt. Immerhin habe ich mich überzeugt, dass von dieser Seite her die Prüfung auf den Bestand einer psychogenen Erkrankung zweckmässig ist und gelingt. Und wenn ich mich nunmehr dem aufgeworfenen Problem zuwende, ist die Trigeminusneuralgie eine psychogene Erkrankung? so kann ich dies auf Grund gleichlautender Resultate bejahen. Der psychische Aufbau und die psychische Dynamik der Trigeminusneuralgie ist in den von mir eingehend untersuchten 3 Fällen so einheitlich und ergibt die geschilderten Charakterzüge so deutlich, dass auch ein Hinweis auf die geringe Kasuistik sich von selbst erledigt. Und was gleichfalls für unsere Frage von grosser Bedeutung ist: nicht bloss die Erkrankung an Trigeminusneuralgie folgt den oben geschilderten Grundlinien der Neurose, sondern jeder einzelne Anfall stellt sich anstatt eines psychischen Geschehens ein. Ich will versuchen, diese Beziehungen der neurotischen Psyche und des neurotischen Charakters zur Erkrankung und zum Anfall auseinanderzusetzen.

Der Patient O. St., ein 26jähriger Staatsbeamter, kam zu mir mit der Mitteilung, dass man ihm wegen einer Trigeminusneuralgie eine Resektion vorgeschlagen habe. Die Erkrankung dauerte bereits 1½ Jahre, war eines Nachts auf der rechten Seite aufgetreten und zeigte sich seither in täglich mehrmaligen heftigen Anfällen. Seit einem Jahre sei er gezwungen, etwa jeden 3.—4. Tag bei besonders heftigen Schmerzen eine Morphiumeinspritzung zu machen. Dabei sei jedesmal Erleichterung eingetreten. Er habe verschiedene Behandlungen durchgemacht, medikamentöse mit Akonitin, Wärme- und elektrische Prozeduren, alle ohne Erfolg. Auch zwei Alkoholinjektionen habe er erhalten, die den Schmerz namhaft steigerten. Ein längerer Aufenthalt im Süden habe ihm einige Erleichterung gebracht, doch habe er auch dort täglich Anfälle gehabt. Derzeit sei er durch die unaufhörlichen Anfälle ganz entmutigt und sei, um seine Karriere nicht opfern zu müssen, zur Operation entschlossen. Nur weil ihm der gewissenhafte Chirurg sichere Heilung nicht in Aussicht stellen konnte, wolle er mich auch um meinen Rat fragen.

Ich hatte zu dieser Zeit bereits umfangreiche Erfahrungen über die psychische Genese neuralgischer Anfälle und der Trigeminusneuralgie gesammelt und konnte dabei auch Beobachtungen aus älterem Material nachträglich verwerten. Die einheitliche Formel, zu der ich durch Analyse und durch den Vergleich der einzelnen Anfälle gekommen war, lautete: die Trigeminusneuralgie sowie die einzelnen Anfälle treten regelmässig auf, wenn sich im Unbewussten der Affekt der Wut an ein Gefühl der Zurückgesetztheit anknüpft[1]. Mit dieser Konstatierung hatte ich die Möglichkeit, die abnormale psychische Einstellung der Patienten mit Trigeminusneuralgie verstehen zu lernen und die davon abhängigen Krankheitserscheinungen als Äquivalente von Affektvorgängen zu erkennen[2]. Der massgebende Eindruck ergibt sich aus der bald gewonnenen Tatsache, dass der Patient die Herabsetzung erwartet, auf sie lauert, dass er den Begriff der Herabsetzung ganz ungeheuer erweitert, und dass er, — bei

[1]) S. die Formulierung im „Aggressionstrieb“ in „Heilen und Bilden“ l. c. — Man kann auch formulieren: in Situationen, in denen andere einen Wutaffekt hätten.

[2]) Über die Oberflächlichkeit mancher Kritiker, die meine Anschauungen als „intellektualistische“ auffassen, ist wohl kein Wort zu verlieren.

mancher Neurose mehr, bei mancher weniger, — *zuweilen Herabsetzungen sucht und solche arrangiert*, — *um daraus die Überzeugung abzuleiten, er müsse sich sichern, denn man würdige ihn nicht, er sei ein Pechvogel* usw. *Diese Einstellung ist die allgemein neurotische* und durchaus nicht für Trigeminusneuralgie charakteristisch. Reduziert man sie und führt man sie *auf die kindliche pathogene Situation* zurück, so erkennt man deutlich *den psychischen Habitus des disponierten Kindes: ein Gefühl der Minderwertigkeit, kompensiert durch den männlichen Protest*. Die Analyse förderte die Elemente dieser Situation zutage:

I. *Kryptorchismus*, — die Entdeckung desselben bei sich selbst, — das Gefühl der Minderwertigkeit und die Unsicherheit, ob er mit diesem Defekt ein ganzer Mann werden könne. Dazu Erinnerungen aus dem 6.—8. Lebensjahre an sexuelle Attacken auf Mädchen in der Absicht, Aufklärungen über den Geschlechtsunterschied zu gewinnen. Affektvolle Erinnerung an Kinderspiele, in denen Patient ein Held, zumindestens aber ein General oder der Vater des Hauses war, was in diesem Falle zusammenfiel.

II. Scheinbare oder wirkliche Bevorzugung des um 5 Jahre jüngeren Bruders, der im Schlafzimmer der Eltern schlafen durfte. Dazu Erinnerungen des Patienten an Versuche, *auch* ins Schlafzimmer der Eltern zu gelangen. Um dies zu erreichen, boten sich dem Patienten in seiner Kindheit mehrere Mittel. Erstens Angst, Angst vor dem Alleinsein, die er gelegentlich so deutlich zu äussern vermochte (Pavor nocturnus), dass ihn die Mutter zu sich nahm. Zweitens *Gehörshalluzinationen*, die auch Angst auslösen konnten (Angst als Sicherung), Geräusche, die er auf Einbrecher bezog, immer aus der Richtung des Schlafzimmers kommend, so dass er nachsehen ging. — An dieser Stelle fügt sich auch das Generalspiel, den Vater spielen, gut ein als männlicher Protest gegen seine Unsicherheit in seiner Geschlechtsrolle. Der Sinn dieses kindlichen Gebarens, der häufigste Ausweg aus der pathogenen kindlichen Situation, spricht nun mit grosser Deutlichkeit: „Ich fühle mich unsicher, ich bin nicht auf der Höhe, habe keine genügende Geltung (siehe die Bevorzugung des Bruders), man muss mir helfen, ich will wie der Vater werden, ich will ein Mann sein.“ Als Gegensatz zu einer, — wie man sieht, — falschen Wertung ist notwendig zu denken: „ich will kein Weib sein!“ — Denn der Gedanke: „ich will ein Mann sein“, ist für das Kind nur haltbar und gestützt durch den Gegengedanken: „ich könnte auch ein Weib sein“ „oder ich will kein Weib sein“ [1]). — Ein drittes Mittel um die Bevorzugung des Bruders wett zu machen, den Vater zu imitieren, um Gleichberechtigung zu erlangen, und um seine Geschlechtsrolle vertreten zu lernen und sich dadurch seine Männlichkeit zu sichern, bot sich im Kranksein, insbesondere bei *Schmerzen*. Die Analyse förderte, wie so häufig, Erinnerungen an wirkliche Schmerzen zutage, an Übertreibungen und Simulation von solchen. Unser Interesse wendet sich der Art der Schmerzen zu: es handelte sich fast regelmässig um *Zahnschmerzen*. An diesem Punkte der Analyse hat man zum ersten Male das Gefühl, dem Verständnis näher gerückt zu sein, *warum in diesem*

[1]) Unter den neueren Psychologen ist *Julius Pikler* von ganz andern Gesichtspunkten ausgehend zu ähnlichen Ergebnissen bezüglich der „*Gegensätzlichkeit im Denken*“ gekommen. S. auch „Über den nervösen Charakter“, Verlag Bergmann, Wiesbaden, II. Auflage 1919.

Falle die Neurosenwahl auf Trigeminusneuralgie fiel. Patient war ein kräftiger, gesunder Junge, der kaum andere Schmerzen kannte als Zahnschmerzen. Wir werden zur Annahme gedrängt, dass es im Leben des Patienten eine Phase gegeben hat, in der er eine Identifizierung vornahm: Schmerz — Gefühl der Minderwertigkeit — vermehrte Geltung in der Umgebung.

Nun liegt die Dynamik seiner pathogenen kindlichen Situation bloss: Die Möglichkeit, eine minderwertige, schmerzvolle, weibliche Rolle spielen zu müssen, hat dialektisch zu Übertreibungen seines männlichen Protestes geführt. Als solche sind noch anzureihen: Trotz und Starrsinn, an die sich seine Mutter noch mit Schaudern erinnert. Von den mannigfachen Beziehungen, die dem kindlichen Trotz Gelegenheit zur Betätigung geben, habe ich bereits das Essen, Waschen, Zähneputzen und Schlafengehen erwähnt. Es ist nun im höchsten Grade auffallend, dass alle Patienten mit Trigeminusneuralgie, deren ich mich entsinne, in Einklang mit den Schilderungen der Autoren die meisten Anfälle beim Essen, Waschen, Zähneputzen und Schlafengehen erlitten. Ebenso Anfälle bei Kälte. Mein Patient hatte sich bald nach Ausbruch seiner Erkrankung aufs Land zu seiner Mutter zurückgezogen und so die alte Sehnsucht seiner Kindheit gestillt. Die Mutter übertrieb ihre Sorgsamkeit und Liebe für den kranken Sohn, überwachte ängstlich seine Speisen und sorgte stets für warmes Waschwasser. Wenn er während der Kur in Wien speisen musste, bekam er heftige Schmerzen, an den Tagen, wo er zuhause ass, blieben sie aus. Als er so weit war, dass er wieder ins Amt gehen konnte, musste er in Wien Wohnung nehmen. Als er sich am ersten Tage in seiner neuen Wohnung mit kaltem Wasser wusch, kam noch einmal ein Anfall.

Eine andere Reihe von Anfällen hing mit seiner Geltungssucht in der Gesellschaft zusammen. Dabei konnten Anfälle auftreten auf wirkliche, auf vermeintliche oder auf befürchtete Herabsetzungen hin. Er musste immer die erste Rolle spielen, vertrug es nicht, wenn er gelegentlich aus der Unterhaltung ausgeschaltet war, oder wenn er Gespräche anderer Personen nicht hören konnte. Man erkennt leicht das Schema aus der kindlichen pathogenen Situation: Vater, Mutter und jüngerer Bruder, daneben er als minderwertige Person. Das Symptom der Gesellschafts- und Platzangst bei andern Neurotikern, wo die Sicherung vor Niederlage durch die Angst bewerkstelligt wird, gelegentlich auch durch Erbrechen, Migräne etc. und wo in gleicher Weise Furcht vor Herabsetzung den Patienten leitet, ist in unserem Falle durch die Anfälle ersetzt, und man kann in anderen Fällen von Trigeminusneuralgien finden, wie sich die Kranken von jeder Gesellschaft abzuschliessen versuchen, unter Berufung auf die Schmerzen. In meinen anderen Fällen waren der Erkrankung an Trigeminusneuralgie andere Symptome vorausgegangen, wie Migräne, Üblichkeiten, allgemeine, scheinbar rheumatische Schmerzen[1], Ischias, Erröten und Blutwallungen gegen das Gesicht[2].

[1]) Vgl. Henschens Theorie vom rheumatischen Ursprung der Trigeminusneuralgie.

[2]) Die Fälle von Trigeminusneuralgie im Alter, insbesondere bei weiblichen Personen, sind besonders kompliziert, insbesondere durch wirkliche und vermeintliche Zurücksetzungen, an denen das Alter die Schuld trägt. Dass unsere Gesellschaft die alternde Frau unmenschlich behandelt, ist eines der traurigsten Kapitel

In diesen die Anfälle auslösenden Dreieckssituationen spielen bei unserem Patienten sexuelle Bedingungen hervorragend mit. Sein sexuelles Verhalten ist vollkommen normal und befriedigend. Doch ist es ein auffallender Zug bei ihm, der für eine ganze Reihe von Neurotikern typisch ist, dass für ihn die Liebesleidenschaft nur dann stark wird, sobald ein Rivale vorhanden ist, d. h. sobald die Liebe sich an den männlichen Zug des Raubens und Raufens anschliessen kann. Dieser Charakterzug zieht sich durch sein ganzes Liebesleben und spiegelt sichtlich die Dreiecksstellung aus der kindlichen pathogenen Situation wieder, zeigt auch zugleich, dass seine Erotik durch seine Prestigepolitik vollständig vergiftet war. Als er im Süden weilte, lernte er ein Mädchen kennen, um das er sich bewarb, bis er wahrnahm, dass ihre Mitgift gering sei. Dies genügte, um ihn entsagen zu lassen; doch wurde seine Liebe in dem Momente wieder aufgepeitscht, als ein anderer als Bewerber auftrat. In dem Masse nun, als seine Liebe wuchs, stellten sich wieder heftigere Schmerzen ein. So, wenn er die beiden allein sah, wenn das Mädchen dem anderen zulächelte usw. — Auch während der Kur konnten wir einzelne Anfälle auf dieses Verhältnis beziehen, z. B. wenn er Schmerzen bekam, als er in den Briefen des Mädchens las, sie habe sich in einer Gesellschaft gut unterhalten. Eine Zahl von Anfällen hing mit der Zeit der Briefübernahme zusammen, wo Gedanken auftauchten, warum das Mädchen solange nicht geschrieben habe, dass sie sich gewiss mit anderen unterhalte etc. — Auch Tagträume und Phantasien traten auf, das Mädchen erst heiraten zu lassen und es dann zum Ehebruch zu verleiten. Dieser Charakterzug war allerdings kurz vor seiner Erkrankung durch einen bemerkenswerten Vorfall verstärkt worden. Während einer kleinen Reise hatte ein Kollege eine Geliebte des Patienten verführt. Er brütete Mord und Totschlag. In diese von Affekt erfüllte Phase fiel ein anderes Ereignis. Er hatte zu bemerken geglaubt, dass ihm die Frau eines Vorgesetzten Avancen mache. Aber auch der Gatte scheint dies bemerkt zu haben und begann ihn im Amte zu drangsalieren. Um seine Karriere nicht zu verderben, fügte er sich unter fortwährenden heimlichen Revolten. In der Nacht, bevor sein Vorgesetzter von einem Urlaub zurückkehren sollte, brach der erste Anfall seiner Trigeminusneuralgie mit solcher Heftigkeit los, dass er tobte und schrie und sich erst nach einer Morphiuminjektion ein wenig beruhigen konnte. Er betrat am nächsten Tage das Amt nicht wieder und nahm einen Krankheitsurlaub, um sich behandeln zu lassen. Bei allen Ärzten, auch bei mir, betonte er den Wunsch wieder bald ins Amt zurückkehren zu können. Man versprach ihm, alles Mögliche aufzubieten. Insbesondere die Alkoholinjektion sollte ihn sofort arbeitsfähig machen. Wir sahen mit welchem Erfolge. Wir wissen aber auch, warum sie verschlechternd wirkte: sein wahres, unbewusstes Streben ging dahin, nicht arbeitsfähig zu werden, nicht ins Amt zurückkehren zu müssen[1]).

unserer Kultur. Bei meinen Patientinnen lösten Teilnahmslosigkeit, Furcht vor Spott, vor Bevorzugung anderer Personen, der Spiegel, die Kleiderwahl (ob man sie nicht auslachen könnte), und Geldausgaben, die ihre Ingerenz verringern, sie arm machen könnten, Anfälle aus. Ebenso Liebesbeziehungen und eheliche Verbindung ihrer Söhne, der Gedanke, mit anderen weiblichen Personen sich in der Liebe eines Sohnes teilen zu müssen.

[1]) Man beachte an dieser Stelle die Übereinstimmung mit der Dynamik der Unfallsneurose und -hysterie, die ja gleichfalls nur bei Disponierten auftritt.

Nur ein Gedanke liess sich nicht verdrängen, der Gedanke als Mann, als Sieger aus seiner Situation hervorzugehen, und er dachte diesen Gedanken im unverfälschten Sinne der kindlichen pathogenen Situation: Ich will zur Mutter!" — Bei ihr erst besserte sich sein Zustand ein wenig, er erholte sich, nicht ohne vorher durch gehäufte Anfälle insbesondere beim Essen die Lebensgefährlichkeit seiner Erkrankung, den drohenden Hungertod zu demonstrieren und so seine Mutter durch Angst und Schrecken noch gefügiger zu machen.

Die Analyse eines Traumes aus der Kur zeigt die wichtigsten Bedingungen seiner unbewussten falschen Einstellung und seiner Neurose. Er träumte:

„Ich befinde mich nackt bei einer Geliebten im Zimmer. Sie beisst mich in den Schenkel. Ich schreie auf und erwache mit einem heftigen Anfall meiner Neuralgie."

Die Vorgeschichte dieses Traumes ereignete sich am Vorabend und war folgende: Patient hatte aus Graz eine Ansichtskarte erhalten, auf der sich neben anderen Unterschriften der Name seines Bruders und des im Traume erwähnten Mädchens befanden. Beim Abendessen schmeckte ihm nichts, und er hatte einen leichten Anfall. Zum Traum erzählte er: Das Mädchen sei einige Zeit seine Geliebte gewesen. Doch sei er ihrer bald überdrüssig geworden und habe sich von ihr gänzlich losgesagt. Vor kurzer Zeit sei sein Bruder mit ihr bekannt geworden. Er habe ihn gewarnt, — wie die gemeinsamen Unterschriften zeigten, ohne Erfolg. Dies verdriesse ihn um so mehr, als er auf den Bruder sonst grossen Einfluss habe, und, seit der Vater gestorben war, sozusagen dessen Stelle vertrete.

„Nackt." Er habe eine Abneigung, sich vor Mädchen zu entblössen. Dies hänge ganz bestimmt mit seinem Kryptorchismus zusammen.

„Sie habe ihn in den Schenkel gebissen"[1]. Dazu bloss der Einfall: das Mädchen habe allerlei perverse Einfälle gehabt, ihn auch gebissen. Die teilweise suggestive Frage: ob er schon einmal gehört habe, dass jemand in den Schenkel gebissen worden sei, beantwortet er mit dem Hinweis auf die Storchfabel.

„Ich schreie auf." Dies täte er bei heftigen Anfällen. Dann komme seine Mutter sofort aus dem Nebenzimmer, um ihn zu trösten, eventuell um ihm eine Morphiuminjektion zu geben.

Wir meinen, die Traumdeutung sei durchsichtig genug, und dies enthebt uns weitläufiger synthetischer Erörterungen. Er beantwortet ein Gefühl der Zurücksetzung mit einem Gedankengang, der ihm einen Anfall einträgt, ihn aber sein symbolisches Ziel erreichen lässt: bei der Mutter zu herrschen. Mit anderen Worten, er verwandelt sich in einen herrschenden Mann. Dabei muss auch sein unmännliches Stigma fallen, der Kryptorchismus, und nun darf er sich nackt zeigen. Er ist ein Mann, braucht sich vor niemandem zu beugen, ist jedes Dienstes

[1] Dem erfahrenen Psychologen wird diese Stelle keine Schwierigkeiten machen. Wir haben es mit einem Patienten zu tun, dessen Krankheit danach angetan ist, ihn den Schmerz fürchten zu lassen. Andere Erkundungen ergaben seine frühe Kenntnis des Schmerzes beim Gebären. Und dieser Schmerz wurde ihm in der Kindheit wohl plausibel gemacht durch die Wendung: der Storch hat die Mutter ins Bein gebissen. „Sie habe ihn in den Schenkel gebissen" heisst hier so viel als: sie habe ihn zum Weib degradiert, durch das Verhältnis mit dem Bruder zurückgesetzt, entmannt. Man denke an den Kryptorchismus.

enthoben, aber nur auf dem Umwege über die Schmerzen. Und er sichert sich dieses Gefühl der männlichen Überlegenheit, — ganz wie in der kindlichen pathogenen Situation, — durch Schmerzen und Isolierung[1]).

So deutlich wie in diesem Fall findet man in anderen Träumen den Übergang aus dem Gefühl der unterliegenden Weiblichkeit zum männlichen Protest nicht immer. Insbesondere verleitet der Schein leicht zur Annahme primärer homosexueller Regungen. Die männlichen Rolle des Neurotikers beiderlei Geschlechts, im Leben und im Traume, erklärt sich durch den männlichen Protest. Handelt es sich um Rivalen des gleichen Geschlechts, so wird der Sieg oft durch einen Sexualakt symbolisiert, in dem der Neurotiker, im Traum oder in der Phantasie, irgendwie eine männliche Rolle spielt. — Das Problem des aktiven Homosexuellen ist nach meiner Erfahrung in gleicher Weise aufzufassen; nur wird dabei der Sexualtrieb direkt (und nicht symbolisch) in den Dienst der Herrschsucht, des männlichen Protestes, gestellt. Aber auch der Homosexuelle kommt aus einer Phase der Unsicherheit seiner Geschlechtsrolle zur Inversion. — Der passive Homosexuelle arrangiert vielmehr seinen Umfall ins Weibliche, um sich hinterher scharf zu machen, sich Geltung zu verschaffen durch Eifersüchteleien, Eroberungen oder — Erpressungen[2]), vor allem aber um den irrtümlich angenommenen Mangel an Männlichkeit in normaler Erotik nicht zu entschleiern[3]). — Andererseits ist das Grundproblem, in der Neurose und im Traum, der Ausgangspunkt des psychischen Hermaphroditismus mit folgendem männlichen Protest dadurch verwischt, dass man es meist mit Bruchstücken aus dieser psychischen Dynamik zu tun hat, zu der man sich die Ergänzungen erst suchen muss.

Die Behandlung ging unter einem günstigen Stern vor sich. Andere Kuren waren erfolglos geblieben, unterdes ging aber viel Zeit vorbei, und die Karriere des Patienten wurde immer mehr bedroht. Dazu kamen günstige Aussichten des Patienten, in ein anderes Amt versetzt zu werden, was seinem Gefühl der Beeinträchtigung gegenüber dem verhassten Vorgesetzten gewiss Erleichterung verschaffte. Die Behandlung schloss mit einem vorläufigen Erfolge ab, der nun schon einige Monate währt. Der gewesene Patient übt seine Tätigkeit in einem neuen Bureau aus und wohnt getrennt von der Mutter. Seine Freunde und Bekannten drücken öfters ihr Erstaunen darüber aus, dass seine frühere Heftigkeit, Hast und aufbrausende Natur sich so ganz gewandelt habe, dass er ruhiger und gefügiger geworden sei und die Beziehungen im Amte nicht mehr als Zwang empfinde. Für uns hat dies die besondere Bedeutung: dass seine frühere falsche Einstellung eine Korrektur erfahren

---

[1]) d. h. mit scheinbar „weiblichen" Mitteln. Ich habe auf diesen Mechanismus schon hingewiesen, der natürlich leicht verleiten kann, die Neurose im ganzen als „weibliche Darbietung" auffassen zu wollen. Eine Betrachtung der neurotischen Dynamik lässt diesen Irrtum nicht aufkommen. „Weibliche" Endziele sind ebenso wie „masochistische" unhaltbar und werden in der Neurose nur vorgeschoben, sind „weibliche" Mittel zum „männlichen" Protest.

[2]) Ganz so wie der früher erwähnte Masochist, der durch Unterwerfung um Liebe, d. h. in seinem Sinne um Geltung wirbt, die Sexualerregung der Frau hervorrufen will. Von hier zweigt eine Reihe von Perversionen ab, bei denen es sich darum handelt, durch auffällige Überschätzung der umworbenen Person deren Liebesleidenschaft zu erregen und damit über sie zu siegen.

[3]) „In Flucht geschlagen glaubt er zu jagen". Siehe Adler, „Das Problem der Homosexualität", Verlag Reinhardt, München 1918.

hat, die nicht nur die früheren Anfälle, sondern auch andere Formen der Neurose auszuschliessen vermag. Seine Prestigepolitik ist teilweise abgebaut, sein Gemeinschaftsgefühl hat sich besser entfaltet.

Die beiden anderen Fälle betrafen Patientinnen jenseits des Klimakteriums. Sie erkrankten heftig in einer Situation der Herabsetzung, waren aber ebenfalls seit der Kindheit disponiert. Organminderwertigkeit, das Gefühl der Minderwertigkeit und der männliche Protest ergaben sich in beiden Fällen analog der ersten Krankengeschichte. Ihr ganzes Leben war unter dem Wunsch verflossen: ich will ein Mann sein, und die Zurückführung auf eine Unsicherheit in der Geschlechtsrolle in der Kindheit war leicht ersichtlich. Im ganzen waren aber die Zusammenhänge verwickelter und die Anlässe zu den Anfällen häufiger, weil es sich um weibliche Personen einer höheren Altersstufe handelte. Die Aussicht auf Verwirklichung irgend eines männlichen Protestes schien gering, sich zu fügen war keiner der Patientinnen leicht. Immerhin bewirkte die Kur eine starke Herabsetzung der Anfälle nach Zahl und Stärke, hob den Lebensmut in auffälliger Weise, und ich erwarte bestimmt, in beiden Fällen durchzudringen.

Dies das Material, das ich zum Beweise des psychogenen Ursprungs der Trigeminusneuralgie derzeit vorlegen kann, und ich empfehle die Prüfung jedes Falles nach diesen Gesichtspunkten der Charakterologie. Ich will nicht leugnen, dass gelegentlich ein Fall vorkommen kann, dessen Ätiologie in pathologisch-anatomischen Veränderungen liegt. Aber sein Verlauf müsste anders sein, als der uns geläufigen Fälle, insbesondere dürfte die Auflösung des Anfalles in ein psychisches Geschehen nicht gelingen. Auch der Mangel der angegebenen Charakterzüge würde bald auf die richtige Spur leiten.

Die zweite mit der psychogenen Theorie der Neurosen rivalisierende Annahme, — die toxische Grundlage der Neurosen, — kann ich mit dem gleichen Hinweis erledigen: die psychische Auflösbarkeit der Symptome widerstreitet ihr vollkommen. Wo sich Toxine welcher Art immer bei Neurosen oder Psychosen vorfinden, können sie nur wirksam werden durch die Verschärfung des aus der Kindheit stammenden Minderwertigkeitsgefühls[1]) und folgende Aufpeitschung des männlichen Protests. Sie können also nur die Neurose bei Disponierten wecken, indem sie das Gefühl der Herabsetzung wachrufen, in gleicher Weise wie es der Unfall tut, sofern er zur Unfallneurose Anlass gibt.

Eine organische Disposition dürfte in der Richtung einer Sympathikotonie, einer bei gewissen seelischen Erregungen verstärkt einsetzenden Erregbarkeit der Gefässnerven zu suchen sein. Dann ergäbe sich der Schmerz ähnlich wie die Anfälle von Zwangserröten, Migräne, habituellem Kopfschmerz und hysterischer wie epileptischer Bewusstlosigkeit im Verlaufe von pathologischen Folgen, die von akuten Gefässveränderungen eingeleitet werden. Eine weitere Rolle spielt die Einfühlung in den sichernden Anfall. Ausgangspunkt bleibt aber immer die neurotische Störung des seelischen Gleichgewichts.

[1]) Erweckung eines Krankheitsgefühls und Aufdeckung von Insuffizienzen.

VIII.

Das Problem der „Distanz“.

(Über einen Grundcharakter der Neurose und Psychose.)

Die praktische Bedeutung unserer Individualpsychologie liegt vor allem in der Sicherheit, mit der aus der Haltung eines Menschen zum Leben, zur Gesellschaft und zu den gesellschaftlich notwendigen, durchschnittlichen Problemen aus seiner Prestigepolitik und aus seinem Gemeinschaftsgefühl sein Lebensplan und seine Lebenslinien erkannt werden können. Indem wir viele unserer Anschauungen voraussetzen[1]), weisen wir auf die Grundtatsache des „Minderwertigkeitsgefühls“ als treibenden Faktor im Seelenleben gesunder und nervöser Personen hin. Desgleichen auf den „Zwang zur Zielsetzung und zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls“, einen „kompensatorischen“ Akt, sowie auf den sich aufdrängenden „Lebensplan“, der dem Individuum die Erreichung seines Zieles unter mannigfachen „Aggressionen“ und „Ausweichungen“, in der Linie des „männlichen Protestes“ oder der „Furcht vor der Entscheidung“ gewährleisten soll. Auch das Verständnis für das neurotische und psychotische Seelenleben als das Haften an der „leitenden Fiktion“ im Gegensatz zum Gesunden, der sein „ideales Leitbild“ nur als „ungefähr orientierend“ und als Mittel erfasst hat, darf ich als bekannt voraussetzen. Desgleichen den Gesamtaspekt der Neurose und Psychose als einer „Sicherung“ des Persönlichkeitsgefühls.

Wie das ununterbrochene Streben des Menschen nach „oben“ den Fortschritt der Kultur erzwingt, gleichzeitig auch eine Methode und Technik des Lebens schafft, bei der alle vorhandenen Möglichkeiten samt den organischen Realien ihre Ausnutzung, wenn auch nicht ihre richtige Verwendung finden, dürfte soweit geklärt sein, um die Bedeutung des „Finale“ im Seelenleben gegenüber kausalen Erklärungsversuchen einleuchtend zu machen. Besonders die Unhaltbarkeit der sogenannten Sexualpsychologie trat dabei sinnfällig zutage als eine der Grundanschauungen unserer Individualpsychologie: das sexuelle Verhalten des Neurotikers als „Gleichnis“ seines Lebensplanes verstanden —, im weitesten Umkreis stillschweigend aufgegriffen wurde.

Wir haben ferner bei diesen Untersuchungen die Tendenz zur „Lustgewinnung“ als einen variablen, durchaus nicht leitenden Faktor kennen gelernt, der sich ganz in die Richtung des Lebensplanes einfügt. Die Charakterzüge und Affekte erwiesen sich im Gegensatz zu den fast allgemeinen Anschauungen als erprobte und deshalb festhaftende Bereitschaften zwecks Erreichung des fiktiven Ziels der Über-

[1]) Siehe z. B. Adler, „Über den nervösen Charakter“, II. Auflage, Bergmann, Wiesbaden 1919, und Adler-Furtmüller, „Heilen und Bilden“, E. Reinhardt, München 1914.

Digitized by Google

legenheit. Zugleich mit dieser Aufdeckung musste die Lehre von den „angeborenen Sexualkomponenten, den Perversionen und der kriminellen Veranlagung“ fallen. Das gemeinsame Gebiet der Psychoneurosen konnten wir erfassen als die Domäne aller jener Individuen, die aus der Kindheit, — sei es infolge von Organminderwertigkeiten, sei es im Laufe einer verfehlten Erziehung oder einer schädlichen Familientradition, — ein Schwächegefühl ins Leben mitgebracht haben, eine pessimistische Perspektive, zugleich mit den alle Zeit gleichen und ähnlichen Kunstgriffen, Vorurteilen, Tricks und Exaltationen, wie sie sich behufs Herstellung eines imaginären, subjektiven Übergewichts ergeben. Jeder einzelne Zug und jede Ausdrucksbewegung zeigt sich so in die Richtung des Ruhe und Sieg verheissenden Zieles gestellt, dass sich die Behauptung rechtfertigt: Alle neurotischen Erscheinungen lassen als Voraussetzungen ihres Bestandes einen alles übersteigenden Ehrgeiz und zugleich den mangelnden Glauben an die Kraft der eignenden Persönlichkeit erkennen, — und sind nur unter diesen Gesichtspunkten verständlich.

Die gleichen seelischen Überanstrengungen hat unsere Schule in den Phantasien, Träumen und Halluzinationen der Patienten aufgedeckt. Immer ergab sich als ihr treibendes Motiv: in vorbereitender, tastender Weise, in der Art eines „Als-Ob“ der Expansionstendenz, dem Streben nach Macht über andere, einen Weg zu finden oder vor Gefahren zu sichern. Dabei war immer in Anschlag zu bringen, dass die zweite Absicht näher lag; die Konsequenz des Handelns erfolgt nicht unbedingt aus dem Akte der Entschliessung, und dem Geltungsdrang genügen oft die sozialen Folgen des Krankheitsbeweises — oder die eigene Einbildung. Wie sehr aber dem Nervösen alles Erleben nur ein Mittel wird oder Material, mittels seiner Perspektive erneute Antriebe in der Richtung seiner neurotischen Linien zu gewinnen, bewiesen die oft gleichzeitige Verwendung gegensätzlich scheinender Haltungen[1], — im double vie, in der Dissoziation, in der Polarität, in der Ambivalenz —, die Verfälschung der Aussenwelt, die bis zur Absperrung gedeihen kann, die willkürliche, immer tendenziöse Gestaltung des Gefühls- und Empfindungslebens samt den daraus erfliessenden Reaktionen nach aussen, und das planvolle Zusammenspiel von Erinnerung und Amnesie, von bewussten und unbewussten Regungen, von Wissen und Aberglauben.

Hat man einmal den nie fehlenden Eindruck gewonnen und sichergestellt, dass jede seelische Ausdrucksbewegung des Nervösen in sich zwei Voraussetzungen trägt: ein Gefühl des Nicht-Gewachsenseins, der Minderwertigkeit und ein hypnotisierendes zwangsmässiges Streben nach einem Ziele der Gottähnlichkeit, — dann täuscht einen die schon von v. Krafft-Ebing hervorgehobene „Vieldeutigkeit“ des Symptoms nicht mehr. Diese Vieldeutigkeit war in der Entwicklung der Neurosenpsychologie kein geringes Hindernis; sie hat es ausgemacht, dass phantastische Systeme und beschränkte Selbstbeschränkung die Neurologie beherrschen durften, von denen die ersten an ihren unlösbaren Widersprüchen, die letztere an ihrer Unfruchtbarkeit gemessen werden müssen. Die individualpsychologische Schule ist grundsätzlich daran gebunden, das System einer seelischen Erkrankung auf jenen Wegen zu

[1]) Ob es wirklich so schwierig ist, in der sog. Introversion und ihrem Gegenteil den „Schein“ zu verstehen, beide als Mittel zu begreifen?

erforschen, die der Kranke selbst gegangen ist. Unsere Arbeiten haben gezeigt, welche grosse Bedeutung dem individuellen Material, noch mehr der Selbsteinschätzung desselben zukommt, über das der Patient verfügt. Deshalb war uns das Verständnis des Individuums und eine individualisierende Betrachtung ein Haupterfordernis. Der Ausbau seines Lebensplanes dagegen und seine starre Forderung nach allseitiger Überlegenheit bringen den Widerspruch mit den Forderungen der Wirklichkeit, das ist der Gemeinschaft, zutage, drängen den Kranken aus der Unbefangenheit des Handelns und Erlebens und zwingen ihn, den gesellschaftlich durchschnittlichen Entscheidungen gegenüber mit der Revolte des Krankseins zu antworten. So gelangt ein deutlicher sozialpsychologischer Einschlag in die Betrachtung der Neurose: der Lebensplan des Nervösen rechnet immer auch mit seiner individuellen Auffassung der Gesellschaft, der Familie und der Beziehungen der Geschlechter und lässt in dieser seiner Perspektive die unkritische Voraussetzung seiner Unzulänglichkeit im Leben und einer feindseligen Haltung des Nebenmenschen erkennen. Dass hier allgemeinmenschliche Züge wiederkehren, wenn auch ohne inneren Ausgleich und in verstärktem Grade, belehrt uns von neuem, dass die Neurose und Psychose der Eigenart des menschlichen Seelenlebens nicht fernliegt, dass sie als Varianten zu betrachten sind. Wollte jemand diese Tatsache bestreiten, dann müsste er gleichzeitig die Möglichkeit eines Verständnisses psychopathologischer Erscheinungen für jetzt und alle Zeiten von sich weisen, da uns immer nur die Mittel des normalen Seelenlebens zur Untersuchung bereitstehen.

Hält man sich an die von unserer Schule als massgebend hingestellte Linie des Nervösen, die aus einem Gefühle der Minderwertigkeit nach „oben“ zielt, so ergibt sich als das nervöse Zwittergeschöpf beider Gefühlslagen ein immerwährendes „Hin und Her“, ein „Halb und Halb“, die Haltung einer ohnmächtigen Exaltation, von der meist Züge der Ohnmacht oder der Exaltation deutlicher zutage treten. Wie beim nervösen Zweifel oder in der Zwangsneurose oder bei der Phobie ist der Endeffekt ein „Nichts“ oder fast ein Nichts, bestenfalls die Vorbereitung einer schwierig scheinenden Situation und einer Krankheitslegitimation, an deren Arrangement zuweilen, — in günstiger gelegenen Fällen, — das Handeln des Patienten gebunden scheint. Wir werden sehen, aus welchen Gründen.

Dieser sonderbare Vorgang, der in allen Neurosen und in den Psychosen bei der Melancholie, der Paranoia und Dementia praecox immer nachweisbar ist, wurde von mir als die „zögernde Attitüde“ ausführlich beschrieben. Günstige Umstände gestatten mir, diese Anschauung noch ein wenig zu vertiefen.

Verfolgt man nämlich die Lebenslinie eines Patienten in der von uns angegebenen Richtung und versteht man, wie er in seiner individuellen Art (das heisst doch einfach: unter Benützung individueller Erfahrungen und persönlicher Perspektive) sein Minderwertigkeitsgefühl vertieft, sich aber der Verantwortung entschlägt, indem er es auf Heredität bezieht oder auf die Schuld der Eltern oder anderer Faktoren —; erkennt man ferner aus seiner Haltung und aus seinen Kunstgriffen die Forderung nach einer überlegenen Fehlerlosigkeit: so wird man regelmässig dadurch überrascht, den Nervösen an einer bestimmten Stelle seiner Aggression von der zu erwartenden Richtung seines Handelns Abstand nehmen zu sehen. Der besseren Übersicht halber

Digitized by Google

will ich einen vierfachen Modus beschreiben, der jedesmal dadurch auffällt, dass der Patient mit Sicherheit daran geht, an dieser Stelle eine „Distanz“ zwischen sich und die zu erwartende Tat oder Entscheidung zu legen. Zumeist spielt sich dort die ganze Störung wie ein Lampenfieber ab, die uns äusserlich als Symptom oder neurotische Erkrankung zu Gesicht kommt. Gleichzeitig mit dieser tendenziösen Distanz, die sich recht häufig auch in einer körperlichen Ausdrucksbewegung kundgibt, gestaltet der Kranke seine Abschliessung von Welt und Wirklichkeit in verschieden hohem Grade. Jeder Neurologe wird dieses Bild seinen Erfahrungen leicht einfügen können, insbesondere wenn er der vielfachen Abstufungen eingedenk ist.

I. Rückwärtsbewegung. — Selbstmord, Selbstmordversuch; schwere Fälle von Platzangst mit grosser Distanz; Ohnmacht, psychoepileptische Anfälle; Zwangserröten und schwere Zwangsneurosen; Asthma nervosum; Migräne und schwere hysterische Schmerzen; hysterische Lähmungen; Abulie; Mutismus; starke Angstanfälle aller Art; Nahrungsverweigerung; Amnesie; Halluzinationen; Psychose; Alkoholismus, Morphinismus usw.; Vagabundage und Verbrechensneigung, Angst- und Fallträume, ebenso verbrecherische, sind häufig und zeigen die übergrosse Voraussicht am Werk: — was etwa geschehen könnte! Der Begriff des äusseren Zwanges wird riesenhaft erweitert und jede gesellschaftliche, ja menschliche Forderung mit übergrosser Empfindlichkeit abgewehrt. In schweren, hierher gehörigen Fällen ist jede nützliche Tätigkeit unterbunden. Die Krankheitslegitimation dient selbstverständlich auch positiv der Durchsetzung des eigenen Willens, der auch in negativistischer Weise gegenüber den gesellschaftlich durchschnittlichen Forderungen siegreich bleibt. Dies gilt auch für die drei folgenden Kategorien.

II. Stillstand. — Es ist, als ob ein Hexenkreis um den Kranken gezogen wäre, der ihn hindert, näher an die Tatsachen des Lebens heranzurücken, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, eine Prüfung oder Entscheidung über seinen Wert zuzulassen. Berufsaufgaben, Prüfungen, Gesellschaft und Liebes- sowie Ehebeziehungen geben, sobald sie als Fragen des Lebens auftauchen, den aktuellen Anlass. Angst, Gedächtnisschwäche, Schmerzen, Schlaflosigkeit mit folgender Arbeitsunfähigkeit, Zwangserscheinungen, Impotenz, Ejaculatio praecox, Masturbation und absolut störende Perversionen. Asthma, hysterische Psychosen usw. sind die sichernden Arrangements zur Verhütung der Grenzüberschreitung. Ebenso die weniger schweren Fälle der ersten Kategorie. Träume von Gehemmt-Sein und Nicht-erreichen-Können sowie Prüfungsträume sind häufig und stellen oft in plastischer Weise die Lebenslinie des Patienten dar, und wie er bei einem bestimmten Punkt abbricht und die „Distanz“ konstruiert. Niebuhr, Römische Geschichte III. 248: „Nationaleitelkeit wie persönliche schämt sich des Misslingens, welches Beschränkung der Kraft verrät, mehr als der grössten Schmach, welche träges und feiges Unterlassen aller Anstrengungen nach sich zieht: durch jenes werden hoffärtige Ansprüche vernichtet, bei diesen bestehen sie fort.“

III. Zweifel und ein gedankliches oder tätiges „Hin und Her“ stellen die Distanz sicher und enden mit der Berufung auf obige Erkrankungen, auf den Zweifel, der mit ihnen oft vereint ist oder auf ein „Zu spät“. Deutliche Anstrengungen zur Zeitvertrödelung. Ergiebiges Feld für Zwangsneurosen. Meist ist folgender Mechanismus auffindbar: erst wird eine Schwierigkeit geschaffen und geheiligt, dann

wird ihre Überwindung versucht. Waschzwang, krankhafte Pedanterie, Berührungsfurcht (auch als räumlicher Ausdruck des Arrangements der Distanz), Zuspätkommen, gemachte Wege zurückkehren, angefangene Arbeiten wieder zerstören (Penelope!) oder einen Rest stets übrig lassen usw. finden sich recht oft. Ebenso häufig sieht man ein Hinausschieben der Arbeit oder Entscheidung unter „unwiderstehlichem“ Zwang zu unwichtiger Tätigkeit, zu Vergnügungen, bis es zu spät ist. Oder knapp vor der Entscheidung tritt eine meist konstruierte Erschwerung (z. B. Lampenfieber) ein. Dieses Verhalten zeigt eine deutliche Verwandtschaft zur letzten Kategorie, nur mit dem Unterschiede, dass in obigen Fällen die Entscheidung noch verhindert wird. Häufiger Traumtypus: in irgend einer Weise ein Hin und Her oder ein Zuspätkommen als tastender Versuch des Lebensplans. Die Überlegenheit und Sicherung des Patienten ergibt sich aus einer Fiktion, die oft ausgesprochen wird oder unausgesprochen bleibt, nie aber verstanden wird. Der Patient „sagt es, weiss es aber nicht“! Sie beginnt mit einem „Wenn-Satz“: „Wenn ich . . . (dieses Leiden) nicht hätte, wäre ich der erste.“ Dass er sich von dieser Lebenslüge nicht trennt, solange er seinen Lebensplan aufrecht hält, ist begreiflich. In der Regel enthält der Wenn-Satz eine unerfüllbare Bedingung oder das Arrangement des Patienten, über dessen Abänderung nur er allein verfügt.

IV. Konstruktion von Hindernissen samt deren Überwindung als Andeutung der Distanz. Leichtere Fälle, die immer irgendwie auch im Leben wirken, zuweilen glänzen. Manchmal entwickeln sie sich spontan oder unter Beihilfe irgend einer ärztlichen Kur aus den schwereren. Dabei obwaltet meist bei Arzt und Patienten die gläubige Ansicht, es sei noch ein „Rest“ der Krankheit geblieben. Dieser „Rest“ ist nichts anderes als die alte „Distanz“. Nur dass sie der Patient jetzt anders, mit stärkerem Gemeinsinn verwendet. Schuf er sich früher die Distanz, um abzubrechen, so jetzt, um sie zu überwinden. Der „Sinn“, das Ziel dieser Haltung, ist jetzt leicht zu erraten: Der Patient ist seinem eigenen Urteil gegenüber, meist auch in der Abschätzung durch andere Personen bezüglich seiner Selbstachtung und seines Prestiges gedeckt. Fällt die Entscheidung gegen ihn, so kann er sich auf seine Schwierigkeiten und auf den (von ihm konstruierten) Krankheitsbeweis berufen. Bleibt er siegreich, — was hätte er alles als Gesunder erreicht, wo er so viel als Kranker, — sozusagen mit einer Hand, — leistet! — Die Arrangements dieser Kategorie sind: leichtere Angst- oder Zwangszustände, Müdigkeit (Neurasthenie!), Schlaflosigkeit, Obstipation und Magen- und Darmbeschwerden, die Kraft und Zeit wegnehmen, auch ein pedantisches und zeitraubendes Regime erfordern, Kopfschmerzen, Gedächtsschwäche, Reizbarkeit, Stimmungswechsel, pedantische Forderungen nach Unterwerfung der Umgebung und fortwährende Konfliktsvorbereitungen mit dieser, Masturbation und Pollutionen mit abergläubischen Folgerungen usw. — Der Patient macht dabei immer mit sich die Probe, ob er auch tauglich sei, kommt aber bewusst oder ohne es sich zu sagen, zu dem Ergebnis einer krankhaften Insuffizienz. Oft liegt dieses Ergebnis unausgesprochen, aber leicht zu verstehen in eben jenem neurotischen Arrangement, das durch den Lebensplan des Patienten protegiert wird. Ist die Distanz einmal fertig, dann darf sich auch der Patient gestatten, sich auf seinen „anderen Willen“ zu berufen oder gegen seine eigene Haltung anzukämpfen. Seine Linie setzt sich dann

Digitized by Google

eben zusammen aus: unbewusstem Arrangement der Distanz + mehr oder weniger unergiebigem Kampf gegen dasselbe. Es soll nicht weiter verkannt werden, dass der Kampf des Patienten gegen sein Symptom, dazu auch noch seine Klage, seine Verzweiflung und etwaige Schuldgefühle im Stadium der entwickelten Neurose in erster Linie geeignet sind, die Bedeutung des Symptoms in den Augen des Kranken und seiner Umgebung stark hervortreten zu lassen.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, dass bei diesen neurotischen Methoden des Lebens alle Verantwortlichkeit bezüglich des Erfolgs der Persönlichkeit aufgehoben scheint. In wieviel höherem Grade dieser Faktor bei Psychosen mitspielt, will ich nächstens darzustellen versuchen. Ebenso spielt sich das Leben des Neurotikers, entsprechend seinem gedrosselten Gemeinschaftsgefühl vorwiegend im Rahmen seines Familienkreises ab. Findet man den Patienten im grossen Kreis der Gesellschaft, so zeigt er immer eine nach dem Familienkreis weisende, rückläufige Bewegung.

Es ist nur im Einklang mit den Anschauungen unserer individualpsychologischen Schule, wenn die Analogie mit dem Verhalten gesunder Menschen stark hervortritt. Bei jedem dieser Typen ist sein seelisches Verhalten eben in letzter Linie als planmässige Antwort zu verstehen, die auf die Fragen des gesellschaftlichen Lebens gegeben wird. Als immanente Voraussetzungen und Sicherungen finden wir dann regelmässig: einen zu einer Einheit strebenden Lebensplan, der mit einer tendenziösen Selbsteinschätzung, mit einem Ziel der Überlegenheit und mit seelischen Kunstgriffen rechnet, die, — selbst wieder in einheitlichem Zusammenhang, — aus einer kindlichen Perspektive erwachsen sind.

Nicht weniger überzeugend ist die Ähnlichkeit unserer Typen mit den Gestalten der Mythen und der Dichtung. Daran ist nichts Auffälliges. Sie alle sind Gebilde des menschlichen Seelenlebens und sind mit den gleichen Anschauungsformen und -mitteln gezeugt. Und sie haben sich gegenseitig beeinflusst. In der Lebenslinie aller dieser künstlerischen Gestalten findet sich das Merkmal der „Distanz" wieder, am deutlichsten in der Figur des tragischen Helden, in der sie als Peripetie einsetzt, mit der sich die „zögernde Attitüde" verbindet. Diese „Technik" ist sichtlich dem Leben abgelauscht, und die Idee der „tragischen Schuld" weist in hellseherischer Intuition zugleich auf Aktivität und Passivität, auf „Arrangement" und auf die Überwältigung durch den Lebensplan hin. Nicht bloss ein Schicksal, sondern vor allem ein planvolles Erleben bietet sich uns in der Erscheinung des Helden, dessen Verantwortlichkeit nur zum Schein erloschen ist, in Wirklichkeit aber besteht, weil er die ewig drängende Frage nach seiner Einfügung in die gesellschaftlichen Forderungen überhörte, um als Held über die anderen hinauszuragen [1]).

So droht jedem, der neue, der Gemeinschaft fremde Wege sucht, die verstärkte Gefahr, die Fühlung mit der Wirklichkeit zu verlieren. Das Widerspiel von Ehrgeiz und Unsicherheit, das allen diesen Typen gemeinsam ist, fördert in ihrem Leben die Peripetie zutage und bannt sie in ihre individuelle Distanz zur Entscheidung.

---

[1]) Dagegen vertritt der „Chor" die Stimme der Gemeinschaft, die in der späteren Entwicklung des Dramas in die Brust des Helden verlegt wird.

IX.

Über männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern.

„Die Herrschsucht fängt von der Furcht an, von andern beherrscht zu werden und ist darauf bedacht, sich beizeiten in den Vorteil der Gewalt über sie zu setzen."

„Wenn der verfeinerte Luxus hoch gestiegen ist, so zeigt sich die Frau nur aus Irrung sittsam und hat kein Hehl zu wünschen, dass sie lieber Mann sein möchte: wo sie ihren Neigungen einen grösseren und feineren Spielraum geben könnte; kein Mann aber wird ein Weib sein wollen."

Kant, „Anthropologie".

Ich habe in einer Reihe von Arbeiten über den Mechanismus der Neurose einen einheitlichen Befund beschrieben, der als Hauptmotor der neurotischen Erkrankung anzusehen ist: der männliche Protest gegen weibliche oder weiblich scheinende Regungen und Empfindungen. Der Ausgangspunkt der neurotischen Disposition ist eine kindliche pathogene Situation, in der sich die einfachste Gestaltung dieses Kräftespiels kundtut: einerseits die Unsicherheit der zukünftigen Geschlechtsrolle, andererseits verstärkte Tendenzen, mit den verfügbaren Mitteln eine männliche (herrschende, aktive, grausame) Rolle zu spielen.

Abgesehen von der Sicherheit, mit der sich ganz allgemein diese Abkehr von seinen weiblichen Linien und die Verstärkung der männlichen beim Neurotiker in Handlungen, Wünschen und Träumen nachweisen lässt, ist es auch sonst nicht verwunderlich, dass die Phase der Geschlechtsfindung beim Kinde unter starken Erregungen verläuft. Viele Patienten berichten von sonderbaren Unklarheiten bis in die späteren Kinderjahre. Andere tragen so deutliche Charakterzüge des übertriebenen männlichen Protestes zeitlebens an sich, dass ihre Einfügung in das gesellschaftliche Niveau, sei es im Beruf, in der Familie, in der Liebe und Ehe daran scheitert. Alle aber, und bei den weiblichen Neurotikern fällt dieses Zeugnis nur deutlicher in die Augen, erklären mit Bestimmtheit, sie hätten sich immer danach gesehnt und diesem Wunsche in verschiedener Weise Ausdruck verliehen: ein voller Mann zu sein. Nach meinen Befunden halte ich die Behauptung für vollauf begründet, dass, was sich in diesen Bemerkungen unserer Neurotiker ziemlich kraftlos ins Bewusstsein drängt, mit dem grössten Anteil seiner Kraft im unbewussten die neurotischen Symptome, die Handlungen und Träume des Neurotikers erzwingt. Ich will im folgenden einige Bruchstücke aus gegen-

Digitized by Google

wärtigen und früheren Analysen vorlegen, die uns gestatten, wie von einer Warte aus die männliche Einstellung weiblicher Neurotiker zu überblicken.

1. Fall. — Tendenz, durch Klugheit, List und Courage den Mangel der Männlichkeit zu ersetzen.

Eine 24 jährige Patientin, die an Kopfschmerz, Schlaflosigkeit und überaus heftigen Wutausbrüchen, vorwiegend gegen die Mutter gerichtet, litt, erzählt folgende Erlebnisse: Sie ging eines Abends nach Hause, als ihr eine Szene ins Auge fiel: Ein Mann beschimpfte eine Prostituierte, weil sie ihn angesprochen hatte. Andere Männer versuchten begütigend auf ihn einzuwirken. Da fühlte Patientin ein unwiderstehliches Begehren sich einzumengen und dem Aufgeregten das Törichte seines Tuns auseinanderzusetzen. Die Analyse ergab: sie wollte wie ein Mann handeln, sich über ihre weibliche Rolle, die ihr Zurückhaltung gebot, hinwegsetzen, sich wie seinesgleichen, nur besser orientiert, benehmen.

Am selben Tage begab es sich, dass sie einer Prüfung als Zuhörerin beiwohnte. Der Prüfende, ein gebildeter, witziger, aber im männlichen Protest handelnder Herr, machte sich über die Kandidatinnen weidlich lustig, liess auch des öfteren Bemerkungen von „Gänsen" fallen. Unsere Patientin stand wütend auf, verliess den Prüfungssaal, und war den Rest des Tages von Gedanken eingenommen, wie sie bei der Prüfung den Herrn Professor hereinlegen wollte. Die Nacht verging schlaflos. Erst gegen Morgen schlief sie ein. Da träumte sie folgenden Traum:

„Ich war über und über in Schleier gehüllt. Da kam ein alter Mann und schalt dies als unnütz, man könne ja doch durch die Schleier durchsehen."

Der alte Mann trägt die Züge eines bekannten Pathologen Deutschlands und ist, wie die Patientin hervorhebt, eine ständige Traumfigur. Nebenbei fallen ihr einige Personen ein, vor allem jener strenge, aber witzige Prüfer. Als gemeinsames Band hebt sie all dieser überragende Klugheit hervor. Der Ausdruck: „man könne ja doch durch die Schleier durchsehen" stammt aus der Kur. —

„Über und über in Schleier gehüllt." — Sie denkt an den scheinbaren Gegensatz, an die Venus von Milo. Tagsvorher hat sie von ihr gesprochen und sie als Kunstwerk gepriesen. Weitere Gedanken knüpften an die verdeckende Attitüde der mediceischen Göttin und an den Mangel von Gliedmassen der Venus von Milo an, wie leicht vorauszusehen war.

Ein dritter Gedankengang zog die Worte des Alten in Zweifel. Ob man nicht doch durch eine Anzahl von Schleiern, — etwa wie bei Tänzerinnen, — eine Blösse verhüllen könnte? —

Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, dass die Tendenz der Träumerin dahinging, ihr Geschlecht zu verhüllen. Die Haltung der Hand bei der mediceischen Venus, der Mangel an Gliedmassen bei der Venus von Milo sprechen deutlich genug den schon lange vorher aufgedeckten Wunsch meiner Patientin aus: ich bin ein Weib und will ein Mann sein.

Die beiden Tageserlebnisse, die Schlaflosigkeit, der Wunsch sich in der Strassenszene wie ein Mann zu benehmen, den strengen Professor unterzukriegen und mich durch Verschleierungen zu düpieren, stellen einen Teil des Kontinuums dar, dessen Inhalt die Neurose dieses Mädchens bildet. Leise klingt im Traum der Zweifel an, ob die Verwandlung gelingen wird. Reduziert man diesen Zweifel auf die kindliche pathogene

Situation, so muss er dort einer primitiven Unsicherheit entsprechen, der Unsicherheit bezüglich der künftigen Geschlechtsrolle. An eine solche Phase knüpft späterhin die neurotische Charakterologie an, die sich zusammensetzt aus männlich scheinenden Zügen und Sicherungstendenzen, letztere aufgebaut gegen die Gefahr ins Weibliche zu geraten, nach unten zu kommen.

II. Fall. — Erziehung durch eine neurotische Mutter. Furcht vor dem Gebären als Ursache von Erziehungsfehlern.

Eine 38 jährige Frau, die wegen häufiger Angstanfälle, anfallsweise auftretenden Herzklopfens, schmerzhaften Drucks auf der Brust und „Blinddarmschmerzen" in Behandlung stand, zeigte eine sonderbare Beziehung zu ihrem einzigen Kinde, einem Mädchen von 10 Jahren. Sie überwachte sie auf Schritt und Tritt, war stets unzufrieden mit ihren Fortschritten und nörgelte unaufhörlich an dem etwas zurückgebliebenen, sonst aber gutwilligen Kind. Kein Tag verging ohne Aufregung, oft bildeten Schläge den Abschluss einer belanglosen Kontroverse zwischen Mutter und Kind, oder es wurde der Vater zum Richteramt berufen. Das Kind war allmählich in die unbewusste Trotzeinstellung geraten und obstruierte, wie dies dann immer geschieht, beim Essen, Anziehen, Schlafengehen, Waschen und Lernen[1]).

Die ersten Anfälle waren im 19. Lebensjahre aufgetreten, kurz nachdem sich die Patientin mit ihrem gegenwärtigen Gatten heimlich verlobt hatte. Die Verlobung währte 8 Jahre, erfuhr viele Anfechtungen von seiten der Familie und brachte eine Unzahl frustraner Erregungen mit sich. Bald nach der Heirat verschwanden die Anfälle, um bald nach der Geburt des Kindes wieder aufzutauchen. In dieser Zeit war der Gatte zu Coitus interruptus übergegangen. Als ihn ein Arzt auf die angebliche Schädlichkeit desselben aufmerksam machte und die Anfälle der Frau darauf zurückführte, nahm er zu anderen Vorbeugungsmitteln seine Zuflucht. Der Erfolg war verblüffend, die Anfälle blieben eine Zeitlang aus. Plötzlich traten sie wieder ein, ohne dass das Sexualregime geändert worden wäre, und trotzten seit 3 Jahren jeder Therapie. Sexualbefriedigung kam regelmässig zustande.

[1]) Friedjung hat in einer interessanten Statistik die Schicksale des „einzigen Kindes" dargelegt und klagt dort in erster Linie psychische Gründe an: Verzärtelung, Ängstlichkeit etc. — Unser Fall sowie ähnliche andere, kann diese Aufstellung sowohl unterstützen als erweitern. Er deckt die vielleicht bedeutsamste Ursache einer ruhelosen, ewig nörgelnden Erziehung auf, die Furcht der Mutter vor einer nochmaligen Geburt. Die übertriebene Sorgfalt bei Tag und Nacht soll dem Beweise dienen, „dass es schon mit einem Kinde nicht auszuhalten ist." Dazu kam, dass der Boden für die neurotische Entwicklung bei Mutter und Tochter durch mehrfache Organminderwertigkeit vorbereitet war. Beide waren im frühen Kindesalter recht schwächlich gewesen. Die Menses waren bei der Mutter erst im 18. Jahre eingetreten, die Geburt des Kindes war auffallend schwer durch Wehenschwäche und folgende Atonie (Genitalminderwertigkeit), und kurz nach der Entbindung trat ein langwieriger Spitzenkatarrh in Erscheinung (Respirationsminderwertigkeit). Ein Bruder litt an einem Kehlkopfpolypen, der Vater starb an Lungenentzündung. Die Tochter war an Scharlachnephritis mit Urämie (Nierenminderwertigkeit), später an Chorea (Gehirnminderwertigkeit) erkrankt und zeigte sich geistig zurückgeblieben. — Auch der Hausarzt riet von nochmaliger Schwangerschaft ab.

So spiegeln uns die Neurosen weiblicher Patienten in jedem Falle den Krampf wieder, der unsere Kultur erschüttert: den Horror der Frau vor dem Weiblichen, ihre Kindheitsangst vor dem ihr bevorstehenden Geburtsakt. Moll hat vor kurzem die obigen Tatsachen bestätigt.

Digitized by Google

Wenn es eine reine Aktualneurose, eine Angstneurose, gäbe, dies wäre, — bis vor 3 Jahren, — ihr Bild gewesen. In der Analyse ergab sich ihr psychischer Gehalt und ihre hysterische Struktur. Die männlichen Protestcharaktere traten deutlich hervor: Trotz, Überempfindlichkeit, Herrschsucht, Ehrgeiz, — während das Gefühl der Minderwertigkeit durch die Fiktion überaus starker libidinöser Strebungen rezent erhalten wurde. Diese „libidinösen" Strebungen bestanden seit dem 8. Lebensjahr, hielten stets die Furcht zu fallen und ein Kind zu bekommen wach, und erfüllten die Patientin mit der Angst vor der weiblichen Rolle. Als sie ihren Mann kennen lernte, und während ihres langen Brautstandes schuf sie sich aus dieser Angst, indem sie sie unbewusst (halluzinatorisch) arrangierte, eine verlässliche Sicherung, zu der noch Brust- und Bauchschmerzen hinzukamen, um einen illegalen Verkehr unmöglich zu machen. Ihre unbewusste Phantasie spiegelte ihr ihr Bild als das eines leidenschaftlichen und gleichzeitig willensschwachen Mädchens vor, eines verworfenen, ihrem Sexualtrieb blind folgenden Geschöpfes, und gegen diese Fiktion einer lüsternen Weiblichkeit hatte sie sich stets mit Angst und mit der Neurose gewehrt. Dieser Kampf gegen die weiblichen Linien spielte sich im Unbewussten ab, gab aber seit früher Kindheit im Bewusstsein einen Niederschlag: in dem bewussten Wunsche ein Mann zu sein. — So oft die Situation nun gespannter wurde, — sei es, dass der ihr bedenklich scheinende Coitus interruptus die Gefahr einer Gravidität heraufbeschwor, sei es, dass ungünstige pekuniäre Verhältnisse, wie in den letzten 3 Jahren, sie diese Gefahr höher werten liessen, — reagierte sie mit ihren Anfällen gegen ihre weibliche Rolle und damit gegen ihren Mann. Nachts kamen Anfälle, die ihn im wohlverdienten Schlummer störten: sie sollten ihm vor Augen führen, wie unangenehm es wäre, in der Nacht durch Kindergeschrei geweckt zu werden. Auch konnte sie sich dem Manne jederzeit entziehen oder durch einen Anfall von Atemnot an die drohende Perspektive einer Tuberkulose nach einer Schwangerschaft gemahnen. Sie konnte Gesellschaften meiden und ihren Mann ans Haus fesseln, soweit es ihr genehm war, und sie zwang den etwas schroffen Mann, sich ihr in vieler Beziehung unterzuordnen.

Als das bedeutungsvollste Ergebnis dieser Analyse aber will ich hervorheben, wie ihr nörgelndes, quälendes Erziehungsverfahren ihrer unbewussten Tendenz diente. Sie bewies durch ihre Hast, durch ihre fortwährende Unruhe und Vielgeschäftigkeit, dass ihr das eine Kind schon zu viel Mühe mache. Und ihre Umgebung hatte wohl den richtigen Eindruck, wenn es regelmässig hiess: „Gott sei Dank, dass du nur eines hast." Sie verfolgte das Kind auf Schritt und Tritt, besserte ununterbrochen aus, fiel aus einer Heftigkeit in die andere, verhütete sorgfältig, dass das Mädchen mit anderen Kindern zusammenkam und verhalf diesem aus der unbewussten Einstellung stammenden Gebaren zu einer logischen Repräsentation: das Mädchen soll nicht wie seine Mutter werden, soll nicht wie sie sexuell frühreif werden!

Andere Mütter handeln oft in der gleichen Einstellung anders, doch mit der gleichen Tendenz: sie kommen Tag und Nacht von dem Kinde nicht los. Sie hätscheln es ununterbrochen, sind immer mit ihm beschäftigt und stören seine Nachtruhe nicht selten durch überflüssige Massnahmen. Unausgesetzt beobachten sie seine Nahrungs-

aufnahme, seine Exkrementalfunktion, wägen, messen und nehmen Temperaturen ab. Wird das Kind krank, so beginnt erst recht das Schädigungswerk der Mutter. „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage.“ Bis das Kind sachte seine Kraft zu spüren beginnt und der Mutter die Zügel anlegt, bis es aus allen kleinen Beziehungen in der Kinderstube eine Unterwerfungsabsicht herausfühlt, gegen die es sich in dauerndem Trotz aufbäumt.

Die Träume dieser Patientin ergaben regelmässig einen Ausschnitt aus diesem Ensemble von psychischen Regungen und liessen die neurotische Dynamik, den psychischen Hermaphroditismus mit folgendem männlichen Protest klar hervortreten. Die Symbolik von „Unten und Oben“ kehrte recht häufig wieder. Einer dieser Träume lautete:

„Ich flüchte vor zwei Leoparden und klettere auf einen Kasten. Ich erwache mit Angst.“

Die Deutung ergab Gedankengänge bezüglich eines zweiten Kindes, vor denen sie nach oben, in die männliche Rolle flüchtet. Identisch damit ist ihr neurotisches Hauptsymptom, die Angst, die ihr als wichtigste Sicherung gegen die weibliche Aufgabe des Gebärens dient. — Gleichzeitig liegt in der nach aufwärts gerichteten Bewegung im Traume der probeweise Versuch zutage, sich über ihre beiden Familienmitglieder zu erheben, die sie als gefahrdrohend hinstellt.

III. Versuch der Umkehrung als männlicher Protest.

1. Dass sich dieses „Umgekehrt“, dieses „Alles umkehren wollen“ auf das Trachten des Patienten bezieht, sich männlich zu gebärden, kann ich auch in der Analyse einer Patientin zeigen, von der ich einen erlogenen Traum und im Anschluss daran die Analyse ihrer Symptome berichtete (Zentralbl. f. Psych. 1910, H. 3). — Wenn ich dies „Umgekehrt“ hier abermals an einer Traumanalyse nachweise, so fühle ich endlich die Verpflichtung, kurz auf ein Thema einzugehen, das ich in der Einleitung dieses Buches theoretisch abgehandelt habe. Der Schlaf ist im Sinne unserer Auffassung der Psyche als eines Sicherungsorganes ein Zustand oder eine Hirnfunktion, bei der **die korrigierenden Fähigkeiten** der psychischen Organisation ihre Arbeit teilweise eingestellt haben. Die „Schlaftiefe“ bedeutet demnach den Grad dieser Arbeitseinstellung. Die biologische Bedeutung dieser Einrichtung könnte sein, die jüngsten und zartest organisierten spezifischen Gehirnfunktionen, als welche wir die korrigierenden verstehen, durch Ruhepausen zu schonen. Die Korrektur aber erfolgt durch Anspannung und aufmerksame Betätigung unserer Sinnesorgane, zu denen wir auch den Bewegungsapparat zu rechnen haben. Da dieser empfindende Apparat im Schlafe teilweise ausgeschaltet ist, der uns die Sicherung unseres Seins über die körperlichen Grenzen hinaus gewährleistet, ist die Anpassung an die Aussenwelt im weitesten Sinne verloren gegangen, dadurch aber auch die normale Möglichkeit einer Korrektur. Nun überwuchert die Fiktion, deren Inhalt selbst als primitive, analogische, bildhafte Sicherung gegen das Gefühl der Minderwertigkeit nachzuweisen ist. In dieser Fiktion wird nun auf ein aktuelles Minderwertigkeitsgefühl reagiert, als ob eine Gefahr bestünde wieder nach unten zu kommen. Und da dieses Vorausempfinden als weiblich verstanden wird, in absichtlich zu weit getriebener Sicherungstendenz, reagiert die noch

Digitized by Google

wachende Psyche mit dem männlichen Protest. Daraus entstehen dann im Jargon der kindlichen Seele Darstellungen von abstrakter, zerlegter, verdichteter, verkehrter, symbolischer, sexueller Art, deren imaginäre Ausbau ursprünglich gleichfalls aus der gesteigerten Sicherungstendenz entstanden ist. — Die symbolische, demnach fiktive und in ihren dynamischen Gehalt aufzulösende Darstellung des Traumes, resp. gewisser Traumkonstellationen, die von Freud und seiner Schule noch als real wirksam in nackter sexueller Bedeutung hingenommen werden, wie sexuelle Darstellungen, perverse Gedankengänge, Inzestkonstellationen scheint Bleuler vorgeschwebt zu sein, wenn er von der symbolischen Bedeutung der Sexualvorgänge spricht. Der Unterschied in der Traum- und Neurosenanalyse, wie sie Freud übt, gegenüber der meinen liegt von diesem Punkte besehen darin, dass Freud die absichtlich übertriebene Fiktion des Patienten als real wirkendes Erlebnis ansieht, die Absicht übersieht und ihn zum Verzicht auf die „bewusstgewordene Phantasie“ anleitet. Meine Ansicht geht tiefer: die Fiktion des Patienten als Erdichtung aufzulösen, sie zurückzuverfolgen bis zu ihrem Ursprung aus Minderwertigkeitsgefühlen und männlichem Protest. Die korrigierenden Fähigkeiten des Patienten, die durch seine affektive Einstellung gebunden sind, werden erlöst und zur Herstellung einer Harmonie von männlichen Protestregungen und Wirklichkeit verwendet. Denn das Wesen der Neurose und Psychose liegt in der Bindung korrigierender Kräfte, ein Zustand, bei dem die Fiktion des Patienten im Sinne des männlichen Protestes deutlicher hervortritt. Die Neurosenwahl aber ist bedingt durch die infantile Gestaltung dieser Fiktion und ist von der Art, wie sie in der Umgebung zur Geltung zu gelangen sucht, nach Art eines Ausströmens in der Linie des geringsten Widerstandes.

Die verkehrte Handlungsweise gewisser Neurotiker muss also an eine solche ursprüngliche Fiktion anknüpfen, die offenbar den Zweck hat, im Sinne eines männlichen Protestes ein gegebenes, als minderwertig empfundenes Verhältnis umzukehren. Die Tendenz, alles umzukehren, wird dann die Art der Neurose bestimmend beeinflussen. Unsere Patientin zeichnete sich dadurch aus, dass sie Moral, Gesetz, Ordnung, etc. in und ausser dem Hause umzukehren versuchte. Und der Ausgangspunkt ihrer protestierenden Handlungsweise war eine falsche Unterwertung ihrer weiblichen Rolle, deren Gefahren sie übertreibend empfand. Um dieser zu entgehen, versuchte sie den Ursprung ihrer Weiblichkeit aufzuspüren in der Erwartung, sich wieder ins Männliche umkehren zu können, und blieb mit ihren Erklärungsversuchen bei zwei Ereignissen haften. Sie kam, wie die Mutter ihr bei ihren Putschversuchen schon in den jüngsten Jahren vorhielt, verkehrt zur Welt, und sie kam nach einem männlichen Geschwister. So wollte sie nun alles umkehren, ihre Geburt und das Zuspätkommen. — Ihr Gebaren war immer auf Umkehrungen aus. Bei mir versuchte sie anfangs stets die Überlegene zu spielen, mich zu belehren und die Unterhaltung zu stören. Eines Tages nahm sie auf meinem Stuhl Platz. Aus einer späteren Phase der Behandlung stammt folgender Traum:

„Ich sehe einem Ringelspiel zu. Später steige ich auch hinauf. Es beginnt eine schnelle Drehung und ich fliege auf die Person, die vor mir fährt, die mit mir auf eine andere und so weiter. Ich war ganz oben. Da sagte der Leiter des Ringelspiels: „Jetzt werden wir verkehrt drehen!“ Und plötzlich waren wir wieder auf unserem Platz.“

Die Einfälle der bereits gut geschulten Patientin ergeben folgendes: „Ringelspiel könnte „das Leben“ bedeuten. Vielleicht habe ich einmal scherzweise äussern gehört, das Leben sei ein Ringelspiel. Dass ich auf jemanden hinauffliege, ist eine aus früheren Deutungen bekannte Vorstellung, ich bin ein Mann, bin oben, und hat Beziehung zum Sexualverkehr. Übrigens sagt man in Wien, ich fliege auf jemanden, d. h. ich möchte ihn besitzen. — Die räumliche Vervielfältigung dieser Szene ist zeitlich aufzulösen: ich fliege auf viele. Der Leiter müssen Sie sein, denn Sie sagen mir öfters, dass ich es verkehrt treibe, verkehrt haben wolle. Wenn es nach Ihnen ginge, dann wäre ich auf meinem Platz, wäre ein Weib.“ —

Die Deutung dieses Traumes ist also bis zu der von mir aufgestellten Forderung gediehen, so dass man vorausversteht, die Träumerin beantwortet ein Empfinden ihrer weiblichen Rolle mit einem männlichen Protest. In ihrem Sinne heisst das, ihre natürliche Bestimmung umkehren, ins Gegenteil verkehren. Wie stark dieser Protest ist, sieht man unter anderem aus dem Versuch der öfteren Wiederholung des Hinauffliegens, was bei der Psychologie des Don Juan sowie des Messalinentypus, bei der Erotomanie als charakteristisch anzusehen ist. Beim Messalinentypus ist die rastlose Eroberung der Rest der Umkehrungstendenz ins Männliche, beim Don Juan muss diese Wiederholung als gesteigerter Protest, demnach als Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühles verstanden werden. Und noch ein weiterer Verrat dieser starken Sehnsucht nach Umkehrung zeigt sich in der Umkehrung des Gedankenganges im Traumbild. Der Sinn ergibt ein „Aufsteigen“ zur Männlichkeit, der Wortlaut ein Absteigen auf ihren Platz, zur Weiblichkeit. Freud hat in seiner „Traumdeutung“ darauf hingewiesen, dass man manche Träume verkehrt lesen müsste, ohne diese Merkwürdigkeit erklären zu können. Unsere Auffassung gestattet zu sagen, dass die Tendenz in der Traumfiktion auch das äussere Gefüge des Traumes umzukehren imstande ist.

Aus der Krankengeschichte der Patientin ist noch hinzuzusetzen, dass sie oft über Kopfschmerzen des Morgens, wie diesmal nach dem Traume klagte, die sie auf ihre merkwürdige Lage zurückführte, in der sie sich oft beim Erwachen fand. Bald hing der Kopf beim Bettrand nach abwärts, bald lag sie verkehrt im Bett mit dem Kopf am Fussende. Beide Lagen erklären sich als Versuche, sich umzukehren. Von ihr stammt auch ein Traum, in dem alle Personen am Kopfe standen. Ferner kommt noch ein Detail ihrer Krankengeschichte in Betracht, das besonders von den Eltern als krankhaft aufgefasst wurde: eine Tanzwut, die sie oft ergriff und zwang, sich in tollem Wirbel herumzudrehen. Die Deutung ergab „gleichzeitige“, also durch eine gemeinsame Tendenz verursachte Phantasien, in denen ein Mann mit Erfolg um ihre Liebe warb. Das Motiv der Umdrehung kehrt auch hier wieder, aber gemildert durch die aufrechte Haltung, bei der vermieden erscheint, was Patientin am meisten fürchtete: die Überlegenheit des Mannes. Beim Tanz herrscht nach ihrer willkürlichen Einschätzung Gleichheit, es war ihr gefühlsmässiger Eindruck: „da kann ich auch den Mann spielen.“

Die Patientin litt dauernd an Harn- und Stuhlinkontinenz, weil ihr dieses Leiden, wie ihr die Mutter schon in der Kindheit versicherte, eine Heirat unmöglich machen konnte.

Wo war nun das Gefühl der Minderwertigkeit, auf das die Patientin mit einer Tendenz der Umkehrung antwortete? Am Vortage des Traumes

Digitized by Google

hatte sie einer Freundin Vorwürfe gemacht, weil diese einen jungen Mann in seiner Wohnung besucht hatte. Die Freundin wandte ein, ob unsere Patientin nicht auch schon eine Dummheit gemacht habe. Nachträglich erinnerte sich Patientin, dass sie vor mehreren Jahren, als von einer ärztlichen Behandlung bei mir noch keine Rede war, zu mir mit einer persönlichen Bitte gekommen war, ohne dass die Mutter davon wusste. Bei der Art unserer Beziehungen konnte von einer zärtlichen Regung der Patientin gegen mich keine Rede sein. Nichtsdestoweniger griff ihr Widerstand in der Kur auch zu einer Fiktion, als sei sie ähnlich wie die Freundin „auf einen Mann geflogen". Sie hielt daran um so lieber fest, als sie daraus einen kategorischen Imperativ machen konnte, niemals einen Mann zu besuchen, und zweitens, weil sie diese Stimmung gegen mich, der ihr überlegen zu werden drohte, Einfluss auf sie zu gewinnen schien, anwenden konnte. Der Traum ist ein trotziges Nein, und hat neuropsychologisch die gleiche Wertigkeit wie Harn- oder Stuhlinkontinenz. Denn es besagt: „ich lasse mich nicht von einem Manne überreden, ich will oben sein, ich will ein Mann sein!" —

Während der Kur, als schon wesentliche Fortschritte im Befinden der Patientin eingetreten waren, begab es sich einmal, dass sie beobachtete, wie ihr Vetter, der bei ihnen wohnte, ein Dienstmädchen attackierte. Sie erschrak darüber so sehr, dass sie den ganzen Tag weinte. Weinend kam sie auch in die Ordination und schloss ihre Erzählung entrüstet: „Nun heirate ich den ersten besten, damit ich nur aus diesem Hause hinauskomme!" Es war leicht zu vermuten, dass dieser Gedanke nach der Vorgeschichte des Mädchens, die immer ein Mann sein wollte, eine Fortsetzung in Art einer Reaktion bekommen musste, und ich erwartete, dass sich eine Wendung zum Schlimmeren einstellen würde. Denn bei der psychischen Konstitution dieses Mädchens musste die Reaktion derart ausfallen, dass der Gedanke, den erst besten zu heiraten ein heftiges Bedenken in ihr auslösen musste, betreffend die Gefahren ihrer Handlungsweise. In der Tat konnte ich die Reaktion am nächsten Tage bereits beobachten. Sie war ungebärdiger als sonst, kam ausnahmsweise pünktlich, aber wie in einer Art Gegenwehr wies sie nachdrücklich auf diese Pünktlichkeit hin. Hierauf erzählte sie einen Traum:

„Mir war es, als ob eine Reihe von Heiratskandidaten in einer Reihe aufgestellt waren. Am Schlusse der Reihe standen Sie. Ich ging an allen vorbei und wählte Sie zum Manne. Mein Vetter wunderte sich sehr darüber und fragte, warum ich einen Mann wähle, dessen Fehler mir bereits bekannt seien? Ich antwortete: „Eben deshalb!" Dann sagte ich zu Ihnen, ich möchte mich auf einen der Männer, die einen spitzen Kopf hatten, hinaufstellen. Sie sagten: ich solle das lieber sein lassen."

„Eine Reihe von Heiratskandidaten" — — Gestern sagte sie, sie wolle den Erstbesten heiraten. Im Traume, wo sie den letzten nimmt, ist es umgekehrt. Dann fällt ihr ein Satz aus Herberts Pädagogik ein: wenn eine Reihe von Vorstellungen hintereinander ins Bewusstsein treten, so hebt immer die nächste die vorhergehende auf. Aus dem Vergleich dieses Einfalls mit der entsprechenden „Skizze" des Mannes, („eine Reihe von Heiratskandidaten") geht hervor, dass sie keinen will, was ja von uns vorausgesehen wurde. Die Traumdeutung ergibt dann weiter: oder einen, den ich ganz kenne. Das wäre ich. Dabei eine Fortsetzung der Entwertung: da sie meine Fehler kennt. Der

Vetter soll sich wundern, so wie sie sich, — umgekehrt, — wegen seines Vorgehens gewundert hat. Der Mann mit dem spitzen Kopf ist einer ihrer früheren Verehrer, dessentwegen sie viel geneckt worden war. Er ist in den Traum eingeführt, um an ihm zu demonstrieren, wie sie dem Manne überlegen sein möchte, wie sie sich ihm auf den Kopf stellen möchte, um oben zu sein. Dieses „Oben sein wollen", einer der prägnantesten Ausdrücke für den männlichen Protest, ist nur ein anderer Ausdruck für das „Umgekehrt", kooperiert in diesem Traume mit dem „Umgekehrt" und kehrt folgerichtig wieder in der Herabsetzung meiner Person, „dessen Fehler sie schon kennt." Ich sagte wirklich, „sie solle das lieber sein lassen," nämlich den überhitzten männlichen Protest aufgeben. — Sie begnügt sich mir gegenüber mit einer harmlosen Herabsetzung.

Ihre Stellung zum Manne wurde durch die Erfahrung, die sie an ihrem Vetter machte, also nochmals verschärft. Sie begnügte sich aber diesmal im übertriebenen Ausdruck ihres männlichen Protests die Türe ihres Schlafzimmers zu sperren und sich so zu sichern, als ob der Vetter auch sie attackieren wollte, nicht mehr wie früher, wo sie als Schutz gegen die Ehe ihr Bett mit Urin und Stuhl beschmutzte.

Das Zurückgreifen in kindliche Situationen hängt mit dem Wesen der starken Abstraktion zusammen. Die Neurotiker sind Menschen, die anstatt wie die Künstler, Genies und Verbrecher aktiv neue Wege zu finden die Erinnerungen ihrer Kindheit absuchen, wenn sie sich erheben und vor gegenwärtigen und zukünftigen Gefahren sichern wollen. Ebenso stark fällt dabei in die Wagschale, dass ihre kindliche analogische Apperzeption nicht in der Richtung der Gemeinschaft korrigiert wird, sondern in der Richtung der starken Sicherung um jeden Preis. So bekommt man den Eindruck des Infantilen, was aber nicht als psychische Hemmung zu verstehen ist, sondern im kindlichen Gleichnis darstellt, wie sich der Patient in der Welt zurechtzufinden sucht.

Recht häufig findet man die Tendenz zum „Umgekehrt" in einer Form des Aberglaubens, die dahin zielt, so zu handeln, als ob man das Gegenteil von heftig begehrten Befriedigungen erwartete. Man hat den Eindruck, als wollten diese Patienten Gott oder das Schicksal foppen, ein Versuch, der von vornherein erkennen lässt, ein wie starkes Gefühl der Unsicherheit vorwaltet, wie die Unternehmung dahin zielt, durch einen Kunstgriff einem Wesen beizukommen, das stärker und übelwollend ist. Mit diesem Charakterzug steht ein anderer oft in Verbindung, von der eigenen Lage einen schlechten Eindruck hervorrufen zu wollen, um den Neid, den Hass des anderen nicht zu erwecken. Volkspsychologisch reiht sich hier die Furcht vor dem „bösen Blick" und das „Opfer" an, letzteres dargebracht, um nicht die Missgunst mächtiger Wesen zu erwecken. Man erinnere sich an den „Ring des Polykrates."

2. E. W., 24 Jahre alt, jüngstes Kind eines Tabikers, leidet seit 5 Jahren an Zwangserscheinungen. Bis vor einem Jahre hatte sie eine auffallende Erschwerung im Sprechen. Sie blieb stecken, suchte vergeblich nach Worten und hatte dabei stets das Gefühl, man beobachte sie beim Reden. Sie mied deshalb, soweit es ging, jede Gesellschaft, zeigte sich sehr niedergeschlagen und war nicht fähig, einen Unterricht zu geniessen, den sie andererseits behufs ihrer weiteren Ausbildung sehr erstrebte. Ihre Mutter, eine nervöse, ewig nörgelnde Frau,

deren hervorstechendster Charakterzug Geiz war, versuchte sie durch Strenge, gelegentlich auch durch Kuren bei Nervenärzten von ihren trüben Gedanken abzubringen und ihre Sprachhemmung zu beseitigen. Da dies nicht gelang, schickte sie die Tochter zu Verwandten nach Wien, und in der Tat verschwand nach der Rückkehr die Sprachhemmung vollständig. In der Ordination bei mir, also ein Jahr nachher, zeigte sich keine Spur davon. Aber es hatten sich andere Symptome eingestellt. Das Mädchen wurde regelmässig, sobald sie mit jemandem einige Worte gewechselt hatte, von dem Gedanken befallen, dass dem andern ihre Gesellschaft, ihre Person unangenehm und peinlich sei. Und diese Zwangsvorstellung, die sie auch zuhause, und wenn sie allein war, beschäftigte, warf sie jedesmal wieder in eine betrübte Stimmung zurück, so dass sie nach wie vor jede Gesellschaft mied[1].

Ich finde es immer mehr als einen bewährten Grundsatz, die ersten Mitteilungen aus dem Munde der Patientin dazu zu benutzen, mir ein ungefähres Bild zu entwerfen, was die Patientin mit ihrem Leiden bezwecke. Man muss dieses Bild nach Art einer Fiktion, nach Art eines „als ob“ gestalten, in der Überzeugung, dass die weitere Analyse mancherlei Ausgestaltungen bringen werde. Dabei muss es gestattet sein, der eigenen Erfahrung entsprechend die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, welches Bild die nunmehr Erkrankte normalerweise bieten sollte oder könnte. So gewinnt man den nötigen Vergleichspunkt und kann die Abweichung vom Normalen, somit den sozialen Schaden der Krankheit messen. Da zeigt sich nun regelmässig, dass gerade das normalerweise zu erwartende Bild aus irgendwelchen Ursachen den Patienten schreckt, ja, dass er ihm auszuweichen trachtet. In unserem Falle gelingt es unschwer zu erraten, dass es die normale Beziehung zum Manne ist, vor der sich das Mädchen zu sichern trachtet. Es wäre nun weitgefehlt anzunehmen, dass mit dieser vorläufigen Supposition das Rätsel gelöst wäre, wenngleich durch meine psychologischen Vorarbeiten auch das Hauptmotiv dieses Ausweichens, die Furcht vor dem Manne, die Furcht zu unterliegen, als vorläufiges summarisches Erklärungsprinzip vorweggenommen werden darf. Die Erwartung einer Heilung aber knüpft sich an die Aufdeckung der speziellen fehlerhaften Entwicklung, die durch einen pädagogischen Eingriff rückgängig gemacht werden muss. Dieser pädagogische Eingriff setzt an dem Verhältnis von Patient zum Arzt ein, das ja jede Phase der sozialen Einstellung der Kranken widerspiegeln muss. Auch dies muss vorausgesetzt werden, da sonst die Einreihung der Äusserungen der Patientin durch den Arzt mangelhaft wird und leicht wichtige Einstellungen für oder gegen den Arzt übersehen werden.

Schon die ersten Mitteilungen bestätigen und ergänzen diese Vermutungen. Pat. behauptet stets ein lebenslustiges gesundes Kind gewesen zu sein und immer ihren Kolleginnen überlegen. Aus der bunten Menge ihrer Erinnerungen fördert sie folgende zutage:

Als sie 8 Jahre alt war, habe ihre zweite Schwester geheiratet. Ihr neuer Schwager hielt sehr auf Reputation und äusseren Anstand und verwies ihr ihren Umgang mit armen und schlechterzogenen Kindern. Überhaupt haben viele an ihr genörgelt. In der Schule erinnere sie

[1] Der paranoide Charakter, — die Schuld des andern, — tritt deutlicher hervor.

sich an einen Lehrer, der sie ungerecht behandelt habe. Sie sei durch ihn oft heftig gekränkt worden.

Als sie 18 Jahre alt war, sei in ihre Gesellschaft ein junger Student gekommen, um den sich alle ihre Freundinnen bewarben. Nur sie habe seine Siegeszuversicht unangenehm empfunden und sei ihm oft scharf entgegengetreten. Ihr Verhältnis zu ihm habe sich dadurch sehr verschlechtert, der Student habe sie in jeder Weise gekränkt und zurückgesetzt, so dass sie sich immer mehr aus der Gesellschaft zurückzog. Eines Tages liess er ihr durch ein boshaftes Mädchen die Mitteilung überbringen, nun habe er sie erkannt, sie spiele nur eine Rolle und sei in Wirklichkeit ganz anders. Diese so wenig tiefsinnige und unbedeutende Bemerkung versetzte sie in einen Zustand der grössten Unsicherheit[1]). Sie dachte fortwährend über diese Worte nach, und es entwickelte sich bei ihr eine ausserordentliche Zerstreutheit im Verkehr mit andern Leuten. Wenn sie ins Gespräch kam, tauchte immer der Student mit seiner Bemerkung vor ihr auf und hinderte sie an der Unbefangenheit in jeder Gesellschaft. Sie wurde erregt, wog jedes ihrer Worte ab und musste oft im Gespräche stocken. So kam es, dass sie am liebsten allein war, das hiess für sie, sich auf die Gesellschaft ihrer zänkischen Mutter zurückzog, wo sie freilich auch nicht zur Ruhe kam. Sie kam öfters in ärztliche Behandlung, die jedesmal resultatlos endete. Von grosser Wichtigkeit ist, den Standpunkt der Mutter im Auge zu behalten, die immer unentwegt betonte, alles bei ihrer Tochter seien „Einbildungen“, und sie könnte schon anders sein, wenn sie nur wollte, eine Kritik, die die Tochter immer aufregte und der sie entgegenstellte, die Mutter verstände nicht, was in ihr vorgehe.

So vergingen 4 Jahre, als man sich entschloss, das Mädchen, das immer seltener in Gesellschaft ging, allein nach Wien zu Verwandten zu schicken. Sie blieb einige Wochen und kehrte anscheinend gesund, d. h. ohne Sprachstockung zurück. Sie war aber viel zurückhaltender und schweigsamer geworden.

Kurz nach ihrer Rückkehr kam es zu den oben geschilderten Zwangsgedanken, und zwar nach einer erregten Szene mit dem Studenten, der sie abermals durch ihre Freundin herabzusetzen suchte.

Sie teilte noch weitere Erinnerungen mit. Der erwähnte Student hatte einmal aus Rache gegen ein Mädchen ein Komplott angestiftet und es zuwege gebracht, dass dieses Mädchen bei einem Tanzkränzchen von allen Jünglingen sitzen gelassen wurde, worauf es weinend den Saal verliess. Über ein anderes Mädchen hatte er sich geäussert, sie würde sich auf den Kopf stellen, wenn er es verlangte. Meine Frage, ob ihr der Student nicht sympathisch gewesen sei, beantwortete sie ungezwungen mit: ja.

In der nächsten Stunde teilte sie mir einen Traum mit, den ich, um den Zusammenhang dieser Eindrücke zu geben, samt seiner Deutung hier anführen will. Der Traum lautet:

[1]) Bei ihrer Spannung zu den Menschen kam ihr dieses Erlebnis sehr gelegen. Deshalb hielt sie die Erinnerung daran fest, weil sie sich mit ihr die Distanz zur Liebe sichern konnte. Die Distanz aber brauchte sie, um einer Hörigkeit, einer Niederlage auszuweichen. Für sie war eine Herabsetzung darin gelegen, wenn sie dem andern „opfern, dienen“, etwas geben sollte, also in der Entfaltung des Gemeinsinns.

„Ich bin auf der Strasse vor einem Arbeiter gegangen, der ein kleines blondes Mädchen führte.“ Nun erzählt die Patientin zögernd, sie wisse nicht, wie sie zu derlei sinnlichen Gedanken komme: „der Vater habe sich in unerlaubter Weise an dem Mädchen vergriffen. Ich rief ihm zu: Lassen Sie das Kind in Ruhe!“

Nach freundlichem Zureden entschliesst sie sich zu folgender Mitteilung. Als sie vor einem Jahre bei ihrem Besuche in Wien im Theater war, habe sie vor sich während des Spiels einen Mann gesehen, der sein kleines Töchterchen unzüchtig berührte. Es war dies aber kein Arbeiter. Ungefähr um dieselbe Zeit wollte ein Kusin auf einem Ausfluge ihr unter die Röcke greifen. Sie wehrte ihn ab und rief: „Lassen Sie mich in Ruhe!“

Das kleine blonde Mädchen war sie selbst in der Kindheit. — Vor längerer Zeit habe sie in der Zeitung von einem Arbeiter gelesen, der sich an seinem Kind verging.

Der Ausgangspunkt dieses Traumes waren Gedanken über die Krankheit und den Tod ihres Vaters. Sie hatte, angeregt durch eine Frage in der Kur, die Mutter danach gefragt und vernommen, dass der Vater an Rückenmarkschwindsucht gestorben sei. Meine Frage, ob sie über die Ursache dieser Krankheit im klaren sei, beantwortet sie dahin, sie habe gehört, dass sie vom „vielen Leben“ komme. Ich teile ihr mit, dass dies unrichtig sei, aber bis in die letzte Zeit überall so angesehen werde. Vom Vater berichtet sie weiter, dass er ein untätiges Leben geführt habe und zum ewigen Verdruss der Mutter den ganzen Tag im Wirtshaus und im Kaffeehaus zugebracht hätte. Als er starb, war sie 6 Jahre alt. Eine Schwester habe sich vor 3 Jahren umgebracht, weil sie der Bräutigam verlassen habe.

Auf meine Frage, warum sie im Traume vor dem Arbeiter gehe, fällt ihr ein, „weil diese Ereignisse alle hinter ihr liegen.“ Den „Arbeiter“ vermag sie nicht zu erklären, sie weiss nur, dass er schlecht gekleidet, lang und hager war. Ich erinnere sie, getreu meiner vorgefassten Meinung daran, sie wolle den Männern voraus, überlegen sein, und dass ihr Schwager sie vor dem Umgang mit schlecht gekleideten, offenbar Arbeiterkindern gewarnt habe, und so setze der Traum in anderer Absicht, nämlich um sie vor dem Umgang mit Männern zu warnen, diese Warnung fort. Dazu schweigt die Patientin. Eine Frage, die wegen der Anknüpfung an das Gespräch über den Vater sowohl als wegen des unverhüllt auftretenden Inzestproblems nahe genug lag, ob der Vater lang und hager war, wird bejaht.

Die Deutung des Traumes ergibt für sich allein, aber besonders klar im Zusammenhang mit der supponierten psychischen Situation der Patientin eine deutliche Warnung vor den Männern und damit auch die Bestätigung unserer Arbeitshypothese, dass die Erkrankung des Mädchens dazu dienen soll, sie vor den Männern zu schützen. Der Traum sowohl als die Erkrankung stellen sich demnach als eine Aktion der Vorsicht dar, wodurch der psychogene Charakter der Krankheit sichergestellt ist. Ich will diesen Kernpunkt der Neurose als des Traumes, der sich mir als Versuch des Vorausdenkens zum Zwecke der Sicherung der persönlichen Überlegenheit und Plusmacherei dargestellt hat, an diesem Material noch ausführlicher beleuchten.

Das normale menschliche Denken, aber auch seine präpsychischen (unbewussten) Akte stehen unter dem Drucke der Sicherungstendenz. Steinthal hat in ähnlicher Weise die Psyche als organische Gestaltungskraft hingestellt, die in hohem Grade die Anforderungen der Zweckmässigkeit erfüllt. Auch Avenarius und andere wiesen auf die empirische Zweckmässigkeit des menschlichen Denkens hin. Neuerdings Vaihinger (Die Philosophie des als ob, 1911), dessen Betrachtungen ich lange nach Aufstellung der von mir beschriebenen Sicherungstendenzen und Arrangements kennen gelernt habe. Bei ihm ist übrigens ein reiches Material auch aus andern Autoren angesammelt, die ähnliche Auffassungen vertreten. Claparède sucht vielfach neurotische Symptome als Atavismen zu erklären, ein Versuch, der wie der Lombrosos abzuweisen ist, da in der Richtung des geringsten Widerstandes die Möglichkeiten aller vergangenen Zeiten jederzeit wieder neu aufleben können, ohne Zusammenhang mit früher existierenden Schutzeinrichtungen. Der Begriff der Zweckmässigkeit aber schliesst die Teleologie ein. Doch sagt er nichts aus über die Art und innere Natur einer Anpassung. Meine Auffassung dieser „Zweckmässigkeit" besagt ganz präjudizierlich, dass die herrschende Tendenz der Psyche durch das Wesen der Vorsicht gegeben ist, die sich als kompensatorischer Überbau über organisch bedingte Empfindungen der Unsicherheit erhebt. — Die quälendere Empfindung der Unsicherheit und Minderwertigkeit bei Kindern mit minderwertigen Organen oder mit stärkerer relativer Minderwertigkeit gegenüber ihrer Umgebung zwingt diese zu stärkerer Ausgestaltung, zur Forcierung ihrer Sicherungstendenzen, deren äusserliches Mass über die neurotische Disposition hinaus zur Psychose oder zu Selbstmord führt. Wir entsinnen uns, dass eine Schwester unserer Patientin in einem Stadium verstärkten Minderwertigkeitsgefühls, als ihre Liebe verschmäht wurde, zum Selbstmorde schritt, eine psychische Wendung, die ich für grundlegend halte für das Verständnis der Selbstmordkonstellation. In dieser ungeheuren, das Leben erfüllenden Dynamik ist als verstärkende Linie der männliche Protest eingetragen, „als ob" männlich sein gleichbedeutend wäre mit sicher, mit vollwertig.

Überblicken wir das Material, das uns die Patientin bisher geliefert hat, so finden wir lauter Erinnerungen, in denen ein Mann die Oberhand gewinnt oder gewinnen will, und einen Traum, der diese Auffassung dadurch bestätigt, dass sie in einer Art Skizze ausnahmslos alle Männer, und somit auch den Vater, — und dies ist in diesem Falle der Sinn der Inzestkonstellation, — als unsittlich und masslos hinstellt, und dass sie sich selbst vor diesen zügellosen Trieben wie ein Wild vor dem Jäger sichern will.

Diese zur Flucht, zur Rückzugslinie oder zur Gegenwehr gewandte Stellung muss irgendwo begonnen haben. Wir erwarten demnach Mitteilungen von Angriffen in weitestem Sinne des Wortes und von einer aus dem Unsicherheitsgefühl dieses Mädchens antwortenden Einstellung die uns die Reaktionsweise der Patientin verstehen lehrt, nicht etwa als ob aus einem Geschehnis eine unbewusste Fixierung erfolgt wäre, sondern als Ergebnis aus der Unsicherheit des Mädchens und aus den Beanspruchungen der Aussenwelt. Eine vorsichtige Fragestellung, betreffend die allerersten Erinnerungen bestärkt durch ihr Ergebnis unsere

Digitized by Google

Erwartung. Pat. erinnert sich an Spiele mit andern Kindern aus dem 4.—5. Lebensjahre. Anfangs fällt ihr ein „Vater- und Mutterspiel“ ein, bei dem sie meist die Mutter gespielt habe. Als zweites nennt sie das überall vorzufindende „Doktorspiel“. Von ersterem Spiel ist zu sagen, dass es von der Sehnsucht des Kindes aufgebaut ist, es den Erwachsenen gleichzutun: erotische Einschläge sind dabei häufig und leiten hinüber zu dem meist ganz erotischen „Doktorspiel“, bei dem meist Entblössungen und Berührungen der Genitalien vorgenommen werden. Eine offene Erklärung dieser Art hatte zur Folge, dass die Patientin freiwillig erzählte, auch sie hätten damals derartige Berührungen vorgenommen. Und anschliessend daran teilte sie mir mit, sie sei im Alter von 5 Jahren von dem 12jährigen Bruder einer Freundin, der sie in einer Kammer eingesperrt hielt, zu masturbatorischen Berührungen verführt worden, die sie bis zu ihrem 16. Lebensjahr ausführte.

Nun erörtert Pat. den Kampf, den sie gegen die Masturbation geführt hätte. Das grundlegende Motiv dieses Kampfes war aber, sie könnte auf diese Weise sinnlich werden und dem erstbesten Manne zum Opfer fallen. Damit nähern wir uns wieder unserer anfänglichen Erwartung, die dahin lautete, die Pat. leide an der Furcht vor dem Manne, und unterstreiche, um sicher zu gehen, ihre eigene Sinnlichkeit, die offensichtlich um kein Haar anders als die normale ist, im gegenwärtigen arrangierten Zustande aber gewiss nicht abgeschätzt werden kann. Sicher lässt sich sagen: dass Patientin ihre Sinnlichkeit überschätzt, wir werden uns aber hüten, diese Schätzung zu der unseren zu machen.

Schon diese Anfänge einer Analyse lassen erkennen, dass die Patientin zu ihrer eigenen Sicherheit den Mann entwertet. „Alle Männer sind schlecht, — wollen das Weib unterdrücken, beschmutzen, unterkriegen!“

Daran schliesst sich die Erwartung, dass die Pat. eine Anzahl von typischen und atypischen Versuchen erkennen lassen wird, die sämtlich darauf abzielen werden, unter allen Umständen die Überlegene zu spielen, die vermeintlichen und in unserer Gesellschaft tatsächlich bestehenden Privilegien des Mannes zu nullifizieren, kurz durch Charakterzüge und gelegentliche Putschversuche das Vorrecht des Mannes zu stürzen. Das ganze Rüstzeug des sozialen Emanzipationskampfes der Frau wird sich in ihrem Gebaren wiederfinden, nur verzerrt, ins Unsinnige, Kindische und Wertlose umgebildet. Dieser individuelle Kampf, sozusagen eine Privatunternehmung gegen männliche Vorrechte, zeigt aber als Analogon, als Vorläufer, oft auch als Begleiter des grossen, wogenden sozialen Kampfes für Gleichberechtigung der Frau, dass er auf dem Wege aus der Minderwertigkeit zur Kompensation, aus der Tendenz zur Manngleichheit (siehe Dönniges, Memoiren) entspringt.

Als Charakterzüge wird man mehr weniger deutlich finden: Trotz, insbesondere gegenüber dem Manne (in unserem Falle gegenüber dem Studenten), Angst vor dem Alleinsein, Schüchternheit, öfters durch Arroganz markiert, Abneigung gegen Gesellschaften, offene oder versteckte Heiratsunlust, Geringschätzung der Männer, aber daneben oft starke Gefallsucht, um zu erobern, Befangenheit etc. — Die neurotischen Symptome unserer Patientin stehen an Stelle von Charakterzügen. Ihr Stocken beim Reden ist an Stelle der Befangenheit getreten, ihre Ge-

sellschaftsflucht und ihre Zwangsgedanken, man sei ihr feindlich gesinnt, führen sie zum gleichen Ziel und stammen aus der Empfindung ihrer eigenen Feindseligkeit, und ein stets bereites Misstrauen soll die Sicherung vollenden. Dabei kann die Moral, die Ethik, die Religion, der Aberglaube zur Unterstützung herangezogen werden. Oft kommt es zu Unzukömmlichkeiten und Verkehrtheiten, zu Wünschen, alles anders haben zu wollen, zu einer ungemein betriebsamen Oppositionslust, die alle den Verkehr mit den Patienten erschweren. Wie ein richtiger Erzieher wird der Arzt mit allen diesen Charakterzügen zu tun bekommen, nicht weil der Patient überträgt, sondern weil sie da sind und alle Kräfte und Tendenzen des Patienten ausmachen, weil die Einstellung des Patienten es bedingt, dass er sich mit seiner rauhen Seite aggressiv gegen alle stellen muss.

Daneben gibt es gelegentlich männlich geartete Putschversuche oder Ausfälle gegen den Mann, die der Arzt recht häufig zu spüren bekommt. Sie sind alle zu übersetzen: „Nein, ich will mich nicht unterordnen, ich will kein Weib sein. Sie sollen bei mir keinen Erfolg haben. Sie sollen unrecht haben!“ Oder es kommt zu Versuchen, die Rollen zu wechseln, in der Kur anzuordnen, sich (wörtlich und figürlich) an die Stelle des Arztes zu setzen, ihm überlegen zu sein. So kam obige Patientin eines Tages mit der Mitteilung, sie sei seit der Kur noch aufgeregter. Ein andermal erzählte sie, sie habe gestern zum erstenmal einen Stenographiekurs besucht nnd sei schrecklich aufgeregt gewesen. „Wie noch nie!“ Als ich sie darauf verwies, dies sei gegen mich gerichtet, gab sie in diesem Punkte ihren Widerstand auf. Nicht etwa, weil eine Auflösung erfolgt sei, sondern weil sie den Eindruck gewann, ich nehme derartige Angriffe nicht ernst und wolle sie nicht klein machen.

Es kann bei diesen Anzeichen leicht vorhergesehen werden, dass Patienten in solcher Stimmung eine Einstellung annehmen, in der sie alles verkehrt machen wollen. „Als ob“ dadurch der Schein der Weiblichkeit vermieden werden könnte. Eine meiner Patientinnen träumte in solcher Laune, alle Mädchen stünden auf dem Kopfe. Die Deutung ergab den Wunsch, ein Mann zu sein und auf dem Kopf stehen zu können, wie es die Knaben öfters tun, wie man es aber den Mädchen aus Sittlichkeitsgründen verwehrt. Dieser Unterschied wird „beispielsweise“ festgehalten und wirkt fast symbolisch. Recht häufig kommt es zu Weigerungen, den Arzt zu besuchen und Bitten, der Arzt möge — umgekehrt — den Patienten in seiner Wohnung aufsuchen. Am häufigsten aber findet man die Tendenz zur Umkehrung im Traume ausgedrückt durch Ersetzung eines Mannes durch eine Frau, wobei gleichzeitig die Entwertungstendenz in Kraft tritt, noch vorsichtiger angedeutet durch ein hermaphroditisches Symbol, oder durch Kastrationsgedanken, wie Freud, ich und andere sie als ungemein häufig nachgewiesen haben. Nach Freud und anderen liegt die minder wichtige Seite dieser Gedanken in der Erschütterung durch eine Kastrationsandrohung. Ich habe erkannt, dass in den Kastrationsphntasien die Unsicherheit der Geschlechtsrolle ihre Spuren hinterlassen hat und dass sie der Möglichkeit einer Umwandlung aus einem Manne in eine Frau zum Ausdrucke dienen. Ein Traum unserer Patientin illustriert diese Gedankengänge so vortrefflich, dass er als Schulfall gelten kann.

„Ich war bei einem Nasenspezialisten in Behandlung. Der Arzt war bei einer Operation auswärts. Die Assistentin nahm mir einen Knochen weg.“

Wir hören in der Analyse dieses Traumes, den Patientin als ganz harmlos hinstellt, dass sie vor einigen Jahren wegen Nasenwucherungen in Behandlung war. Der Arzt war ihr ungemein symphatisch. Dies genügte ihr, um Reissaus zu nehmen. Die Anknüpfung dieser Erinnerung an den Vortrag ergibt eine deutliche Beziehung auf meine Person. Auch mir war es gelungen, durch Umgebung ihrer vorausgesetzten Vorurteile gegen den Mann ihre Sympathien zu erwecken, und so greift die Sicherungstendenz im Traume ein, um sie vor der Zukunft zu warnen. Ihre „grosse Sinnlichkeit“, das „brutale Begehren des Mannes“ sind die Gefahren, vor denen sie sich im voraus in den Traumgedanken schützen will. Die Assistentin war in Wirklichkeit keine Ärztin und hat nie operiert. Der Traum schafft die Institution der weiblichen Ärzte. Im Zusammenhang allerdings handelt es sich um die Umwandlung eines Mannes in ein Weib und um eine noch weitergehende Entwertung desselben zur Assistentin. Dies leitet unsere Gedanken weiter auf das Problem der Verwandlung. Der Knochen, der abgeschnitten wird, wird als männlicher Geschlechtsteil gedeutet. Da Patientin dies von sich berichtet, so ist zu vermuten, dass sie als Kind sich durch Kastration in ein Weib verwandelt glaubte, eine Vermutung, die von der Patientin geleugnet wird. Zahlreiche Beispiele haben mich belehrt, dass diese Geschlechtstheorie und ihr analoge präpsychisch geblieben sein können, d. h. dass alle Bedingungen zu ihrer Entstehung gegeben waren, dass diese Vorleistungen sich aber nicht zu einem bewussten Urteil verdichteten. In vielen anderen Fällen gelingt der Nachweis einer derartigen bewussten Fiktion. Die Tatsache der Häufigkeit solcher bewussten Fiktionen, ebenso wie der Umstand, dass Patienten mit den Vorbedingungen der Fiktion in gleicher Weise sich gebärden als wäre die Phantasie bewusst und gerechtfertigt, lässt einen bedeutsamen Schluss zu, der lauten muss: das Wirksame in der Psyche ist nicht die Erkenntnis, sondern das Gefühl der speziellen Minderwertigkeit und Unsicherheit, das zuerst präpsychisch die Linien zeichnet, die sich im Bewusstsein zum Urteil, zur Phantasie gestalten können, sobald es nötig wird. Ist aber, wie sich herausstellt, das Gefühl der Minderwertigkeit auf Empfindungen gegründet, die als weiblich gewertet werden, so haben wir in der leitenden Fiktion, in der Tendenz des Neurotikers die Kompensation in der Form des männlichen Protests zu erblicken.

Das Verständnis für den obigen Traum reicht nun weit genug, um zu sehen, dass die Träumerin ihre Weiblichkeit (Verlust des Knochens) beklagt, nicht ohne dagegen zu protestieren, dass der Mann ihr überlegen ist. Ihr männlicher Protest hält sich an ein persönliches Gleichheitsideal: der Arzt soll auch in ein Weib verwandelt werden. Wer nicht am Worte klebt, wird in diesem Verlangen keinen Unterschied erblicken gegenüber ihrem Wunsche, ein Mann zu sein. Ist doch die Aufhebung ihres Minderwertigkeitsgefühls das Ziel ihrer Sehnsucht! Und diese erreicht sie sowohl durch Erhöhung ihrer Person als durch die Herabsetzung des höher gewerteten Mannes. Es fehlt uns noch das Verständnis für die Stelle des Traumes: „Der Arzt war bei der Operation auswärts“. Patientin kann dazu nur mitteilen, dass sie nie von ähnlichen Besuchen des Nasenspezialisten gehört habe. Der Tendenz des Traumes zufolge ergibt sich als Erklärung die Beseitigung des Mannes und sein Ersatz durch einen weiblichen Arzt. Etwa: „alle Männer soll der Teufel holen“!

Eine weitere Erwartung konnte auch kaum fehlgehen. Die obigen Gedankengänge weisen mit grosser Deutlichkeit auf die Möglichkeit des Arrangements einer Homosexualität. Die Traumskizze sowohl als die psychische Situation der Patientin zeigen deutlich ihre Neigung aus dem Manne eine Frau zu machen. Die weitere Leitung auf dieser Rückzugslinie vor dem Manne übernehmen Erinnerungen und Eindrücke masturbatorischen Charakters aus den erotischen Kinderspielen mit Mädchen.

Abschliessend will ich bemerken, dass Patientin Erinnerungen hat, ihre Ankunft sei von Mutter und ältester Schwester recht missgünstig aufgenommen worden. Insbesondere die älteste Schwester habe sie überaus streng behandelt, so dass immer ein schlechtes Verhältnis zwischen ihnen bestand. Im Zusammenhang mit der oben gekennzeichneten Rückzugslinie vor dem Manne muss sich als Resultat herausstellen, dass sie auch einer Unterwerfung durch die Frau sich entgegenstemmt. In der Tat war sie zeitlebens bestrebt, den Mädchen und Frauen ihres Kreises überlegen zu sein und wehrt auch übermässig jeden Einfluss der Mutter ab. Für eine primär wirksame, angeborene Homosexualität im Sinne der Autoren liegt keinerlei Befund vor, ebensowenig wie in allen anderen Fällen. Dagegen sieht man deutlich, wie ihre Erlebnisse und Tendenzen sie in diese „als ob“ homosexuelle Stellung drängen und diese obendrein im Detail determinieren, ohne entscheidend zum Ausdruck zu kommen.

Ihr Benehmen wird also in mancher Richtung als „verkehrt“, stellenweise auch als „pervers“ empfunden werden, weil sie unter der Leitung einer Fiktion der Manngleichheit alles oder vieles umzukehren, zu verändern, verkehrt zu sehen sucht. Diese Sucht aber, die unter Umständen als Wahn[1]) auftreten kann, ist grossen Teils unbewusst und kann nur geheilt werden, wenn man der Patientin die Möglichkeit gibt, sie zu verstehen, ihre Introspektion zu vertiefen. Die Möglichkeit nun ist an den pädagogischen Takt des Arztes gebunden.

Gelegentlich gibt die Patientin in anderer Weise zu verstehen, dass man auf dem rechten Weg ist. Es fällt ihr ein, dass sie gar nicht abgeneigt wäre, eine Liebesbeziehung anzuknüpfen. Nur müsste das Sexuelle ausgeschlossen bleiben. Auch in dieser Fassung dringt der männliche Protest durch. —

Als Nachtrag berichtet Patientin unter grossem Zögern, dass der ihr sympathische Nasenarzt sie mehrere Male geküsst habe, was sie nur schwach abwehrte. Erst als sie, wo er ihr mit Gewalt einen Kuss rauben wollte, die Kraft fand, ihm zu sagen, dass sie sein Benehmen hässlich fände und dauernd von ihm Abschied nahm, sind ihre Beschwerden geschwunden, und fast 3 Monate habe sie sich wohlgefühlt. Dann kam der Zusammenstoss mit dem Studenten, und kurz nach seiner, eigentlich banalen Äusserung, sie zeige ein anderes Wesen als ihr wirklich zukomme, brach die Zwangsvorstellung aus, sie könne mit niemandem verkehren, weil man von ihr einen peinlichen Eindruck habe.

Dass sie sich von dem Arzte so leicht küssen liess, scheint auf den ersten Blick auffällig und widerspricht scheinbar der Voraussetzung eines männlichen Protests. Die Erfahrung belehrt uns darüber, dass

[1]) Die Verwandschaft dieses Falles mit paranoider Demenz ist nicht zu verkennen.

die männlich geweckte Eroberungslust nicht selten zu weiblichen Mitteln greift, oder das Geküsstwerden und Liebe erwecken als Machtbefriedigung empfunden werden können. Allerdings nur bis zu einem gewissen Grade. In dem Moment, wo der Partner seine Überlegenheit deutlich zu machen versuchte, als er zur Gewalt griff, musste sie ihm beweisen, dass sie ihm über sei. Dieser Fall ist in seiner psychologischen Struktur so typisch, dass er allgemein verständlich sein dürfte. Vielleicht jedermann weiss, wie das unerreichbar Scheinende, wie der noch nicht unterworfene Partner die „Liebe" zu steigern vermag, während offen gezeigte Zuneigung in der Regel schlecht aufgenommen wird. Neurotische Mädchen werden deshalb in jeder Beziehung zu einem Mann schliesslich scheitern, weil ihnen in der Liebesbeziehung des Partners vor allem das Gefühl der Unterwerfung, die Liebeshörigkeit auffällt und unerträglich wird. — Die Besserung im Befinden unserer Patientin ist leicht verständlich, da sie ja mit einem Sieg über den Arzt und über ihre als weiblich gewerteten sinnlichen Begierden triumphiert hat. — Als sie nun im Kampf mit dem Studenten den Kürzeren zog, als es diesem gelang, ihr sogar die Freundin abwendig zu machen, da unterlegte sie seinen Worten einen alten Sinn. Ihre Befürchtung war, dass man ihr die onanistischen Manipulationen, ihre „weibliche" Sinnlichkeit absehen könnte. Die Worte des Studenten lauteten ganz allgemein, er könne sehen, dass sie anders sei, als sie scheine. Und so bekamen seine Worte die Deutung, jeder könne ihr ihre Sinnlichkeit ansehen und sich Ähnliches erlauben wie der Arzt. Sie selbst aber sei zu schwach, um sich gegen einen Mann wehren zu können. —

Diesem Nachtrag, den sie nur sehr schwer brachte, ging eine Stunde voraus, wo nur Klagen über ihren Zustand und Zweifel an ihrer Heilung zum Ausdruck gebracht wurden. Es war leicht zu verstehen, dass dieses Benehmen eine Spitze gegen mich hatte. Und ebenso leicht, dass sie sich mit dem Vortrage gegen mich zu waffnen versuchte, der ich „ihrer Schwäche" die mannigfachen Geständnisse entrissen hatte. So musste sie sich, um mir gegenüber stark zu bleiben, auch in ihrem Zustande verschlechtert zeigen, was ja im gegenwärtigen Stadium der Kur bereits bedeutete, ich soll keine Macht, keinen Einfluss auf sie gewinnen können.

Kurz will ich dabei hinweisen, wie die Furcht vor dem Mann sich gleichfalls „umzukehren" sucht, nämlich in Gedankengänge, der Mann möge Furcht bekommen. Für das neurotische Empfinden der Patientinnen deckt sich diese Gedankenbewegung mit einer gefühlsmässigen Welle von „unten nach oben". Nicht nur in der Neurose, sondern auch in der Psychose, vor allem bei der Paranoia und bei der Dementia praecox findet man diesen Hang zur Umkehrung, der sich zuweilen darin äussert, das „Unterste zu Oberst" zu kehren, Tische, Sessel, Kasten umzudrehen. Psychologisch gleichwertig damit ist die bekannte negativistische Einstellung, die man sich gedanklich stets durch ein „Umgekehrt!" ersetzen kann. Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass bei unserer Patientin auch andere Gedankengänge zutage treten, die uns aus der Psychose geläufig sind, so die Empfindung, man könne sie durchschauen, jeder habe ein peinliches Gefühl in ihrer Nähe, jeder könne sie beeinflussen. Doch weiss sie zum Unterschied von Psychotikern ihre kindliche Fiktion, wie wir vorausschicken wollen, jedesmal soweit mit der Realität in Einklang zu bringen, dass der Eindruck der Psychose vermieden wird. Nicht an der Fiktion also liegt es, die in unserem Falle dazu dient, die Patientin

noch vorsichtiger zu machen, sondern an der Korrelationsschwäche der korrigierenden Bahnen, an der Verpflichtung zur Logik. Unsere Patientin mag noch so sehr zur Sicherung ihrer angenommenen weiblichen Schwachheit ihre Fiktion, so zu handeln, als ob sie ein Mann wäre, verstärken, sie wird stets in der Korrelation ihres korrigierenden Apparates eine weitere Sicherung finden und sich „vernünftig" benehmen. Damit nähern wir uns dem Standpunkt Bleulers, der als charakteristisch für die Schizophrenie eine „Lockerung der Assoziationen" ansieht. Unser Standpunkt setzt nur die relative Minderwertigkeit des korrigierenden Apparates voraus, deren Kompensationsfähigkeit nicht mehr genügt, sobald der fingierende Apparat zu stärkeren Leistungen schreitet.

Ich beobachtete vor Jahren einen Patienten mit Dementia praecox, die im Abklingen war. Eines Tags zeigte er auf einen Rudel von Hunden und sagte mit bedeutungsvoller Miene, diese seien bekannte, schöne Damen, die er mir alle mit Namen nannte. Er stand unter dem Einfluss der Furcht vor der Frau und sicherte sich durch die Entwertung des hochgeschätzten weiblichen Geschlechtes, indem er sie alle in Hunde verwandelte. Also „umgekehrt". Sein korrigierender Apparat war nicht stark genug, den Einklang mit der Wirklichkeit soweit zu finden, dass er es etwa ins Scherzhafte gezogen oder als Beschimpfung verstanden hätte wissen wollen. Die Kompensation des korrigierenden Apparates setzte noch aus, der starken Entwertungstendenz des sichernden Apparates gegenüber. —

Ein Traum unserer Patientin, am Tage nach ihren Mitteilungen über das Benehmen des Nasenspezialisten geträumt, zeigt uns die gleichen psychischen Bewegungen. Sie träumte:

„Ich ging einen Hut kaufen. Als ich nach Hause ging, sah ich von weitem einen Hund, vor dem ich mich sehr fürchtete. Ich wollte aber, dass er sich vor mir fürchten sollte. Als ich näher kam, sprang er auf mich. Ich besänftigte ihn und klopfte ihm den Rücken. Dann kam ich wieder nach Hause und legte mich auf den Divan. Es kamen 2 Kusinen zu Besuch. Meine Mutter führte sie herein, suchte mich und sagte: da ist sie. Ich empfand es unangenehm, in dieser Lage überrascht worden zu sein." —

Die Deutung ergibt zornige Gedanken wegen ihrer Mitteilung mir gegenüber. Sie muss auf ihrer „Hut" sein. Dies die Verstärkung ihrer Sicherungstendenz. Denn sie hat sich mir schwach gezeigt, war unterlegen, ich — der Hund — war auf sie gesprungen. Sie erfasst also ihre Niederlage in einem sexualsymbolischen Bilde, das durchaus nicht real zu nehmen ist. Gerade der symbolische Ausdruck aber, den sie für „Niederlage", für das Gefühl der Weiblichkeit findet, und der entschieden im Vergleich zu weit geht, sichert sie durch Aufstellung eines Memento, wie er selbst die mahnende, sichernde Tendenz zur Urheberin hat. So erniedrigt sie mich zu einem Hund, wobei sie durch den Nachsatz förmlich darauf hinweist, wie sie das eingetretene Ereignis meiner Überlegenheit „umzukehren" trachtet. „Ich wollte, dass er sich vor mir fürchten sollte!" Müdigkeit und Nötigung sich am Diwan auszuruhen empfand sie, als sie die ersten Tage aus der Kur kam. Diese Symptome waren sichtlich arrangiert, um sich zu beweisen: wie sie selbst gelegentlich erwähnte, dass die Gespräche bei mir sie nicht beruhigten, sondern ermüdeten. Aber, was weit wichtiger, — so lag sie nach der Nasenoperation beim Arzte, der sie dabei geküsst hatte, ein Geheimnis, welches

ich ihr „entrissen" habe. Die beiden Kusinen sind derzeit verheiratet. Sie verkehrte mit ihnen früher, als sie noch ledig waren. Da kamen sie öfter, wenn Unterhaltungen waren, aber nie allein, sondern nur in Begleitung ihrer Mutter oder einer Tante. Denn sie hätten es für unschicklich gehalten, allein irgendwohin zu gehen. Sie aber geht allein, nämlich zu mir in die Kur, wie sie auch zu dem Nasenspezialisten allein ging, wo ihr solches widerfuhr. Im Traume geht sie allein einen Hut kaufen. Ihr letzter Einkauf eines Hutes vollzog sich in Gesellschaft der zänkischen Mama und verdross sie sehr weil die Mama über die fortwährenden Geldausgaben jammerte. Die Besänftigung des Hundes weist darauf hin, wie sie einmal einen abgewiesenen Freier in seiner Betrübnis tröstete. So würde es auch mir gehen. —

Das Problem, das diesen Traum erfüllt, ist nun zu greifen. „Soll ich allein gehen oder mit der Mama?" Letzteres ist unangenehm, weil die Mutter mich immer zu unterdrücken sucht. Ich will aber überlegen sein, ich gehe allein. Ich fürchte mich aber vor dem Mann, und will versuchen, die Rolle zu wechseln. Einmal habe ich einen Mann tief betrübt, der sich mir nähern wollte. Ich habe mich vor weiteren Schritten gefürchtet und habe ihn zurückgestossen. So fürchte ich mich jedesmal, wenn ich öfters mit einem Manne spreche. Nur das erste Mal kann ich ihm meine Überlegenheit fühlen lassen. Je öfter ich zum Doktor gehe, desto schwächer fühle ich mich. Dazu ist es auch noch unschicklich. (Aus dieser Überlegung, die arrangiert ist, stammt ihre Schicklichkeitstendenz, die sie gegen mich gelegentlich zur Anwendung bringen konnte. In der Tat ist sie zwei Tage später ohne Motivierung einmal aus der Kur geblieben.)

Kurz gesagt, das Gefühl ihrer Schwäche stammt aus der Furcht vor dem Manne und erlaubt nur eine Korrektur, so zu handeln, als ob sie ein Mann wäre. Auf diesem für sie dornigen Wege aber kommt es zu grossen Widersprüchen, die sich aus der Irrationalität ihrer Fiktion ableiten. Denn die Wirklichkeit nimmt sie als Weib, und sie selbst ist weiblichen Regungen nicht unzugänglich, wenngleich sie sie stark unterstreicht, keineswegs verdrängt. Die Unterstreichung ihrer weiblichen Regungen aber leitet eine Umkehr ein, bewirkt sozusagen eine saure Reaktion, die dann zur Sicherungstendenz hinüberleitet: ich will kein Weib, ich will ein Mann sein! — Und dies versucht sie wie überall, wie auch den Mädchen gegenüber, am Arzte. Dort aber muss sich ihre sichernde Fiktion auflösen und mit der Wirklichkeit in Harmonie gebracht werden. —

Die Forsetzung der Kur bestand in der Tat in der schwersten pädagogischen Aufgabe des Nervenarztes, die darin liegt, den Patienten in eine Stimmung zu bringen, in der er eine Anleitung überhaupt verträgt. Pat. erscheint mit deutlicher Verstimmung im Blick, erklärt auf meine Frage, was sie heute berichten wolle, nichts, und antwortet endlich, als ich sie darauf hinweise, ihre Verstimmung müsse noch immer in der Linie der feindseligen Einstellung gegen mich liegen, mit den Worten: „Wie kommt das daher?" — Diese Worte höre ich nicht zum ersten Male aus ihrem Munde. Sie hat sie widerholt gebraucht, als sie sich mit ihrer Mutter mir vorstellte, und zwar immer, wenn ihre Mutter in die Krankengeschichte der Tochter kritische Bemerkungen einflocht, als wolle die Tochter sich keine Mühe geben. Ich nehme also an, dass es der Patientin gelungen ist, mich in die Rolle der Mutter zu denken, das heisst, ähnlich wie in dem oben geschilderten Doktortraum mich so anzusehen, als wäre ich kein Mann. Dies ist das Ziel

ihrer Absicht und mit dieser Entwertung meiner Person richtet sie sich auf. Was sie sonst an diesem Tage noch zum Ausdruck bringt, sind versteckte Vorwürfe gegen mich wegen der Verschlimmerung ihres Zustandes, so subjektiver Art, dass das corriger la fortune deutlich in die Augen springt, und feindselig geäusserte Gedanken, sie werde aus der Behandlung mindestens eine Zeit lang ausbleiben. Dass dies alles eine Spitze gegen mich hat, ist leicht zu verstehen, wenn auch die Patientin eine bewusst dahin gehende Absicht leugnet. Ich mache vorläufig die Voraussetzung, dass dieses ihr Verhalten ihre zwangsweise Antwort sei auf eine Empfindung des Unterliegens, des Weichwerdens, der Einfügung. Dabei ergibt sich der Zusammenhang mit ihrer Krankheitsform von selbst. Ihre Empfindungen sind dergestalt, dass sie im andern, vor allem im Manne den Stärkeren, Überlegenen, Feindseligen empfindet, weil sie ursprünglich aus Gründen der Sicherungstendenz und Machtstreben ihre eigenen, übrigens normalen Empfindungen unterstrichen, einseitig gruppiert und als Schreckpopanz fingiert hat. Gegen diese Fiktion aus Sicherungsgründen wendet sich nun, da sie dieselbe als weiblich wertet, der männliche Protest, wie er beispielsweise in ihrer Haltung gegen mich zutage tritt. Im Mechanismus des männlichen Protestes wirkt die Sicherungstendenz weiter und verstärkt alle Empfindungen von der Überlegenheit und Feindseligkeit des Mannes. Deshalb ergaben ihre ersten Erinnerungen stets Beispiele von Fällen, wo der Mann der Stärkere war. Ihre Psyche steht also unter dem Einfluss einer sozusagen aufsteigenden Bewegung, deren Ausgangspunkt eine kraftvoll gefasste Fiktion ist: ich unterliege, id est ich bin allzu weiblich, deren ersehnter Endpunkt eine ebenso starke Fiktion ist: ich muss mich benehmen, als ob ich ein Mann wäre, id est, ich muss den Mann klein machen, weil ich allzu weiblich bin und sonst unterliege. Innerhalb dieser beiden Fiktionen spielt sich die Neurose ab und alle die Übertreibungen und Unterstreichungen sind gehalten durch die Sicherungstendenz.

Was war denn nun die Klage der Patientin? Sie habe die Empfindung, dass die Menschen einen peinlichen Eindruck von ihr hätten, dass sie ihr feindlich seien! Dieser Zwangsgedanke ergibt sich aus der psychischen Situation der Patientin mit Notwendigkeit, denn abgesehen davon, dass er die weibliche Fiktion der Patientin kräftig zum Ausdruck bringt und als Memento wirkt, gibt er gleichzeitig der männlichen Fiktion Raum: jetzt kann sie ihre weibliche Rolle abwerfen, und so gut es geht auf der männlichen Linie leben, sie kann sich so gebärden, als wäre sie, wie der Mutter gegenüber, ein Mann. Denn die Mutter ist die einzige Person, mit der sie dauernd seit ihrer Erkrankung in Berührung steht und die sie durch ihre Erkrankung beherrscht, allerdings auch zur Verzweiflung bringt. Ihr eigene Feindseligkeit findet sie gerne bei den anderen, denn: „Unheil fürchtet, wer unhold ist.“ Zu beachten ist der starke Mangel des Gemeinschaftsgefühls.

Erinnern wir uns auch, dass diesem Zwangsgedanken eine andere Krankheitserscheinung vorhergegangen ist: das Stocken im Gespräch sowie eine übergrosse Befangenheit anderen Leuten gegenüber. In der Tat war dies der erste Akt ihrer ausgebrochenen Neurose, der Ausdruck ihrer erhöhten Anspannung gegenüber anderen Personen. Es ist, als ob sie sich beim Sprechen vorwiegend sichern hätte wollen, — um nicht zu unterliegen, aber noch fähig gewesen wäre, die sichernde Fiktion

Digitized by Google

ihrer Schwäche durch ein dem Stottern verwandtes System sich stets vor Augen zu führen. Bis sie durch Angriffe männlicher Personen, des Arztes, der Verwandten, in ihrer Sicherung weitergehen musste in der Sicherung des männlichen Protestes: zu kämpfen oder fortzulaufen. So weit war sie nun auch mir gegenüber gekommen, wie aus der obigen Schilderung hervorgeht. Aus den Analysen von Stotterern kann ich die gleiche Dynamik hervorheben. Ihr Stottern ist der Versuch, sich der Überlegenheit des andern durch eine Art passive Resistenz zu entziehen, deren Grundlage ein vertieftes Minderwertigkeitsgefühl, deren hartnäckig festgehaltene Absicht die Ausspähung, Prüfung und vorsichtige Beschleichung des Partners ist, wobei der Gedanke vortritt, durch masochistische Haltung auf den andern eine bannende Wirkung zu erzielen. Ferner: „Was hätte ich nicht alles schon erreicht, wenn ich kein Stotterer wäre!" So endlich trösten sich diese Patienten und umgehen dabei ihre eigene Empfindlichkeit.

Es ist mir bekannt, dass manche Leser meiner früheren Arbeiten gerade in dem Punkte Schwierigkeiten gesehen haben, und die Frage ventilieren, wie denn jemand durch weibliche Mittel einen männlichen Protest herstellen könnte. Die Analogie mit der passiven Resistenz mag sie auch darüber aufklären. Es liegt in solcher Handlungsweise für die Analyse der häufige Sonderfall vor, dass „weibliche und männliche" Linien zeitlich fast zusammenfallen, ein Kompromiss bilden, nur dass die ununterbrochene Sicherungstendenz die Bewegung nach oben weiter innehält. Am deutlichsten beim Messalinentypus, wo die Niederlage als Eroberung empfunden wird. Sollte dies wirklich so schwer zu verstehen sein?"

Kehren wir zu unserer Patientin zurück. Wir können nun ihre beiden mir gegenüber geäusserten Gedankengänge einreihen. Ihre spitzen Bemerkungen, ihr subjektiv verschlechtertes Befinden sind ebenso Angriffe gegen mich, wie ihre Drohung, aus der Kur auszubleiben; erstere erinnern mehr an ihre gegenwärtige Krankheitserscheinung, letztere an die frühere. Auch den Anlass zur Verstärkung ihres männlichen Protestes kennen wir schon: ihre Nachgiebigkeit in der Kur. Sie erzählt nunmehr, sie habe geträumt, wisse aber nur, dass sie nach einem Schrei erwacht sei.

Derartige Bruchstücke eines Traumes eignen sich ganz vorzüglich zur Deutung. Es ist, als ob man durch eine breite Bresche den Zugang zur Psyche gewänne, ohne dass weitere Details den Arzt abhalten. Meine Frage, wie sie denn geschrien hätte, beantwortet sie mit einer Mitteilung einer Erinnerung aus früher Zeit. Sie habe als Kind mörderisch geschrien, wenn ihr eines der Kinder oder sonst wer etwas zuleide tun wollten. Einmal sei sie in einen Keller gesperrt worden, und zugleich habe man sie damit erschreckt, dass dort Ratten seien. Auch beim Nasenspezialisten habe sie sehr geschrien. — Ich weise darauf hin, dass eine ähnliche Situation im Traume vorgefallen sein müsse, das heisst, sie habe unter der Trauma-Fiktion geschrien, als ob ihr ähnliches in der Zukunft geschehen sollte.

Jeder Traum kann am besten übersetzt werden mit der Einleitung: „Gesetzt den Fall . . ." Ich habe vor längerer Zeit diesen Befund in meinen kleinen Arbeiten berichtet, und bin nun so weit, eingehendere Mitteilungen machen zu können. Es wird sich dabei manches wertvolle Stück der Freudschen Auffassung vom Traume bestätigen lassen, manches als nebensächlich und irreführend erweisen. So kann nicht genug hervorgehoben werden, dass erst Freuds Arbeiten über den Trauminhalt,

über die Traumgedanken und über den Tagesrest die Möglichkeit einer Traumanalyse gegeben haben. Was aber die Freudsche Hauptfunktion des Traumes anlangt, alte Wünsche aus der Kindheit zu beleben und einer Erfüllung (im Traume) zuzuführen, so ist es nunmehr an der Zeit, sich dieses leitenden Gedankens zu entschlagen. Er war nicht mehr, konnte auch nicht mehr sein als eine Hilfsgrösse, die, in sich widerspruchsvoll und gegen die Wirklichkeit gehalten nichtssagend, ihren Zweck allerdings, den Traum einem geordneten Denken zu unterwerfen, in meisterhafter Weise gelöst hat. Das Prinzip der Wunscherfüllung war selbst nicht mehr als eine Fiktion, nichtsdestoweniger aber in wundervoller Weise geeignet, das Verständnis des Traumes erheblich zu fördern. Was vom logischen Standpunkt die Bezeichnung des Prinzips der Wunscherfüllung als Hilfskraft selbstverständlich erscheinen lässt, ist der weite Rahmen einer solchen Abstraktion, in welchem alle seelischen Regungen untergebracht werden können. Ja, es ist nur nötig bei Bruchstücken von Gedankengängen die dahinter liegenden Regungen oder auch nur möglichen Regungen aufzusuchen, eventuell ein Vorzeichen ins Gegenteil zu verändern, und der vorliegende Gedanke ist Bruchstück eines erfüllten Wunsches. Nichtsdestoweniger hat uns Neurologen die Aufstellung der Freudschen Formeln ermöglicht, das Material der Träume zu ordnen und zu überblicken. Der Rechnungsansatz konnte mit ihr gemacht werden (Vaihinger). Der sich bald ergebende Widerspruch, dass der Akzent auf alte Wünsche aus der Kindheit gelegt wurde, die durch analoge Konstellationen der Gegenwart „Blut getrunken und aufgewacht waren“, während doch selbstverständlich ein neuer Widerspruch mittelst Erfahrungen der Vergangenheit einer Lösung im Traume zugeführt werden sollte, ergab die Unhaltbarkeit der Freudschen Formel und zwang diesen Forscher zu weitergehenden Fiktionen. Unter diesen lag ihm der Gedanke der Fixierung von inzestuösen Kindheitsbeziehungen am nächsten, die aber zu diesem Zwecke verallgemeinert und ins Grobsexuelle verzerrt werden mussten. Letzteres deshalb, weil die Traumfiktion mit sexuellen Analogien nicht selten zu arbeiten pflegt, um andere Relationen auszudrücken, wie es auch an Gasthaustischen vorkommt.

Auch was das Augenfälligste im Traume war, sobald die Freudsche Formel den Rechnungsansatz gestattete, wurde durch eben diese Formel verdunkelt und geradezu in feindseliger Weise in den Hintergrund geschoben: das Sorgende, Vorausblickende, Sichernde, das jeden Traum erzeugt und erfüllt. Die Hauptfunktion des Traumes ist der Versuch der Sicherung des Persönlichkeitswertes und seiner Überlegenheit. Und damit ist der Hauptcharakter der Traumarbeit gemäss unserer Anschauungen auch bereits festgelegt: der Träumer sucht die männliche Linie zu gewinnen, und wehrt sich wie der Neurotiker, wie der Paranoiker, wie der Künstler, wie der Verbrecher gegen ein aufkeimendes Gefühl der Niederlage. Seine Wertungen von Männlich-Weiblich stammen aus der Kindheit, sind individuell und bilden in ihrer Gegensätzlichkeit die Hauptfiktion des Neurotikers. Die gedankliche Bewegung des Träumers und Neurotikers vollendet sich in Analogien, Symbolen und anderen Fiktionen, denen ein Gegensatz von unten-oben und gleichwertig damit von Weiblich-Männlich zugrunde liegt, wobei die Intention stets nach oben, nach dem männlichen Protest gerichtet ist, analog einer körperlichen Drehung, Erhebung des Schläfers.

Digitized by Google

Wenden wir nun diese zwei Kategorien, nach welchen der Traum gerichtet sein muss, die Leitbilder, wie Klages in seinen „Prinzipien der Charakteriologie" (Leipzig 1910) sagt, auf dieses winzige Bruchstück eines Traumes, auf eine motorische Affektäusserung an, deren Verständnis sich aus der Ausführung der Patientin ergibt, so können wir feststellen, 1. dass Pat. einen Gewaltakt befürchtet, ähnlich wie sie ihn in der Kindheit von einem Knaben, vor einiger Zeit von dem Nasenspezialisten erfahren hat, 2. dass sie auf diese Vorhersehung ähnlich reagiert wie in der Kindheit auf eine Erniedrigung. Dazu ist noch zu bemerken, dass die Patientin von einem Hinweis berichtet, den sie von mir erfahren hat. Ich hatte nämlich gesprächsweise, um die Verschiedenheit des psychischen Reaktionstypus von Mann und Frau darzustellen, erwähnt, dass man unter Männern und Frauen in Weiberkleidern die Frauen zumeist auch daran erkennen könnte, wie sie beim Erscheinen einer Maus sich betragen würden. Die Frauen würden ihre Kleider mit den Händen an die Beine pressen. Diese Erwähnung kehrt in der obigen Erinnerung an die Kellerhaft bei den Ratten wieder. Und so liegt in der motorischen Affektäusserung des Schreis ein psychischer Gehalt des Inhalts: man wird mich einsperren, man wird mich zwingen wollen, man wird mich erniedrigen (Keller!), denn ich bin ein Mädchen! Und weiter ein psychischer Gehalt gleichsam als Gegenwehr, und in Rücksicht auf die Empfindung der weiblichen Rolle: des männlichen Protestes, welcher besagt: „schrei'!, damit man dich hört, damit man dich nicht bedrängt, damit man dich freilässt!"

Vergleichen wir diese beiden sich einander stützenden Gedankengänge mit ihrem Verhalten gegen mich, so finden wir den zweiten Gedankengang getreulich wiedergegeben und deutlich auf mich bezogen. Pat. „schreit", d. h. sie richtet sich gegnerisch gegen mich, wehrt sich gegen meine „Überlegenheit" und erklärt, sie wolle „frei sein", d. h. aus der Kur fortbleiben. Also muss der erste Gedankengang, „man überwältigt mich, erniedrigt mich, hält mich gefangen", im vergessenen Traumstück dargestellt gewesen sein, eine Behauptung, die Pat. ohne Entgegnung aufnimmt, als ich erkläre, ich müsste im Traume als der ihr überlegene Mann erschienen sein. — Ihr Widerstand dauert fort und wird nur wenig durch die Erklärung beeinflusst, dass sie sich aus übertriebener Vorsicht ein überflüssiges Schreckbild konstruiert habe, nach welchem sie befürchte, sie werde mir unterliegen, gegen welches sie mit Schreien protestiert.

Auch ihr Gefühl einer weiblichen Rolle, die Möglichkeit eines Verlangens nach Liebe, ist sichtlich zu Sicherungszwecken übertrieben, ihre libido, vor der sie sich sichern will, demnach gefälscht. Sie handelt so, als ob sie mir gegenüber schwach würde, und hält diese Fiktion für eine Wahrheit, weil sie sich dadurch am besten gesichert glaubt. Nun wird auch verständlich, was ihre Tendenz zur Umkehrung bedeutet. Pat. will die Stärkere sein.

Leider gelang es mir nicht, die Pat. länger als einige Tage in der Kur zu halten, was auch für die Schwere des Leidens, für ihre Unzugänglichkeit und Unfähigkeit zum rein menschlichen Kontakt spricht. — Ein Jahr später erfuhr ich, dass sich im Ausland ihr Zustand verschlechtert habe.

X.

Beitrag zur Lehre vom Widerstand in der Behandlung.

(1910)

Eine Patientin, die sich seit zwei Monaten in der individual-psychologischen Kur befand, kam eines Tages und fragte, ob sie das nächste Mal statt um 3 Uhr um 4 Uhr kommen könne. So sehr auch Patienten in solchen und ähnlichen Fällen für die Notwendigkeit ihres Ersuchens plädieren, ist doch die Vermutung gerechtfertigt, dass der verlangte Aufschub ein Zeichen der verstärksten Aggression, des männlichen Protestes gegen den Arzt sei. Man hätte Unrecht und handelte gegen die Absicht der Kur, den Patienten innerlich frei zu machen, wenn man bei solchen Anlässen den Versuch unterliesse, sich auf die Begründung ein wenig einzulassen.

Patientin gab also an, dass sie um 3 Uhr zur Schneiderin gehen müsse, eine etwas schwächliche Begründung, die vielleicht nur unter Berücksichtigung der längeren Kur und der dadurch tagsüber eingeschränkteren freien Stunden ein wenig stärker wurde. Da ich die verlangte Stunde nicht frei hatte, schlug ich probeweise die Zeit von 5 bis 6 Uhr vor. Aber die Patientin lehnte ab, mit der Bemerkung, ihre Mutter sei um 5 Uhr frei und erwarte sie bei einer Freundin. Also abermals eine kaum genügende Begründung, so dass der Schluss gerechtfertigt war, Patientin sei — im Widerstand gegen die Kur.

Freud hat wiederholt darauf hingewiesen, dass die Analyse vor allem an den Widerstandserscheinungen anzusetzen habe, ferner, dass letztere oft oder immer mit der Übertragung im Zusammenhang stünden. Da nach unserem Dafürhalten die psychischen Relationen für diese zwei Fragen andere sind und zuweilen missverstanden werden, wollen wir sie an diesem Falle erörtern.

In erster Linie ist wohl ins Auge zu fassen, an welcher Stelle der Aufklärungen in der Kur der Widerstand sich geltend macht. In unserem Falle hatte die Patientin seit einigen Tagen von ihren Beziehungen zum Bruder gesprochen. Sie hatte bemerkt, dass sie zuweilen, wenn sie mit ihm allein sei, ein unerklärliches Ekelgefühl empfinde. Doch habe sie keine Aversion gegen ihn und gehe ganz gerne mit ihm in Gesellschaft oder ins Theater. Nur vermeide sie es, ihm auf der Strasse den Arm zu reichen, aus Furcht, von fremden Leuten für seine Geliebte gehalten zu werden. Auch zu Hause unterhalte sie sich oft mit ihm, lasse sich auch oft von ihm, der dies häufig praktiziert, küssen. Sie selbst küsse leidenschaftlich gerne, verspüre zuweilen eine wahre Kusswut, sei aber dem Bruder gegenüber in der letzten Zeit viel zurückhaltender, da sie mit ihrer feinen Nase bei ihm einen abscheulichen Geruch aus dem Munde verspürt habe.

Digitized by Google

Die psychische Situation der Patientin im Verhältnis zu ihrem Bruder ist klar genug. Sie findet in sich Gefühlsregungen und erwägt Möglichkeiten, gegen die sie sofort zu Sicherungstendenzen schreitet. Lauten die ersteren im Sinne weiblicher Regungen (sich küssen lassen, den Arm nehmen, männliche Gesellschaft suchen), so antwortet sie darauf mit dem männlichen Protest, wenngleich sie diesem eine unauffällige logische Repräsentation verleiht.

Was tut sie also, um ihre kulturelle männliche Stellung zum Bruder aufrecht zu erhalten? Sie führt unbewusst eine Schwindelwertung ein, wird äusserst scharfsinnig und voraussehend, zuweilen so sehr, dass sie ausserdem noch recht behält[1].) Freilich, die Furcht, man könnte sie für die Geliebte des Bruders halten, wenn sie ihm den Arm gibt, werden nur die nachfühlen können, die eine ähnliche Einstellung zu einem ihrer Geschwister gehabt haben. Aber mit dem Geruch aus dem Munde hat sie ja recht! Und doch ist der Umstand auffällig, dass niemand sonst aus der Umgebung, die von ihm nicht weniger oft geküsst wird, diesen üblen Geruch wahrgenommen hat. Unsere Patientin hat also in ihrer Einstellung gegen den Bruder eine Umwertung vorgenommen, die deutlich zeigt, wohin sie zielt. „Der Andere hört von allem nur das „Nein"!"[2].)

Sollte jemand die Wahrscheinlichkeit bezweifeln, dass es irgendwelche Liebesregungen zwischen Bruder und Schwester gäbe, so würde ich nicht einmal auf das grosse Material der Geschichte, der Kriminalistik und der pädagogischen Erfahrung hinweisen, sondern hervorheben, dass ich die Tiefe solcher Empfindungen nicht hoch veranschlage. Es ist, als ob die zwei Geschwister, wie in der Kinderstube einmal, Vater und Mutter spielen würden, wobei sich das Mädchen kraft seiner neurotischen männlichen Einstellung jedesmal zu sichern trachtet, um nicht zu weit zu gehen. Der Bruder ist längst für sie nicht mehr der Bruder, sondern er spielt jetzt die Rolle des kommen-

[1]) Auch ein Toller kann recht haben. Wenn ich, was man bei Patienten mutatis mutandis oft findet, eine Aufgabe ausführen soll und dabei irgendwo einen wirklichen Druckfehler entdecke, so habe ich wohl recht, wenn ich auf denselben hinweise und immer wieder hinweise. Aber es handelt sich um eine Aufgabe, nicht um die Feststellung eines Druckfehlers.

[2]) Falsche Wertungen, seien sie Über- oder Unterwertungen, sind für die psychische Dynamik im Leben und in der Neurose von grösstem Belang und beanspruchen insbesondere das eingehendste Interesse in der Individualpsychologie. Der „Fuchs und die saueren Trauben" sind dafür ein lehrreiches Beispiel. Statt sich seiner eigenen Minderwertigkeit bewusst zu werden, entwertet der Fuchs die Trauben, — und bleibt bei guter Laune. Er ist eben auf Grössenwahn eingestellt. Diese Art psychischer Vorgänge dienen vor allem dazu, die Fiktion des „freien Willens", — damit im Zusammenhange, — des persönlichen Wertes festzuhalten. Dem gleichen Zweck dienen die Überwertungen eigener Leistungen und Ziele, — sie sind erzwungen durch die Flucht vor dem dunklen Gefühl der eigenen Minderwertigkeit, sind arrangiert und stammen aus der übertriebenen Sicherungstendenz gegen das Gefühl des „Untenseins". Dass die übertriebene männliche Einstellung bei weiblichen und männlichen Neurotikern von diesem Arrangement den grössten Gebrauch macht, habe ich wiederholt gezeigt. Ebenso, dass die Sinne des Patienten, Gehör, Geruch, Gesicht, Haut-, Organ- und Schmerzempfindung mit Aufmerksamkeit überladen und in den Dienst dieser Tendenz gestellt werden, wobei der Patient Richter und Kläger in einer Person ist. Vergleiche Schillers Epigramm: „Recht gesagt, Schlosser, man liebt, was man hat, man begehrt, was man nicht hat! Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt!" Versteht der Patient erst seine Einstellung, so korrigiert er, indem er seine Wertungen in Einklang mit den realen Kraftverhältnissen bringt. Seine Einfügung beginnt.

den Bewerbers. Sie aber lebt mit ihm in einer zum voraus konstruierten Welt, in der sie zu zeigen versucht, wessen sie fähig ist, und wie sie sich davor zu sichern trachtet[1].

Wessen sie aber fähig ist, das sagen ihr ihre Erinnerungen und die Empfindungsspuren vergessener Geschehnisse; deren Gesamteindruck lautet für die Patientin: ich bin ein Mädchen, ich bin nicht stark genug, meinen Sexualtrieb zu beherrschen, ich hatte schon in der Kindheit wenig Energie, meine Phantasie spielte mit verbotenen Dingen, sogar dem Bruder gegenüber konnte ich mich nicht beherrschen! Man wird mich beschmutzen und misshandeln, ich werde krank werden, unter Schmerzen Kinder gebären, unterworfen und eine Sklavin sein! Ich muss frühzeitig und allezeit bedacht sein, meinen Trieben nicht zu unterliegen, mich keinem Manne fügen, jedem Manne misstrauen, — indem ich selbst wie ein Mann sein möchte! Ihr weibliches, sexuelles Empfinden wird der Feind, und dieser Feind wird mit unheimlicher Stärke und allen Tücken ausgestaltet. So entsteht im Gefühlsleben des Neurotikers eine Karikatur des Sexualtriebs, die es doch zu bekämpfen lohnt. Auch der männliche Neurotiker fürchtet die ihm weiblich scheinenden Regungen, Zärtlichkeit, Neigungen, sich der Frau zu unterwerfen, die in seinem Liebesleben zutage treten, und karikiert sie zwecks sicherer Bekämpfung. Aus anderen nichtsexuellen Beziehungen des Lebens werden Analogien herbeigeschafft, körperliche Züge und ehemalige Schwäche, Trägheit, Energielosigkeit dienen ebenso wie körperliche Züge und ehemalige Kinderfehler[2]) zum Beweise des Vorhandenseins unmännlicher, d. h. weiblicher Züge und werden mit männlichem Protest beantwortet. Dass auch wirkliche Unfälle arrangiert oder eingeleitet werden, dass die Trotzeinstellung befähigt, (so bei Mädchen, die sich im Trotz gegen die Mahnungen der Mutter auflehnen), die eigene weibliche Sexualbetätigung als männlichen Protest zu verwenden oder bei männlichen Neurotikern weibliche Weichheit und Aboulie (häufig bei sogenannter „Neurasthenie“), Impotenz und Furcht vor der Liebe festzuhalten, habe ich an anderen Stellen auseinandergesetzt. Alle diese arrangierten und oft karikierten Binnenwahrnehmungen finden in dem Weben der Psyche ihren Platz, um als Memento den männlichen Protest und die Sicherung gegen das Unterliegen mit Macht heraufzubeschwören.

Wir sind also zu dem Schlusse gekommen, dass die Patientin heute wohl kaum Gefahr läuft, einen Inzest zu begehen, dass sie vielmehr in

[1]) Dieses Vorausdenken, Vorempfinden mit anschliessender Sicherungstendenz ist eine Hauptfunktion des Traumes und bildet unter anderem die Grundlage telepathisch und prophetisch scheinender Begebnisse, aber auch das Wesen jeder Art von Prognose. Der Dichter Simonides wurde einst von einem Toten im Traume vor einer Seereise gewarnt. Er blieb zuhause und erfuhr später, dass das Schiff umgekommen sei. Wir dürfen wohl annehmen, dass der berühmte Dichter, der sich im Traume gegen die Reise „scharf“ gemacht hat, wohl auch ohne Traum und ohne Warnung zuhause geblieben wäre.

[2]) Ich hatte einige Patienten in der Kur, die sich bei ihren Anfällen nach Fliess gerne auf deren periodischen Aufbau beriefen, damit auf ihre weibliche „Substanz“ hinwiesen, mir aber dadurch verrieten, dass sie im Banne der übermächtigen Frage stehen geblieben waren, bin ich männlich oder weiblich? Die Theorie gibt ihnen Beruhigung: jeder ist männlich und weiblich! In der Analyse finde ich regelmässig den Hinweis auf die Periodizität der Anfälle als Widerstand gegen den Arzt verwendet. Immer aber hatte der Patient bei seinen periodischen Anfällen die Hand im Spiele.

Digitized by Google

ihrer Sicherungstendenz weiter ausholt als unbedingt nötig wäre, und dass sie damit noch einem Hauptzweck ihrer männlichen Einstellung dient: ihre Zukunft unabhängig vom Manne, nicht in der weiblichen Rolle zu gestalten.

Die Entwertung des Mannes ist die regelmässigste Erscheinung bei Nervösen. Sie kann deutlich zutage liegen wie in unserem Falle. Sie kann aber auch so tief versteckt sein, dass mancher, der diese Behauptung liest, vergeblich sein Material befragen wird, um sich über die Allgemeingültigkeit dieses Satzes zu belehren. Findet man doch so häufig bei Neurotikern masochistische und „weibliche" Züge, weitgehendste Tendenzen zur Unterwerfung und Hypnotisierbarkeit! Die hysterische Sehnsucht nach dem grossen, starken Mann, vor dem man sich beugen kann, hat ja stets unsere Aufmerksamkeit gefesselt! Wie viele der neurotischen Patienten sind der Bewunderung voll für ihren Arzt und überhäufen ihn mit Lobeshymnen! Es sieht wie Verliebtheit aus. Das dickere Ende kommt aber nach[1]. Keiner kann die Einfügung vertragen, und das weitere Räsonnement lautet: „Solch ein Schwächling bin ich! Solcher Unterwerfung bin ich fähig! Ich muss mich mit allen Mitteln sichern, um nicht zu fallen!" Und wie einer, der einen Hochsprung vorhat, weicht er einige Schritte zurück und duckt sich, um mit verstärkter Flugkraft über den andern hinwegzusetzen. Eine meiner Patientinnen sprach öfters davon, dass sie amoralisch sei und jederzeit bereit, ein Verhältnis einzugehen. Nur, dass ihr die Männer aus ästhetischen Rücksichten zuwider seien! Ein Patient, der bei mir wegen Impotenz in Behandlung stand, war wegen seines Leidens mehrere Male von einem Kurpfuscher hypnotisiert worden. Beim Abschied erklärte der Hypnotiseur, wenn Patient das Anhängsel seiner Uhr an die Stirne legte, so würde er einschlafen. Heilung der Impotenz kam allerdings nicht zustande, aber das Experiment mit dem Anhängsel gelang jedesmal. Patient war nämlich seither bei mehreren Ärzten in Behandlung gewesen. So oft die angewandten mechanischen und medikamentösen Mittel versagten, äusserte er den Wunsch, hypnotisiert zu werden. Keinem der Ärzte gelang die Hypnose. Da nahm zum Schlusse der Sitzung Patient sein Anhängsel zu Hilfe und demonstrierte dem Arzte, wie er sich in Schlaf versenkte. Der Sinn seines Benehmens lautete: Ihr könnt nicht einmal das, was ein Kurpfuscher, ja nicht einmal was mein Anhängsel vermag! — Sobald Patient, der seit jeher misstrauisch und auf die Entwertung von Mann und Frau bedacht war, das Geheimnis seiner Psyche erkennt, verliert das Anhängsel seine Kraft.

Die individual-psychologische Verfolgung dieser entwertenden Einstellung gegen den Mann führte mich regelmässig in die kindliche pathogene Situation zurück, wo der Patient als Kind bereits dem Vater „über" sein wollte und tatsächlich oder in seiner Phantasie alle Fechterstellungen an dem Vater, an den Brüdern und Lehrern ausprobierte. Nicht minder sicher aber scheint mir, dass der neurotische Charakter des disponierten Kindes, sein übertriebener Neid, sein Ehrgeiz und seine Herrschsucht sein Streben nach Macht ungeheuer aufpeitschen.

Von diesem Standpunkt aus ist auch die Doppelrolle des neurotisch disponierten Kindes in seiner Stellung zur Frau leicht zu erfassen

[1] Siehe meine Ausführungen über den Pseudomasochismus in „Psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie" in diesem Bande. —

und an der Hand des Materials zu überprüfen. Einerseits wird die Frau, — wie alles, was man nicht gleich haben kann, — in der übertriebensten Weise idealisiert und mit allen Wundergaben der Kraft und Macht ausgestattet. Mythologie, Märchen und Volksgebräuche haben den Typus der Riesin, des weiblichen Dämons häufig zum Inhalt, demgegenüber, — wie im Gedichte Heines „Loreley." — der Mann verschwindend klein oder rettungslos verloren ist. Der Neurotiker bewahrt recht häufig als schreckende Spuren dieser infantilen Einstellung bewusste oder unbewusste Phantasien oder Deckerinnerungen (Freud), Reminiszenzen an Frauen, die über ihm standen oder über ihn hinwegschritten (s. Ganghofers Biographie: ähnliches berichtet Stendhal). Später findet sich im psychischen Überbau in irgend einer Form die Scheu vor der Frau, die Furcht hängen zu bleiben, nicht von ihr loszukommen. Gegen diese drängende psychische Relation, die mit Unterwerfung unter das Weib droht, richtet der Neurotiker seine Sicherungstendenz, verstärkt seinen männlichen Protest, verstärkt seine Grössenideen und erniedrigt und entwertet aus seiner unbewussten Sicherungstendenz heraus die Frau. Recht häufig tauchen dann in den Phantasien und im Bewusstsein zweierlei Frauengestalten auf: Loreley und (Wismamitras) Geliebte, — Ideal und derbsinnliche Gestalt, — Mutter-(Marien-)typus und Dirne. (Siehe O. Weininger). — Oder es kommt eine Verschmelzung zustande: die reine Hetäre. Oder es tritt eine der beiden Typen scharf in den Vordergrund (Feministen und Antifeministen).

Schon im zweiten Halbjahr greift das Kind nach allen Gegenständen und ist nicht leicht bereit sie abzugeben. Bald greift es unter dem Drucke des Machtstrebens nach Personen, die gut mit ihm verfahren. An diese Tendenz des Besitzenwollens schliessen sich Eifersucht als Sicherungstendenz. Wird das Kind noch weiter zum Vorbauen gedrängt (Unsicherheit der Geschlechtsrolle), so entsteht oft Frühreife und Zaghaftigkeit. Und ich bin zu dem Ergebnis gelangt, in der Beziehung zu den Eltern waltet schon jener später neurotische Zug, der sich die gottähnliche Überlegenheit zum Ziel setzt und sich gleichzeitig davor zu sichern trachtet. — Die Formen des friedlichen Erlebens haben an sich keine treibende Kraft, sind nicht Ursachen sondern Wegspuren. Sie sind jedoch in der individuellen Machtperspektive erkannt und verwendet, erinnert oder vergessen. Sie sind selbst nur zu Grad und Ansehen gelangt, weil sie auffallende Erscheinungen in der Dynamik der Neurose darstellten und weiterhin als Memento oder als Ausdrucksweise im Rahmen des männlichen Protestes in der Neurose ohneweiters Verwendung finden können. „Ich bin ein Schwächling den Frauen gegenüber! Schon als Kind unterwarf ich mich aus Liebe zu einer Frau", heisst, über sich hinausweisend: „Ich fürchte die Frauen." Dieser Furcht vor dem „dämonischen" Einfluss der Frau, vor dem „Rätselhaften", „ewig Unerklärlichen" und „Gewaltigen" folgt die Entwertung oder Flucht auf dem Fusse. Nun resultiert psychische Impotenz, Ejaculatio praecox, Syphilophobie, Furcht vor der Liebe und Ehe. Bricht der männliche Protest in der Richtung des Sexualverkehrs durch, so findet der Neurotiker bloss die völlig entwertete Frau, die Dirne, aber auch das Kind und die Leiche[1]) seiner „Liebe" wert. Die Analyse deckt dann als echtes Motiv auf, dass er

[1]) Das Widerstandslose, das nicht trügen, nicht beherrschen kann.

Digitized by Google

diese leichter beherrschen zu können glaubt. Oder der männliche Protest drängt den Lebensfeigen zum Don Juanismus[1].

Ich habe noch keinen männlichen Neurotiker gesehen, der nicht in irgendeiner Form die Inferiorität der Frau besonders betont hätte. Vielleicht immer auch zugleich die des Mannes. Der Kampf gegen den Rivalen in der Liebe stammt aus dieser letzteren Tendenz[2], ist in erster Linie Neid. — Der weibliche Neurotiker entwertet noch regelmässiger Mann und Weib. — Unsere Patientin nun, da sie es mit einem männlichen Arzt zu tun hat, wird wie immer bisher die Entwertung dieses neu auftauchenden Mannes betreiben. Und dies um so mehr, wenn sie merkt, dass er ihr an Wissen „über" ist. Auch in unserem Falle setzte der „Widerstand" nach wichtigen Aufklärungen ein, die ich ihr über den Protestcharakter ihrer Neurose geben konnte. Sie antwortete mit neuem Protest, „weil Sie in so vielen Dingen recht hatten". Recht aber wollte sie behalten! Wenn sie sich nun in Träumen oder Tagesphantasien Bilder ausmalte, in denen sie leichtsinnig und lasterhaft war, mit mir oder mit dem Bruder sexuelle Beziehungen anknüpfte, so war dies als neurotische Übertreibung zu verstehen, um sich davor zu sichern. Die „Liebesübertragung" auf den Arzt ist demnach unecht und nur als Karikatur zu verstehen, lässt demnach auch keine Einschätzung als „Libido" zu, ist aber vor allem nicht „Übertragung", sondern Haltung, Gewohnheit, die aus der Kindheit stammt und den Weg zur Macht darstellt.

Der weitere Verlauf war typisch. Es begann der Endkampf um die Entwertung des Arztes. Alles wollte sie besser wissen, besser können. Kaum eine Stunde verging, wo sie nicht durch Einwürfe und Vorwürfe gröbster Art das ärztliche Prestige zu erschüttern versucht hätte.

Die Mittel der Individualpsychologie sind völlig ausreichend, um das alte Misstrauen des Patienten gegen die Menschen aufzuheben. Geduld, Voraussicht und Vorhersage sichern dem Arzt den weiteren Fortschritt, der darin besteht, jene pathogene kindliche Situation aufzudecken, in der die spezielle männliche Protestregung wurzelt. Die kameradschaftliche Beziehung zum Arzt aber ermöglicht dem Arzt wie dem Patienten die volle Einsicht in das neurotische Getriebe, in die Unechtheit von Gefühlsregungen, in die fehlerhaften Voraussetzungen der neurotischen Disposition und in die überflüssige Kraftvergeudung des Neurotikers. Am Individualpsychologen lernt der Patient die Selbstfindung und die Beherrschung seiner überspannten Triebe. Zum erstenmal in seinem Leben! Und dazu dient uns die Auflösung des Widerstandes gegen den Arzt. Ein Rest des Gemeinschaftsgefühls beim Neurotiker und psychologisch Erkrankten ermöglicht dem Arzte die Anknüpfung.

[1] Viele (zwei) Frauen auf einmal oder hintereinander, keine dauernd. Nur das Gefühl eines flüchtigen Sieges ohne Gegenleistung ist verlockend.

[2] Siehe auch die entsprechende Haltung des Patienten in der „Psychischen Behandlung der Trigeminusneuralgie" in diesem Band.

XI.

Syphilidophobie.

(1911)

Ein Beitrag zur Bedeutung der Phobien und der Hypochondrie in der Dynamik der Neurose.

Es kommt mir selten ein Fall von Neurose vor, der nicht in ausgeprägter Weise Gedankengänge der Syphilisfurcht verriete. Bald steht dieses Symptom im Vordergrund, ist oft scheinbar das einzige, dessentwegen der Patient den Arzt aufsucht, bald wieder verwebt es sich mit einer Unzahl anderer Symptome in der mannigfaltigsten Weise. Meist sind es Patienten, die noch keine Infektion durchgemacht haben. Aber auch ehemals infizierte Neurotiker zeigen zuweilen eine derartige Phobie, ersetzen sie jedoch häufiger durch die Furcht vor Gonorrhöe, vor Morpiones und Ungeziefer, oder vor Tabes und Paralyse, oder sie zittern vor dem Schicksal ihrer noch lange nicht geborenen Kinder. Stets heftet sich ein ungeheures Interesse an den Syphiliskomplex, in Wort und Schrift jagen sie diesem Thema nach, und nicht selten findet man auch, wie sich diese Aufmerksamkeit zeichnerisch, malerisch, erfinderisch betätigt.

Dass die Phobiker und Hypochonder vorsichtig sind, ist eine Binsenwahrheit, und es lohnte nicht der Mühe, davon zu sprechen, wenn sie diesen Charakterzug nicht mit jedem Neurotiker teilten. Eine eingehende Analyse dieser Zustände kann jeden leicht belehren, dass die phobischen und hypochondrischen Symptome eine ausgezeichnete Eignung besitzen, ihren Träger vor einer Gefahr zu sichern, ja dass Vorsicht in unserem Sinne fast überflüssig erscheint, da sie ganz durch die Phobie ersetzt werden kann, wie die Angst durch die Sicherung.

Nun entstehen jene Zustandsbilder, deren Auflösung und Verständnis so grosse Anforderungen an den Neurologen stellen. Da die Phobie aus der Sicherungstendenz entspringt, den Patienten mehr als genugsam behütet, darf er sich schon den Luxus erlauben, Unvorsichtigkeiten zu begehen. In der Tat kann jeder Syphilidophobe Beweise erbringen, wie unvorsichtig er sein kann. Der psychische Zusammenhang dieser, wie Bleuler mit Unrecht sagen würde, „voluntären Ambivalenz" ist damit allerdings noch nicht einmal angedeutet. Er liegt in der Dynamik des psychischen Hermaphroditismus mit folgendem männlichen Protest, und die kontrollierende, sozusagen zuschauende („sentimentalische" Schiller's!) Instanz des neurotischen Seelenlebens gerät unter den Eindruck: „So unvorsichtig kann ich sein! Ich kenne keine Grenzen! Also Vorsicht!" Dies ist die zwingende Seelenregung des Phobikers, die er regelmässig auftauchen lässt, ob er sich nun irgend-

Digitized by Google

welcher Unvorsichtigkeiten erinnert, oder ob er sie, was wohl bedeutungsvoller wird, **im Kleinen arrangiert**.

In dieses neurotische Arrangement gehört z. B. die dauernde oder gelegentliche Abneigung gegen Schutzmassregeln. Als Erklärung für diesen „Leichtsinn“ hört man stets die gleichen scheinbaren Ungereimtheiten: „die Schutzmassregeln taugen nichts!“ — Oder: „Ich bin nicht imstande, sie zu benützen.“ Und ähnliches mehr.

Dass diese Einwände des leichtsinnig scheinenden Neurotikers eine gewisse Berechtigung haben, soll nicht geleugnet werden. Aber diese Berechtigung sollte doch für alle gelten! Und in der Tat überzeugt man sich leicht, dass der Syphilidophobe dieser Kategorie auch anders kann, dass er auch Schutzmassregeln anzuwenden imstande ist.

In diesem Gebaren liegt derselbe Sinn, den ich in meinen früheren Arbeiten wiederholt beschrieben habe: der Patient spielt mit der Gefahr, läuft seinen Ohrfeigen nach, nur um sich in sein Sicherungsnetz um so fester einzuspinnen, um sich die sonstigen Gefahren der Aussenwelt und seine eigene Minderwertigkeit recht drastisch vor die Seele zu rücken. Ein Patient, der kurz nach einer erworbenen Lues wegen anderer nervöser Symptome in meine Behandlung kam, drückte dieses Verhältnis mit den Worten aus: „Jetzt bin ich erst von meiner Angst erleichtert, seit ich an Lues erkrankt bin. Seit 10 Jahren habe auf ich diese Infektion mit Angst und Bangen gewartet!“ Was ihn wirklich erleichterte, war seine nunmehrige Enthebung von der Liebe und Ehe.

Die meisten der Syphilidophoben rücken allerdings mit ihrer Sicherungstendenz direkt gegen die Infektionsgefahr vor. Sie sichern sich auf allen entfernteren und näheren Gebieten, die mit der Infektionsmöglichkeit zusammenhängen, vermeiden sogar Berührungen, Trinken aus fremden Gläsern, schliessen sich von Gesellschaften ab und können nur den eigenen Abtritt benützen. In den weiteren Kreis ihrer Sicherungen gehören Masturbation, Ejaculatio praecox, Pollutionen und psychische Impotenz. Auch gewisse Charakterzüge werden masslos verstärkt. So der Geiz. Dadurch ist ihnen der Weg zur Liebe aufs äusserste erschwert. Ihre Ästhetik und ihre ethischen Grundsätze erreichen ein unheimliches Mass, ihre Augen, Ohren und Nasen wittern überall Unrat und Fehler. Die syphilidophobischen Mädchen flirten oft unaufhörlich, schrecken aber vor der Liebe und Ehe wie die männlichen Patienten zurück. Wegen des Geruchs, wegen der Unreinlichkeit, wegen der Flatterhaftigkeit, Verlogenheit, — weil die Männer nicht rein in die Ehe treten —, also lauten die bezüglichen Erklärungsversuche. Nicht so selten hört man von Mädchen die Befürchtung, vom Manne in der Ehe infiziert zu werden. Weitere Sicherungen solcher Frauen sind Frigidität, solcher Männer und Frauen Homosexualität und Perversionen[1].

Ist man in der Analyse bis zu diesen Zusammenhängen vorgedrungen, und versteht der Patient seine Syphilisfurcht als eine Form der Rücken-

[1]) Bei der Perversion ist, wie ich in anderem Zusammenhange (s. Das Problem der Homosexualität, l. c.) schon öfters ausgeführt habe, ein zweifacher psychischer Modus zu entdecken. 1. Die Perversion, in der Regel Masochismus, um durch eigene Unterwerfung den Partner zu fesseln. Also Pseudomasochismus. Oder 2. Perversion als äusserster Grad der Unterwerfung, um vom Partner loszukommen, sich zu erschrecken und vor andern Partnern zu fliehen, vor ehelicher Verbindung etc. Ganz durchsichtig, wenn der Masochismus auf das Gebiet der Phantasie beschränkt bleibt. Anschliessend daran, — zur Revanche, — oft sadistische Äusserungen und Phantasien oder Ekel, Neigung zur Herrschsucht und Sekkatur.

deckung, als eine halluzinatorische Erregung, die ihm fast die letzte Konsequenz eines unbedachten Schrittes vorspiegelt, nämlich den bevorstehenden Eintritt der Infektion[1]), so klingt die Syphilidophobie in vielen Fällen ab. Eine radikale Heilung der Neurose, -- und in vielen Fällen muss man bis ans Ende der Aufklärung gehen, —, erfordert ein tieferes Erfassen der unbewussten Grundtatsachen und Regungen. Die Endergebnisse einer solchen Analyse sind folgende:

1. Die Syphilidophobie ist nie die einzige Form der Sicherung, sondern kooperiert regelmässig mit allen oder den meisten der neurotischen Sicherungstendenzen.

2. Alle Sicherungstendenzen werden eingeleitet, sozusagen angekündigt, durch die Erscheinung ängstlicher Erwartungen.

3. Die ängstliche Erwartung resultiert aus dem Gefühl der Minderwertigkeit und Unsicherheit, das durch Organminderwertigkeit und durch die Furcht vor einer dauernd inferioren Rolle im Stadium der Kindheit erworben und in der späteren Entwicklung grösstenteils im Unbewussten festgehalten wird.

Die Formen dieser neurotischen Dynamik habe ich in den Beiträgen dieses Bandes auseinandergesetzt, sie betreffen die verschiedenen Versuche eines männlichen Protestes gegenüber der Empfindung einer weiblichen Rolle und beziehen sich auf einen Gegensatz der wörtlich und figürlich in den Beziehungen von „Unten und Oben“ zum Ausdruck kommt.

Besonders deutlich tritt bei den Syphilidophoben aus dem Kreise der Sicherungstendenzen die Furcht vor der Frau hervor. In der Vorgeschichte findet man starke, männlich geartete Mütter oder Väter, deren Überlebensgrösse auf das Kind gedrückt und dessen Neurose mitverschuldet hat. Die entarteten Kinder genialer Menschen geben den Schulfall ab. Der Neurotiker hilft sich mit der Entwertung von Mann und Frau, um dem Gefühl der eigenen Minderwertigkeit zu entgehen.

Ebenso deutlich tritt eine auffallend übertriebene Sucht nach Reinlichkeit auf, gleichfalls in der Sicherungstendenz gelegen, und äussert sich oft in Waschzwang, Furcht vor Flecken, Schmutz und Staub. Dass dabei den Stuhl- und Harnfunktionen ein geradezu rituelles Gepräge gegeben wird, wobei nicht selten auch Obstipation als Zeichen des Reinlichkeitsdranges und, wie alle obigen Symptome, der Zeitvertrödelung auftritt, liegt auf der gleichen Linie. Organische Minderwertigkeitserscheinungen des Darm- und Harnapparates (Hämorrhoiden, Fissuren, Hypospadie, Enuresis und Erkrankungen der beiden Apparate in der Vorgeschichte) sind häufig, und deren Äusserungen werden als schreckende Spuren von der Erinnerung bewahrt und als Präokkupation verwendet.

Die Phantasietätigkeit umrankt fortwährend, — entsprechend der frühzeitig erregten und eingestellten Aufmerksamkeit, — Probleme des Krankseins, des Sterbens, der Schwangerschaft und des Gebärens (auch bei Männern), heftet sich an Ausschläge, Flecken, Schwellungen, und verwendet sie in symbolischer Weise ebenso wie Gedankengänge über Kastration und Kleinheit der Genitalien. Das Em-

[1]) Halluzinatorische Erregungen, die sich der letzten Konsequenz bemächtigen, das Endresultat einer Infektion unter der Form von Tabes, Paralyse, Kopfschmerz und Vergesslichkeit vorwegnehmen, konstituieren oft den hypochondrischen Zustand.

Digitized by Google

pfinden einer nicht erreichten, nie ganz zu vollendenden Männlichkeit führt kompensatorisch masslose Übertreibungen herrschsüchtiger, sadistischer und erotischer Regungen herbei.

Ein überaus verschärftes Misstrauen, die immerwährende Sucht, bei anderen Fehler zu entdecken, steht mit der Entwertungstendenz im Zusammenhang und hindert jede dauernde freundschaftliche und erotische Beziehung. Eine weitere Lebensschwierigkeit schafft der aus der Kindheit übernommene Zweifel, ursprünglich aus dem Gefühl der Minderwertigkeit erwachsen, die hervorstechendste Form der ursprünglichen Unsicherheit, die zum Nichtstun führt.

Aus Erlebnissen, wie sie jedermann zu Gebote stehen, holen die Syphilidophoben ihre Überzeugung von ihrer alles überschreitenden Erotik. Diese Überzeugung drückt auf ihre Entschliessungen, ruft die Phobie hervor und steigert sie stetig. Genügt diese nicht vollkommen, um den Patienten zu sichern, dann kommt es zu psychischer Impotenz oder anderen Sicherungen. Nicht selten gesellen sich weitere Phobien, wie Platzangst, Erythrophobie etc., und andere hysterische, neurasthenische und Zwangserscheinungen hinzu und machen den Patienten gesellschaftsunfähig, um ihn vor Liebe und Ehe zu schützen. Einmal beobachtete ich eine Kombination mit Nieskrampf, in der sich der Patient wie der Held in **Vischers** „Auch Einer" benahm, ohne dass er diesen Roman gekannt hätte.

Syphilidophobe Mädchen zeigen sich vollkommen in der männlichen Einstellung. Die Entwertung des Mannes erreicht bei ihnen die gleiche Stärke wie die der Frauen bei den männlichen Phobikern.

Die Bedeutung der Phobie als Sicherung wird ganz klar in solchen Fällen, wo der Patient, meist wenn er mit der Verheiratung ernst machen soll, ein Exanthem oder öfters einen gonorrhoischen Ausfluss fälschlich an sich bemerkt und die Flucht ergreift. Organminderwertigkeitszeichen, wie paraurethrale Gänge, Phimose, kleiner Penis, Kryptorchismus oder kleine Testes, vergrösserte Labia minora, sind öfters zu konstatieren.

Die Analyse ergibt, wie so oft in der Neurosenpsychologie, eine Aufklärung, die dem Standpunkt des Patienten gerade entgegengesetzt ist. Der Patient gibt an, er fürchte die Lues und hüte sich deshalb vor dem Sexualverkehr. Wir können ihm nachweisen: er fürchtet die Frau (resp. den Mann) und deshalb arrangiert er die Syphilophobie. Immer dringt die Kampftendenz gegen das andere Geschlecht durch und lässt sich bis ins früheste Kindesalter zurückverfolgen. Ich habe auf die literarische und wissenschaftliche Verwendung dieses Problems bereits hingewiesen (Schopenhauer, Strindberg, Moebius, Fliess, Weininger) und will nur kurz auf die Ubiquität dieser Phobie vor der Frau in Dichtkunst und Malerei aufmerksam machen. Wegen der scharfen Problemstellung ist mir noch der Dichter Georg Engel („Die Furcht vor der Frau" und „Der Reiter auf dem Regenbogen") aufgefallen, sowie die gedankenreiche Arbeit Philipp Frey's: „Der Kampf der Geschlechter" [1]).

Schopenhauer lässt sich in den „Aphorismen zur Lebensweisheit" folgendermassen vernehmen: „Sie zusammen (das ritterliche

[1]) Wiener Verlag 1904.

Ehrenprinzip und die venerische Krankheit) haben *νεικος και φιλια* des Lebens vergiftet. Die venerische Krankheit nämlich erstreckt ihren Einfluss viel weiter, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, indem derselbe keineswegs ein bloss physischer, sondern auch ein moralischer ist. Seitdem Amors Köcher auch vergiftete Pfeile führt, ist in das Verhältnis der Geschlechter zueinander ein fremdartiges, feindseliges, ja teuflisches Element gekommen: infolge wovon ein finsteres und furchtsames Misstrauen es durchzieht; und der mittelbare Einfluss einer solchen Änderung in der Grundfeste aller menschlichen Gemeinschaft erstreckt sich, mehr oder weniger, auch auf die übrigen geselligen Verhältnisse; — —." Wir tun dem Späherauge des grossen Philosophen wohl keinen Abtrag, wenn wir auch sein „feindseliges" Verhältnis zur Frau in Zusammenhang bringen mit seiner ursprünglichen feindseligen Regung gegen die starke Mutter. Dass Schopenhauer auch in den übrigen Punkten unserer Schilderung des Syphilidophoben gerecht wird, ist männiglich bekannt. Hervorheben will ich sein Beben und sein Erstaunen über die Macht des Sexualtriebes, seine Überempfindlichkeit, sein Misstrauen und die stark ausgeprägte Entwertungstendenz gegen Mann und Frau. Gab er doch seinem Hunde den Namen „Mensch". Seine Verneinung des Lebens ist im selben Sinne Verneinung des Sexualtriebes, wie die Syphilidophobie. Das Motiv ist das gleiche wie bei unseren Neurotikern: der Kampf gegen das starke Weib, die Furcht vor der Frau, die Furcht nach „Unten" zu kommen. — August Strindberg, einer der stärksten männlichen Protestler, schreibt im „Buch der Liebe" über die Waffen der Liebe: „Mit welchen Waffen kann die Frau am besten ihre kleine Person verteidigen, damit sie nicht unter ihn kommt und sich verliert?" Dabei verweise ich auf die neurotische Furcht der Männer vor der Frau, die „oben" ist, auf den heimlichen Wunsch aller weiblichen Nervösen, oben zu sein, wovon in diesen Blättern schon öfters die Rede war.

Ich will noch eine Reihe von Gemälden namhaft machen, die aus der gleichen psychischen Dynamik erflossen sind. Der in ihnen sichtbare Antrieb führt so deutlich auf die Furcht vor der Frau zurück, dass es uns nicht wundern wird, alle oben ausgeführten Probleme des Phobikers wieder zu finden. Deutlicher bei symbolischen und stilisierten Darstellungen. Eine Unzahl oft der herrlichsten Werke folgen dem Kampaspa-[1], Delila- oder Salomemotiv und stellen bei oberflächlicher Betrachtung oft nur den abstrakten Triumph oder die Macht der Liebe dar, oder das Problem ist soweit reduziert, dass bloss die räumlichen Masse (grosse Frau — kleiner Mann, die Frau oben — der Mann unten) die Furcht vor der Frau andeuten. Dass sich das Madonnenmotiv dazu sehr gut eignet, ist leicht zu erraten. Unter den Reaktionen auf diese ursprüngliche Furcht fehlt die Entwertung der Frau in der überwiegend von Männern geübten Kunst[2] gleichfalls nicht. Entscheidend aber ist, dass man, wie beim Phobiker, ganze Reihen von Bildern aufstellen kann, seien sie nun von einem oder mehreren Künstlern genommen, die fast alle die oben angeführten Sicherungstendenzen aufweisen. Recht augenfällig ist die umfassende Produktion der Probleme bei Rops, und

[1]) Kampaspa, die Geliebte Alexanders, auf Aristoteles reitend.

[2]) Hier liegt offenbar eine der Ursachen für die Überlegenheit des Mannes in der Kunst, dass das vielleicht weitreichendste Problem der Malerei und Bildhauerei aus den psychischen Regungen des Mannes stammt.

Digitized by Google

die Identität mit den Problemen des Neurotikers bedarf keines weiteren Beweises, wenn wir folgende Bilder der Betrachtung empfehlen: „La dame au pantin", „Sphinx", „Pornokrates", „Cocottocratie", „Alkoholistin", Mors syphilitica. Es klingt wie der Text zu diesen Bildern und schildert die Empfindung des Syphilidophoben, wenn Baudelaire verkündet: „Ich kann mir eine Schönheit ohne ein damit verbundenes Unglück gar nicht vorstellen." Und in den „Blumen des Bösen":

Du wandelst über Tote, Schönheit, lachst sie aus,
Den Schrecken hast du dir zum schönsten Schmuck erwählt,
Behängst als liebstes Zierat dich mit Mord und Graus,
Der protzig gleissend uns von deinem Stolz erzählt.
Du bist der Augenblick, der wehend uns verfliegt,
Die Flamme bist du, wie sie knistert und verblasst.
Der Mann, der brünstig schönen Frauenleib umschmiegt,
Ist gleich dem Sterbenden, der's eigne Grab umfasst[1].

Der Künstler ist, wie ähnlich schon oft hervorgehoben wurde, aus einem dem Neurotiker verwandten Stoff gefertigt. Seine aus dem Organischen abgeleitete Unsicherheit[2]) begleitet ihn durch das ganze Leben, nie und nirgends fühlt er sich ganz heimisch; sein Zagen vor der Handlung, vor der Prüfung, das Lampenfieber und die Furcht, nicht zu Ende zu kommen, sind ebenso zu weit getriebene Sicherung, wie das Zurückweichen des Neurotikers in seiner Höhen- oder Platzangst, wie sein Beben vor dem stärksten männlichen Triumph, vor der Liebe. Es erschreckt nicht die Höhe, sondern die Tiefe, und während seine Gier ihn nach „Oben" reisst, zittert er vor dem „Unten". Vor der Neurose, deren er oft teilhaftig wird, schützt ihn sein stärkeres aktives Gemeinschaftsgefühl. Die Syphilidophobie ist ein kleiner Ausschnitt aus der Sicherungstendenz, die vor dem „Unten" behüten soll und es deshalb grauenhaft ausmalt[3]).

In der Praxis ergeben sich meiner Erfahrung nach zumeist Bilder, wie die folgenden, die nach dem Obigen leicht zu durchschauen sind:

1. Ein kürzlich verheirateter Fabrikant, der mit seiner Gattin in glücklicher Ehe lebt, kommt mit der Klage, dass ihn seit einigen Tagen ununterbrochen die Furcht quäle, er werde Lues bekommen. Er könne nicht schlafen und nicht arbeiten; er fürchte sich, im Ehebett zu schlafen, seine Frau zu küssen oder sein Badezimmer zu benützen, um nicht auch seine Gattin zu gefährden. Auf näheres Befragen ergibt sich, dass er kurz vor Ausbruch seiner Phobie ein fremdes Mädchen in der Bahn geküsst habe. Die Heilung erfolgte nach zwei Unterredungen, in denen dem Patienten klar gemacht wurde, dass er sich durch die Syphilidophobie vor weiteren Seitensprüngen sichern wolle. — Die Disposition dürfte dadurch kaum beeinflusst worden sein. —

[1]) Siehe die entsprechenden Auseinandersetzungen in Gustave Kahn, Das Weib in der Karikatur Frankreichs (H. Schmidt, Stuttgart), denen auch diese Verse entnommen sind.

[2]) Siehe Adler, „Studie über Minderwertigkeit von Organen", das Kapitel von der „Psychischen Kompensation", Verlag Urban u. Schwarzenberg, 1917, — englische Übersetzung New-York 1917. —

[3]) Ein Neurotiker zeigte ausgesprochene Abneigung gegen die Malerei. Er motivierte folgendermassen: „Die Malerei stellt alles, was nebeneinander gehört, übereinander".

II. Traum aus einer längeren Kur eines Mediziners, der an Zwangsvorstellungen und gehäuften Pollutionen litt.

„Mir träumte, ich sei bei der Türkenbelagerung Wiens anwesend und erwarte die Niederlage und Flucht der Türken. Ich wusste im Traume, um welche Zeit die Türken geschlagen auf der Bildfläche erscheinen müssten, ich hatte es ja gelesen. Um ein Übriges zu tun, nahm ich ein Gewehr und wollte den fliehenden Kara Mustapha unter Zuhilfenahme einiger Genossen gefangen nehmen. Zur bestimmten Zeit tauchte Kara Mustapha mit mehreren anderen auf schwarzen Pferden auf. Meine Gefährten liefen davon. Ich sah mich allein einer riesigen Macht gegenüber, wollte mich auch zur Flucht wenden und erhielt einen Schuss ins Rückenmark. Ich fühlte, wie ich starb."

Die Deutung ergibt als Versuch des Vorausdenkens im Traum Gedanken über den Erwerb einer Lues und deren Ausgang, Tabes und Tod. Die Einfälle gingen über Türken und Vielweiberei. Was dem Träumer, einem jungen Mediziner, aus dem Buche bekannt war, betraf die Zeit des Exanthemausbruchs. Der Reiter auf dem schwarzen Ross („Das ist der finstere Thanatos") ist der Tod. Der Schuss in den Rücken bedeutet ausser Tabes noch das Erleiden einer Niederlage einem Manne gegenüber (Ein Loch mehr!), der Versuch eines männlichen Protestes liegt im Ergreifen des Gewehres. Schliesslich dringt der männliche Protest auf dem Umweg über die Vorsicht durch: Weg von den Prostituierten! D. h. weg von jenen Frauen, die für den Patienten fast ausschliesslich in Betracht kamen. Und ein weiterer Protestgedanke: viele Weiber, Türken, Harem! — Ähnliche Sicherungstendenz zeigt der zweite Traum, den ich in den „Träumen einer Prostituierten" (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 1908, Heft 2) analysiert habe. Auch Lenau behandelt das gleiche Problem in der gleichen Weise in seiner „Warnung im Traum":

„Nun ist kein Haus zu schauen mehr:
Mit arg betroffnen Blicken
Sieht er nur Gräber rings umher
Und ernste Kreuze nicken.
Da wend't sie sich im Mondenlicht,
Zu seiner Qualgenesung:
Mit grau verwischtem Angesicht
Umarmt ihn — die Verwesung."

Von ausführlicheren Analysen sehe ich hier ab. Wo ein Patient Syphilidophobie zeigt, kann man sicher sein, dass dahinter die Furcht vor dem Weibe, respektive vor dem Manne, meist vor beiden zu finden sein wird.

Digitized by Google

XII.

Nervöse Schlaflosigkeit.

(1914)

I.

Eine Beschreibung des Symptoms der Schlaflosigkeit wird im wesentlichen nicht viel Neues bieten. Die Klage des Patienten betrifft entweder die verminderte Dauer oder die mangelnde Tiefe des Schlafes, oder den Zeitpunkt der Schlafstörung. Der Hauptakzent aber fällt immer, — es klingt banal, dies hervorzuheben, — auf die mangelnde Rast und auf das Resultat: die mangelnde Frische und Arbeitsfähigkeit.

Der Genauigkeit wegen wollen wir hervorheben, dass eine ganze Reihe von Patienten das gleiche Resultat trotz ungestörten Schlafes oder bei Verlängerung desselben beklagt.

Die Art der Erkrankung, bei der das Symptom der Schlaflosigkeit vorkommen kann, ist leicht umschrieben: es gibt keine psychische Erkrankung und keine zugehörige Symptomgruppe, bei der dieses Leiden nicht durch längere Zeit oder gelegentlich anzutreffen wäre. Gerade die schwersten der seelischen Erkrankungen, die Psychosen, werden gewöhnlich durch ganz besonders schwere Formen der Schlaflosigkeit eingeleitet.

Von Interesse ist die Stellung des betroffenen Patienten zu seinem Symptom, der starke Hinweis auf das Quälende des Leidens und auf die unzähligen Hilfsmittel, die er immer wieder erfolglos anwendet. Der eine wünscht die halbe Nacht aufs innigste den Schlaf herbei, der zweite geht erst nach Mitternacht schlafen, um doch Ruhe infolge der Müdigkeit zu gewinnen, andere versuchen ununterbrochen die leisesten Geräusche abzustellen oder zählen mehrere Male bis Tausend, durchdenken lange Gedankenreihen hin und zurück und versuchen immer wieder neue Schlafstellungen, bis der Morgen anbricht.

Oder es werden, — in leichteren Fällen, — Schlafregeln aufgestellt und — eingehalten. In einem Falle stellt sich der Schlaf nur ein, wenn der Patient Alkohol oder Brom genommen hat, wenn er wenig, wenn er viel, wenn er früh oder spät zu Abend gegessen, wenn er ein Kartenspiel hinter sich hat, wenn er Gesellschaft hatte oder allein bleibt, wenn er keinen schwarzen Kaffee, keinen Tee oder wenn er gerade von einem der beiden Getränke genommen hat. Die nicht selten gegensätzliche Bedingtheit des Schlafens ist auffällig, und dies um so mehr, weil jeder zugleich eine grössere Anzahl von Erklärungsgründen für sein Verhalten mitbringt, wie etwa Patienten, die den Sexualverkehr für ein probates Mittel ausgeben, so wie andere wieder auf die Abstinenz schwören.

Leichter lässt sich zumeist ein Mittagsschläfchen erreichen, aber auch für dieses gilt eine weitere Reihe von Bedingungen („wenn mich

niemand stört", „wenn ich rechtzeitig zum Schlafen komme", „gleich nach dem Essen", usw.), oder es wirkt nur ermüdend und erzeugt Schmerzen und Dumpfheit im Kopfe.

Überblickt man die Beschreibung, die der Patient von seinem Leiden gibt, so gewinnt man allerdings ausser dem Eindruck, einen kranken Menschen vor sich zu haben, insbesondere wenn man bewusst sein Augenmerk auf den Effekt dieser Störung leitet, noch einen weiteren Eindruck: von der geminderten, erschwerten oder aufgehobenen Arbeitsfähigkeit dieses Patienten, von einem Hindernis in seinem Leben, für das jede Verantwortlichkeit fehlt.

Der Einfachheit zuliebe sehen wir von älteren Fällen ab, in denen der Missbrauch von Alkohol oder von narkotischen Mitteln dem Patienten über den Kopf gewachsen ist und neue Symptome und Hindernisse geschaffen hat. Eine Betrachtung organisch bedingter Schlaflosigkeit fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit.

Aber es verdient hervorgehoben zu werden, dass oft der Gebrauch narkotischer Mittel dem Patienten zur gleichen unverantwortlichen Arbeitserschwerung verhilft wie die Schlaflosigkeit. Er steht später auf, hat ein Gefühl der Müdigkeit und Zerschlagenheit und verwendet in der Regel einen weiteren Teil des Tages, um sich von seinem Schlaf zu erholen.

Dagegen stehen die „unschuldigen Mittel" in der Regel in schlechtem Kredit. Sie wirken entweder nur im Anfang der ärztlichen Behandlung oder gar nicht. Im Anfang immer bei solchen Patienten, die sich auch sonst im Leben durch eine äusserliche Folgsamkeit und durch liebenswürdiges Entgegenkommen auszeichnen. Das Ende des Heilerfolgs signalisiert immer die Stellung des Patienten zur neuen Kur, als wollte er die Nutzlosigkeit der ärztlichen Bemühung erweisen. Trotzigere und unwillige Nervöse beginnen zuweilen gleich anfangs die Kur mit Schlaflosigkeit und zeigen so auf die S c h u l d d e s A r z t e s hin. Man wird gewöhnlich in deren Anamnese finden, dass sie auch früher schon die Schlaflosigkeit als ein Mittel und als ein Zeichen erhöhter Gefährdung ihres Befindens in Verwendung gehabt haben, um so auf Enthebung von Leistungen zu plaidieren oder dem andern Gesetze vorzuschreiben.

Was wir ferner noch aus der Beschreibung des Patienten entnehmen oder herausfühlen können, ergibt sich als eine auffällige Hochwertung der Wichtigkeit des Schlafes. Kein Arzt wird die Bedeutung des Schlafes unterschätzen. Wer aber Selbstverständliches so breitspurig in den Vordergrund stellt, darf wohl um seine Absicht gefragt werden. Was schliesslich bei dieser starken Unterstreichung klar werden soll, auch deutlich genug hervortritt, ist, dass der Patient die Anerkennung seiner schwierigen Lage verlangt. Denn nur, wenn die Zubilligung erfolgt, ist der Patient der Verantwortlichkeit für etwaige Fehlschläge im Leben enthoben und darf sich Erfolge doppelt einrechnen.

Verfolgen wir das seelische Kräftespiel, das zum Arrangement der Schlaflosigkeit führt und aus ihr eine Waffe und Schutzwehr zugunsten des bedrohten Persönlichkeitsgefühls macht, so gelangt man bald zum Verständnis, wie sich dieses Leiden irgendwie der bedrohten Situation des Patienten eingeordnet hat. Und die Empfindung der Tauglichkeit dieses Mittels gewinnt der Kranke aus seiner Erfahrung, die er bei sich oder anderen gemacht hat, oder aus der Wirkung des Leidens auf die Umgebung und auf die eigene Person. So kann es uns auch nicht wundern, dass der Arzt oder irgendwelche Mittel oft nur die Bedeutung

einer Bestätigung erlangen, solange die psychische Situation des Patienten unerkannt und unverändert bleibt.

An dieser Stelle hat die Individualpsychologie einzusetzen. Und sie wird in therapeutischer Absicht den Kranken soweit zu bringen suchen, dass er den Zusammenhang erkennt und ebenso auf die heimliche Erlangung einer Unverantwortlichkeit seinen eigenen Plänen gegenüber verzichtet. Zur vollen Verantwortung, zur bewussten Aktion oder zum offenen Verzicht wird er gedrängt, sobald er dem Arzt und vor allem sich gegenüber die Schlaflosigkeit als Mittel erkennt und aufhört, in ihr ein rätselhaftes Schicksal zu sehen. Die Übereinstimmung mit andern nervösen Symptomen wie Zwang und Zweifel in Hinblick auf die technische Verwendung in der Neurose ist klar zu sehen.

Nun wird uns auch der Typus offenbar, der zum Symptom der Schlaflosigkeit gelangen kann, und man kann ihn mit verblüffender Sicherheit dem Patienten schildern. Immer wird man Züge von Misstrauen in die eigene Kraft finden, immer auch hochangesetzte ehrgeizige Ziele. Die Überschätzung des Erfolgs und der Schwierigkeiten des Lebens, eine gewisse Lebensfeigheit, wird niemals fehlen, ebensowenig die zögernde Attitude und die Furcht vor Entscheidungen. Meist treten auch die kleineren Mittel und Kunstgriffe des nervösen Charakters, Pedanterie, Entwertungstendenz und Herrschsucht, deutlich zutage. Die Neigung zur Selbstentwertung, wie bei der hypochondrischen und melancholischen Haltung findet sich gelegentlich vor. Kurz: Die Schlaflosigkeit kann ein wichtiges Bindeglied in der Kette jeder nervösen Lebensmethode vorstellen.

Ein rascher Erfolg lässt sich nicht mit Sicherheit erzwingen. Braucht man ihn dringend, so wird er am ehesten zu haben sein, wenn man den Patienten kurz, unverblümt und geschickt darüber belehrt, dass die Schlaflosigkeit ein günstiges Zeichen einer heilbaren seelischen Erkrankung sei, und wenn man in der Folge, ohne auf sie weiter zu achten, mit Interesse nach den Gedanken während der Nacht forscht. Gelegentlich weicht dann die Schlaflosigkeit einer tiefen Schlaftrunkenheit, die sich weit in den Tag hinein erstreckt und den Patienten in gleicher Weise im Verfolg seiner Aufgabe hindert.

Die Gedanken des Patienten in den Stunden der Schlaflosigkeit sind, soweit ich sehe, in zweierlei Hinsicht von grosser Wichtigkeit. Sie sind entweder Mittel, um sich wach zu erhalten, oder sie enthalten den Kern der individuell erfassten vorliegenden seelischen Schwierigkeit, derentwegen die Schlaflosigkeit konstruiert wurde. Von letzteren habe ich in einer folgenden Arbeit über „Individualpsychologische Ergebnisse bezüglich der Schlafstörungen" zu sprechen begonnen. Immer wieder fand ich in den Gedankengängen der Schlaflosen, oft nur „zwischen den Zeilen", zuweilen nur als Zweck zu erraten, meist aber im Inhalt erkennbar, den Sinn, etwas ohne Verantwortlichkeit zu erreichen, was sonst kaum möglich schien oder nur unter Einsetzung der ganzen, verantwortungsvollen Persönlichkeit zu erlangen war. So reiht sich auch die Schlaflosigkeit zwanglos in die Gruppe von seelischen Erscheinungen und Arrangements ein, die dazu dienen, die Distanz zum vorschwebenden Ziel des Patienten fertigzustellen, eine „actio in distans" einzuleiten.

Diese „actio" zu schildern und so ein Verständnis der Haltung des Patienten in seiner Welt zu geben, den Zusammenhang der Schlaflosigkeit mit den individuellen Schwierigkeiten zu erschliessen, ist die

Aufgabe der Individualpsychologie. Der therapeutische, unvergleichbare Wert dieser Untersuchung liegt darin, dass sie dem Patienten seine fiktive, unverstandene und logisch widerspruchsvolle Leitidee zeigt und die aus ihr stammende, eigensinnige Denkstarre löst. Gleichzeitig drängt sie den Patienten vorsichtig aus seiner unverantwortlichen Position und zwingt ihn, auch für die nun nicht mehr unbewussten Finten (Fiktionen!) die Verantwortung zu übernehmen. Dass die schrittweise Aufklärung in wohlwollender Weise zu erfolgen hat, ist von unserer Schule oft genug hervorgehoben worden.

Die Mittel zur Erzeugung der Schlaflosigkeit sind verhältnismässig einfach und leicht zu verstehen, wenn die Brauchbarkeit dieses Symptoms erst festgestellt wurde. Sie decken sich eigentlich vollkommen mit jenen, die einer anwenden würde, der mit Absicht schlaflos bleiben will. Um einige hervorzuheben: man liest, spielt Karten, geht in Gesellschaft oder ladet solche ein, — alles unter Hinweis auf die sonst eintretende Schlaflosigkeit; man wälzt sich im Bette, denkt an Berufsgeschäfte, an Schwierigkeiten aller Art und übertreibt sie, rechnet, zählt, phantasiert; man wünscht ununterbrochen, diesmal doch schlafen zu können; man zählt die Stundenschläge der Uhr im Wachen oder lässt sich von ihnen erwecken; man schläft ein und lässt sich plötzlich wecken durch einen Traum, durch einen Schmerz, durch einen Schreck, springt wohl auch auf und läuft im Zimmer umher; man erwacht zu einer frühen Stunde. Immer aber handelt es sich um Leistungen, die fast jeder nach einiger Übung zustande brächte, wenn sie für ihn in irgendeiner Art, — zumeist wohl um ihn einer Verantwortlichkeit zu entheben, — nötig würden. Z. B. ein Patient nimmt sich vor, am nächsten Tag zur Prüfung zu studieren; er fürchtet ungemein, dass ihn die Schlaflosigkeit darin stören könnte, hat also seinen guten Willen bewiesen, — er erwacht, d. h. erweckt sich um 3 Uhr morgens, bleibt ohne Schlaf, klagt bitterlich über das rätselhafte Missgeschick, ist aber bezüglich des Ausfalls seiner Prüfung frei von aller Schuld. Oder zweifelt jemand an der menschlichen Fähigkeit, zu der geeignet erscheinenden Stunde zu erwachen?

Rätselhafter erscheint die Schlafstörung durch Schmerz. In meinen Fällen handelte es sich meist um Beinschmerzen, Bauch-, Hinterhaupts- und Rückenschmerzen. Bei ersteren halte ich dafür, dass sie bei spasmophiler Anlage durch unbewusste, aber planvolle Überstreckung erzeugt werden. Letztere fand ich bei Luftschluckern und bei Patienten mit meist skoliotischen Verbiegungen der Wirbelsäule. — Nebenbei: Diese Haltungsanomalien spielen in der Symptomalogie der Neurosen eine grosse Rolle und können von der unbewussten Tendenz leicht zur Schmerzerzeugung verwendet werden, speziell in der Symptomengruppe der Neurasthenie und Hypochondrie. Oft kann man den Patienten aus seiner fixierten Schmerzbereitschaft herausheben, wenn man ihm einen segmentalen Nävus [als Minderwertigkeitszeichen[1]] auf den Kopf zusagt — und Glück dabei hat. Eine orthopädische Kur ist darnach wichtig und wertvoll. Oft gibt einem schon die körperliche Haltung des Patienten über den Bestand eines solchen Zusammenhangs Aufschluss. —

Seltenere, aber einleuchtende Vorkommnisse sind etwa, wenn der Patient oder seine Angehörigen erzählen, der Schlaf komme dadurch zu

[1]) Siehe „Studie über Minderwertigkeit von Organen", Urban & Schwarzenberg, Wien 1907.

Digitized by Google

Ende, dass der Kranke den Kopf nach unten, über den Bettrand hinaushängen lasse, dass er mit dem Kopf Bewegungen mache oder ihn rhythmisch an die Bettwand anschlage. Zweifelhafter dürfte manchem der häufige Modus erscheinen, wie ein Patient mit tendenziös verschärfter Hypersensibilität jedes Geräusch und jeden Lichtschein als störend abzuhalten versucht, um mit ziemlicher Gewissheit an der Unlösbarkeit dieses Problems zu scheitern — und zu erwachen. —

Einige Beispiele mögen unsere Anschauung illustrieren: ein Patient, dessen Krankheit und dessen bewusstes Verhalten auf die Beherrschung und auf Quälerei seiner Frau zielen, wird schlaflos, weil er durch die leisesten Geräusche erweckt wird. Sogar (!) die Atemzüge seiner schlafenden Gattin stören ihn. Der Arzt übernimmt es, die Frau aus dem Schlafzimmer zu entfernen. — Ein Maler, dessen ungeheurer Ehrgeiz verhindert, je ein Bild fertig zu stellen und der Öffentlichkeit zu übergeben, erkrankt an nächtlichen Krämpfen der Beine, die ihn zwingen, aus dem Bett zu springen und stundenlang im Zimmer auf- und ab zu laufen. Am nächsten Morgen ist er zur Arbeit unfähig. — Eine Patientin, die an Platzangst litt, um besser das Haus beherrschen zu können[1]), brachte es nicht zustande, ihren Mann vom abendlichen Wirtshausbesuch abzuhalten. Da erwachte sie nachts mehrere Male unter Angst und Stöhnen, störte so auch den Mann im Schlafe und erzielte so, dass dieser am nächsten Abend früher schläfrig wurde und früher nach Hause kam. Er verfiel auf die Idee eines Mittagsschläfchens. Da besetzte die Patientin den Divan zuerst und verhinderte durch Hinweis auf ihr krankhaftes Ruhebedürfnis ebenso am Tage den Schlaf des Gatten wie sie durch das obige Argument ihn zwang, abends früher schlafen zu gehen. — Ein anderer, der gegen seinen Willen gelegentlich zu Reisen gezwungen war und auch sonst sich und andern seine Unfähigkeit zum Beruf aus Krankheitsgründen vor Augen führen wollte, störte seinen Schlaf kontinuierlich durch Bauch- und Rückenschmerzen in der oben angegebenen Weise, schlief dann lange in den Tag hinein und half seiner Müdigkeit für die Tagesarbeit auch gerne durch Schlafmittel nach. Kaum hatte sich dieser Zustand gebessert, als er auf zwei wertvolle Ideen verfiel, die ihn in gleicher Weise für seine Arbeitsunfähigkeit unverantwortlich machen sollten. Er entdeckte, dass es seiner Gesundheit sehr zuträglich wäre, des Morgens auszureiten und liess sich um 6 Uhr wecken, ging aber gleichwohl erst nach Mitternacht schlafen. Und um sich gegen die schlechten Betten an fremden Orten abzuhärten, schaffte er sich ein Feldbett an, schlief darin ganz erbärmlich bis 2 Uhr morgens, um dann in sein gutes Bett zu kriechen. Der Erfolg in beiden Fällen: Unfähigkeit zur Arbeit. — Ein Patient, der mit übertriebenem Interesse die Schuld für den schlechten Gang seines Geschäftes auf seine reichen Verwandten abwälzen wollte, die ihm, den sie angeblich krank gemacht hatten, nicht zur Hilfe kamen, hatte die Kunst erlernt, im Schlafe auf seinen untergelegten Arm so fest zu drücken, bis er erwachte. Nun er auch noch schlaflos geworden war, schien ihm die Schuld der andern evident. — Und so weiter.

Die Physiologie des Schlafzustandes richtet ihr Augenmerk insbesondere auf die Anhäufung von Ermüdungsstoffen und auf die Blutfüllung im Gehirn. Und sicherlich gibt es Zustände von Schlaflosigkeit,

---

[1]) Siehe „Traum und Traumdeutung" im Folgenden.

die durch primäre Störungen der schlafregulierenden Einrichtungen (schmerzhafte Gefäss-, Nierenerkrankungen, seelische Erschütterungen usw.) erwachsen. Die nervöse Schlaflosigkeit ist ganz anderer Art. Sie dient, wie andere nervöse Symptome auch, der nervösen Expansionstendenz und setzt sich bis zu einem bestimmten Grade durch, unbekümmert um die physiologischen Bedingungen der Schlaflosigkeit.

Anhang.

Über Schlafstellungen.

So belehrt uns die individualpsychologische Forschungsmethode, dass auch die Phänomene des Schlafzustandes der individuellen Leitlinie angepasst sind und, solange sie im Aberglauben der Menschheit nur als Wirkungen bindender Ursachen gelten, der Willkür und der Verantwortung nahezu völlig entzogen bleiben. Wir haben uns überzeugt, dass die tatsächlichen, realen Grundlagen der Traumbildung und Schlafbereitschaft niemals in physiologisch unverfälschter Art sich durchsetzen, sondern dass sie immer von der Tendenz des Individuums erfasst und zugunsten seiner individuellen Expansions-Tendenz verwendet und ausgebaut werden. Eine vorsichtige und auf grosses Material gestützte Untersuchung wird ergeben, dass auch die Schlafstellung eines Menschen von seiner Leitlinie zeugt. Einige Hinweise habe ich in Folgendem eingetragen. Es gelingt meist, einem Menschen, den man individualpsychologisch erfasst hat, seine Schlafstellung zu nennen. Folgende Beispiele, zu deren Vermehrung ich Psychiater, Neurologen und Pädagogen wärmstens einlade, mögen eine kleine Ergänzung bedeuten.

I. K. F., 16 Jahre alt, Lehrjunge, erkrankt an halluzinatorischer Verwirrtheit. Eine Beobachtung seiner Schlafstellung ergibt, dass er in sonderbar herausfordernder Haltung in Seitenlage mit verschränkten Armen schläft. Auch tagsüber treffe ich ihn öfters mit verschränkten Armen an. Der seelische Status ergibt vollständige Unzufriedenheit mit seinem Berufe. Wollte Lehrer werden oder Pilot. Auf die Frage, ob er wisse, wie er zur Gewohnheit der verschränkten Arme komme, erklärt er mit Bestimmtheit, so sei immer sein Lieblingslehrer M. auf- und abgegangen. Der habe ihn auch auf die Idee gebracht, Lehrer zu werden, ein Plan, den er infolge der Armut seiner Eltern wieder aufgeben musste. —

Seine Schlafstellung kennzeichnet demnach deutlich seinen Widerspruch zu seiner gegenwärtigen Stellung und stellt eine Imitation Napoleons dar, auf dem Umweg über die Imitation eines Lehrers von gleichem seelischen Gefüge. Die Wahnidee des jungen Kellners war, dass er zum Feldherrn gegen Russland auserkoren sei, eine Idee, der sich ein Jahr später auch andere Lehrlinge anschlossen.

II. S., leidet an progressiver Paralyse, schläft etwas zusammengekauert, bis über den Kopf zugedeckt. Aus der Krankengeschichte entnehme ich unter anderem: „Keine Grössenideen, apathisch, ratlos, ohne Initiative".

Zum Schlusse will ich auf Grund einiger sicherer Beobachtungen bezüglich der Schlafstellungen von Kindern darauf hinweisen, wie gross die Bedeutung ihres Verständnisses für die Pädagogik werden könnte.

Digitized by Google

XIII.

Individualpsychologische Ergebnisse bezüglich Schlafstörungen.

(1912.)

Ein Patient, der seit langem an zeitweise wiederkehrenden Ohnmachtsanfällen litt, mittelst derer ihm die Herrschaft über die Familie, insbesondere über die Mutter, — wie sich in der Analyse ergab, — gewährleistet werden sollte, zeigte in 2 aufeinanderfolgenden Nächten Aufwachen unter Angst und Schlaflosigkeit, die bis 3 Uhr währten. Die Situation des Pat. war kurz folgende: Er sollte in der nächsten Zeit mit Vater und Mutter eine Reise nach Karlsbad antreten, als der Vater unvorhergesehener Schwierigkeiten wegen die Reise um 14 Tage verschieben musste. In der Nacht nach diesem Entschluss wachte der Pat. unter Angst auf, rief seine nebenan schlafende Wärterin ins Zimmer, und auf deren Betreiben kam auch bald, — wie der Pat. vermuten konnte, — die Mutter herein. — Pat. verlangte Brom, das er in einer früheren Behandlung längere Zeit genommen hatte; nachdem er von 1 Uhr bis 3 gewacht hatte, schlief er wieder ein. Dasselbe wiederholte sich am nächsten Tage. In der ersten Nacht kam ihm eine Schreibmaschine ins Gedächtnis, in der zweiten Nacht überdies noch die Stadt Görz, Budweis und Gojau. Letzteres hielt er für eine Stadt, erinnerte sich aber nicht, wo sie gelegen sei. Vorher hatte er einen Traum, folgenden Inhalts: „Mir war, als ob wir eine Nachricht aus Karlsbad erhalten hätten, dass der Lieblingsbruder meiner Mutter dort gestorben sei. Ich legte Trauer an und prahlte damit“. Die Auflösung dieses Traumes ergab, dass er den Wunsch hegte, der Lieblingsbruder, — sein Bruder, der der Liebling seiner Mutter war, — möchte sterben. Aber die Verlegung der Szene nach Karlsbad weist auf den Vater, den er abgöttisch zu verehren scheint, und dem er doch den Tod wünscht, nur um die Mutter, die er nicht liebt, allein für sich zu haben. Und doch lässt sich dieses Rätsel verstehen, wenn man weiss, dass ihm der Besitz der Mutter zum Kampfobjekt, zum Symbol seiner Herrschaft und seiner Lebensfähigkeit geworden ist, dass er seit vielen Jahren all das, was er nicht hat, vielleicht auch nicht haben kann, in der Beherrschung der Mutter zu erlangen glaubt, dass er jede Zurücksetzung, die er fühlt, in dem Bilde erfasst, als ob ihm die Mutter geraubt wäre. Da ihm also die Beherrschung der Mutter, — es fehlt da jedes sexuelle Motiv, — zum Symbol seiner Herrschaft geworden war, lebt er in dem Wahne, — man kann es anders kaum nennen, — dass er mit dem Besitze der Mutter Herrscher, Kaiser, Gott werden könnte.

Die Schreibmaschine aus den Gedanken seiner schlaflosen Nacht ist im Besitz seines Bruders, der sie ihm verweigert, auch wenn er sie

der Übung halber benützen wollte. Ja, als der Bruder einst nach Paris fuhr, nahm er die Maschine mit, ganz so wie er neulich die Mutter mitnahm, als er eine Sommerwohnung suchen fuhr.

Ich will nicht behaupten, dass zur Auslösung eines Anfalls immer mehrere gehäufte Anlässe im Sinne einer Herabsetzung nötig sind; in den meisten Fällen erweist sich diese Annahme als berechtigt, was auch die Übersicht und die Einsicht in den Zusammenhang der Anfälle mit ihren auslösenden Ursachen oft erschwert. In unserem Falle finden wir: 1. die getäuschte Erwartung, die Verhinderung der Fahrt, und 2. die Fahrt der Mutter mit dem Bruder, — zwei Anlässe, deren innerer Zusammenhang (als gegen die Überlegenheit des Patienten über den Lieblingsbruder gerichtet) evident ist. Ebenso erfahren wir damit, welcher Art die Bevorzugung des Bruders ihm zu sein scheint, und wie er mit Aggression und Todeswünschen gegen den Bruder reagiert.

Durch seine bisherigen der Epilepsie ähnlichen Anfälle erreichte er in Fällen der Zurücksetzung, dass seine Mutter sich ihm jeweils mehr zuwandte, um allerdings bald nachher den unangenehmen Patron wieder zu verlassen. Diese Anfälle scheinen durch Einsicht in den Krankheitsprozess derzeit gemildert zu sein. Durch die nächtlichen Anfälle, die mit Angst einhergingen, erreicht er das gleiche. Ja noch mehr! Seine Mutter muss des Nachts zu ihm ins Zimmer kommen und dort solange weilen, als es sein gekränktes Gemüt für gut befindet. Dies bedeuten seine Gedanken an die Schreibmaschine. Deshalb seine Angst und das Arrangement von Schlaflosigkeit.

Dass seine Attitüde darauf gerichtet war, andere an sich zu ziehen, geht auch aus dem kleinen Umstand hervor, dass er nächsten Tages bat, auch ich möge zu ihm kommen, statt dass er wie gewöhnlich zu mir kommen müsse.

Eine weitere berechtigte Frage ist nun die: warum griff er zum Arrangement der Angst? Und wie kam er zur Konstruktion der Schlaflosigkeit? —

Die erste Antwort können wir uns aus dem Material der Persönlichkeitsanalyse holen. Er hatte in der Kindheit nur Angst vor der Lokomotive und vor ihrem Pfiff, und benutzte diese Angst, um die Mutter zu sich zu zwingen, sich in ihrem Schoss zu bergen. Sonst war er immer ein mutiger Junge gewesen. Es spricht also die Vermutung dafür, dass seine nächtliche Angst mit einer Lokomotive in Verbindung stand. Hörten wir nicht, dass er nach Karlsbad reisen wollte, und dass der Bruder mit der Mutter per Eisenbahn fortgefahren war?

In der 2. schlaflosen Nacht kam ihm ausser der Schreibmaschine noch Görz in Istrien und Gojau, eine Stadt in der Nähe von Budweis, wie sich herausstellte, in den Sinn. In Görz war er einmal gewesen, als er von Venedig zur Mutter nach Karlsbad reiste. Er langte damals um 1 Uhr nachts in Budweis an, hatte am Bahnhof 2 Stunden zu warten, und fuhr um 3 Uhr weiter, diesmal in einem Schlafkoupee, wo er also um 3 Uhr einschlief. Diese Zeit von 1—3 Uhr nachts war es aber auch, die er in den 2 schlaflosen Nächten unter Angst zugebracht hatte. Mit anderen Worten: Seine beiden Anfälle waren Wiederholungen seiner Reise nach Karlsbad, und er zeigte so, dass in ihm ein Zustand Platz gegriffen hatte, als ob er es nicht mehr erwarten könnte, mit seiner Mutter allein nach Karlsbad zu fahren. Diese Ungeduld

Digitized by Google

prägte sich auch in seiner fortwährenden Klage über Hitze aus, mit der er deutlich zu sagen schien: Ich muss schon aus Wien fortfahren!

An einen Ort „Gojau" konnte er sich anfangs nicht erinnern. Als er nachsah, fand er, dass es ein Ort sei, der durch eine wenig befahrene Flügelbahn mit Budweis verbunden ist. Herrn Dr. v. Maday verdanke ich den Hinweis auf den abermals hier zutage tretenden Todesgedanken: Diese Flügelbahn endet mit der Station „Schwarzes Kreuz."

Sein Erwachen um 1 Uhr, also zur selben Zeit, als er in Budweis schlaflos auf den Zug nach Karlsbad wartete, weist mit Sicherheit daraufhin, dass der Patient im Geiste während des Schlafes die Reise nach Karlsbad machte, die er schon einmal ohne die Mutter angetreten hatte, dass er aber diesmal durch das kindliche Arrangement der Angst, — in planmässiger Verbindung mit der Schlaflosigkeit, — sein Persönlichkeitsideal durchzusetzen suchte: die Mutter musste zu ihm ins Zimmer kommen. Seine gegenwärtige psychische Situation lautet: — wenn ich nicht warten müsste (auf die Unterwerfung der Mutter, auf den Tod des Bruders, des Vaters), könnte ich, — wie mein Bruder, — allein mit der Mutter fahren. Sein Wunsch nach Bevorzugung wie in der Kindheit, wenn sie ihm beim Pfeifen der Lokomotive die Ohren zuhielt, — greift deshalb auf eine Erinnerung zurück, wie er damals auch im Zusammenhang mit Karlsbad, schlaflos war, weil er durch Angst und Schlaflosigkeit die Mutter beherrschen, sie vielleicht doch zur Reise bewegen kann.

Unter anderem konnte uns dieser Fall belehren, dass die leitenden Ziele der Persönlichkeitsidee auch während des Schlafes nicht ruhen: dass sie sozusagen in körperliche Attitüden, wie im Traum in seelische, übergehen, um auch während des Schlafes in vorbereitender Weise den Weg zur Erfüllung der leitenden Idee auszuspüren. Wie immer in Stadien der grösseren Unsicherheit geschieht dies Vorbauen gemäss den Erfahrungen, und zwar werden mit gutem Grunde die abstraktesten, dem Kern der Idee zunächstgelegenen Erinnerungen zu Hilfe genommen, da sie als Warnungen oder als Ansporn Geltung besitzen, nicht so sehr wegen ihrer wahrhaften Wirksamkeit in Gefahren, sondern weil sie der ganzen Persönlichkeit am geeignetsten erscheinen. In irgend einer Art müssen sie allerdings auch reale Wirksamkeit entfalten können, da sie anders bald verlassen würden. Aber diese subjektive Wertung braucht durchaus nicht objektive Geltung zu besitzen. Das zustandekommende neurotische Arrangement muss bloss am Wege zum fiktiven Endziel des Nervösen liegen. Im obigen Falle genügt es, dass der Patient damit bloss seinen Kurs im Rahmen seiner Umgebung steigen sieht. Er hat die Mutter gegen ihren Willen gezwungen, sich in seinen Dienst zu stellen, — dies ist die heutige realisierte Darstellung seiner einstigen Gottheitsidee oder wie in diesem Falle des einstigen Kaiserwahnes. (Von hier aus verstehen wir auch die Wahnideen der Epileptiker und anderen Psychotiker, die so oft Kaiser sein wollen, als stärkere Abstraktionen gemäss der ursprünglichen leitenden Fiktion.)

Der folgende Fall kann uns belehren, dass auch unbefriedigte Eitelkeit durch stärkere Anspannung der Denkfunktion zu Schlaflosigkeit führen kann. Den Alcibiades liessen die Lorbeeren des Miltiades

nicht schlafen. — und in der Tat findet man Schlaflosigkeit infolge unbefriedigten Ehrgeizes nicht selten. Der Patient ist wie auf der Wache.

Ich hoffe, dass dieser Fall an Interesse nicht verliert, wenn ich mitteile, dass sich ein Arzt selbst darin einer Analyse unterzogen hat. Den Anlass zu dieser Analyse gab folgender Vorfall, den der Autor folgendermassen erzählt:

„Anlässlich des schrecklichen Schiffsunglücks der „Titanic" konnte ich an mir die Ergriffenheit deutlich beobachten. In meinen freien Stunden fand ich mich oft im Gespräch über das Unglück, und vorwiegend war es die Frage, die von mir immer wieder aufgenommen wurde, ob man nicht doch ein Mittel hätte finden müssen, um die Untergehenden zu retten.

Eines Nachts wache ich aus dem Schlafe auf. Als richtiger Psychologe lege ich mir die Frage vor: warum ich, der sonst ein guter Schläfer ist, diesmal aufgewacht sei? Ich fand aber keine befriedigende Antwort, fand mich vielmehr kurze Zeit darauf in emsigem Nachdenken, *wie man die Untergehenden der Titanic hätte retten können*. Bald nachher, — es war 3 Uhr, — schlief ich ein.

In der nächsten Nacht wachte ich wieder auf. Ich sah auf die Uhr, es war ½3 Uhr. Flüchtig kamen mir Gedanken über die sonstigen Theorien der Schlaflosigkeit, unter anderm fiel mir auch die Meinung eines Autors ein, dass man, einmal an ein Aufwachen aus dem Schlafe gewöhnt, leicht wieder um die gleiche Zeit erwachen kann. Aber mit einem Male wusste ich intuitiv, wie es sich mit meinem Aufwachen verhielt. *Um ½3 Uhr war die Titanic untergegangen*. Ich hatte die Fahrt im Schlafe mitgemacht, hatte mich in die schreckliche Situation des Unterganges eingefühlt und war also schon zweimal des Nachts erwacht, als das Schiff unterging!

Auch in der 2. Nacht nahmen meine Gedanken die Richtung, ein Mittel zu finden, wie man sich in einer solchen Situation retten könnte; sich und die anderen. Fast gleichzeitig erriet ich, dass hier der *vorbeugende und vorbereitende Versuch einer Sicherung* am Werke war, der in gleicher Weise der Vorsicht wie dem Ehrgeiz dienen sollte. Ich verstand auch ohne weiteres, dass die Amerikafahrt, — ein altes Ziel meiner Sehnsucht, — in sinnreicher Weise den Kampf um meine wissenschaftliche Repräsentation symbolisierte. Und wie im Wachen, so tat ich auch im Schlafe. Ich war auf der Suche nach einem Mittel zur Rettung, und ich stellte die sinnfälligste Situation her, um mich zur Gegenwehr zu rüsten und zu mobilisieren: *Einfühlung in die stärkste Gefahr und Nachdenken*! Aufwachen zur Bewusstheit!

Leicht war auch zu verstehen, daß diese Art, auf Gefahren meiner Person und mir Nahestehender zu reagieren, meine persönliche Attitude sein musste. Und bald fand ich den Zusammenhang.

Ich bin ja Arzt. Es gehört also zu meinen Obliegenheiten, gegen den Tod ein Mittel zu finden. Damit aber war ich schon auf mir bekanntem Boden. Der Kampf gegen den Tod gehörte nämlich zu den stärksten Antrieben meiner Berufswahl[1]). Wie so viele von den Ärzten, bin auch ich Arzt geworden, *um den Tod zu überwinden*. Der Anlass zu dieser leitenden Fiktion stammt gewöhnlich aus durchgemachter Lebensgefahr oder Krankheit.

[1]) S. „Über Berufswahlphantasien" von Dr. *Kramer* in „Heilen und Bilden".

Digitized by Google

Aus meiner Jugendgeschichte erinnere ich mich an mehrere Ereignisse, in denen mir der Tod nahe schien. So hatte ich aus einer Rachitis ausser einer Schwerbeweglichkeit jene gemilderte Form von Stimmritzenkrampf erworben, die ich später als Arzt oft bei Kindern antraf, wo Verschluss der Glottis beim Weinen eintritt, so dass ein Zustand von Atemnot und Stimmlosigkeit das Weinen unterbricht, bis sich nach Lösung des Krampfes das Weinen wieder fortsetzt. Der Zustand der dabei eintretenden Atemnot ist höchst unangenehm, wie ich aus meiner Erinnerung weiss; ich dürfte damals noch nicht 3 Jahre alt gewesen sein. Die übertriebene Furcht meiner Eltern und die Besorgnis des Hausarztes waren mir nicht entgangen und erfüllten mich, abgesehen von der Peinlichkeit der Atemnot, mit einem Gefühl, das ich heute als Gefühl der Unruhe und der Unsicherheit bezeichnen möchte. Ferner erinnere ich mich, dass ich eines Tages, kurz nach einen solchen Keuchanfall Gedanken hatte, wie ich, da bisher kein Mittel gefruchtet hatte, dieses lästige Leiden beseitigen könnte. Auf welchem Wege ich dazu kam, ob die Anregung von aussen kam, oder ob ich allein die Idee ausheckte, kann ich nicht sagen: ich beschloß, das Weinen ganz einzustellen, und so oft ich die erste Regung zum Weinen verspürte, gab ich mir einen Ruck, hielt mit dem Weinen inne, und das Keuchen verschwand. Ich hatte ein Mittel gegen das Leiden, vielleicht auch gegen die Todesfurcht gefunden.

Kurze Zeit später, ich war 3 Jahre geworden, starb mir ein jüngerer Bruder. Ich glaube, die Bedeutung des Sterbens verstanden zu haben, war fast bis zu seiner Auflösung bei ihm und wusste, als man mich zu meinem Großvater schickte, dass ich das Kind nimmer sehen werde, dass er am Friedhof begraben würde. Meine Mutter holte mich nach dem Leichenbegängnis ab, um mich nach Hause zu bringen. Sie war sehr traurig und verweint, lächelte aber ein wenig, als mein Grossvater, um sie zu trösten, einige scherzende Worte zu ihr sagte, die sie wahrscheinlich auf weiteren Kindersegen verweisen sollten. Dieses Lächeln konnte ich meiner Mutter lange nicht verzeihen, und ich darf aus diesem Groll wohl schließen, dass ich mir der Schauer des Todes sehr wohl bewusst gewesen bin.

Im 4. Lebensjahre kam ich zweimal unter einen Wagen. Ich entsinne mich nur, dass ich mit Schmerzen auf einem Divan erwachte, ohne dass ich wusste, wie ich dorthin gekommen war. Ich muss also wohl in Ohnmacht gefallen sein.

Mit 5 Jahren erkrankte ich an einer Lungenentzündung und wurde vom Arzte aufgegeben. Ein zweiter Arzt schlug doch eine Behandlung vor, und ich war in wenigen Tagen gesund. Man hatte in der Freude über meine Genesung noch lange Zeit über die Todesgefahr gesprochen, in der ich angeblich geschwebt hatte; seit dieser Zeit entsinne ich mich, dass ich mir stets meine Zukunft als Arzt vorgestellt habe. D. h. ich habe ein Ziel festgesetzt, von dem ich erwarten durfte, dass es meiner kindlichen Not, meiner Furcht vor dem Tod ein Ende machen konnte. Es ist klar, dass ich von dieser Berufswahl mehr erwartet habe, als sie leisten konnte: den Tod, die Todesfurcht überwinden, das hätte ich eigentlich von menschlichen Leistungen nicht erwarten dürfen; bloss von göttlichen. Die Realität gebietet aber zu handeln. Und so war ich gezwungen, im Formenwechsel der leitenden Fiktion im Bewussten so weit mein Ziel abzuwandeln, bis es der Realität zu genügen schien. Da

kam ich zur ärztlichen Berufswahl, um den Tod und die Todesfurcht zu überwinden.[1])

Aus der Berufswahlphantasie eines etwas zurückgebliebenen Knaben, die sich auf ähnlichen Eindrücken, — Tod einer Schwester und Kränklichkeit in früher Kindheit, Bekanntschaft mit dem Tod, — aufbaute, erfuhr ich, dass dieser Knabe beschlossen hatte, Totengräber zu werden, um, wie er sagte, die andern einzugraben und nicht selbst eingegraben zu werden. Das starre gegensätzliche Denken dieses später neurotischen Knaben, — oben oder unten, aktiv oder passiv, Hammer oder Amboss, flectere si nequeo superos, Acheronta movebo! — haben mittlere Möglichkeiten nicht zugelassen, seine kindische, rettende Fiktion ging im Nebensächlichen auf das Gegenteil.

Aus der Zeit meiner Berufswahl, etwa aus dem 5. Lebensjahre, datiert folgendes Erlebnis: Der Vater eines Spielkameraden fragte mich, was ich werden wolle. Ich gab zur Antwort: Ein Doktor! Der Mann, der vielleicht schlechte Erfahrungen mit Ärzten gemacht hatte, erwiderte darauf: Da soll man dich gleich an dem nächsten Laternenpfahl aufhängen! Selbstverständlich liess mich, — eben wegen meiner regulativen Idee, — diese Äusserung völlig kalt. Ich glaube, ich dachte damals, dass ich ein guter Arzt werden wolle, dem niemand feindlich gesinnt sein sollte.

Kurz nachher kam ich in die Volksschule. Meine Erinnerung sagte mir, dass ich auf dem Weg in die Volksschule über einen Friedhof gehen musste. Da hatte ich nun jedesmal Furcht, und sah es mit grossem Missbehagen, wie die andern Kinder harmlos den Friedhofsweg gingen, während ich ängstlich und mit Grauen Schritt vor Schritt setzte. Abgesehen von der Unerträglichkeit der Angst quälte mich der Gedanke, an Mut den andern nachzustehen. Eines Tages fasste ich den Entschluß, dieser Todesangst ein Ende zu machen. Als Mittel wählte ich wieder die Abhärtung. (Todesnähe!) Ich blieb eine Strecke hinter den andern Kindern zurück, legte meine Schultasche an der Friedhofsmauer auf die Erde, und lief wohl ein Dutzend mal über den Friedhof hin und zurück, bis ich dachte, der Furcht Herr geworden zu sein. Später glaube ich den Weg ohne Angst gegangen zu sein.

30 Jahre später traf ich einen ehemaligen Schulkameraden, mit dem ich Kindheitserinnerungen aus der Volksschule austauschte. Es fiel mir dabei ein, dass derzeit jener Friedhof nicht mehr bestehe, und ich fragte, was aus dem Friedhof, der mir solche Beschwerden gemacht hatte, geworden sei. Verwundert antwortete mir mein ehemaliger Kamerad, der länger als ich in jener Gegend zugebracht hatte, dass auf dem Wege zu unserer Schule niemals ein Friedhof gewesen sei. Da erkannte ich, dass die Friedhofsgeschichte eine dichterische Einkleidung für meine Sehnsucht war, die Angst vor dem Tode zu überwinden. Sie sollte mir ähnlich wie in anderen Lebenslagen zeigen, dass man den Tod und die Todesangst überwinden könnte, dass es ein Mittel geben müsse, und dies wirkte wie ein kraftvoller Zuspruch, dass es mir gelingen könnte, in schwierigen Lebenslagen ein solches Mittel gegen den Tod zu finden. So kämpfte ich gegen meine Kindheitsfurcht, so bin ich Arzt geworden, und so sinne ich auch jetzt nach Problemen nach, die

[1]) Über die Bedeutung des Todes für das Philosophieren s. P. Schrecker Bergsons Persönlichkeitsphilosophie, E. Reinhardt, München 1912.

mich gemäss dieser psychischen Eigenart anziehen, was bei der Titanickatastrophe in hervorragendem Masse der Fall war[1]).

Ja mein Ehrgeiz ist so sehr durch diese leitende Fiktion, den Tod zu überwinden, festgelegt, dass ihn andere Ziele wenig aufstacheln können. Es kann vielmehr leicht der Eindruck erweckt werden, als ob mir in den meisten Beziehungen des Lebens der Ehrgeiz fehlte. Die Erklärung für dieses double vie, für diese Spaltung der Persönlichkeit, wie es die Autoren nennen würden, liegt darin, *dass der Ehrgeiz ja nur ein Mittel darstellt*, keinen Zweck, so dass er bald benützt, bald beiseite geschoben wird, je nachdem das vorschwebende Ziel bald mit diesem Charakterzug bald ohne ihn leichter zu erreichen ist."

Diese kleine Analyse zeigt uns die gleiche Dynamik, die ich in der gesunden und kranken Psyche aufgedeckt habe. Das Aufwachen bei Nacht stellt sich als Symbol, als Gleichnis des Lebens heraus, in welchem die Vergangenheit (Unsicherheit), die Gegenwart (Gefahr gegenüber skrupellosen Menschen), die Zukunft (Suchen nach einem Mittel) und das leitende Ziel (Überwinder des Todes zu sein) widerspiegelt.

Der Schlaf kann als Abstraktion betrachtet werden. Zweck derselben wäre, dem Wachdenken, dem gesellschaftlich-notwendigen, also sozial angepassten bewussten Denken Ruhe zu gewähren, zugleich auch den sozial vermittelnden, über die eigene Körpersphäre hinausgreifenden Sinnesorganen. Im Schlaf ist das Körper- und Seelenleben den fertigen Bereitschaften der Psyche anheimgegeben, die aus früheren Zeiten stammen und eingeübt wurden. Sie nehmen die seelischen Bewegungen des Vortages entgegen und führen sie weiter zu dem in ihnen angedeuteten Ziel. Reste bewusster Denkvorgänge, *der Traum*, spiegeln in halluzinatorischer Art diese fortschreitenden seelischen Bewegungen. Der Traum aber, der nur begleitet, nie aber als Traumdenken das Handeln verursacht, — wozu er meist wegen seiner allzu abstrakten, fragmentarischen Ausdrucksweise ungeeignet wäre, — hat nicht die Aufgabe verständlich zu sein. Wo er verständlich wird, wo er Handlungen vorbereitet oder vorzubereiten scheint, wo er antreibt, abschreckt oder ermahnt, ist in ihm eine individuell vorbereitete Tendenz eingegangen. Ebenso, wo er erinnert oder vergessen wird, wobei die Erinnerung oder das Vergessen der gleichen Tendenz entsprechen kann.

Die Störung des Schlafes gehorcht der gleichen Tendenz. Die Schlaflosigkeit wird als Krankheitsbeweis protegiert, wie in unserem ersten Falle, sobald sie sich als das brauchbarste Mittel zur Durchführung der eigenen Überlegenheit, des eigenen Willens erweist. Die Klagen solcher Patienten, scheinbar mit unserer Darlegung in Widerspruch, dienen nur dazu, den Kurs dieses Symptoms höher zu treiben. Das Erwachen erfolgt in diesen Fällen durch ein planmässiges, wenn auch unbewusst gebliebenes Arrangement, durch Schrecken, Schmerz oder durch einen unerkannt zugrundeliegenden Akt der Willkür. Begleitende Träume

[1]) Eine andere Art der Überwindung der Todesfurcht in Wagners „Siegfried": „Um der Götter Ende grämt mich die Angst nicht, *seit mein Wunsch es will!*" — Über diesen psychischen Mechanismus, den ich als für die Zwangsneurose charakteristisch beschrieben habe (Fiktion des freien Willens, Ersatz eines fremden Zwanges durch den eigenen etc.) s. auch Furtmüller: „Ethik und Psychanalyse", E. Reinhardt, München 1912.

zeigen in Analogien häufig die Quelle an, aus der die neurotische Tendenz die Empfindung der Besorgnis für ein bevorstehendes Problem fälschend verstärkt oder absichtsvoll geschöpft hat. Dass Träume dabei unwesentlich sind oder fehlen können, zeigt der zweitbeschriebene Fall. Nach dem dort ausgebreiteten Material dürften wir dessen vorübergehende Schlaflosigkeit wohl im Sinne eines grossen Selbstvertrauens ansehen, dem das wache Denken eine untrügliche Instanz bedeutet. Die Traumlosigkeit der zwei Nächte ist, — wie der Träumer angibt, — nichts Sonderbares. Seit er mit den Fragen der Traumdeutung vertraut ist, sind Träume bei ihm äusserst rar geworden, wahrscheinlich weil sie Wert und Bedeutung durch stärkere Bereitschaft zur Tat eingebüsst haben.

Im ersten Falle ist die bedenkliche Richtung, in der Selbstschädigung (epileptische Neurose) bis zum Tod zu gehen, um eine vage Idee zur Erfüllung zu bringen, deutlich zu erkennen. Die vorübergehende Schlaflosigkeit erscheint als eine Etappe auf diesem Wege, ähnlich wie die Anfälle von Bewusstlosigkeit, die mit starken traumatischen Verletzungen einhergegangen waren. Der Ablauf dieses Falles ist nicht durchsichtig genug, soll aber als Hinweis auf die Rolle der genuinen und Affektepilepsie nicht verschwiegen werden. In psychotherapeutischer Behandlung erwiesen sich die Anfälle als deutbar, konnten vorausgesagt und gemildert, vielleicht auch eingeschränkt werden. Vorher waren die Anfälle, die sich ca. alle 14 Tage einstellten, ausgeblieben, als er sich behufs Entscheidung über eine Trepanation einen Monat lang in Beobachtung befand. In meiner Behandlung war also nur eine Milderung der Anfälle, dazu ein freieres Wesen und ein umgänglicherer Charakter erzielt worden. Kurz bevor er eigenwillig und im Starrsinn meine Behandlung verliess, konnte ich dem Patienten zeigen, dass er mit unbewusster Absicht auf eine Störung der Magenfunktion hinarbeite. Einige Tage nachher erkrankte er an einem langwierigen Ikterus. Weitere Befunde fehlen mir aus eigener Anschauung. Ich erfuhr aus zweiter Hand, dass er in der Folge mehrmals Wutanfälle zeigte, dass er kurzdauernde Delirien aufwies, in denen er eine Kaiserrolle spielte, (wie sie mir aus seinen unbewussten Phantasien als sein Symbol der Überlegenheit bekannt geworden war), und dass er in einem kurz dauernden Wutanfall, nicht in einem status epilepticus, an Herzschwäche etwa ein halbes Jahr nach Abschluss meiner Behandlung gestorben sein soll.

XIV.

Über die Homosexualität[1]).

Vortrag in der „juristisch-medizinischen Gesellschaft in Zürich" 1918.

Es liegt in der Art des menschlichen Zusammenlebens, dass es gewisse Bedingungen aus sich selbst heraus schafft, Spielregeln sozusagen (Furtmüller), von denen wir alle erfasst sind, die sich uns unter allen Umständen als gegeben, real, wirklich fühlbar machen.

Das geschichtliche Material des „griechischen Eros" ist ausserordentlich verwickelt und langwierig, und man muss schon nach vereinigenden Gesichtspunkten suchen, um die Geschichte der psychologischen Durchforschung der Homosexualität in Kürze darzustellen. Vielleicht genügt es für heute, wenn ich als leitende Gesichtspunkte in den Ansichten der Autoren anführe, dass bei der vielleicht allergrössten Gruppe, zu der Gelehrte und Ungelehrte gehören, als das Bedeutsamste im Gefüge der Homosexualität die Frage der Erblichkeit geltend gemacht wird, etwa als ob der Homosexuelle als solcher zur Welt komme. Und hier gehen wohl die Meinungen auseinander. Die einen nehmen an, dass die Erbmasse beim männlichen Homosexuellen zugunsten eines irgendwie weiblich gearteten Anteils des Trägers vermindert sei; andere wieder glauben an irgendwelche angeborene Komponenten, die besonders verstärkt seien usw.

Es hat noch niemand behauptet, dass die weibliche Erbmasse, der weiblich geartete Anteil bei dem männlichen Homosexuellen grösser sei als der weibliche bei einer Frau, und dennoch finden wir bei der Untersuchung des Homosexuellen fast ausschliesslich Personen mit weiblichen oder weiblich gedeuteten Regungen, während die männlichen zu fehlen scheinen; andererseits zeigen Frauen ausserordentlich häufig männliche Regungen. Das ist für eine Beweisführung im Sinne der Heredität, zugunsten eines angeborenen Faktums, ausserordentlich bedauernswert. Denn wir dürfen uns mit Recht fragen, wo sind denn die männlichen Regungen? Ich muss wohl in Paranthese hinzufügen: Es fehlen natürlich die männlichen Regungen nicht, oder nicht ganz, aber sie werden so sehr durch die weibliche Artung, wenigstens in den präzise gebauten Fällen, in den Hintergrund gedrängt, dass uns diese Diskrepanz, dieser innere Widerspruch besonders auffällt.

Ein zweiter Einwand, der ebenso berechtigt ist und scharf ins Auge gefasst werden muss, ist die ungeheure Häufigkeit der fakultativen Homosexualität, d. h. irgendwelche homosexuelle Vorkommnisse im Leben eines Menschen, sei es in seiner Kindheit, sei es auf langen Reisen wie bei den Matrosen oder bei Internierten, im Soldatenleben oder im Zusammenleben der Kinder in der Schule. Und diese fakul-

[1]) Siehe Adler, „Das Problem der Homosexualität". E. Reinhard, München 1917.

tative Homosexualität, von der viele gute Beobachter annehmen, dass sie eine fast regelmässige Erscheinung sei im Leben jedes einzelnen, macht uns ebenso wenig geneigt, der Heredität in dieser Frage ein überwiegendes Gewicht zuzusprechen.

Eine zweite Gruppe von Forschern nimmt die Fixation irgendwelcher sexuellen Erlebnisse (zumeist in der Kindheit) an. Auch dem widerspricht die Erfahrung insofern, als solche kindliche anscheinende oder wirkliche homosexuelle Erlebnisse ungemein häufig sind, ferner dass die homosexuellen Erlebnisse, die uns von Patienten oder Beschuldigten berichtet werden, zuweilen eine solche Dürftigkeit behalten, dass wir unmöglich imstande sind, grössere Schlüsse daran zu knüpfen als höchstens den, wie auffällig es ist, dass der Homosexuelle ein derartiges Erlebnis als grundstürzend für seine ganze Entwicklung betrachtet. Dasselbe müssen wir auch jenen Autoren entgegenhalten, die mit der Annahme der Fixation solcher Erlebnisse uns den Zustand der Homosexuellen erklären wollen.

Wir sind sogar genötigt, eine Frage aufzuwerfen, die uns das Zweifelhafte in dieser Auffassung noch in einem ganz anderen Lichte zeigt. Wir dürfen uns mit Recht fragen, warum die Betreffenden gerade solche Erlebnisse fixieren und nicht andere, deren sie sicherlich auch teilhaftig geworden sind. Das ist eine Frage, die auch die Pädagogik in anderer Weise sehr häufig beschäftigt. Was halten wir gewohnheitsmässig fest? Was ahmen wir denn überhaupt nach? Wird der Mensch in seinem Nachahmungstrieb nicht durch geradezu bindende Gesetze geleitet und eingeengt? Die Beobachtung jugendlicher Individuen, Kinder, aber auch Erwachsener, die irgendwie in der Nachahmung besonders scharf hervortreten, belehren darüber, dass niemand etwas nachahmt, was ihm nicht in irgend einer Weise passt.

Was passt aber einem Homosexuellen an der Fixation des homosexuellen Erlebnisses? Wir müssen zurückgehen in eine Zeit, die vor dem Erlebnisse einsetzt: beim Examen der betreffenden Personen zeigt es sich, dass sie mit einer besonderen Intensität, ganz abgesehen von irgendwelchen sexuellen Vorkommnissen, immer betonen, dass man sie schon mit 2—3 Jahren für ein Mädchen gehalten habe, dass sie mit besonderer Vorliebe mit Puppen spielten, dass sie sich fast ausschliesslich in Mädchengesellschaft aufhielten usw.

Auch die Anschauung von der Fixation kindlicher Erlebnisse also führt uns kaum zu irgendwelchem Verständnis über diese so unerschütterlich scheinende Haltung eines Menschen, der eigentlich dem Haft der ganzen Gesellschaftsordnung frühzeitig bereits entgegenarbeitet. Denn durch seine Entwicklung leugnet der Homosexuellen das tragende Prinzip von der Erhaltung der Gesellschaft, und es ist kaum denkbar, dass er, — gleichgültig auf welche Weise immer er zu seiner Anschauungs- und Gefühlsweise gekommen ist —, nicht die ungeheuren Widerstände empfunden, gemerkt, verarbeitet hätte, die sich bei seiner homosexuellen Entwicklung ihm in den Weg gestellt haben. Man kann sagen, es ist so unendlich viel schwerer homosexuell zu sein als normal, dass wir schon daran einen Massstab gewinnen können für den ungeheuren Aufwand von Kräften, der dazu gehört, um als Homosexueller durchs Leben zu gehen. Und diesen Aufwand von Kräften können wir in der Tat bei jedem Perversen beobachten. Wir können ihn beobachten in der ganzen Art seiner Deduktion, in der

Digitized by Google

Betrachtung des Mannes, der Frau, seiner Erlebnisse, und wir sehen schrittweise die Vorbereitungen, die er macht, um zu einer einheitlichen Haltung zu kommen, die nicht so leicht erschüttert werden kann. Gerade die Mischfälle, deren es unzählige gibt, die in der Majorität sind, zeigen uns die homosexuelle Entwicklung oft stadienweise, wie es nur unter Aufwendung ganz besonderer Kräfte gelungen ist, die normale Richtung zu verlassen und das Leben soweit einzuengen, dass nur für die Homosexualität mehr Platz übrig ist.

Es ist im Detail oft rührend und komisch zugleich zu beobachten, wie der Betreffende sich schrittweise selbst hypnotisiert, sich selbst mit Gewalt den Gedanken aufzwingt, für die Norm nicht geschaffen zu sein. Seine Argumente sind von so geringem Gewicht, dass man an den Dialekt der Homosexuellen gewöhnt sein muss, um dabei ruhig zu bleiben. Ich kenne solche, die äusserlich absolut nicht auffallen, die nichtsdestoweniger von sich irgendwelche Kleinigkeit betonen, dass ihr Kehlkopf nicht männlich gebaut sei, dass ihr Bartwuchs nicht so stark sei wie bei anderen usw. Man kann den Eindruck ausserordentlich rasch bestätigen, dass die Betreffenden mit Mühe alles mögliche zusammengetragen haben, um ihren Anschauungen von ihrer Andersartigkeit irgendwelche überzeugende Kraft zu verleihen.

Die Frage beschäftigt uns, woher stammt denn diese fast unausrottbare Neigung, sich die Zeichen der Männlichkeit abzusprechen und etwa eine volle Gewissheit, eine Bestätigung, eine Rechtfertigung für ihre andersgeartete Gefühls- und Anschauungsweise zu gewinnen. Die Aufklärung ist aus der Betrachtung der homosexuellen Akte und der homosexuellen Anschauungsweise nicht zu gewinnen. Wie bei allen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens gelingt uns ein Verstehen erst, wenn wir die ganze Persönlichkeit des Betreffenden durchschaut haben, wenn wir zu seinem Sinn, zu seinem innersten Wesen durchgedrungen sind und verstanden haben, welcher Art die Antwort dieses Menschen ist, die er auf die Forderungen des gesellschaftlichen Lebens gibt. Und wenn man bei Homosexuellen von ihrer homosexuellen Betätigung hört, die sie vielleicht mit dem Strafgesetz in Konflikt gebracht hat, oder die sie quält, beengt, so findet man, dass auch in ihrem übrigen Leben durchaus nicht die Norm herrscht, die man etwa von jemandem erwarten könnte, der sonst für das Leben vollkommen geeignet ist, nur vielleicht in geschlechtlicher Beziehung nicht genügt. Die hervorstechendsten Zeichen, die in irgend einer Art abgeändert, sich im Charakter des Homosexuellen deutlich machen, sind: überstiegener Ehrgeiz und ausserordentlich ausgesprochene Vorsicht oder Lebensfeigheit.

Wir können schon an diesen regelmässigen Befund anknüpfen und uns die Frage vorlegen, was kann das Schicksal eines Menschen sein, der zwei so widerspruchsvolle Charakterzüge in sich trägt: Ehrgeiz, der nie Befriedigung erwarten lässt, und andererseits eine Feigheit, die ihn schon bei dem ersten Schritte, um zur Befriedigung des Ehrgeizes zu gelangen, lähmt. In irgend einer Weise trägt jeder Nervöse abgeschwächt diese beiden Charakterzüge in sich. So bestätigt sich bei näherer Verfolgung des Charakterbildes des Homosexuellen, dass er uns ein einwandfreies Bild eines nervösen Menschen bietet, dessen Nervosität nur deshalb nicht so deutlich zum Ausdruck gelangt, weil er seinen Wirkungskreis durch die Homosexualität soweit eingeengt hat, als der

Digitized by Google

Nervöse erst durch seine Neurose. In diesem kleinen Kreise machen sich nervöse Symptome oft wenig breit. Es ist dem Homosexuellen in der Regel gelungen, durch Ausschaltung von erschwerenden Bedingungen sich ein Leben zu schaffen, dem er entweder noch vollkommen genügt, oder aber, dem er doch leichter nachgehen kann als einer, den die Heterosexualität immer wieder ins Leben hinausstösst, ihn in Verbindung bringt mit allen Fragen, Forderungen und Schwierigkeiten des gesellschaftlichen Lebens. Nichtsdestoweniger findet man bei vielen Homosexuellen, deren Betätigungskreis kein allzu enger ist, dass ihnen schwerwiegende Symptome nicht mangeln. Die vorwiegendsten dieser Symptome sind Zwangserscheinungen.

Aus der Kindheitsgeschichte von Homosexuellen fallen gleichfalls eine Anzahl von gleichlaufenden und gleichlautenden Erscheinungen auf, die leicht in einen Zusammenhang zu bringen sind. Es ist einer der wichtigsten Gesichtspunkte für meine Anschauungsweise geworden, dass es mir gelungen ist, bei Homosexuellen regelmässig nachzuweisen, wie ihnen ihre Geschlechtsfindung ungemein schwierig war und viel später zustande gekommen ist als anderen Kindern. In der Regel hört man von Kindern, die einen feinen Teint haben, lange Röcke getragen haben, länger als andere Kinder in Mädchenkleidern herumgegangen sind, immer Mädchen zu Gespielinnen hatten, und denen von aussen gar keine Erfahrungen nahegelegt wurden, dass sie anderen Geschlechtes als Mädchen seien. Sie sind bereits irrtümlich in mädchenhafter Seelenentwicklung begriffen, wenn sie zu ihrer Überraschung auf den Umstand gelenkt werden, dass sie eigentlich dem anderen Geschlecht angehören. Und diese neue Schwierigkeit bei Kindern, deren Ehrgeiz ganz besonders aufgestachelt ist, deren Vorsicht sie vor jeder neuen Aktion behindert, ist auch in diesem Falle ausserordentlich bedeutsam. Es genügt nicht mehr, dass sie Erfahrungen anderer Art machen, sondern sie nützen die Erfahrungen anderer Art dazu aus, um sich in ihrem Standpunkt zu bestärken, dass sie nicht so sind wie Knaben, dass hier irgend ein Wunder der Natur vorliegt, irgend eine Andersartigkeit, die ihnen in der Regel als eine Auszeichnung vorkommt, eine Auffassung, die ihr Ehrgeiz gerne fördert.

Wieso spielt der Ehrgeiz bei diesen Kindern eine so grosse Rolle? Es handelt sich nicht um Kinder, deren Entwicklung gradlinig, unbeschwert ist, sondern entweder um Kinder, die aus ihrer Position ein Gefühl von Schwächlichkeit und Minderwertigkeit schöpfen, oder um solche, deren Umgebung ihnen einen solchen Druck auflastet oder eine derartige Verzärtelung, dass anfangs der Wunsch ganz besonders intensiv wird, in Zukunft von jedem rauhen Lüftchen verschont zu bleiben[1]), immer nur an erster Stelle zu stehen. Und dies gilt für beide extremen Erziehungsformen: beide nähren und steigern die Sehnsucht der Kinder, eine Zukunft zu gewinnen, in der sie absolut unbehelligt sind von allen Beschwernissen des Lebens. Dieses Streben und die Furcht, darin zu kurz zu kommen, machen es aus, dass ihre Phantasie in eigenartiger Weise auf das Herrschen und Herrschenwollen gerichtet wird, dass sie eine Situation für ihr künftiges Leben suchen, in der sie von keiner Seite irgendwelche Gefahr zu erwarten haben. Kommen nun, wie bei

[1]) Siehe Adler, Studie über Minderwertigkeit von Organen. 1907. Wien, Leipzig. Verlag Urban & Schwarzenberg.

der erschwerten Geschlechtsfindung, durch erschwerte Verhältnisse in der Familie, durch ungeordnete eheliche Verhältnisse der Eltern neue Erschwerungen für das Kind hinzu, so legen sie ihm den Gedanken nahe, die Krönung des Ehrgeizes auf einem ganz besonders eingeengten Weg zu suchen. Und die Frage, die hauptsächlich auftaucht, ist die Frage ihrer Stellung zum andern Geschlecht.

Hier gibt es nun verschiedene Antworten. Während wir bei der einen homosexuellen Entwicklung finden, dass das andersartige Geschlecht vollkommen ausgeschaltet erscheint, finden wir bei anderen Kompromisse verschiedener Art. Immer aber fällt der Schatten der Verurteilung auf das andere Geschlecht. In dem Moment, wo das Kind die Wendung zum Homosexuellen macht, trifft es auch mit der herabsetzenden Tendenz das andere Geschlecht. Es ist eigentlich dieselbe Dynamik in anderer Beleuchtung. Es weist die eine Erscheinung über sich auf die andere hinaus, und ihre beiden Linien müssen zusammentreffen. Wir haben sie daher nicht gesondert, sondern im Zusammenhang zu betrachten. Wenn sich aus einer erschwerten Situation des kindlichen Lebens brennender Ehrgeiz entwickelt, so ist es verständlich, dass er nicht bestehen kann, ohne von besonderer Vorsicht behütet zu sein. Das Zusammenströmen dieser beiden Charakterzüge macht es aus, dass in das Kind bereits und später in den Erwachsenen eine Haltung von ganz bestimmter Art kommt, die wir in ihren körperlichen Bewegungen und besonders in ihrer Haltung zum Leben immer unterscheiden können, wenn wir nur das eine berücksichtigen, dass sich diese Züge in einer gesicherten Situation nicht so deutlich zeigen. Die Haltung des Homosexuellen gegenüber dem Leben wird immer eine zögernde sein.

Der Homosexuelle hat verschiedene Eigenarten. Er wird in irgend einer Weise in verschiedenen Graden dem gesellschaftlichen Leben abgewendet sein, er wird Berufe gewechselt haben, später angefangen und früher aufgehört haben. Sein ganzes Leben spielt sich ab wie unter einer Bremsvorrichtung. Die Kraft, die diese Bremsvorrichtung treibt, muss der Homosexuelle selbst immer wieder aufwenden.

Erster Fall.

Ein Mann in den 30er Jahren aus den höchsten Gesellschaftsschichten. Gross gewachsen, von athletischer Muskulatur, hat aber tatsächlich keinen so ausgeprägten Bartwuchs wie irgend ein anderer, den man sonst ihm gegenüberstellen könnte. Er erzählt, seine Brüder seien ebenfalls nicht gerade durch starken Bartwuchs ausgezeichnet. Bei seinem Vater wäre es anders. Aber sein Grossvater, der eingewandert war, wäre aus einer Gegend gekommen, die dadurch bekannt ist, dass ihre Rasse einen dürftigen Bartwuchs besitze. Und diese Erscheinung, von der der Patient jahrelang zu sich selbst und zu jedem Arzte immer wieder als von einem Beweise seiner angeborenen Homosexualität gesprochen hatte, diese Erscheinung kann er selbst auf eine Rasseneigentümlichkeit zurückführen, ohne dass dies in seiner Haltung irgend etwas geändert hat. Wir sehen schon daraus, mit welcher tendenziösen Fertigkeit die Patienten in all ihren Beweisführungen vorgehen. Es ist nicht böse Absicht, sondern die uns bekannte, unbewusste List der Nervösen, zu der sie durch ihre immer vorhandene Vorsicht im Leben von selbst gelangen, ohne es zu merken, die ihnen anhaftet wie eine Unart und nicht etwa wie eine trügerisch bewusste Absicht. — Er war der Jüngste unter 3 Brüdern. Die Kinder waren streng behütet. Bis

zum 10. Lebensjahr ist er nie mit Mädchen zusammengekommen, aus seiner Familie hat er nur mit zwei Brüdern nähere Fühlung gehabt, unter denen er der Jüngste ist. Dieser Umstand ist nicht ohne Bedeutung. Die Psychologie des jüngsten Kindes ist eine ausserordentlich komplizierte und interessante. Insbesondere sind es 2 Züge, durch die sich die Jüngsten regelmässig auszeichnen, die aber in so verschiedener Mischung vorhanden sein können, dass wir oft geradezu gegenteilige Charaktere finden. Der eine Zug ist, dass sie durch das Gefühl ihrer Kleinheit gedrückt sind. Sie sind immer wie unter Dampf, sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie grösser sein wollen, als sie sind. Sie sind immer heftig berührt durch Ereignisse und Worte, die auf ihre Kleinheit hinweisen, die ihren Ehrgeiz anstacheln können. Auch die Märchenwelt kennt den Jüngsten, zeichnet ihn aus und schreibt ihm eine besondere Disposition zu. Immer ist er am Werk, hat die Siebenmeilenstiefel an, etc. Dadurch wird auch wahrscheinlich gemacht, dass unter den weltgeschichtlichen Personen, deren rapides Vorwärtskommen, besonders in der Kunst auffällt, recht häufig jüngste Kinder gewesen sind. Wir dürfen hier von Positionspsychologie sprechen. Die Position reizt den Jüngsten auf, so dass er unter dem Druck seines Ehrgeizes immer weiter zu gelangen sucht als seine Umgebung. Dies aber nur unter fördernden Bedingungen. Denn andrerseits sind die Schwierigkeiten und Schranken, denen sich die jüngsten Kinder gegenüber sehen, recht häufig der Grund dafür, dass sie den Glauben an sich verlieren, dass sie besonders vorsichtig werden und resignieren. Ihre Vorsicht wird sich sogar in ihrem Gesicht irgendwie ausdrücken. Ich habe bei Musterungen im Heer während der Kriegszeit oft die jüngsten Geschwister herausgefunden. Rastloser, aber zitternder Ehrgeiz oder Ausreissertum spiegeln sich in ihrer Haltung.

Unser Patient berichtet weiter, dass er durch seine älteren Geschwister immer zurückgesetzt wurde, aber immer im Vordergrund stehen wollte, dass er sich immer mit den anderen gemessen habe, kurz, dass er damit vertraut sei, einen über die Norm hinausgehenden Ehrgeiz zu besitzen, andrerseits, dass er nichts riskieren wolle, jede Situation 100mal überlege, und immer wieder in Zweifel und Zaudern verfalle. Die Behütung durch die Familie war eine besonders vorsichtige, so dass eine vorzeitige Kenntnis der geschlechtlichen Verhältnisse ausgeschlossen war. Mit 10 Jahren kam Patient in eine Klosterschule, wo er mit lauter Knaben beisammen war. Diese Klosterschule ist mir als streng und zelotisch bekannt. Als sein Geschlechtstrieb deutliche Formen angenommen hatte, war er durchaus nicht im Klaren über die Bedeutung des Sexualtriebes und seiner Sexualrolle. Die Mädchen erschienen ihm als etwas Rätselhaftes und Unverständliches. Er hatte ferner gelernt, das jede Nachgiebigkeit im Sexuellen eine schwere Sünde sei. Als er später doch vertrauter wurde und durch seine Kameraden Kenntnisse gewann, da blieb ihm eigentlich nur der Weg zur Masturbation übrig, die er wohl auch als Sünde betrachtete, aber doch als leidlicher empfand, weil er niemand anderem dadurch Schaden zufüge. Vom Standpunkt der Gemeinschaft ist dieser Gesichtspunkt durchaus unrichtig. Kant hat die Frage aufgeworfen, wieso es komme, dass wir die Masturbation als etwas Sündhaftes empfinden. Es scheint mir, dass der immer erfolgende Durchschlag des allgemein menschlichen Empfindens, des differenzierten Gemeinschaftsgefühls, der Gattungsliebe, in jedem Einzelnen es verursache.

Digitized by Google

dass wir diese Form der gemeinschaftslosen Sexualbetätigung unbedingt ablehnen, auch wenn man sich, wie in den beobachteten Fällen scheinbar mit ihr abgefunden hat.

In unserem Falle ist besonders hervorzuheben, dass durch seine Stellung als Aristokrat von ganz besonderer Höhe sein Leben auch weiterhin ausserordentlich isoliert verlief. Er verkehrte mit wenigen Personen und war von vornherein darauf hingeleitet, als Gutsbesitzer sein Leben weiter zu verbringen. Wir finden aber auch in seinem ganzen Leben eigentlich nichts, was wir als aktive Handlung bezeichnen könnten. Er hat unter mildernden Bedingungen ein Gymnasium in der Klosterschule absolviert, das Gut seiner Eltern übernommen, er ist kein bösartiger Mensch, hat niemandem etwas zuleide getan. Er ist immer dort gestanden, wo man ihn hingestellt, oder wohin ihn das zum voraus zu berechnende Schicksal gestellt hat. Auch in der Homosexualität sehen wir diese festgehaltene Distanz zum gesellschaftlichen Leben und seinen Forderungen, in der Frage der Sexualität dieselbe mangelhafte Aktivität, die freilich in anderen Fällen stärker ausfällt.

Nun kommt plötzlich ein Erlebnis. Pat. heiratet. Es handelte sich um ein Waisenmädchen aus hochstehender Familie, der unser Pat. nach kurzer Bekanntschaft seine Homosexualität eingestanden hatte. Wie so häufig bei Mädchen zu geschehen pflegt, wurde auch sie durch eine Aufgabe, die ihr zufiel, und bei der sie sich als Retterin zeigen konnte, gereizt, und so ging sie die Ehe ein unter allen Bedingungen und Vorbehalten, die ihr Mann ihr gemacht hatte. Die Ehe misslang gründlich. Es erwies sich eine vollkommene psychische Impotenz. Hinter der psychischen Impotenz steckt der Mangel an Fähigkeit der Hingabe. Diese Personen, einer Hingabe an irgend eine Sache oder an eine Person nicht fähig, immer nur auf ihr Prestige bedacht, stehen immer in einer Distanz zum Leben. Pat. befand sich in einem seelischen Entwicklungsstadium, in dem er jeder weiteren Prüfung ob seines Wertes auswich. Er hatte ein Landgut, eine Frau. Aber was das Leben sonst von ihm fordern wollte, dem versagte er die Billigung. Er hat eigentlich nur mehr die Aufgabe, durch die Krankheitslegitimation seiner Homosexualität und anderer nervöser Beschwerden jede weitere Forderung abzulehnen. Auch seiner Frau gegenüber war er vollkommen unschuldig, denn er hatte ihr ja bereits vorher alles gestanden, und sie durfte ihm keinerlei Vorwürfe machen. Ja, er hatte sie eigentlich durch die ganze Situation, in die er sie brachte, verpflichtet, als Freundin, Beraterin, Sekretärin zu seiner Verfügung zu stehen. Denn er hatte ihr nie irgendwelche Versprechungen gemacht. Es war also eine Situation eines aus der Welt Gerückten, eine Situation, die man schon aus seiner Kindheit hatte ableiten können. Wir müssen annehmen, im Zusammenhang mit vielen anderen Erscheinungen aus seinem Leben und dem Leben anderer, dass die Absicht, nicht mitzuspielen, bei ihm derart festgefügt war, dass wir sie als ideale Lösung seiner Lebensfrage betrachten müssen. Gestützt auf diese ideale Lösung kommt er zum Arzte mit derselben Vorsicht und mit derselben Geheimniskrämerei, die ihm andererseits gestattet, nicht unter die Menschen zu gehen, weil sie ihn angeblich sofort als Homosexuellen erkennen könnten. Dies erschiene ihm wie ein Schandfleck.

Wichtig ist in allen diesen Fällen noch folgender Gesichtspunkt: Die Homosexuellen werden in der Regel ihre Unart mit Stolz

betonen[1]), wenn sie nicht irgendwelche Umstände an der Äusserung derselben behindern. Auch die Zwangsgedanken oder Zwangshandlungen gehen in einer Stimmung des Patienten vor sich, als ob der Patient sie ablehnen wollte, als ob sie ihm unverständlich wären. Vom Standpunkt eines vorgefassten Systems allerdings sind das schwerwiegende Unterschiede. Psychologisch genommen ist der Unterschied durchaus nicht so gross. Ein sexueller Zwangsgedanke fordert unter dem Zwang des Geschlechtstriebes nach einer Erledigung, und wenn eine derartige Erledigung noch möglich ist und durch die noch vorhandene Aktivität des Patienten erleichtert wird, dann muss er ja seine Zwangsgedanken irgendwie verständlich finden, weil er sich sonst selbst vom Ziel der Befriedigung ablenkt. Nun gibt es genug Homosexuelle, die in ihren Gedanken und Phantasien etwas Unverständliches und Rätselhaftes sehen und sie ununterbrochen zu bekämpfen suchen. Die Analogie mit der Zwangsneurose ist also ziemlich gesichert.

Zweiter Fall:

In der Literatur wird meist, zum Teil aus Gründen, die mit der Jurisprudenz zusammenhängen, nur die männliche Homosexualität berücksichtigt. Genau dieselben Grundlinien sind aber auch in der weiblichen Homosexualität nachzuweisen.

Eine 25jährige Patientin, die ältere von zwei Geschwistern, war vier Jahre alt, als ihr ein Bruder geboren wurde, dem sich nun die ganze Aufmerksamkeit der Familie zuwendete. Sie wurde zur Seite gedrängt. Daraus entstammte eine mächtige Entwicklung ihres Ehrgeizes. Dazu ein ausserordentlich düsteres Familienbild: Vater gewalttätig, Mutter leichtsinnig. Das aufgeweckte Mädchen bemerkt, was in der Familie vorgeht, wird von der Ehe angewidert, zieht sich vom Vater zurück, sieht in ihm einen gewalttätigen Menschen, sucht dieses Bild auch vom Bruder zu gewinnen, um die Sicherheit zu erlangen, dass alle Männer brutal sind. Sie zieht sich von beiden zurück und spricht mit keinem. Sie führt ein furchtsam isoliertes Leben, findet nirgends Anreiz zum Spiel, ist Kolleginnen gegenüber hochfahrig, aber ihr Ehrgeiz gewinnt ihr die Sympathien der Lehrerin. Sie wird zum Studium bestimmt. Mit 10 Jahren ist sie Augenzeugin einer Geburt, die sich bei einem Dienstmädchen in einem Nebenzimmer vollzieht. Ihre Abneigung, ihr Schrecken vor der weiblichen Rolle ist dadurch stark gewachsen. Mit Beginn der Entwicklung zeigt sich eine ausserordentliche Verstimmung, und das Mädchen ergibt sich der Trunksucht. Auch hier finden wir wieder den Aufwand von Kraft, um dem normalen Leben eines Mädchens aus einem Milieu wohlhabender Eltern zu entgehen.

Ihre Ausartung in die Homosexualität hat lange Zeit in Antpruch genommen und sie war schon persönlich einer Homosexuellen ihrer Vaterstadt befreundet, aber es bedurfte noch zweier Jahre, bis sie eines Tages nach einem heftigen Streit mit ihrer Mutter in einem Zug von Rachsucht zu diesem homosexuellen Mädchen ging und seither mit ihr lebte. Von Männern hatte sie sich immer fern gehalten. Aber es gab einen Verwandten, einen jungen Mann von besonders abstossender Gestalt und hässlichen Gesichtszügen, mit dem sie doch vertrauter wurde, mit dem

[1]) Vgl. Pindar, Fragment 123 (ed. Christ). „Wer nicht von Liebe zum Knaben Theoxenes ergriffen ist, dessen Herz ist aus Erz geschmiedet, und von Aphrodite missachtet müht er sich ab, gewaltsam Geld zu erwerben oder er wird hineingetrieben auf den frostigen Weg als Diener der weiblichen Keckheit.“

Digitized by Google

sie wissenschaftliche. gesellschaftliche Gespräche führte und gelegentlich auch Spaziergänge machte. Er erschien ihr absolut ungefährlich. Gerade ihre besondere Vorsicht wurde ihr aber zum Unglück. Eines Tages vertraute sie ihm ihr homosexuelles Geheimnis an. und nun versuchte der junge Mann eine Erpressung in der Richtung, um sie zu einer Ehe mit ihm zu zwingen. Es kam zur Heirat. die nach ungefähr vier Wochen mit einer Scheidung endete. Die Frau erwies sich, wenn ich so sagen darf. als impotent. Die Geschichte wurde publik, und ihre Mutter. mit der das Mädchen immer in grösster Feindschaft lebte, bat mich, mich der Tochter anzunehmen.

Patientin sprach nur von ihrem Ehrgeiz, von ihrer Neigung. in der Wissenschaft etwas zu leisten, und ihre Abgewandtheit von der Rolle einer Frau war so deutlich. dass es nicht zu übersehen war. In der Gesellschaft suchte sie sich unmöglich zu machen. Welche Arbeit immer sie begann, — sie fand auch immer den Weg. um abzubrechen. Diese eigenartige Gangart stammte aus einem frühen. kindlichen Irrtum in der Beurteilung der Forderungen des Lebens, die sie in ihrem Pessimismus übertrieb, und aus der Furcht. diesen Forderungen nicht gerecht werden zu können, was ihre niedrige Einschätzung der Frau widerspiegelte. Die Gefahren des heterosexuellen Lebens sieht der Homosexuelle in seinem Pessimismus ausserordentlich gross. so dass wir eigentlich selbstverständlich finden, wie er vor allen Unternehmungen zurückschreckt, die ein Aufgehen in seiner Geschlechtsrolle anbahnen könnten, und seine Haltung ist so, als ob er die Zeit hemmen. den Fortschritt, der natürlich wäre, aufhalten wollte. Wir kennen seine Beweggründe. Aber der Homosexuelle kennt sie nicht. wehrt sich auch, sie anzuerkennen. Er nimmt für echt. worin wir einen Irrtum sehen, und er ist darin ausserdem gestützt durch die Irrtümer einer scheinbar sachverständigen, wissenschaftlichen oder laienhaften Literatur. die ihm in seinem Urteil über die Unabänderlichkeit recht gibt. Eine derartige Geistesdisposition, in der der Homosexuelle lebt. phantasiert und handelt, macht ihn aber unverantwortlich. Ein Eingreifen der Allgemeinheit ist dadurch absolut nicht verwehrt. Was mir das wichtigste im Heilverfahren zu sein scheint, ist ja doch die Logik des Lebens, die auch bei ihm durchschlägt, die ihn zum mindesten zu einer grossen Heimlichkeit veranlasst, die ihm auch Herzklopfen verursacht, wenn er seiner fixen Idee, seiner Aufwallung nachgeht. Darin bekundet sich die Stimme der Gemeinschaft, die unter allen Umständen der Homosexualität abhold sein muss.

Digitized by Google

XV.

Die Zwangsneurose.

(Vortrag, gehalten im März 1918 in der „Gesellschaft der Ärzte" in Zürich.)

Wer sich der Stimmung des Zwangsneurotikers erinnert, hat sicher den Eindruck eines Menschen, der sich ununterbrochen abseits von der normalen menschlichen Betätigung emsig abquält. Niemals fehlt diese Stimmung: ängstlicher, peinigender, quälender Natur.

Es ist auch auffällig, wie Patienten, die niemals mit medizinischer Literatur in Berührung kamen, die Eingebungen zu Zwangshandlungen mit einem Begriff bezeichnen, den auch die Wissenschaft wie die Philosophie aufgenommen hat: als Imperative. Man macht die überraschende Beobachtung, dass die Philosophie oft ähnliche Ausdrücke und Anschauungen produziert wie der Kranke.

Die Formen, in denen die Zwangsneurose meistens auftritt, sind: Waschzwang, Gebetzwang, Zwang zur Masturbation, moralische Zwangsideen der verschiedensten Art, Grübelzwang etc. Man kann vom Standpunkt einer systematischen Einteilung das Gebiet der Zwangsneurose noch erheblich erweitern und findet den gleichen Mechanismus auch beim Symptomengebiet der Enuresis nocturna, bei Nahrungsverweigerung nervöser Natur, Zwangshungern, Perversionen etc.

Das Symptom der Zwangshandlungen ist auch in die Literatur übergegangen.

Drei Fälle sind mir bekannt geworden.

So die Lebensgeschichte des verschollenen Romantikers von Sonnenberg, der in früher Kindheit und bis über die Pubertät hinaus am Symptom des Gebetszwanges gelitten hat. Er war ein trotziger, sehr ehrgeiziger und ungebärdiger Junge, geriet mit seiner Umgebung häufig in Konflikt. Frühzeitig tauchten religiöse Ideen auf. Er zeigte dieses Symptom meist während der Unterrichtsstunde, so dass der Unterricht oft stockte und unterbrochen werden musste. Dann hat Jean Paul in „Schmelzles Reise nach Flaez" eine Unzahl von Zwangshandlungen beschrieben. In der Kindheit trat beim Helden der Handlung der Zwang auf, plötzlich laut „Feuer" zu schreien, was leicht Paniken hervorrufen konnte. Dieses und ähnliche Symptome sind ausserordentlich häufig und führen zuweilen grosse Störungen des öffentlichen Lebens herbei.

Im dritten Fall, in Vischers „Auch einer", ist die ganze Weltanschauung des Helden auf Nieszwang und Schnupfen aufgebaut.

Für die Zwangsneurose ist es besonders charakteristisch, dass alle Zwangshandlungen ein Vorstadium besitzen, das man als Kampf des Patienten gegen seine Eingebung bezeichnen kann. In diesem Stadium verweilt er mit peinlichen Gefühlen. Es wird von allen Autoren als

besonders bedeutsam hervorgehoben, dass der Patient sich der Sinnlosigkeit seines Zwangssymptoms in voller Weise bewusst ist.

Wie alle derartigen Maximen und Anschauungen in der Neurosenliteratur, muss man auch diesen Satz cum grano salis nehmen. Eine Anzahl von Patienten haben berichtet, dass sie gerade in ihrer Symptomhandlung eine Erlösung und Erledigung gefühlt haben, weil sie aus ihrem ganzen Wesen entsprungen sei und sich als berechtigt und notwendig erwiesen habe. Diesem Stadium einer gefühlsmässigen Entscheidung zu Gunsten des Symptoms geht eine grosse Spannung in der Psyche des Patienten monate- und jahrelang vorher. Daher sind wir berechtigt, anzunehmen, dass auch diese Stellungnahme igentlich nur der Lockerung des Symptoms diente, als ob sich der Patient aus seinem angeblichen Kampf gegen die Zwangshandlung das Recht zusprechen wollte, sein Symptom zu produzieren. Es ist auch nicht zu übersehen, dass der Kranke in seiner Argumentation willkürlich schaltet, dass er Richter, Kläger und Angeklagter in einer Person ist.

Die Zwangsneurose stellt in der Tat ein ungefähr abgeschlossenes Krankheitsbild dar und weist auch die Grundzüge der allgemeinen Neurosen auf. Zusammenhänge der verschiedensten Natur liegen vor. Der Übergang zum neurasthenischen Komplex ist ein ganz gewöhnlicher. Wenn wir die Zwangshandlung des Luftschluckens ins Auge fassen, die häufiger vorkommt als man gewöhnlich annimmt, so wird der Zusammenhang mit einer grossen Anzahl von neurasthenischen Magen- und Darmstörungen augenscheinlich. Ebenso häufig sind die Zusammenhänge mit der Hysterie, und gerade im Gebiete der Kriegsneurosen sind die Analogien mit hysterischem Tremor, Lähmungen und Spasmen recht bekannt geworden. Nicht selten findet man beim Errötungszwang das Auftauchen von leichteren oder schwereren paranoiden Erscheinungen. Den Zusammenhang mit Angstneurosen ergibt die Tatsache, dass die Unterdrückung der Zwangssymptome durch Angst ersetzt wird. Nicht selten gehen die Zwangsneurosen in Alkoholismus oder Morphinismus über oder sind mit ihnen verbunden. Zusammenhänge mit impulsivem Irresein, mit Zwangsimpulsen zu Verbrechen und mit zwangsmässigen Selbstbeschuldigungen, ebenso zu Moral insanity ergeben besondere Bilder. Eine Unzahl von Beziehungen liegen zu scheinbaren Unarten vor, so z. B. zu gewissen Formen von Faulheit, zur Pedanterie, Zeitvertrödelung und insbesondere zu quälenden, hypermoralischen Anschauungen. Wahrheitsfanatismus etc.

Eigentlich besitzt jeder Mensch irgend einen Anteil in seinem psychischen Wesen, der an die Zwangsneurose erinnert, der, verschiedentlich ausgebildet, gelegentlich zu Störungen nicht unbeträchtlicher Art führt. So, übertriebenes Vertrauen auf überirdische Hilfe, das sich bei manchen Menschen durch ihr ganzes Leben und alle ihre Handlungen zieht. Ferner Silbenzählen, Lesen der Firmentafeln, Zählen der Fenster etc., alles scheinbar ohne Sinn, worüber viele normal gebliebene Menschen berichten können.

Ausserordentlich enge Zusammenhänge bestehen zwischen Zwangsneurose und neurotischem Zweifel.

Der psychische Zusammenhang aller dieser Erscheinungen bringt die Gefahr nahe, uns in der Psychologie mit ihren unmessbaren Differenzen zu verlieren.

Es gibt aber eine Anzahl von Proben auf die Richtigkeit oder ungefähre Richtigkeit einer neuropsychologischen Anschauung.

Die eine Probe besteht in folgendem: Der Neurologe hat in Anwesenheit des Hausarztes eine Untersuchung, ein Examen des Patienten durchzuführen, ohne sich zu Suggestivfragen oder zu irgendwie planmässigen Ausforschungen hinreissen zu lassen. Wohl aber so vorzugehen, dass auf die ganze Persönlichkeit des Untersuchten ein Licht fällt. Und dies ohne Verabredung mit dem konsultierenden Arzt. Der Arzt sieht gewöhnlich den Zusammenhang, während der Patient im Laufe des Examens keine Ahnung von diesem hat, der aus der Fragestellung und den Antworten zutagekommt.

Diese Methode hat durchaus keine einwandfreie Bedeutung. Deshalb ist eine weitere Probe über die Richtigkeit unserer Anschauung von den Symptomen nötig. Man schiebe das Symptom und den eigentlichen Grund zur Krankenbehandlung ganz beiseite und kümmere sich bloss um die Persönlichkeit des Patienten. Man versuche, Aufschlüsse über ihn zu bekommen, sein Wesen zu ergründen, seine Absichten im Leben, seine Haltung zu den Forderungen der Familie und Gesellschaft. Man wird bald ein ziemlich scharf umrissenes Charakterbild erlangen. Die Untersuchung zeigt den Patienten mit einer Anzahl von Zügen behaftet, die wir zu einem Gesamtbilde zusammenfügen können.

Vor allem zeigt sich, dass es sich um Personen handelt, die wir nicht als durchaus passiv bezeichnen können. Sie entbehren einer gewissen Aktivität nicht. Man merkt dies schon daran, dass sie nicht völlig im Hintergrunde des Lebens stehen. Sie haben gewöhnlich schon Prüfungen abgelegt, haben etwas gelernt, aber sie stehen in einem gewissen bedeutsamen Abschnitt ihres Lebens, in dem ihnen eine bestimmte Entscheidung bevorsteht, die Liebe, Ehe, Beruf, Altern usw.

Wenn man aus dieser Skizze und den Richtungslinien einen Schluss gezogen hat, wenn man bei den Patienten Züge grosser Empfindlichkeit und ein Verhalten festgestellt hat, das wir als *unnahbar* bezeichnen können, wenn wir die Tatsache konstatieren können, dass sie wenig Menschenliebe, wenig Nächstenliebe besitzen, dass ihr ganzes Leben Neigung zu Isolierung zeigt, dass sie wenig Freunde haben, dass ihr Ehrgeiz aber scharf hervortritt, in der Regel so scharf, dass er ihnen selbst bewusst ist: dann wird der Eindruck plastisch, dass diese Menschen dem Leben mit einer leicht abwehrenden Geste gegenüberstehen.

Wie bei den anderen Neurosen dürfen wir von einer *Positionserkrankung* sprechen, im Gegensatz zu den Autoren, die eine Dispositionserkrankung annehmen. Die Familie drückt oft auf den Patienten in einer Weise, dass sie ihn zu einem latenten oder offenen Trotz erzieht. Diese Kampfstellung äussert sich jeder Forderung gegenüber, die das gesellschaftliche Leben stellt.

Man lege dem Patienten die Frage vor: *Was würden Sie tun, wenn Sie heute ganz gesund wären?* Und er wird mit grosser Sicherheit jene Forderung nennen, von der wir gerade erwarteten, dass er ihr auszuweichen suche.

Bestätigungen dieser Auffassung gab es im Kriege genug. Die Kriegsneurose ist eine Form der Erkrankung, bei der das finale Moment der sichernden Isolierung als das ausschlaggebende zu betrachten ist. Der Krieg stellte Forderungen, denen sich die erschütterte Seele des im Kriege zweckmässig nervös Gewordenen zu entziehen suchte.

Auffallend häufig sind zweitgeborene Söhne oder einzelne Mädchen unter einer Reihe von Knaben, einzelne Knaben unter einer Reihe von Mädchen von der Zwangsneurose befallen. Der Zweitgeborene befindet sich nämlich regelmässig in einer Position, aus der ihm leichter wie anderen durch Irrtum oder verlockende Tatsachen der Anreiz nahe gebracht wird, mit verstärkten Bewegungen um seine Geltung im kleinen Familienkreise zu ringen.

Die dritte Probe auf die Richtigkeit des gefundenen Resultats besteht darin, dass die von uns aus dem Wesen des Patienten erschlossenen Richtungslinien uns das Symptom als notwendig, in irgend einer Form als verwertbar, als gelegen auffassen lassen können. Von einer kausalen Bedingtheit ist natürlich keine Rede; der Patient ist nicht etwa zu seinem Symptom verpflichtet, wie man bei kausaler Betrachtung herausbekommen müsste. Es ist, als ob er sich zu seinem Symptom verlocken, verleiten liesse. Es liegt eine Verführung des menschlichen Geistes vor, die aber so nahe liegt, dass wir sie nachfühlen können.

Dieser Irrtum im seelischen Aufbau des Patienten stammt aus einer mehr oder weniger pessimistischen Weltanschauung, baut sich über einem Gefühl der Minderwertigkeit auf, und ergibt automatisch eine Verlockung zum Rückzug, sobald die Forderungen der Gemeinschaft an den Patienten herantreten. Andererseits wird aus dieser Tatsache erklärlich, dass eine Änderung seines Wesens durch Belehrung und nur durch sie zustande kommen kann.

Obige Zusammenhänge sollen an 2 Fällen klargelegt werden.

Der 1. Fall betrifft eine junge Frau, die vor mehreren Jahren gegen ihren Willen durch einen etwas strengen Vater verheiratet wurde. Sie war immer ein ernstes, strebsames, äusserst gewissenhaftes Mädchen gewesen, dessen Gewissenhaftigkeit sich daraus erklärt, dass auch der Vater, den das Mädchen als die bedeutendste Persönlichkeit in der Familie einschätzte, auf diese Eigenschaft ganz besonderen Wert legte. Sie war das einzige Mädchen neben drei Knaben und erzählte sofort spontan, dass sie ihre zurückgesetzte Stellung ausserordentlich schwer empfunden habe. Sie war auf die Hauswirtschaft beschränkt und dort eigentlich nur der Obhut einer etwas zänkischen, nörgelnden Mutter anvertraut. Durch ihre Gewissenhaftigkeit verdiente sie sich das Lob des Vaters.

Sie leistete wenig Widerstand gegen die Ehe. Diese war eine katholische und wurde nach zweijähriger Dauer wegen Vergehungen des Mannes im Privatleben gelöst. Nicht lange danach machte sie die Bekanntschaft eines Mannes, den sie bald liebte und mit dem sie eine nach ungarischem Ritus geschlossene Ehe einging. Die Ehe stiess auf den Widerstand der neuen Schwiegermutter. — Die Kriegsjahre brachen herein. Aus der ersten Ehe hatte sie einen Knaben mitgebracht. Nun musste sie zur Schwiegermutter übersiedeln, während der Mann im Kriege war. Sie kam so kurz nach der Eheschliessung in eine Situation, aus der sie sich mit allen Fasern heraussehnte. Die neue Situation beschwor ein Gefühl der Niederlage herauf, das sie schon bei ihrer Mutter kennen gelernt hatte. Die Kritik der Schwiegermutter fiel ausserordentlich heftig aus. Da fiel ihr ein Buch Professor Försters in die Hände. Darin las sie, dass die Ehe in jedem Falle unlösbar sei, und dass die Lösung eine schwere sittliche Verfehlung sei.

Seitdem hatte sie von Zeit zu Zeit unter depressiver Stimmung die Idee, sie müsse eigentlich zu ihrem ersten Manne zurückkehren. Die Depression war ununterbrochen vorhanden. Es handelte sich um eine der Zwangsneurosen, bei denen Depressionszustände auftreten und zwar zur Unterstützung der Zwangsidee. Die Bedeutung dieses Zwangsgedankens bestand darin, dass sie erstens eine Krankheitslegitimation hatte und, darauf gestützt, sich einer Anzahl von Privilegien erfreute, und zwar gerade jener, nach denen ihr Ehrgeiz ganz besonders ging. Sie war nun von jeder Kritik befreit, konnte die Sorge für das Kind, also die niedrig eingeschätzte Hauswirtschaft, der Mutter übertragen und sah sich bald in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des Hauses gerückt, mit einer Anzahl von Vorteilen fiktiver Art, wie sie der ehrgeizigen Frau als Ersatz dienen konnten für das, was sie als ihren Nachteil gegenüber ihren Brüdern empfunden hatte.

Wenn man an der Richtigkeit des von mir für alle Neurosen festgestellten Zieles der Überlegenheit zweifelt, dann mache man folgende Probe: man suche die Absicht des Symptoms selbst, des Zwangsgedankens, sie habe eine Sünde begangen. Was ist der eigentliche Hintergedanke, der hinter diesen Gedanken steckt? Der religiös gewissenhafte Vater war nie auf eine ähnliche Idee gefallen. Die Tochter spielt sich als die religiösere und gewissenhaftere Natur auf! Sie war eine überaus ehrgeizige Natur, die unbefriedigt war, weil ihr Ehrgeiz nicht nur in der neuen Situation keine Erfüllung gefunden hatte, sondern nach der ganzen Art des Ehrgeizes auch nicht finden konnte. Was sie tat, war eigentlich ein Akt der Revolte in der Form der passiven Resistenz, wie wir ihm ähnlich bei jeder Neurose konstatieren können. Sie macht sich unfähig, die ihr obliegenden Arbeiten auszuführen, und zwar dadurch, dass sie statt des Zwanges der Welt, des Lebens, einen selbstgesetzten Zwang aufstellt und mit dieser Präokkupation alle Forderungen der Gesellschaft und des Familienkreises beiseite schiebt. Mit Regelmässigkeit ist zu konstatieren, dass als grösster Feind solcher Patienten eigentlich die Zeit zu betrachten ist. Sie muss die Zeit vertrödeln, denn die Zeit selbst ist eine Forderung an sie in der Form: Wie willst du mich zubringen? Dieser Zeitvertrödelung diente bei der Patientin ein ausgebreitetes System der Korrespondenz mit Geistlichen und Ethikern, dann die Depressionen und erzwungenen Tröstungen der Umgebung. Vor der Forderung, die Pflichten der zweiten Ehe zu erfüllen, war sie zurückgeschreckt, insbesondere, weil sie der Kritik der zweiten Schwiegermutter ausweichen wollte.

2. Fall. Der Patient ist ein ausserordentlich wertvoller und ehrgeiziger Mensch. Er hatte schon in der Kindheit eine Unfähigkeit für das Leben empfunden, was ihn von den Kameraden ausserordentlich unterschied. Er hatte nie eine Vorstellung über einen zukünftigen Beruf oder über ein zukünftiges Eheleben. Wir dürfen bei der Selbstverständlichkeit solcher Forderungen schliessen, dass es sich nicht um ein blosses Fehlen von Gedanken gehandelt haben wird, sondern um den Vorsatz, keinen Beruf auszuüben und keine Ehe zu schliessen. Vorsätze, die man bei Kindern oft findet. Patient war wohl ausserordentlich ehrgeizig, hatte aber, wie aus dieser Ausweichung hervorgeht, den Glauben an sich verloren.

Er wurde von den Eltern sorgsam erzogen. Der Vater war ein auffällig rechtlicher Mann. Schon in der Kindheit erlitt der Patient

Digitized by Google

einige Unannehmlichkeiten, die seinen Stolz auf seine Moral empfindlich berührten. Er wurde vom Vater auf einer Notlüge ertappt, was ihm sein Lebenlang nachgegangen war. Ziemlich früh nach diesem Erlebnis stellten sich Zwangsgedanken in der Form eines heftigen Schuldgefühls ein. Sein Leiden wurde von der ganzen Umgebung peinlich empfunden, und man suchte es zu mildern. Monatelang machte er sich Selbstvorwürfe wegen einer falschen Auskunft, brütete ein Jahr lang über Lappalien, berichtete alles den Eltern, ging dann zu einem seiner Lehrer und beichtete etwa, dass er ihm vor einem Jahr irgend eine unrichtige Angabe gemacht habe.

Er legte dennoch seine Prüfungen ab und absolvierte eine Hochschule. Nun aber, da er ins Leben treten, einem Erwerb nachgehen sollte, brach eine fatale Erkrankung herein und verhinderte ihn daran. Nicht bloss sein Schuldgefühl bestand weiter, sondern es zwang ihn auch, öffentlich niederzuknieen und Gebete vor sich her zu sagen. Dabei wiegte er sich scheinbar in die Hoffnung, man werde in ihm einen aussergewöhnlich religiösen Menschen sehen, ohne ihn für einen Narren zu halten. Durch diese Annahme gestattete er sich die Prostration.

Die Krankheit schien verschwunden, als man ihm nahelegte, ein anderes Fach zu ergreifen. Er ging in eine andere Stadt. Dort warf er sich in der Marienkapelle nach längeren Vorbereitungen angesichts einer grossen Menschenmenge zu Boden, stiess heftige Anklagen gegen sich aus und bekannte vor dem ganzen Volke seine Schuld. Er wurde interniert, dann vom Vater übernommen.

Nach einer Besserung begann er sein neues Fach zu studieren. Eines Tages war er plötzlich verschwunden. Man fand ihn in einer Irrenanstalt, in die er geflüchtet war, um dort erst seine Heilung abzuwarten. Dort, von allen Erprobungen enthoben, besserte sich sein Zustand. Die Selbstbeschuldigungsideen traten immer mehr zurück, waren eigentlich ganz belangloser Natur, schlossen wohl noch immer mit dem Imperativ niederzuknieen und zu beten; er war aber imstande Widerstand zu leisten. Der Arzt riet ihm, nach Hause zu fahren und sich irgendwie zu betätigen.

An demselben Tage erschien er plötzlich splitternackt im gemeinsamen Speisezimmer.

Nach längerer Zeit verliess er die Anstalt in gebessertem Zustande und setzte seine Studien fort. Jedesmal aber, sobald er vor irgend einer selbstgestellten oder ihm vorgelegten Aufgabe stand, flüchtete er in die Irrenanstalt, um dort längere Zeit zu verweilen. Er galt als guter Kenner in seinem Fache, war also kein passiver Mensch, sondern ziemlich weit den anderen voraus. Er selbst aber stand ganz unter dem Eindruck seiner Unfähigkeit. Das höchste Ziel seines Ehrgeizes war, mehr zu sein als die anderen, vor allem mehr als der ältere Bruder. Sein Leiden gestattete ihm, sich einigermassen befriedigt zu fühlen, weil er so ungemein viel in der Reserve hatte. Er konnte immer durchdrungen sein von dem Gedanken, was er alles geleistet hätte, wenn nicht diese fatale Neurose über ihn hereingebrochen wäre, die ihm soviel Zeit gekostet, ihm soviel Mühe und Kummer gemacht habe. Folglich: verlockte ihn sein zitternder Ehrgeiz in die rettende Krankheit, wie bei andern in ähnlicher Lage ein Narkotikum gesucht wird, etwa im Alkoholismus oder Morphinismus, gelegentlich auch in der Politik.

Es ist unmöglich, rein intellektuell ein solches Leben aufzubauen. Er verwendete alle seine Fähigkeiten und Gefühle zum Arrangement des Leidens.

Seinen engeren Kreis nur wollte er jetzt mehr überragen. Dies lässt sich auch aus der Art seines Zwangsgedankens entnehmen. „Ich bin ja besser als die andern, ich fühle mich bereits da als schuldig, wo die anderen nichts besonderes empfinden können. Ich bin frömmer, tugendhafter, gewissenhafter als alle anderen zusammen, meinen Vater mitinbegriffen".

So wollte er im beschränkten Kreise der erste sein, nicht in der Gesellschaft, nicht auf geradlinigem Wege, nicht mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft. Es genügte ihm sein eigenes Vorurteil und der Schein der Überlegenheit.

Die Tendenz zur Überlegenheit findet sich bei allen Neurosen. Sie ist auch das treibende Element bei der Zwangsneurose. Man wird es in keinem Falle vermissen. Doch eignet sich das Symptom der Zwangserscheinung nur für solche zur Neurose disponierte Menschen, deren Lebenslinie näher an die Forderungen der Gemeinschaft hinanreicht. Der Ausbruch der Zwangsneurose verhindert dann wie eine Revolte die völlige Hingabe an diese Forderungen.

Zusammenfassung.

In einer Stimmung von ängstlicher, peinlicher, quälender Natur taucht als „imperative Eingebung" die Zwangsidee, das Zwangssprechen, die Zwangshandlung auf. Die Häufigkeit dieser Neurose ist bekannt, ist aber grösser als derzeit angenommen wird, wenn der nervöse Zwang als Symptomenbild der Neurose verstanden wird und nicht durch einen ungerechtfertigten Einteilungsmodus verkürzt erscheint. Als Beitrag aus der Literatur kann die schöne biographische Schilderung aus dem Leben des in Melancholie verstorbenen, verschollenen Romantikers Sonnenberg gelten, ferner Vischer's „Auch Einer" und die Figur „Schmelzle's" von Jean Paul. Enuresis, Zwangshungern und sexuelle Perversionen gehören unbedingt in diese Gruppe.

Die allgemeine Behauptung der Autoren, dass das wesentliche Merkmal der Zwangsneurose in der Empfindung des Unsinnigen, aber Unabwendbaren beim Patienten bestehe, trifft gelegentlich nicht zu. Zuweilen betont der Patient entgegen seiner sonstigen Haltung das Zweckmässige und seiner Natur Entsprechende im Zwang. Die Bedeutung dieser Betonung von der Unsinnigkeit des Phänomens liegt aber nicht dort, wo die Autoren sie suchen, im Beweis von der uneingeschränkten Intelligenz des Patienten, sondern in der dadurch erworbenen Krankheitslegitimation, in der Unterstreichung des trotz aller Mühe Unentrinnbaren und in der Feststellung einer grossen Qual und einer Mehrbelastung, die zu einer teilweisen oder völligen Enthebung von den allgemeinen Pflichten den Grund abgeben muss.

Die Grenzen zum neurasthenischen, hysterischen und angstneurotischen Symptomenkomplex sind oft verschwommen: Alkoholismus, Morphinismus etc. sind nahe verwandt, impulsives Irresein, Triebhandlungen, zwangsmässige Selbstbeschuldigungen, gewisse Stereotypien und Verstimmungen psychotischer Natur zeigen eine ähnliche psychologische Struktur. Erscheinungen des normalen Seelenlebens leiten uns zum brauchbaren

Digitized by Google

Untergrund des Zwangsphänomens, gewisse Formen von Gewohnheiten übertriebene Prinzipien, Missbrauch der Wahrheit und der Moral sind psychologisch von ähnlicher Struktur. Eng ist der Zusammenhang mit der Stimmungslage des Zweifels, der gleichfalls das Vorwärtsschreiten hindert.

Die individualpsychologische Klarstellung eines Falles von Zwangsneurose ergibt die unbewusste Absicht des Patienten, sich durch den krankhaften Zwang vom Zwang der gesellschaftlich notwendigen Forderungen zu entlasten oder zu befreien, einen sekundären Kriegsschauplatz zu errichten, um dem Hauptkampfplatz des Lebens entweichen zu können und die Zeit zu vertrödeln, die ihn sonst zur Erfüllung seiner individuellen Aufgaben zieht.

Als einzig entscheidende Probe auf die Richtigkeit der psychologischen Klarstellung des Falles kann nur gelten, wenn es sich erweist, dass der Patient auch mit andern Mitteln als mit dem der Zwangsneurose, also ganz abgesehen von seinen krankhaften Erscheinungen, unter Vorwänden, Ausflüchten, Ausreden und unter scheinbar guten Gründen den Forderungen seines Lebens zu entfliehen trachtet oder zum mindesten die Verantwortung für die Entscheidungen über seine Leistungen zu mildern versucht.

Die Behandlung besteht in dieser Aufklärung des Sachverhaltes, in der Beseitigung von irrtümlichen Anschauungen aus der Kindheit, in einer offenen Wundbehandlung des übertriebenen Ehrgeizes, der Eigenliebe und der überängstlichen Tendenz des Patienten sich zu isolieren.

XVI.

Zur Funktion der Zwangsvorstellung als eines Mittels zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles.

(1913.)

I.

Summarisch kann ich behaupten, dass jeder Zwangneurose die Funktion innewohnt, den betroffenen Zwangsneurotiker jedem äusseren Zwang dadurch zu entziehen, dass er nur seinem eigenen Zwang gehorcht, mit anderen Worten, der Zwangsneurotiker wehrt sich so sehr gegen jeden fremden Willen und gegen jede fremde Beeinflussung, dass er im Kampf gegen sie soweit gelangt, seinen eigenen Willen als heilig und unwiderstehlich hinzustellen. Ein äusserst lehrreicher Fall ist z. B. folgender: Eine 40jährige Dame klagt darüber, dass sie nichts im Hause leisten kann, weil sie für die einfachsten Dinge das Verständnis verloren habe. Sie stehe deshalb unter dem Zwange, alles was sie tun solle, sich erst zu wiederholen. Dann könne sie es ausführen. Hätte sie z. B. einen Stuhl zum Tisch zu stellen, so müsse sie erst sagen: „ich soll den Stuhl zum Tisch stellen!“ Dann gelinge ihr diese Arbeit. Die Patientin muss erst einen fremden Willen, die Verpflichtung zur (weiblichen!) Hausarbeit, zu ihrem eigenen machen, um etwas leisten zu können. Wer sich der schönen Arbeit Furtmüllers, „Ethik und Psychoanalyse“ (München, E. Reinhardt 1912) erinnert, kennt diesen Mechanismus als einen tragenden der Ethik. In der Zwangsneurose steht er als Grundpfeiler, der dem Patienten ermöglicht, seine quasi Gottähnlichkeit sich zu beweisen, indem jeder andere Einfluss nullifiziert erscheint. Kurz erwähne ich noch, wie der Waschzwang ermöglicht, alle Umgebung als unrein zu demonstrieren, wie der Masturbationszwang den Einfluss des sexuellen Partners unterbindet, wie der Betzwang in eigentümlicher Weise alle himmlische Macht dem Beter zur Verfügung zu stellen scheint. „Wenn ich das nicht tue, wenn ich dieses sage oder verrichte, wenn ich nicht jenes Gebet, jene Worte spreche, wird diese oder jene Person sterben.“ Der Sinn wird sofort klar, wenn wir die positive Fassung der Formel hinstellen, etwa: wenn ich dies tue oder unterlasse, wenn ich meinen eigenen Willen wirken lasse, wird die Person nicht sterben. Nun hat der Patient einen Scheinbeweis, als ob er Herr über Leben und Tod, also gottähnlich wäre.

Zu unserem Thema lässt sich noch nachtragen, dass auch die Zweifelsucht und die neurotische Angst brauchbare Mittel der Neurose vorstellen, die dem Patienten gestatten, seine Lebenslinie innezuhalten und jeden fremden Einfluss (auf Beruf, Haltung) und jede fremde Erwartung zu durchkreuzen. Immer wird man finden, dass Zwang, Zweifel

Digitized by Google

und Angst in der Neurose Sicherungen vorstellen, die dem Patienten ermöglichen sollen, oben, männlich, überlegen zu erscheinen, wie ich bereits in meinen früheren Arbeiten auseinandergesetzt habe.

II.

Eine 35jährige Patientin, die an Mangel an Energie und Zwangsvorstellungen leidet, immer an ihrer praktischen Fähigkeit zweifelt, stellt sich am ersten Tage als begeisterte Verehrerin der Kunst vor. Den tiefsten Eindruck hätten auf sie gemacht: 1. ein Selbstporträt des alternden Rembrandt, 2. Fresken von der Auferstehung des Signorelli, 3. die drei Lebensalter (auch Konzert genannt) des Giorgione.

Man sieht das Interesse der Patientin auf das Alter und auf die Zukunft gerichtet, und muss voraussetzen, einen Menschen vor sich zu sehen, der glaubt, dass er sich nur mit Mühe im Gleichgewicht hält, dem es scheint und der befürchtet, dass ihm jeder Verlust in schwere Verirrungen stürzen könnte. Ein Mensch also, der aus einer unsicheren Situation in ein ungefähres Gleichgewicht zu gelangen sucht, wozu ihm seine Kunstgriffe, eben die neurotischen Symptome, nötig erscheinen.

Der soll nun Jugend, Schönheit, Macht und Einfluss einbüssen! Es bleiben nur zwei Wege: entweder Umkehr und Aufsuchen einer neuen Lebenslinie, deshalb störendere Empfindung der aus der alten Position stammenden Krankheit; dieser Weg führt sie selbst zum Nervenarzt! Oder: Verstärkung der Symptome und ihre Hervorhebung, um Macht zu gewinnen. Solche Patienten werden meist von ihrer Umgebung zum Arzt geschickt.

Eine mit Pedanterie, Angst und Zwang festgehaltene Position zeigt uns immer wieder das alte Unsicherheitsgefühl der nervösen Patienten. Und wir werden auf die Vermutung kommen, dass auch diese Dame, die auf den ersten Vorhalt, sie sei mit ihrer weiblichen Rolle unzufrieden, es leugnet, im männlichen Protest zu ihrer Neurose gekommen ist.

Am nächsten Tage erklärt sie, die Gesellschaft in Wien sei für sie sehr ermüdend. In der Provinz könne man sich besser ausruhen. Im Zusammenhang lässt sich leicht ersehen, dass diese Müdigkeit ein tendenziöses Arrangement vorstellt, das den Zweck hat, eine eventuelle Übersiedlung nach Wien als untunlich darzustellen.

Verbinden wir die Erläuterungen dieser beiden Tage durch eine Linie, so erhalten wir folgendes Bild: Eine überaus ehrgeizige Frau, die immer die erste Rolle spielen will, begnügt sich nicht mit dem ihr gegebenen reichen Fonds ihrer Fähigkeiten, sondern zittert davor, mit den Jahren in der Hauptstadt in grossen Gesellschaften die Konkurrenz nicht mehr bestehen zu können. Sie sieht emsig in die Zukunft, um ihrer Entthronung vorzubeugen, und sie formt aus den brauchbaren Eindrücken und aus den allerwärts gegebenen Schwierigkeiten des Lebens eine äusserst affektbetonte Anschauung, sie sei für das praktische Leben, d. h. nämlich für das Leben einer alternden Hausfrau, nicht geeignet.

So muss es also gelingen, durch die Neurose und durch neurotische Symptome, in diesem Falle durch Zwangsvorstellungen, durch das Gefühl der Hilflosigkeit, durch Müdigkeit einer unbewusst vorausgesetzten „Wahrheit“ auszuweichen: dass das Alter eine Frau degradiert, sie zu einer Hilfsperson des Mannes, zu einem Luxusgeschöpf macht, und das

in stärkerem Sinne als in ihrer Jugend. Statt weitschweifige Erörterungen biete ich Ihnen vorläufig als Beweis an, dass diese Frau, je näher sie sich der weiblichen Rolle fühlt, um so deutlicher das „Mitspielen“ aufgibt. Sie ist frigid, und sie zieht sich während der Menses auf vier Tage zurück.

Am zweiten Tage erzählt sie folgenden Traum: „Auf Ihrem Tische liegt Wildes Dorian Grey. In dem Buche liegt ein grosses Stück weisser, kunstvoll bestickter Seide. Ich frage mich, wie diese Seide in das Buch kommt.“

Der erste Teil des Traumes enthält eine Bestätigung der von mir aufgedeckten, verschärfenden Ursache des gegenwärtigen Zustandes. Das Bildnis Dorian Greys beginnt zu altern. Weisse Seide, seidene, bestickte Vorhänge und Ähnliches sind der Patientin besonders wert. Ein Buch auf meinem Tische: ein von mir geschriebenes Buch. Ihre Kostbarkeiten, ihre verwahrten Besitztümer in meinem Buch! Darob Verwunderung. Der Gedanke regt sich, ob ich nicht von ihrer Altersfurcht schreiben werde.

Ihre alte Attitude der Verschlossenheit schiebt sich als brauchbares Mittel ein, um die Distanz zum Arzt zu vergrössern.

Kampf gegen die weibliche Rolle, dementsprechend die Überwertung des männlichen (Künstler-) Berufs, die Entwertung der Hausfrauenrolle; die natürlichen Ereignisse: Heirat, Liebe, Alter, Entscheidungen aller Art, die dem Ideal der Überlegenheit drohen, bringen den Zwang zur Verschärfung der Neurose. Diese setzt sich aus individuell brauchbar erkannten psychischen und körperlichen Kunstgriffen zusammen, durch deren Zusammenwirken die Fiktion der Einzigkeit, der Macht, des freien Willens aufrecht erhalten werden kann. Die Ausschaltung äusserer Forderungen ist gegeben durch den Machtzuwachs infolge der Krankheitslegitimation.

Digitized by Google

XVII.

Nervöser Hungerstreik.

In der Regel beginnt dieses Symptom der Furcht vor dem Essen um das 17. Lebensjahr herum, fast immer bei Mädchen. Die Folge dieses Verhaltens ist gewöhnlich eine rapide Abmagerung. Als Ziel, das auch aus der Gesamthaltung der Patientin hervorgeht, findet sich die Ablehnung der Frauenrolle. D. h. es liegt der Versuch vor, durch übermässige Enthaltsamkeit, — wie allgemein in der Mode auch, — die Entwicklung weiblicher Formen aufzuhalten. Eine dieser Patientinnen bestrich ausserdem den ganzen Körper mit Jodtinktur, in der Meinung, auf diese Weise die Abmagerung zu erzwingen. Ganz regelmässig aber hob sie die Wichtigkeit des Essens ihrer jüngeren Schwester gegenüber hervor und trieb sie unablässig an. Eine andere Patientin langte endlich bei einem Gewicht von 28 Kilo an und sah einem Gespenst ähnlicher als einem jungen Mädchen.

Immer, glaube ich, handelt es sich um Mädchen, die schon als Kinder den Wert und die Bedeutung des „Hungerstreikes“ als Machtmittel erpropt hatten. Denn niemals fehlt bei entwickelter Neurose dieser gleiche Druck auf die Umgebung und — auf den Arzt. Mit einem Male dreht sich alles um die Patientin, und ihr Wille dominiert in jeder Beziehung. Nun wird auch verständlich, warum solche Patienten der Beschaffenheit der Nahrung so grosses Gewicht beilegen und dieses Gewicht durch das „Arrangement“ der Angst sichern müssen: sie können den Prozess der Ernährung gar nicht hoch genug einschätzen, da diese Überwertung ihnen erst gestattet, ihr Ziel, über alle anderen zu herrschen (wie ein Mann! wie der Vater!), konsequent zu verfolgen. Jetzt erst können sie alles bekritteln, sie haben den richtigen Standpunkt gewonnen, um die Kochkunst der Mutter anzuspannen und herabzusetzen, die Auswahl der Speisen zu diktieren, die Pünktlichkeit der Mahlzeiten zu erpressen und gleichzeitig zu erzwingen, dass aller Augen mit der bangen Frage auf sie gerichtet sind, ob sie auch essen werden.

Eine meiner Patientinnen änderte nach einiger Zeit ihr Verhalten dahin, dass sie unter der gleichen Betonung der Wichtigkeit des Essens anfing, ungeheuer viel zu verzehren und zu begehren, was die gleiche Inanspruchnahme der Mutter zur Folge hatte. Sie war verlobt, wollte angeblich auch heiraten, „bis sie gesund sei“, hinderte aber gleichzeitig die Fortsetzung ihrer Frauenrolle durch nervöse Symptome (Depression, Wutanfälle, Schlaflosigkeit) und besonders dadurch, dass sie sich durch fortgesetzte Mastkuren zu einem Monstrum entwickelte. Ununterbrochen nahm sie Brom und erklärte, sich ohne dieses Mittel schlechter zu fühlen: gleichzeitig klagte sie über die starke Bromakne, durch die sie ähnlich wie durch die Fettsucht entstellt wurde. (Ähnlichen Zwecken dient

häufig die nervöse Obstipation, Stuhldrang, zuweilen ein Tick oder Grimmassieren, oder eine Zwangsneurose.) Manche Patienten erreichen das gleiche, indem sie öffentlich fasten und heimlich essen. Bekannt ist schliesslich die ungeheure Bedeutung des Hungerstreiks bei Melancholie, Paranoïa und Dementia praecox, wo immer durch Negativismus der Wille der Umgebung zur Ohnmacht verdammt wird.

Vielen andern Arrangements in der Neurose analog ist der Kunstgriff des „Hin und Her", durch den das Symptom der „Zeitverdrödelung" erzeugt wird, was in allen Fällen begreiflich wird, wenn man erkennt, dass sich der Patient aus „Furcht vor der Entscheidung", — in obigen Fällen aus „Furcht vor dem Partner", — zur „zögernden Attitüde", zur „Rückwärtsbewegung" oder zum Selbstmord entschlossen hat. Erst wird die Wichtigkeit der Nahrung überwertet, dann kommt es zur Furcht vor der Nahrungsaufnahme; schliesslich bleibt nur übrig, was wir erwarten: zögernde Attitüde, Stillstand oder Rückzug gegenüber den gesellschaftlich durchschnittlichen Forderungen der andern. In dieser Haltung spiegelt sich das alte kindliche Minderwertigkeitsgefühl gegenüber den Anforderungen des Lebens deutlich genug, und die „Kunstgriffe des Schwachen" sind leicht zu entlarven. Rachsüchtige Regungen sind immer vorhanden, ebenso Tyrannei im Familienkreis.

Digitized by Google

XVIII.

Traum und Traumdeutung.

(Vortrag, gehalten im September 1912.)

Ein uraltes Problem, das bis an die Völkerwiege zurückzuverfolgen ist. Narren und Weise haben sich daran versucht, Könige und Bettler wollten die Grenzen ihres Welterkennens durch Traumdeutung erweitern. Wie entsteht ein Traum? Was ist seine Leistung? Wie kann man seine Hieroglyphen lesen?

Ägypter, Chaldäer, Juden, Griechen, Römer und Germanen lauschten der Runensprache des Traumes, in ihren Mythen und Dichtwerken sind vielfach die Spuren ihres angestrengten Suchens nach einem Verständnis des Traumes, nach einer Deutung eingegraben. Immer wieder wie eine bannende Gewalt scheint es auf allen Gehirnen zu liegen: der Traum kann die Zukunft enthüllen! Die berühmten Traumdeutungen der Bibel, des Talmud, Herodots, Artemidorus, Ciceros, des Nibelungenliedes drücken mit unzweifelhafter Sicherheit die Überzeugung aus: der Traum ist ein Blick in die Zukunft! Und alles Sinnen geht den Weg, wie man es wohl anfinge, den Traum richtig zu deuten, um Zukünftiges zu erspähen. Selbst bis auf den heutigen Tag wird der Gedanke, Unwissbares erfahren zu wollen, regelmässig mit dem Nachdenken über einen Traum in Verbindung gebracht. Dass unsere rationalistisch denkende Zeit äusserlich ein solches Streben verwarf, die Zukunft entschleiern zu wollen, es verlachte, ist nur zu begreiflich, machte es auch aus, dass die Beschäftigung mit den Fragen des Traumes den Forscher leicht mit dem Fluch der Lächerlichkeit behaften konnte.

Nun soll vor allem, um den Kampfplatz abzustecken, hervorgehoben werden, dass der Autor keineswegs auf dem Standpunkt steht, der Traum sei eine prophetische Eingebung und könne die Zukunft oder sonst Unwissbares erschliessen. Vielmehr lehrt ihn seine umfängliche Beschäftigung mit Träumen nur das eine, dass auch der Traum, wie jede andere Erscheinung des Seelenlebens mit den gegebenen Kräften des Individuums zustande gebracht wird. Aber im gleichen Augenblick taucht da eine Frage auf, die uns darüber belehrt, dass die Perspektive auf die Möglichkeit prophetischer Träume gar nicht einfach zu stellen war, dass sie vielmehr verwirrend als klärend zu wirken imstande ist. Und diese Frage lautet in ihrer ganzen Schwierigkeit: Ist es denn für den menschlichen Geist wirklich ausgeschlossen, in einer bestimmten Begrenztheit in die Zukunft zu blicken?

Unbefangene Beobachtung gibt uns da sonderbare Lehren. Stellt man diese Frage unverblümt, so wird der Mensch sie in der Regel verneinen. Aber kümmern wir uns einmal nicht um Worte und Gedanken, die sich sprachlich äussern. Fragen wir die anderen körperlichen Teile.

Digitized by Google

rufen wir die Bewegungen, die Haltung, die Handlungen an, dann erhalten wir einen ganz anderen Eindruck. Obwohl wir es ablehnen, in die Zukunft blicken zu können, ist unsere ganze Lebensführung derart, dass sie uns verrät, wie wir mit Sicherheit zukünftige Tatsachen vorauswissen wollen. Unser Handeln weist deutlich darauf hin, dass wir, — right or wrong, — unser Wissen von der Zukunft festhalten. Noch mehr! Es lässt sich leicht beweisen, dass wir nicht einmal handeln könnten, wenn nicht die zukünftige Gestaltung der Dinge, — von uns gewollt oder gefürchtet, — in uns die Richtung und den Ansporn, die Ausweichung und das Hindernis gäbe. Wir handeln ununterbrochen so, als ob wir die Zukunft sicher vorauswüssten, obwohl wir verstehen, dass wir nichts wissen können.

Gehen wir von den Kleinigkeiten des Lebens aus. Wenn ich mir etwas anschaffe, habe ich das Vorgefühl, den Vorgeschmack, die Vorfreude. Oft ist es nur dieser feste Glaube an eine vorausempfundene Situation mit ihren Annehmlichkeiten oder Leiden, der mich handeln oder stocken lässt. Dass ich mich irren kann, darf mich nicht behindern. Oder ich lasse mich abhalten, um im erwachenden Zweifel[1] zwei mögliche künftige Situationen vorauszuerwägen, ohne zur Entscheidung zu kommen. Wenn ich heute zu Bette gehe, weiss ich nicht, dass es morgen Tag sein wird, wenn ich erwache, — aber ich richte mich danach.

Weiss ich es denn wirklich? So etwa, wie ich weiss, dass ich jetzt vor Ihnen stehe und rede? Nein, es ist ein ganz anderes Wissen. In meinem bewussten Denken ist es nicht zu finden, aber in meiner körperlichen Haltung, in meinen Anordnungen sind seine Spuren deutlich eingegraben. Der russische Forscher Pawlow konnte zeigen, dass Tiere, wenn sie eine bestimmte Speise erwarten, im Magen beispielsweise die entsprechenden, zur Verdauung nötigen Stoffe ausscheiden, als ob der Magen vorauswüsste, welche Speise er empfangen wird. Das heisst aber, dass unser Körper in gleicher Weise mit einer Kenntnis der Zukunft rechnen muss, wenn er genügen, handeln will, dass er Vorbereitungen trifft, als ob er die Zukunft vorauswüsste. Auch in letzterem Falle ist diese Berechnung der Zukunft dem bewussten Wissen fremd. Aber überlegen wir einmal! Kämen wir denn zum Handeln, wenn wir mit unserem Bewusstsein die Zukunft erfassen sollten? Wäre nicht die Überlegung, die Kritik, ein fortwährendes Erwägen des Für und Wider ein unüberwindlicher Hemmschuh für das, was wir eigentlich nötig haben, das Handeln? Folglich muss unser vermeintliches Wissen von der Zukunft im Unbewussten gehalten werden. Es gibt einen Zustand krankhafter Seelenverfassung, — er ist weit verbreitet und kann sich in den verschiedensten Graden darstellen —, die Zweifelsucht, der Grübelzwang, folie de doute, — wo tatsächlich die innere Not den Patienten antreibt, in allem den einzig richtigen Weg zur Sicherung seiner Grösse, seines Persönlichkeitsgefühls zu suchen. Die peinliche Untersuchung des eigenen zukünftigen Schicksales hebt dessen Unsicherheit so weit hervor, das Vorausdenken wird so weit bewusst, dass ein Rückschlag erfolgt: die Unmöglichkeit, die Zukunft bewusst und sicher zu erfassen, erfüllt den Patienten mit Unsicherheit und Zweifel, und jede seiner Handlungen wird gestört durch eine anders-

[1]) Die Funktion des Zweifels im Leben wie in der Neurose ist, wie ich zeigen konnte, immer: eine Aggressionshemmung durchzuführen, einer Entscheidung auszuweichen und dies der eigenen Kritik zu verbergen.

Digitized by Google

gerichtete Erwägung. — Den Gegensatz bildet der ausbrechende Wahn, wo ein heimliches, sonst unbewusstes Ziel der Zukunft machtvoll hervorsticht, die Realität vergewaltigt und das Bewusstsein mit böser Absicht zu unwiderstehlichen Annahmen verlockt, um das leidende Selbstbewusstsein vor Fehlschlägen bei der Mitarbeit in der Gemeinschaft zu sichern.

Dass das bewusste Denken im Traume eine geringere Rolle spielt, bedarf keines Erweises. Ebenso schweigt die Kritik und der Widerspruch der nunmehr schlafenden Sinnesorgane. Wäre es undenkbar, dass nun die Erwartungen, Wünsche, Befürchtungen, die sich an die gegenwärtige Situation des Träumenden knüpfen, unverhüllter im Traume zutage treten?

Ein Patient, der an schwerer Tabes erkrankt war, dessen Bewegungsfähigkeit und Sensibilität stark eingeschränkt war, der ferner durch die Krankheit blind und taub geworden war, war ins Krankenhaus gebracht worden. Da es keine Möglichkeit gab, sich mit ihm zu verständigen, muss seine Situation wohl eine höchst sonderbare gewesen sein. Als ich ihn sah, schrie er unaufhörlich nach Bier und belegte irgend eine Anna mit unflätigen Schimpfworten. Sein unmittelbares Streben sowie die Art der Durchsetzung desselben war ziemlich ungebrochen. Denkt man sich aber eines der Sinnesorgane funktionierend, so ist es klar, dass nicht bloss seine Äusserungen, sondern auch seine Gedankengänge ganz anders verlaufen wären. Der Ausfall der Funktion der abtastenden Sinnesorgane im Schlafe macht sich demnach in mehrfacher Richtung geltend: in einer Verrückung des Schauplatzes vor allem, ferner auch in einem hemmungsloseren Hervortreten des Zieles. Letzteres führt mit Notwendigkeit dem wachen Leben gegenüber zu Verstärkungen und Unterstreichungen des Wollens, inhaltlich zu analogischen, aber schärferen Ausprägungen und Übertreibungen, die allerdings wieder infolge der Vorsicht des Träumers von Einschränkungen oder Hemmungen begleitet sein können. Auch Havelock Ellis („Die Welt der Träume", Würzburg, Kabitzsch, 1911), der andere Erklärungsgründe anführt, hebt diesen Umstand hervor. — Von anderen Standpunkten aus kann man in obigem Falle, ebenso wie bei den Träumen, verstehen, dass erst die Einfühlung in die reale Situation die „Rationalisierung" (Nietzsche) und die „logische Interpretation" erzwingen kann.

Immerhin ist die Richtung des Handelns, und somit die vorbauende, voraussehende Funktion des Traumes immer deutlich erkennbar[1]; sie deutet die Vorbereitungen entsprechend der Lebenslinie des Träumers einer aktuellen Schwierigkeit gegenüber an, und lässt niemals die Sicherungsabsicht vermissen. Versuchen wir diese Linien an einem Beispiele zu verfolgen. Eine Patientin mit schwerer Platzangst, die an einer Hämoptoe erkrankt war, träumte, als sie im Bette lag und ihrem Beruf als Geschäftsfrau nicht nachgehen konnte:

„Ich trete ins Geschäft und sehe, wie die Mädchen Karten spielen."

In allen meinen Fällen von Platzangst fand ich dieses Symptom als ein vorzüglich geeignetes Mittel, anderen, der Umgebung, den Ver-

[1]) Zuerst geschildert im „Aggressionstrieb" 1908 (s. „Heilen und Bilden" Verlag E. Reinhardt, München), in der „Psychischen Behandlung der Trigeminusneuralgie", im „Beitrag zur Lehre vom Widerstand", in der „Syphilidophobie" (s. diesen Band) und im „Nervösen Charakter" II. Aufl. 1919 Verlag Bergmann, Wiesbaden.

wandten, dem Ehegenossen, den Angestellten Pflichten aufzuerlegen, und ihnen wie ein Kaiser und Gott Gesetze zu geben. Unter anderem geschieht dies dadurch, dass die Abwesenheit oder Entfernung gewisser Personen durch Angstanfälle, aber auch durch Üblichkeit oder Erbrechen verhindert wird[1]). Mir taucht jedesmal bei diesen Fällen die Wesensverwandtheit mit dem gefangenen Papst, dem Stellvertreter Gottes, auf, der gerade durch den Verzicht auf seine eigene Freiheit die Verehrung der Gläubigen steigert, ferner auch alle Potentaten zwingt, zu ihm zu kommen („Der Gang nach Canossa“), ohne dass sie auf einen Gegenbesuch rechnen dürfen. Der Traum fällt in eine Zeit, als dieses Kräftespiel schon offen zutage lag. Seine Interpretation liegt auf der Hand. Die Träumerin versetzt sich in eine zukünftige Situation, in der sie bereits aufstehen kann und auf Gesetzesübertretungen fahndet. Ihr ganzes Seelenleben ist durchtränkt von der Überzeugung, dass ohne sie nichts in Ordnung geschehen könne. Diese Überzeugung verficht sie auch sonst immer im Leben, setzt jeden herab und bessert mit unheimlicher Pedanterie alles aus. Ihr immer waches Misstrauen sucht stets bei anderen Fehler zu entdecken. Und sie ist derart mit entsprechenden Erfahrungen in der Richtung des Misstrauens gesättigt, dass sie scharfsinniger wie andere manches von den Fehlern anderer errät. O, sie weiss genau, was Angestellte treiben, wenn man sie allein lässt! Sie weiss ja auch, was die Männer anstellen, sobald sie allein sind. Denn, „alle Männer sind gleich!“ Weshalb auch ihr Mann stets im Hause bleiben muss.

Sie wird ohne Zweifel nach der Art ihrer Vorbereitung, sobald sie von ihrem Lungenleiden genesen ist, eine grosse Anzahl von Versäumnissen im Laden, der an die Wohnung grenzt, entdecken. Vielleicht auch, dass Kartenspiele gespielt wurden. Am Tag nach dem Traume aber befahl sie dem Stubenmädchen unter Vorwänden ihr die Spielkarten zu bringen, liess auch die angestellten Mädchen häufig an ihr Bett rufen, um ihnen immer wieder neue Aufträge zu geben, und um sie zu überwachen. — Um die dunkle Zukunft zu erhellen, braucht sie bloss im Wissen des Schlafes, entsprechend ihrem überspannten Ziel nach Überlegenheit, passende Analogien aufzustöbern, die Fiktion von der auch in der Einzelerfahrung zutage tretenden Wiederkehr des Gleichen[2]) prinzipiell und wörtlich zu nehmen. Und um schliesslich nach ihrer Genesung recht zu behalten, war ja nur nötig, das Mass ihrer Anforderungen höher zu stellen. Fehler und Versäumnisse mussten dann wohl offenkundig werden.

Als ein weiteres Beispiel der Traumdeutung möchte ich jenen aus dem Altertume von Cicero überlieferten Traum des Dichters Simonides benützen, an welchem ich schon früher einmal („Zur Lehre vom Widerstand“ in diesem Band) ein Stück meiner Traumtheorie entwickelt habe. Eines Nachts, kurz vor einer Reise nach Kleinasien, träumte Simonides, „ein Toter, den er einst pietätvoll begraben hatte, warne ihn vor dieser Reise“. Nach diesem Traume brach Simonides seine Reisevorbereitungen

[1]) Vgl. Adler, „Beiträge zum organischen Substrat der Neurosen“, Österr. Ärztezeitung 1912, H. 23 u. 24 und einen Ausschnitt aus der Krankengeschichte der obigen Patientin in „Zur Rolle des Unbewussten“ in diesem Bande.

[2]) Die genauere Kenntnis dieser „Fiktion des Gleichen“, einer der wichtigsten Voraussetzungen des Denkens überhaupt und des Kausalitätsprinzipes verdanke ich meinem Freunde und Mitarbeiter A. Häutler.

Digitized by Google

ab und blieb zu Hause. Nach unserer Erfahrung in der Traumkenntnis dürfen wir annehmen, dass Simonides diese Reise gescheut habe. Und er verwendete den Toten[1], der ihm verpflichtet schien, um sich mit den Schauern des Grabes, mit Vorahnungen eines entsetzlichen Endes dieser Reise zu schrecken und zu sichern. Nach der Mitteilung des Erzählers soll das Schiff untergegangen sein, ein Ergebnis, das dem Träumer in Analogie mit anderen Unglücksfällen längere Zeit vorgeschwebt haben mag. Wäre übrigens das Schiff glücklich angelangt, wer hätte abergläubische Gemüter gehindert, bestimmt anzunehmen, es wäre doch untergegangen, wenn Simonides der warnenden Stimme kein Gehör geschenkt hätte und mitgefahren wäre?

Wir sehen demnach zwei Arten von Versuchen, im Traume vorauszudeuten, ein Problem zu lösen, das anzubahnen, was der Träumer in einer Situation will. Und er wird es auf Wegen versuchen, die seiner Persönlichkeit, seinem Wesen und Charakter angemessen sind. Der Traum kann eine der in der Zukunft erwarteten Situationen als bereits gegeben darstellen (Traum der Patientin mit Platzangst), um im Wachen das Arrangement dieser Situation hinterher heimlich oder offen durchzuführen. Der Dichter Simonides verwendet ein altes Erlebnis, offenbar, um nicht zu fahren. Halten Sie hier fest daran, dass es ein Erlebnis des Träumers ist, seine eigene Auffassung von der Macht der Toten, seine eigene Situation, in der ihm ein Entschluss not tut, zu reisen oder zu bleiben, — erwägen Sie alle Möglichkeiten, dann drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, Simonides träumte diesen Traum, um sich einen Wink zu geben, um sicher und ohne Schwanken zu Hause zu bleiben. Wir dürfen wohl annehmen, dass unser Dichter, auch ohne diesen Traum geträumt zu haben, zu Hause geblieben wäre. Und unsere Patientin mit der Platzangst? Warum träumt sie von der Nachlässigkeit und Unordentlichkeit ihres Personals? Hört man daraus nicht deutlich die Fortsetzung: Wenn ich nicht dabei bin, geht alles drunter und drüber, und wenn ich wieder gesund bin und die Zügel in die Hand nehme, werde ich schon allen zeigen, dass es ohne mich nicht geht." Wir dürfen demnach erwarten, dass diese Frau bei ihrem ersten Erscheinen im Geschäfte allerlei Entdeckungen von Pflichtvergessenheit, von Nachlässigkeiten machen wird, denn sie wird ja mit Argusaugen zusehen, um ihrer Idee von ihrer Überlegenheit gerecht zu werden. Sie wird sicherlich recht behalten, — und hat demnach im Traum die Zukunft vorausgesehen[2]. Der Traum ist demnach wie der Charakter.

[1]) Über die Verwendung solcher bereitgestellter, affektauslösender Erinnerungsbilder, die eben den Zweck bekommen, Affekte und deren Folgen, vorsichtige Haltungen, aber auch Ekel, Üblichkeit, Angst, Furcht vor dem geschlechtlichen Partner, Ohnmacht und andere neurotische Symptome hervorzurufen, wird noch ausführlich abzuhandeln sein. Vieles davon habe ich im „Nervösen Charakter" (l. c.) als Gleichnis (z. B. als Inzestgleichnis, als Verbrechensgleichnis, als Gottähnlichkeit, als Grössen- und Kleinheitswahn) auflösen können oder als „Junktim" beschrieben. Soweit mir bekannt, ist nur Herr Professor Hamburger zu annähernd ähnlichen Anschauungen gekommen. Eine ausführliche Schilderung dieser neurotischen Arrangements siehe in der „Individualpsychologischen Behandlung der Neurosen" in diesem Band.

[2]) Es lässt sich leicht erraten, dass Simonides, der als Dichter nach der Unsterblichkeit zielte, diesem Traum gemäss durch Todesfurcht konstelliert war, während die Patientin mit Platzangst das fiktive Ziel eines Herrschertums, ein Königinnenideal verfolgte. Vgl. für ersteres auch „Individualpsychologische Ergebnisse über Schlaflosigkeit" (Fortschritte der Medizin, Leipzig 1913), wo unter anderem die Beziehung kindlicher Todesfurcht zum ärztlichen Beruf hervorgehoben ist.

der Affekt, das nervöse Symptom durch die Endabsicht des Träumers arrangiert.

Ich muss nun eine Erörterung einschalten, um einem Einwand zu begegnen, der gewiss schon vielen auf der Zunge sitzt. Wie will ich es denn erklären, dass der Traum auf die zukünftige Gestaltung der Dinge Einfluss zu nehmen sucht, wo doch die meisten unserer Träume unverständliches, oft albern scheinendes Zeug vorstellen? Die Wichtigkeit dieses Einwandes leuchtet so sehr ein, dass die meisten der Autoren das Wesentliche des Traumes in diesen bizarren, unorientierten, unverständlichen Erscheinungen gesucht haben, diese zu erklären trachteten, oder auf die Unverständlichkeit des Traumlebens gestützt, dessen Bedeutsamkeit geleugnet haben. Scherner insbesondere von den neueren Autoren, und Freud haben das Verdienst, eine Deutung der Rätsel des Traumes versucht zu haben; letzterer hat, um seine Traumtheorie zu stützen, nach welcher der Traum sozusagen ein Schwelgen in kindlichen, unerfüllt gebliebenen, sexuellen Wünschen vorstellen sollte, in dieser Unverständlichkeit eine tendenziöse Entstellung gesucht, als ob der Träumer, ungehindert von seinen kulturellen Schranken, dennoch verbotene Wünsche in der Phantasie befriedigen wollte. Diese Auffassung ist heute ebenso unhaltbar geworden wie die Anschauung von der sexuellen Grundlage der Nervenkrankheiten oder unseres Kulturlebens. Die scheinbare Unverständlichkeit des Traumes erklärt sich vor allem aus dem Umstande, dass der Traum kein Mittel ist, um die zukünftige Situation zu erhaschen, sondern bloss eine begleitende Erscheinung, eine Spiegelung von Kräften, eine Spur und ein Beweis davon, dass Körper und Geist einen Versuch des Vorausdenkens, Voraustastens, unternommen haben, um der Persönlichkeit des Träumenden im Hinblick auf eine bevorstehende Schwierigkeit, gerecht zu werden. Eine gedankliche Mitbewegung also, in ähnlicher Richtung verlaufend wie der Charakter und wie das Wesen der Persönlichkeit es verlangen, in schwer verständlicher Sprache, die, wo man sie versteht, nicht deutlich redet, aber andeutet, wohin der Weg geht. — So notwendig die Verständlichkeit unseres wachen Denkens und Redens ist, weil sie die Handlung vorbereiten, so überflüssig ist sie zumeist im Traume, der etwa dem Rauch des Feuers zu vergleichen ist und nur zeigt, wohin der Wind geht.

Anderseits kann uns aber der Rauch verraten, dass es irgendwo Feuer gibt. Und zweitens kann uns die Erfahrung darüber belehren, aus dem Rauch über das Holz Aufschluss zu gewinnen, das da brennt.

Zerlegt man einen Traum, der unverständlich erscheint, in seine Bestandteile, und kann man von dem Träumer in Erfahrung bringen, was diese einzelnen Teile für ihn bedeuten, so muss sich bei einigem Fleiss und Scharfsinn der Eindruck ergeben, dass hinter dem Traum Kräfte im Spiel waren, die nach einer bestimmten Richtung streben. Diese Richtung wird auch sonst im Leben des Menschen festgehalten erscheinen und ist durch sein Persönlichkeitsideal bestimmt, durch die von ihm als drückend empfundenen Schwierigkeiten und Mängel. Man erhält also durch diese Betrachtung, die wir wohl eine künstlerische nennen dürfen, die Lebenslinie des Menschen, oder einen Teil derselben, wir sehen seinen unbewussten Lebensplan, nach welchem er der Anspannungen des Lebens und seiner Unsicherheit Herr zu werden strebt. Wir sehen auch die Umwege, die er macht, um des Gefühles der Sicherheit wegen, und um einer Niederlage auszuweichen. Und wir können

den Traum ebenso, wie jede andere seelische Erscheinung, wie das Leben eines Menschen selbst dazu benützen, um über seine Stellung in der Welt und zu der anderer Menschen Aufschlüsse zu erhalten. — **Im Traum erfolgt die Darstellung aller Durchgangspunkte des Vorausdenkens nach einem vorher bestimmten Ziele mit den Mitteln der persönlichen Erfahrung.**

Dies führt uns zu einem weiteren Verständnis der anfänglich unverständlichen Einzelheiten in dem Aufbau des Traumes. Der Traum greift selten, — und auch dann ist dies wieder durch einen besonderen Charakter des Träumenden bedingt, — zu einer Darstellung, in der letzte Ereignisse, Bilder der Gegenwart, auftauchen. Sondern zur Lösung einer schwebenden Frage klingen einfachere, abstraktere, kindlichere Gleichnisse an, häufig an ausdrucksvollere, dichterische Bildnisse gemahnend. So wird etwa eine drohende Entscheidung durch eine bevorstehende Schulprüfung ersetzt, ein starker Gegner durch einen älteren Bruder, der Gedanke an einen Sieg durch einen Flug in die Höhe, eine Gefahr durch einen Abgrund oder durch einen Fall. Affekte, die in den Traum hineinspielen, stammen immer aus der Vorbereitung und aus dem Vorausdenken, aus der Sicherung für das wirklich bevorstehende Problem [1]). Die Einfachheit der Traumszenen, — einfach gegenüber den verwickelten Situationen des Lebens, — entsprechen nur vollkommen den Versuchen des Träumers, unter Ausschaltung der verwirrenden Vielheit der Kräfte in einer Situation dadurch einen Ausweg zu finden, dass er es unternimmt, eine Leitlinie zu verfolgen nach Ähnlichkeit der einfachsten Verhältnisse. So wie etwa ein Lehrer den Schüler frägt, der einer Frage nicht gewachsen ist, der sich zum Beispiel keinen Rat weiss, was er bezüglich der Fortpflanzung der Kraft zu antworten hätte: „was geschieht, wenn Ihnen jemand einen Stoss gibt?" Käme zu dieser letzten Frage ein Fremder ins Zimmer, er würde den fragenden Lehrer mit dem gleichen Unverständnis betrachten, wie wir es tun, wenn man uns einen Traum erzählt.

Drittens aber hängt die Unverständlichkeit des Traumes mit dem zuerst erörterten Problem zusammen, bei welchem wir gesehen haben, **dass zur Sicherheit des Handelns eine ins Unbewusste versenkte Anschauung von der Zukunft gehört.** Diese Grundanschauung über das menschliche Denken und Handeln, derzufolge eine unbewusste Leitlinie zu einem im Unbewussten liegenden Persönlichkeitsideal führt, habe ich in meinem Buch „Über den nervösen Charakter" (Bergmann, Wiesbaden, 1912, II. Aufl. 1919), ausführlich dargelegt. Der Aufbau dieses Persönlichkeitsideales und der zu ihm hinführenden Leitlinien enthalten das gleiche Gedanken- und Gefühlsmaterial, wie der Traum und wie die Bewegungsvorgänge, die hinter dem Traum stecken. Der Zwang, der es ausmacht, dass das eine seelische Material im Unbewussten verbleiben muss, drückt so sehr auf die Gedanken, Bilder und Gehörswahrnehmungen des Traumes, **dass diese, um die Einheit der Persönlichkeit nicht zu gefährden,** ebenfalls im Unbewussten, besser gesagt: unverständlich bleiben müssen. Denken Sie beispielsweise an den Traum der Patientin mit Platzangst. Was sie eigentlich kraft ihres unbewussten Persönlichkeitsideales anstrebt, ist die Herrschaft über ihre Umgebung. Verstünde sie ihre Träume, so würde ihr herrschsüchtiges Streben und Handeln

[1]) Verstärken sich aber tendenziös aus dem Traumbild, wenn dies zur Sicherung erforderlich ist.

der Kritik ihres wachen Denkens weichen müssen. Da aber ihr wirkliches Streben nach Herrschaft geht, muss der Traum unverständlich sein. An diesem Punkte kann man auch begreifen, dass seelische Erkrankungen, alle Formen von Nervosität unhaltbar werden und der Heilung entgegengehen, wenn es gelingt, die überspannten Ziele des Nervösen ins Bewusstsein zu bringen und dort abzuschleifen.

Ich will nun an einem Traume einer Patientin, die wegen Reizbarkeit und Selbstmordideen in meine Behandlung kam, auszugsweise zeigen, wie sich die Deutung eines Traumes durch den Patienten selbst vollzieht. Ich will besonders hervorheben, dass man das Analogische der Traumgedanken jedesmal hervortreten sieht in dem „Als Ob" [1]), mit dem die träumende Person die Erzählung beginnt. Die schwierige Situation der Träumerin bestand darin, dass sie sich in den Mann ihrer Schwester verliebt hatte. Der Traum lautet:

Ein Napoleon-Traum[2]).

„Mir träumte, als ob ich im Tanzsaal wäre, ich hatte ein hübsches blaues Kleid, war recht nett frisiert und tanzte mit Napoleon."

Hierzu fällt mir folgendes ein:

Ich habe meinen Schwager zu N. erhoben, denn sonst lohnte es sich nicht der Mühe, der Schwester ihren Mann wegzunehmen. (D. h. ihr neurotisches Wesen ist gar nicht auf den Mann gerichtet, sondern darauf, der Schwester überlegen zu sein.) Um über die ganze Geschichte den Mantel der Gerechtigkeit breiten zu können, ferner, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob mich die Rache, weil ich zu spät gekommen bin, zu dieser Handlung veranlasst hätte, muss ich mich als Prinzessin Luise wähnen, mehr als die Schwester, so zwar, dass es ganz natürlich erscheint, dass Napoleon sich von seiner ersten Frau Josefine scheiden lässt, um sich eine ebenbürtige Frau zu nehmen.

Was den Namen Luise betrifft, so habe ich denselben längere Zeit hindurch geführt; es hat sich einmal ein junger Mann nach meinem Vornamen erkundigt, und meine Kollegin, wissend, dass mir Leopoldine nicht gefällt, sagte kurzweg, ich heisse Luise.

Dass ich eine Prinzessin bin, träumt mir öfters (Leitlinie), und zwar ist dies mein kolossaler Ehrgeiz, der mich im Traume immer eine Brücke über die Kluft, die mich von den Aristokraten trennt, finden lässt. Ferner ist diese Einbildung darauf berechnet, beim Erwachen es um so schmerzlicher zu empfinden, dass ich in der Fremde aufgewachsen und allein und verlassen bin; die traurigen Gefühle, die mich dann beschleichen, setzen mich in den Stand, hart und grausam gegen alle Menschen zu sein, die das Glück haben, mit mir in Verbindung zu stehen.

Was nun N. betrifft, so will ich bloss bemerken, dass, nachdem ich nun einmal kein Mann bin, ich mich nur vor jenen beugen will, die grösser und mächtiger als die anderen sind; übrigens würde mich dies

[1]) Vgl. Vaihinger, „Die Philosophie des Als-Ob", Berlin, Reuther und Reichardt 1911, dessen erkenntnis-theoretische Anschauungen auf anderen Gebieten mit meinen Auffassungen in der Neurosenpsychologie vollkommen übereinstimmen.

[2]) Napoleon, Jesus, die Jungfrau von Orleans, Maria, aber auch der Kaiser, der Vater, ein Onkel, die Mutter, ein Bruder etc. sind häufige Ersatzideale der aufgepeitschten Gier nach Überlegenheit und stellen gleichfalls richtunggebende, affektauslösende Bereitschaften im Seelenleben des Nervösen dar.

Digitized by Google

nicht hindern, am Ende zu behaupten, N. sei ein Einbrecher (Einbrecherträume). Auch würde ich mich nur beugen, nicht etwa auch unterwerfen, denn ich möchte den Mann, wie aus einem anderen Traume hervorgeht, an einem Faden halten, und dann, dann will ich tanzen.

Das Tanzen muss mir gar vieles ersetzen, denn die Musik hat einen kolossalen Einfluss auf mein Gemüt.

Wie oft hat mich bei irgend einem Konzert das sehnende Verlangen überkommen, zu meinem Schwager zu eilen und ihn halbtot küssen zu dürfen.

Um nun diesen Wunsch einem fremden Manne gegenüber nicht in mir aufkommen zu lassen, muss ich mich mit der ganzen Leidenschaft dem Tanze hingeben, oder, falls ich nicht engagiert bin, mit zusammengepressten Lippen sitzen und finster vor mich hinblicken, um jede Annäherung eines anderen unmöglich zu machen.

Ich wollte der Liebe nicht unterliegen; und meines Erachtens gehören Ball und Liebe zusammen.

Die blaue Farbe habe ich gewählt, weil sie mich am besten kleidet, und ich von dem Wunsche beseelt war, einen günstigen Eindruck auf N. zu machen; jetzt habe ich doch schon das Bestreben zu tanzen, was ich früher auch nicht konnte."

Von hier aus würde die Deutung noch viel weiter gehen, um schliesslich zu zeigen, dass der unbewusste Plan dieses Mädchens bloss auf Herrschsucht ausging, derzeit aber soweit geändert und abgeschwächt ist, dass sie im Tanzen nicht mehr eine persönliche Demütigung erblickt.

Ich bin am Schlusse angelangt. Wir haben gesehen, dass der Traum eine für das Handeln wohl nebensächliche seelische Erscheinung vorstellt, dass er aber wie in einer Spiegelung Vorgänge und körperliche Attituden verraten kann, die auf das spätere Handeln abzielen. Ist es demnach verwunderlich, dass die Volksseele aller Zeiten mit der Untrüglichkeit eines allgemeinen Empfindens den Traum als ein auf die Zukunft weisendes Gebilde aufnahm? Ein ganz Grosser, der wie in einem Brennpunkt alle Empfindungen der Menschenseele in sich vereinigte, Goethe, hat dieses „In-die-Zukunft-Schauen" des Traumes und die darin verströmende vorbereitende Kraft in einer Ballade herrlich gestaltet. Der Graf, der vom heiligen Land in seine Burg heimkehrt, findet diese verwüstet und leer. In der Nacht träumt er von einer Zwergenhochzeit. Und der Schluss des Gedichtes lautet:

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn, was er, so artig, im kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoss er im grossen.
Trompeten und klingender, singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Eindruck, dass dieses Gedicht des Träumers Gedanken auf Hochzeit und Kindersegen gerichtet zeigt, wird von dem Dichter laut genug hervorgehoben.

XIX.

Zur Rolle des Unbewussten in der Neurose.

(1913.)

Unser Verständnis für die Einzelfragen in der Psychologie der Neurosen ist so sehr an die individuelle Betrachtungsweise geknüpft, dass man behaupten kann: jede Arbeitshypothese, obwohl aus Einzelerkenntnissen erwachsen, gibt ein Bild von der Weite der Anschauungen und von den Grenzen der Erkenntnis des Untersuchenden. Und dies so sehr, dass dadurch erklärlich wird, wie es zu verschiedenen Auffassungen, Wertungen, Voraussetzungen kommt, wie die eine Schule diesen, die andere jenen Punkt ihrer Darstellungen hervorhebt oder mindert, wie dem einen die Wichtigkeit eines Beobachtungsmaterials entgeht, wo ein anderer Unwesentlichem besondere Würde verleiht. Wer für eine formulierte Lehre einsteht, ist kaum wankend zu machen[1]; es wäre denn, dass ihm die inneren Widersprüche bewusst werden. Im allgemeinen benimmt er sich wie ein nervöser Patient, der eine Änderung seines Lebensplanes solange nicht zulässt, bis er sein unbewusstes Grössenideal erkannt hat und es als unrealisierbar verwirft.

Zum Unterschiede zu manchen anderen Autoren möchte ich den Leser zur Prüfung ermuntern, diese Betrachtung auch auf die folgenden Ausführungen anzuwenden. Die Psychotherapie ist ein künstlerischer Beruf. Die Selbstanalyse, — nur wertvoll als Erfassung der eigenen Lebenslinie, — etwa dem Selbstporträt vergleichbar, bietet schon deshalb keine Garantie für „voraussetzungsloses“ Forschen, weil sie wieder mit den leider beschränkten Mitteln der Persönlichkeit (oder zweier Persönlichkeiten) zustande kommt, und weil die individuelle Perspektive nicht zulässt, sich oder andere anders als individuell zu betrachten. Persönliche, d. h. andere als in der Wissenschaft übliche Argumentationen bei der Beurteilung psychotherapeutischer Anschauungen anzuwenden, ist demnach ein lästiger Unfug, der nur durch die Jugend unserer Disziplin erklärlich ist, der auch auf die Dauer keinen Anklang finden dürfte.

Durchaus nicht so störend wirken diese Grenzen der Individualität in der psychotherapeutischen Praxis. Scheitert der Nervöse an dem Druck der Realität, so lehrt ihn der Arzt sich mit der Realität und der Gemeinschaft auseinanderzusetzen. Der Zusammenstoss von Patient und Arzt hindert immer wieder das Wandeln des Neurotikers in der Fiktion. Und während der Patient um seine Überlegenheit zu kämpfen vermeint, verweist ihn der Arzt auf die Einseitigkeit und Starre seiner Attitude[2].

[1]) Siehe Furtmüller, Psychoanalyse und Ethik. E. Reinhardt, München 1912.
[2]) Siehe „Zur Lehre vom Widerstand“ in diesem Bande.

Digitized by Google

Dabei erweist sich als die grösste Schwierigkeit in der Kur, dass der Patient, obgleich er die Einsicht in den neurotischen Mechanismus hat, gleichwohl seine Symptome teilweise aufrecht erhält. Bis sich ein neuer, vielleicht der schwerwiegendste der neurotischen Kunstgriffe enthüllt: der Patient bedient sich des Unbewussten, um mit seinen alten Bereitschaften und Symptomen trotz der Aufklärung dem alten Ziel der Überlegenheit folgen zu können. Und mit dieser Feststellung sind wir wieder auf der Linie der Aufklärungen, die ich in meiner Arbeit „Über den nervösen Charakter" den neurotischen Lebensplan beschreibend erörtert habe. Die nervöse Psyche ist, um ihr überspanntes Ziel überhaupt anstreben zu können, zu Kunstgriffen und Finten gezwungen. Einer dieser Kunstgriffe ist die Verlegung der Zieles oder eines Ersatzzieles ins Unbewusste. Steckt dieses Ziel als „Moral" in einem Erlebnis oder in einer Phantasie, dann können auch diese der Amnesie ganz oder soweit verfallen, dass das fiktive Endziel darin verschleiert wird. Dasselbe erreicht der Patient, übrigens auch der Kritiker, wenn er übersieht, wie eine festgehaltene Erinnerung, ein Symptom, eine Phantasie tendenziös über sich hinausweist.

Es ist nur eine andere Ausdrucksweise, geht übrigens folgerichtig aus diesen Feststellungen hervor, wenn ich hervorhebe, dass dieses gleiche Ziel oder Bruchstücke von Erlebnissen und Phantasien, die mit diesem Ziel verknüpft sind, dem Bewusstsein soweit und in der Form zugänglich sind, dass sie der Erreichung des Persönlichkeitsideals förderlich und nicht im Wege sind. Die biologische Bedeutung des Bewusstseins ebenso wie die des geschilderten Anteils des Unbewussten liegt also in der Ermöglichung des Handelns nach einem einheitlich gerichteten Lebensplan. Diese Anschauung deckt sich zum Teil mit den bedeutsamen Lehren Vaihingers und Bergsons[1]) und weist auf die aus dem Instinkt erwachsene, den Zwecken der Aggression angepasste Qualität des Bewusstseins hin.

Auch die dem überspannten neurotischen Ideal gehorchende bewusste Vorstellung ist also in der Qualität ihrer Bewusstheit ein Kunstgriff der Psyche, wie aus der Analyse der überwertigen Ideen, des Wahnes, der Halluzination[2]), überhaupt der Psychosen deutlich hervorgeht, freilich ohne dass der Operationsplan in diesen Fällen bewusst wurde. Jede bewusste Manifestation der Psyche weist uns demnach in gleicher Weise auf das unbewusste fiktive Endziel hin wie die unbewusste Regung, sofern man sie richtig erfasst. Die billige Redensart vom „Oberflächenbewusstsein" kann nur den täuschen, der diesen Zusammenhang noch nicht kennt. Die häufige Gegensätzlichkeit von bewussten und unbewussten Regungen ist nur ein Gegensatz der Mittel, für den Endzweck der Erhöhung der Persönlichkeit, für das fiktive Ziel der Gottgleichheit aber irrelevant.

Dieser Endzweck aber und jeder überspannte Formenwandel desselben muss im Unbewussten bleiben, wenn er durch seinen offenen Gegensatz zur Realität das Handeln nach der neurotischen Leitlinie unmöglich macht. Wo die Bewusstseinsqualität als Mittel des Lebens,

[1]) Paul Schrecker, Bergsons Philosophie der Persönlichkeit. E. Reinhardt, München 1912. Neuerdings haben besonders Furtmüller und W. Stern diese Tatsache bedeutsam hervorgehoben.

[2]) Siehe Neurologische Betrachtung über Bergers „Hofrat Eysenhardt" in diesem Bande.

als Sicherung der Einheit der Persönlichkeit und als Sicherung des Persönlichkeitsideals nötig wird, erscheint sie auch in der geeigneten Form und Ausdehnung. Selbst das fiktive Ziel, der neurotische Lebensplan kann teilweise ins Bewusstsein treten, wenn dieser Vorgang geeignet ist, eine Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls zu bewirken. So besonders in der Psychose. Sobald aber das neurotische Ziel durch sein Bewusstwerden sich selbst aufheben könnte, zumeist dadurch, dass es in krassen Widerspruch zum Gemeinschaftsgefühl gerät, formt es den Lebensplan im Unbewussten.

Diese aus den Tatsachen neurotischer Phänomene erhobenen Befunde finden ihre theoretische Bestätigung in einer Schlussfolgerung, die, — wenn auch unausgesprochen, — aus den fundamentalen Lehren Vaihingers von dem Wesen der Fiktion hervorgeht[1]. In einer grandiosen Synthese erfasst dieser geniale Forscher das Wesen des Denkens als ein Mittel zur Bewältigung des Lebens, das mit dem Kunstgriff der Fiktion, einer theoretisch wertlosen aber praktisch notwendigen Idee, seinen Zweck zu erreichen sucht. War diese tiefe Konzeption und Klarstellung des Wesens der Fiktion erst nötig, uns ganz mit den Kunstgriffen unseres Denkens vertraut zu machen, — eine Einsicht, die unsere Weltanschauung entsprechend umgestalten wird —, so liegt in der Tatsache ihrer „Entdeckung“ bereits angedeutet, dass auch die leitende Fiktion des Seelenlebens dem Unbewussten angehört, und dass ihr Auftauchen ins Bewusstsein für ihren Zweck teils überflüssig, teils aber hinderlich sein kann.

An diese Tatsache kann die Psychotherapie anknüpfen, indem sie die leitende Grössenidee ins Bewusstsein ruft und dadurch ihre Wirksamkeit für das Handeln unmöglich macht. Dementsprechend soll in folgendem gezeigt werden, dass nur die unbewusste leitende Persönlichkeitsidee das neurotische System ganz ermöglicht[2].

1. Die Nichte einer Patientin kündigt im Geschäft den Dienst. Patientin ist besorgt, dass diese, — obwohl sie sie früher sehr gering gewertet hatte, — unersetzlich wäre. Sie jammert, dass sie selbst nie fertig werde, zweifelt, ob sie die oder die Person anstellen solle. Der Mann ist unbrauchbar. Das Fräulein ist ein Papagei. Man hört heraus: „Nur ich, ich, ich!“ — und: „wenn ich nicht wäre!“ . . .

Die Frau leidet an Platzangst. Das heisst: sie kann nicht fortgehen. Ja, wie sollte sie denn fortgehen können, wenn sie sich immer „in die Auslage stellen muss“! Sie sichert sich durch die Platzangst, um zu Haus zu bleiben und ihre Unersetzlichkeit zu demonstrieren. Sie leidet an Schmerzen in den Beinen. Nimmt 3—4—5 Gramm Aspirin täglich. Des Nachts wacht sie oft vor Schmerzen auf, nimmt Pulver, denkt über geschäftliche Aufgaben nach, und dies mehrere Male in einer Nacht. Sie hat Schmerzen, um sogar in der Nacht an das Geschäft denken zu können. Das überspannte Grössenideal dieser Patientin, Mann, Königin, die Erste überall zu sein, kann nur wirksam werden, solange es unbewusst bleibt. Reminiszenzen aus der Kindheit, wie die Knaben es besser hätten, decken sich mit ihrer heutigen Anschauung, dass die Frauen minderwertig seien.

[1]) Vaihinger, Die Philosophie des Als—Ob. Reuter u. Reichardt, Berlin 1911.

[2]) Der Gegensatz zur Auffassung Freuds und anderer Autoren liegt klar zutage.

II. Traum eines 26jährigen Mädchens, die wegen Wutausbrüchen, Suicidgedanken, Weglaufen in Behandlung kam.

„Mir war, als ob ich verheiratet wäre. Mein Mann war ein schwarzer, mittelgrosser Herr. Ich sagte: Wenn du mir nicht hilfst mein Ziel zu erreichen, so werde ich alle Mittel versuchen, auch gegen deinen Willen."

Das der Patientin unbewusst gewesene Ziel aus der Kindheit war: sich in einen Mann zu verwandeln. (Siehe Kainos, Ovid)[1].

Dieses Ziel war in der Kindheit nicht unbewusst, wenngleich es für das kleine Mädchen nicht alles bedeutete, was wir in dieser Aufstellung sehen. Besser gesagt: die psychologische und soziale Bedeutung konnte von dem Kinde nicht mit voller Klarheit erfasst werden. Aber es äusserte sich in besonderer, übertriebener Wildheit, in nahezu zwangmässigem Antrieb, Knabenkleider anzulegen, Bäume hinaufzuklettern, in Kinderspielen die Rolle des Mannes zu wählen, Knaben, — um das Prinzip der Metamorphose aufrecht zu erhalten, — weibliche Rollen zuzumessen.

Unsere Patientin war ein kluges Kind und erkannte bald ihre leitende Fiktion als unhaltbar. Da geschah zweierlei: 1. Sie kam zum Formenwandel der Fiktion, die nunmehr lautete: Ich muss von allen verzärtelt werden! Auf die Kraftlinie reduziert: ich muss alle beherrschen, das Interesse aller auf mich ziehen. 2. Sie vergass, „verdrängte" ihre ursprüngliche leitende Idee, — damit sie sie weiter behalten konnte. — Dieser Kunstgriff der Psyche ist ungemein wichtig. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass es sich nie dabei um die Verdrängung sexueller Regungen oder von „Komplexen" ins Unbewusste handelt, sondern immer nur um das Unbewusstwerden von Machtbestrebungen, die vom leitenden Persönlichkeitsideal abstammen, um Fiktionen, die in dessen Interesse so festgehalten werden müssen, dass sie einer bewussten Anwendung und somit einer Erprobung und Beeinträchtigung entzogen werden. So sichert sich das Persönlichkeitsideal, um nicht aufgelöst zu werden, damit nicht die über alles erstrebte und lebensnotwendige Einheit der Persönlichkeit verloren gehe: durch die Verschleierung seiner Fiktionen, indem es sie dem Bewusstsein entzieht!

III. Traum eines Patienten, der wegen Suicidversuchs, wegen Untauglichkeit und Ungeschicklichkeit, wegen sadistischer Phantasien und Perversionen, wegen Zwangsmasturbation und wegen Verfolgungsideen in meine Behandlung kam:

„Ich teilte meiner Tante mit, mit Frau P. sei ich jetzt fertig. Ich kenne alle ihre guten und schlechten Charakterzüge, und ich zählte sie auf. Die Tante erwiderte: auf einen Zug hast du vergessen: auf die Herrschsucht."

Die Tante ist eine schlagfertige, etwas sarkastische Frau. Frau P. hat mit dem Patienten ein Spiel getrieben, durch das sie ihn zur Raserei brachte. Sie zeigte ihm durch ihre Haltung, dass sie ihn geringschätze, und stiess ihn zurück, um ihn nach einiger Zeit wieder an sich zu ziehen. Für den Patienten überwogen natürlich die Demütigungen. Sie waren, wie für die meisten Nervösen die Niederlagen, nur Anlässe, sich in diese Affäre zu verbeissen, um doch einen Umschwung herbeizuführen

[1]) Diesen wertvollen Hinweis verdanke ich Herrn Professor Oppenheim in Wien.

und zur Beherrschung der Situation zu kommen oder sich unnützerweise festzulegen. Das gereizte, gesteigerte Minderwertigkeitsgefühl sucht eine Überkompensation, und es ist ein typisch nervöser Zug, wie solche Patienten niemals von Menschen loskommen, die ihnen eine Niederlage bereitet haben. Das Verständnis dieses Charakters löst uns das ganze Geheimnis der Neurose.

In der Literatur werden ähnliche Züge als masochistisch gewertet. Ich habe in der Arbeit „Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie" diesen verwirrenden Irrtum bereits aufgeklärt. Man kann nur von pseudomasochistischen Zügen reden. Denn sie dienen in gleicher Weise wie der Sadismus dem Streben nach Überlegenheit, scheinen nur gegensätzlich, ambivalent, solange man nicht weiss, dass beide Formen des Lebens gleichwertig nach dem gleichen Ziele streben. Sie sind bloss für den Betrachter gegensätzlich, nicht aber für den Kranken, nicht aber in der Betrachtung vom Standpunkt eines richtig verstandenen neurotischen Lebensplanes aus.

Patient hatte seit jeher einen ausserordentlich starken Hang zu einer analysierenden Welt- und Menschenbetrachtung. Wie so oft stammte dieser Zug aus einer starken Entwertungstendenz. Der analysierende Neurotiker handelt förmlich nach dem Schlagwort: divide et impera! Er löst die oft reizvollsten Zusammenhänge auf und erhält dann ein wertloses Gemenge von Schablonen. Ecce homo! Ist dies aber wirklich der Mensch? Eine wirkliche, lebendige Psyche?

Sarkastisch wie die Tante möchte Patient selbst sein. Er hat aber nur den Treppenwitz und findet nie eine schlagfertige Antwort. Diese „zögernde Attitude" verdankt er freilich seinem Lebensplan, der ihn zwingt, jede Antwort so zu geben, dass der „Gegner", — und jeder ist eigentlich sein Gegner, — vernichtet ist, oder gar nicht oder so mangelhaft zu antworten, dass er und seine Angehörigen den Eindruck gewinnen, man müsse zart mit ihm umgehen, ihm in jeder Weise behilflich sein.

Patient stand am Tage, bevor er träumte, unter dem Eindruck einer Unterredung mit dem älteren Bruder, dem er sich nie gewachsen gefühlt hatte. Der Bruder versprach ihm, er wolle sich noch einmal für ihn bemühen und ihm zum letzten Male eine Stelle verschaffen. Solche Unternehmungen des stärkeren Bruders zum Scheitern zu bringen war aber gerade die Spezialität unseres Patienten gewesen. Und seine Behandlung wurde nötig, weil er einen Suicidversuch gemacht hatte, kurz nachdem er sich bei dem Bruder für die Erlangung einer Stelle bedankt hatte. — Als ihm der Bruder eines Tages wegen seiner schlechten Kleidung Vorwürfe machte, träumte er, er habe einen neuen Anzug an, den er mit Tinte übergossen hatte. Kennt man die psychische Situation eines Patienten, so sind auch seine Träume ohne viel Deutungsarbeit leicht verständlich. Wir sehen Gedanken und antizipierte Handlungen darauf abzielen, den Bruder um seine Geltung zu bringen, um seinen Einfluss, seine Leistungen hinterrücks und heimlich wieder aufzuheben. Dabei ist unser Patient ein gewaltiger Ethiker und Moralist.

Die gegen den Bruder gerichtete Entwertungstendenz arbeitet also verdeckt, sozusagen im Unbewussten. Nichtsdestoweniger leistet sie mehr als sie im Bewusstsein erreichen könnte, weil der Einspruch des Gemeinschaftsgefühls unmöglich wird.

Digitized by Google

Woher sie kam, ist leicht zu sagen: sie ist ein Abkömmling der überspannten Grössenidee des Patienten. Warum arbeitet sie im Unbewussten? Damit sie überhaupt arbeiten kann! Denn das Persönlichkeitsideal unseres Patienten würde durch ein derartiges bewusst herabsetzendes, beschimpfendes Wollen eine Beeinträchtigung erfahren, der Patient würde sich minderwertig fühlen. Deshalb der Umweg, deshalb die Charakterzüge der Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit, die Finessen und Raffinements ausgeübter Minderwertigkeit im Beruf und im Leben! Deshalb auch der Selbstmordversuch im äussersten Fall und die heimliche Drohung mit demselben, um den Druck gegen den Bruder zu verstärken! Um dessen Anspannung zu erhöhen, um ihn um die erhofften Früchte seiner Bemühungen zu bringen!

Daraus leiten wir den praktisch ungemein wichtigen Satz ab: Wir können das neurotische Handeln so betrachten, als ob es wie im Bewussten einem Ziel gehorchte[1]). Und wir können vorläufig abschliessend behaupten: die Unbewusstheit einer Fiktion, eines moralisierenden Erlebnisses oder einer Erinnerung kommt als ein Kunstgriff der Psyche zustande, wenn das Persönlichkeitsgefühl und die Einheit der Persönlichkeit durch das Bewusstwerden derselben bedroht wäre.

„Auf die Herrschsucht nicht vergessen!" lautet mein Warnungsruf an den Patienten. Ich werde im Traum mit der Tante in eine Linie gestellt, sowie der Bruder mit der Frau P., die immer überlegen war. Diese Verweiblichung von zwei Männern geschieht unter dem gleichen Impuls der Entwertung, von der oben die Rede war. Aber der Patient ermahnt sich im Traume bereits, durch die Worte der Tante, d. h. durch meine Worte, was bisher meine Aufgabe war, ja die wichtigste Aufgabe des Psychotherapeuten überhaupt ist. Man sieht das derzeitige Stadium der Neurose: die durch den Bruder erlittene Herabsetzung beantwortet er durch Entwertung des Bruders. Da ruft er sich zur Ordnung, wie ich es sonst getan habe.

Am nächsten Tage schrieb er an die Schwester einen Brief, den er zu schreiben gezögert hatte. Er beschwert sich zum ersten Male offen über die Arroganz des Bruders. Zum Schlusse fügte er allerdings hinzu, sie möge den Brief geheim halten. Der offene Kampf scheint ihm noch zu schwer, weil er die heimliche Herrschsucht des Patienten enthüllen würde.

[1]) Diese Betrachtung stützt sich vor allem auf die Erkenntnis, dass der Patient teleologisch vorgehen muss.

XX.

Lebenslüge und Verantwortlichkeit in der Neurose und Psychose.

Ein Beitrag zur Melancholie (1914).

Gipfelt diese Arbeit letzter Linie in der Anschauung, dass alle psychogenen Erkrankungen, die wir zu den Neurosen und Psychosen rechnen, offenbar Symptome höherer Ordnung sind, und als solche Technik, Darstellungen und Ausgestaltungen individueller Lebenslinien, so soll einer ausführlichen Begründung eine spätere Arbeit gelten. Es wird sich aber auch im Laufe der vorliegenden Untersuchung nicht vermeiden lassen, mit dieser einstweiligen Voraussetzung zu rechnen, wobei ich mich gerne auf die Anschauung namhafter Autoren stütze. So hat z. B. Raimann, um nur einen Psychiater zu nennen, letzthin wieder scharf auf den Zusammenhang von Individualität und Psychose hingewiesen. Ebenso lässt die Entwicklung der Psychiatrie eine fortschreitende Grenzvermischung erkennen. Ideale Typen verschwinden aus der Literatur und Praxis. Die von mir betonte „Einheit der Neurosen" darf hier gleichfalls angeführt werden. Wir nähern uns wohl allgemein einer Grundanschauung, zu der unsere Individualpsychologie namhaft beigetragen hat: dass die nervöse Methode des Lebens mit unausweichlich scheinender und individuell begründeter Gesetzmässigkeit nach den Mitteln einer brauchbaren Neurose oder Psychose greift, um sich durchsetzen zu können.

Die psychologischen Ergebnisse unserer Individualpsychologie nun sind sehr geeignet, diese Anschauung zu stützen. Denn sie weisen uns in einem ihrer Endergebnisse darauf hin, dass sich der Patient seine mit der Wirklichkeit kontrastierende Innenwelt auf Grundlage einer verfehlten individuellen Perspektive ausbaut. Immer aber ist letztere, die ihm seine Haltung zur Gesellschaft diktiert, uns menschlich begreiflich, in einem anderen Ausbau allgemein geläufig, und nicht selten erinnert man sich derer aus dem Leben oder aus der Dichtung, die nahe an solchen Abgründen vorbeigegangen sind. Es liegt bisher nicht der geringste Beweis vor, dass eine Heredität oder ein Erlebnis oder ein Milieu zur Neurose oder gar zu einer bestimmten Neurose *verpflichtet*. Diese ätiologische Verpflichtung, die nie der persönlichen Tendenz und Mithilfe entbehrt, existiert vielmehr nur in der starr gewordenen Annahme des Patienten, der seine neurotische oder psychotische Konsequenz, damit den Zusammenhalt seiner Erkrankung derart sichert. Er könnte auch weniger ätiologisch denken, fühlen und handeln, wenn er nicht durch sein Ziel, durch den ihm vorschwebenden fünften Akt auf diese Fährte gedrängt wäre. Unter anderm aber verlangt sein Lebensplan kategorisch, dass er durch *fremde Schuld* scheitere, dass *seine persönliche Verantwortung dabei aufgehoben sei*[1]), oder dass eine fatale Kleinigkeit nur seinen Triumph verhindere.

[1]) S. „Das Problem der Distanz".

Das Allgemein-Menschliche an dieser Sehnsucht tritt auffallend hervor. Das Individuum hilft mit seinen Mitteln nach und so durchfliesst den ganzen Inhalt des Lebens der beruhigende, narkotisierende, das Selbstgefühl sichernde Strom der Lebenslüge. Jede therapeutische Kur, noch mehr jeder ungeschickt brüske Versuch, dem Patienten die Wahrheit zu zeigen, entreisst den Patienten der Wiege seiner Unverantwortlichkeit und hat mit dem heftigsten Widerstand zu rechnen.

Diese von uns oft dargelegte Haltung entspringt der „Sicherungstendenz“ des Patienten und zeigt seine Neigung zu Umwegen, Stillständen und Rückzügen, Listen und Hinterlist, sobald es sich um gesellschaftlich notwendige Entscheidungen handelt. Dem Kliniker sind alle die Ausflüchte und Vorwände geläufig, deren sich der Kranke bedient, um seinen Aufgaben oder seinen eigenen Erwartungen den Rücken zu kehren. Unsere Arbeiten haben diese Probleme scharf beleuchtet und herausgekehrt. Und wir finden nur wenige Fälle, in denen die fremde Schuld zu fehlen scheint. Unter diesen drängen sich vor allem die Krankheitsbilder der Hypochondrie und der Melancholie auf.

Als einen überaus brauchbaren Leitfaden, ein psychogenes Krankheitsbild durchsichtiger zu machen, darf ich es ansehen, die Frage nach dem „Gegenspieler“ zu erheben. Die Lösung dieser Frage zeigt uns den psychogen erkrankten Menschen nicht mehr in seiner künstlichen Isolierung, sondern in seinem gesellschaftlich gegebenen System. Leicht ergibt sich dann die Kampftendenz der Neurose und Psychose, und was sonst als Abschluss der Betrachtung gelten konnte, die spezielle Erkrankung, wird jetzt an die gehörige Stelle eingesetzt als ein Mittel, eine Methode des Lebens, als ein Symptom zugleich für den Weg, den der Patient geht, um zum Ziele der Überlegenheit zu kommen oder um es als ihm zukommend zu empfinden.

In manchen Psychosen, aber auch bei neurotisch erkrankten Patienten gilt der Angriff und zugleich die Beschuldigung nicht einer einzelnen Person, sondern einer Vielheit, zuweilen auch der ganzen Menschheit, der Zweigeschlechtlichkeit oder der Weltordnung. Ganz scharf tritt dieses Verhalten bei der Paranoia zutage. Die volle Abgekehrtheit von der Welt, damit aber zugleich die Verurteilung derselben, wird in der Dementia praecox intendiert. Versteckter und auf einige wenige Personen beschränkt, spielt sich der Kampf des Hypochonders und des Melancholikers ab. Dort gewährt uns der Standpunkt der Individualpsychologie ein genügend grosses Blickfeld, um auch in diesen Fällen die zugehörigen Kunstgriffe zu verstehen. So, wenn ein alternder Hypochonder den Erfolg erzielt, sich der Arbeit zu entziehen, bei der er Enttäuschungen fürchtet, und gleichzeitig eine Verwandte ans Haus fesselt und ihre Aufopferung erzwingt. Die Distanz zur Entscheidung, — über seine schriftstellerische Begabung, — ist gross genug, um nicht übersehen zu werden. Er unterstreicht sie durch eine ausserordentlich wirksame Platzangst. Wer trägt die Schuld? Er wurde im Revolutionsjahre geboren und schwört auf diese hereditäre Belastung. Seine Verdauungsbeschwerden sind in der Hierarchie der Mittel (Stern) wesentliche Hilfen seiner Herrschsucht über die Umgebung, die so Fleissaufgaben bekommt, und seiner Aufgabe der Zeitvertrödelung. Sie werden durch Luftschlucken und durch tendenziöse Obstipation erzeugt.

Bei einem 52jährigen Gewerbetreibenden kommt eine Melancholie zum Ausbruch, als eines Abends seine älteste Tochter in Gesellschaft

geht, ohne sich von ihm zu verabschieden. Dieser Mann hat immer darauf gesehen, dass seine Familie ihn als Oberhaupt der Familie anerkenne, hat auch seit jeher durch hypochondrische Beschwerden exakte Dienstleistungen und strengen Gehorsam erzwungen. Sein nervöser Magen vertrug nicht die Wirtshauskost. Also war seine Frau genötigt, wenn er Ausflüge machte, „zu denen ihn sein Gesundheitszustand veranlasste", in einer am Lande gemieteten Küche seine Speisen zu bereiten. Sein Altern erschien ihm anlässlich des „unkindlichen" Vorgehens seiner Tochter wie ein Schwächezustand. Sein Prestige drohte zu sinken. Da zeigte die hereinbrechende Melancholie der Tochter ihre Schuld und der ganzen Familie die Bedeutung seiner Arbeitskraft im hellsten Lichte. — Er hatte den Weg gefunden, den Nimbus zu erdichten und zu erzwingen, der ihm kraft der Tatsachen auszubleiben schien. Und er war auf dem Wege zur Unverantwortlichkeit, falls seine persönliche Rolle versagen sollte.

Ein 70jähr. Fabrikant hatte bei zunehmendem Alter fast jedes zweite Jahr einen Zustand von Melancholie gezeigt, der immer einige Wochen währte. Wie der obige Fall begann auch dieser zu erkranken, als durch ein missliches Abenteuer sein Prestige zu sinken drohte; und auch er vernachlässigte seinen Beruf und alarmierte seine Familie, die auf seine Arbeit angewiesen war, durch unausgesetzte Klagen über drohende Verarmung. Die Situation, die er auf diese Weise schuf, glich einer Vergewaltigung seiner Umgebung auf ein Haar. Jeder Tadel und jede Kritik verstummte ihm gegenüber, der Verantwortung für sein leichtsinniges Abenteuer blieb er entzogen, und seine Bedeutung als Erhalter der Familie wurde nun jedem klar. Je stärker seine Melancholie sich geltend machte, je heftiger er klagte, um so höher stieg er im Werte. Er wurde gesund, als die Verstimmung über sein Abenteuer geschwunden war. — In der Folge trat die Melancholie immer dann auf, wenn er in eine finanziell nicht ganz sichere Situation geriet, einmal auch anlässlich einer Intervention der Steuerbehörde, und sein Zustand besserte sich, sobald die Schatten vorüber gezogen waren. Man konnte leicht ersehen, dass er vor seiner Familie eine Prestigepolitik betrieb, indem er bei gefahrvollen Entscheidungen Deckung in der Melancholie suchte. So war er entschuldigt und ohne Verantwortlichkeit, wenn etwas schief gehen sollte, und fand die stärkere Resonanz bei den Seinen, insbesondere, wenn alles glücklich endete. Auch dieser Fall zeigt deutlich das beschriebene Symptom der „zögernden Attitüde" und die Konstruktion der „Distanz" im Falle einer Entscheidung.

Bevor ich in die Schilderung des letztbeobachteten Falles von Melancholie eingehe, will ich versuchen, vom Standpunkt der Individualpsychologie den Mechanismus der Melancholie schärfer zu zeichnen und den Gegensatz zur Paranoia in einem bestimmten Punkte zu beleuchten. Ist einmal die soziale Bedingtheit und die Kampfstellung der Melancholie festgestellt, so sieht man bald auch das Ziel der Überlegenheit, das den Kranken hypnotisiert. Der Weg, den er dabei einschlägt, ist allerdings anfangs befremdend: er macht sich klein, antizipiert eine Situation des tiefsten Elends und schöpft aus der Einfühlung in diese den Affekt der Trauer und die Gebärde des Gebrochenseins[1]). Dies scheint ein Wider-

[1]) Etwa wie der Schauspieler in „Hamlet": „Er weint! Um Hekuba! Was ist ihm Hekuba?" Der Psychotiker verrät uns also, übrigens nicht anders wie der Nervöse, in seinen Klagen zugleich auch sein „Arrangement".

spruch gegenüber der Behauptung eines Grössenideals. In der Tat aber wird ihm die bis zur Vernichtung gehende Schwäche eine furchtbare Waffe, um sich Geltung zu verschaffen und um sich der Verantwortlichkeit zu entziehen. Eine Leistung wie die der reinen Melancholie scheint mir deshalb ein hervorragendes Kunstwerk; nur dass die Bewusstheit der Schöpfung fehlt, und dass der Patient seit Kindheit in diese Haltung hineingewachsen ist. Diese melancholische Haltung, die sich bis in die früheste Zeit des Patienten verfolgen lässt und sich als ein Kunstgriff, als eine von selbst sich ergebende Methode des Lebens entpuppt, die in einer Phase der Unsicherheit des Patienten als starre Leitlinie hervortritt, besteht eigentlich in dem Bestreben, durch Antizipation des Zugrundegehens den andern seinen Willen aufzuzwingen und sein Prestige zu wahren[1]. Zu diesem Zwecke trägt der Patient alle Kosten, bringt sie mit seinen ganzen körperlichen und seelischen Möglichkeiten, stört seinen Schlaf und seine Ernährung, um herunterzukommen und so die Krankheitslegitimation zu erbringen, ebenso die Stuhl- und Harnfunktion und geht folgerichtig in diesem Streben bis zum Selbstmord. Einen weiteren Beweis für die aggressive Natur der Melancholie finden wir in den gelegentlich auftretenden Mordimpulsen und in der häufigen Durchbrechung der melancholischen Haltung durch paranoische Züge. Dann tritt die „Schuld des andern" deutlich hervor, wie etwa in dem Falle einer Patientin, die sich dem Krebstod verfallen glaubte, weil ihr Mann sie gezwungen hatte, eine an Krebs erkrankte Verwandte zu besuchen. Fassen wir das Obige zusammen, so erscheint uns als Unterschied zwischen melancholischer und paranoischer Haltung, dass bei ersterer der Patient scheinbar in sich die Schuld fühlt, während der Paranoiker den andern anschuldigt. Wir ergänzen, um zum Verständnis zu gelangen: wenn er seine Überlegenheit anders nicht durchzusetzen vermag. Dass diese zwei Typen allgemein menschliche sind und sich weit verbreitet zeigen, soferne man seinen Blick für sie schärft, sei nebenbei bemerkt.

Die psychische Beeinflussbarkeit der Psychosen scheitert oft an ihrem stärker erfassten Ziel der Überlegenheit[2]. Die mit teilweisem Recht betonte „Unkorrigierbarkeit" der Wahnideen aber ergibt sich folgerichtig aus dem hypnotisierenden Ziel. Und wir konnten bereits zeigen, wie es dem psychotisch Erkrankten regelmässig durch die Distanzsetzung gelingt, mittels einer Lebenslüge sein Persönlichkeitsgefühl zu sichern. Auch die Heilung der Neurose gelingt nur, wenn der Patient es vermag, seine leitende Idee durch ein „beiläufig" abzuschwächen. Eine „Persuasion", die sich gegen Symptome richtet, kann demnach nur Erfolg haben, wenn der Patient bereits die Geneigtheit hat, sich heilen zu lassen, oder wenn es ihm gelingt, unbemerkt und unmerklich sein Ziel zu lockern. An der Wahnidee ist, soweit wir sehen, kein Fehler. Sie ist von der leitenden Idee erzwungen und genügt ihrem Endzweck: unverantwortlich zu machen und durch die Distanz das Persönlichkeitsgefühl zu sichern. Eine logische Prüfung kann ihr nicht leicht etwas anhaben, weil sie als ein erprobter Modus dicendi

[1] Nicht selten zeigt sich die melancholische Technik nebenbei oder vorwiegend als Racheimpuls einer sonst ohnmächtigen Wut.

[2] Ich sehe hier ab von zwischenlaufenden Zuständen höhergradiger Verworrenheit und abschliessendem Blödsinn nach länger dauernder Inaktivität der Vernunft.

et vivendi ihren Zweck erfüllt, und weil sich der Patient in einem eingeschränkten Gemeinschaftsgefühl der Logik entschlägt, die uns alle bindet.

Der zuletzt von mir untersuchte Melancholiker deckte in einem zu Anfang der Kur geträumten Traum das ganze Arrangement seiner Krankheit auf. Er war erkrankt, als er aus einer leitenden Stelle anderswohin versetzt wurde, wo er sich erst bewähren sollte. Zwölf Jahre vorher, er war damals 26 Jahre alt, war er bei einem ähnlichen Anlass an Melancholie erkrankt. Der Traum lautete: „Ich bin in der Pension, wo ich immer zu Mittag speise. Ein Mädchen, das mich seit langem interessiert, trägt die Speisen auf. Plötzlich bemerke ich, dass die Welt untergeht. Da durchzuckt mich der Gedanke, jetzt könnte ich das Mädchen vergewaltigen. Denn ich wäre ohne Verantwortung. Nach geschehener Tat zeigte es sich, dass die Welt doch nicht untergegangen war.“ — Die Deutung liegt nahe. Wir erfahren, dass der Patient auch jeder Entscheidung im Liebesleben ausweicht, weil er die Verantwortung fürchtet. Mit Gedanken des Weltunterganges (Menschenfeind!) hat er öfters gespielt. Der Traum deutet in sexueller Verkleidung darauf hin, dass er an den Weltuntergang glauben müsse, um triumphieren zu können. Dadurch stellt er eine Situation der Unverantwortlichkeit her. Der Schlusssatz zeigt den Patienten auf dem Wege, durch ein fiktives Arrangement, durch ein „Als — Ob“, durch einen probeweisen Anschlag[1]), durch eine Vergewaltigung anderer sein Ziel zu erreichen.

Nun können wir an die Konstruktion der Leitlinie dieses Patienten gehen! Er verrät sich uns als ein Mensch, der nicht an sich glaubt, der nicht die Erwartung hat, auf geradem Wege durchzudringen. Wir werden demnach aus seinem früheren Leben sowohl wie im Bereiche des gegenwärtigen melancholischen Stadiums gefasst sein müssen, ihn vom geraden Wege auf sein Ziel abbiegen zu sehen. Und wir werden vermuten dürfen, dass er zwischen sich und den geraden Weg zum Ziele eine Distanz aufbauen wird. Vielleicht ist auch die Vermutung gerechtfertigt, dass er im Falle einer Entscheidung einer „idealen“ Situation“ zustreben wird, wo er sich durch die sichere Erwartung eines drohenden Untergangs jeder Verantwortlichkeit entziehen kann, und dass er erst wieder Lebensmut gewinnen wird, wenn ihm der Sieg gewiss ist. Diese aus der Dynamik des Traumes gewonnene Betrachtung deckt sich aber mit der oben entwickelten Anschauung über die Melancholie. Gleichzeitig wollen wir darauf hinweisen, dass diese Haltung für einen Grossteil der Menschen bis zu einem gewissen Grade typisch ist und auch bei Neurotikern häufig zu finden ist. Es liegt in der besonderen Stärke und Ausschliesslichkeit der leitenden Überlegenheitsidee, zudem in der geringeren Bindung an die Logik, wenn die Unverantwortlichkeit, damit auch die unkorrigierbaren Ideen bis zur Höhe der Psychose emporgetrieben werden. Demnach dürfen wir wohl auch einen besonderen Grad von Eigensinn und asozialer Herrschsucht vorläufig voraussetzen. Auf unsere Fragen leugnet der Patient derartige Charakterzüge.

Aus seinen Erinnerungen will ich folgende erwähnen: Als Jüngling fiel er einst mit seiner Tänzerin zu Boden, wobei ihm die Brille von der Nase glitt. Er greift noch im Liegen danach, hielt aber aus Vorsicht mit der andern Hand seine Tänzerin am Boden fest, was zu einer

[1]) Siehe „Traum und Traumdeutung“ in diesem Band und die Traumtheorie des Autors im „Nervösen Charakter“. Bergmann, Wiesbaden 1912, II. Aufl. 1919.

unangenehmen Szene führte. An diesem Falle lässt sich schon der asoziale Zug und die Tendenz zur Vergewaltigung abschätzen. Die gewohnheitsmässigen Mittel werden uns aus einer ältesten Kindheitserinnerung wieder entgegenleuchten. Diese lautet: „Ich liege am Divan und weine unermesslich lange[1].“ Zu dieser Erinnerung weiss der Patient nichts anzugeben. Wohl aber sein älterer Bruder, der den Eigensinn und die Herrschsucht des Patienten lebhaft bestätigt und, nach Beweisen gefragt, spontan erzählt, wie ihn der Patient schon als Kind durch sein unaufhörliches Weinen gezwungen habe, ihm den ganzen Divan einzuräumen.

Ich kann hier nicht ausführlich darauf eingehen, wie dieser Patient seinen Schlaf, seine Ernährung und seine Darmfunktion soweit störte, dass er herabkam und den sichtbaren Krankheitsbeweis erbrachte. Ebensowenig, wie er durch Aufstellung unerfüllbarer Bedingungen und Garantien seine Lage als aussichtslos sich und andern zur Empfindung zu bringen suchte, und wie er jeden Schritt seiner Angehörigen und das Eingreifen des Arztes als weitere Schädigung empfand. Er ging auch soweit, sich jede Befähigung und Existenzmöglichkeit abzusprechen, erreichte aber gerade dadurch, dass sich seine Familie und alle seine Bekannten in seinen Dienst stellten und sich vergewaltigen liessen, indem sie gezwungen wurden, seine Vorgesetzten gefügig zu machen und ihm eine Stelle zu besorgen, in der er wieder den grossen Herrn spielen konnte. Sein Kampf ging demnach gegen die ihm übergeordneten Beamten, deren Forderungen er durchkreuzte, und sein Weg führte über ein Stadium der Unverantwortlichkeit zu deren Vergewaltigung. Dann, nach Erreichung seines Zieles, wird er sich überzeugen lassen, dass die Welt nicht untergegangen sei.

In meinem Buche „Über den nervösen Charakter“ habe ich als Vorbedingungen der Wahnbildung an vereinzelten Fällen nachgewiesen:

1. Verstärktes Gefühl der Unsicherheit und Unzulänglichkeit einer bevorstehenden Entscheidung gegenüber.

Als Mechanismus: 2. Stärkere Abstraktion von der Wirklichkeit und Entwertung der Realität. (u. a. Durchbrechung der Logik als einer Funktion der Gemeinschaft.)

3. Verstärkung der zum fiktiven Ziel der Überlegenheit führenden Leitlinie.

4. Antizipation des Leitbildes.

Bezüglich der Melancholie darf im Anschluss an unsere Ausführungen ad 4 ergänzt werden, dass der Kranke sich dem von ihm erprobten Leitbild des hilflosen, schwachen, bedürftigen Kindes zu nähern sucht, das er nach seiner individuellen Erfahrung als die stärkste und zwingendste Macht empfindet. Dementsprechend formen sich ihm Haltung, Symptome und Unverantwortlichkeit.

Die psychiatrische Wissenschaft findet als den wesentlichsten Charakter der Psychosen den Mangel einer „Veranlassung“ oder einer „genügenden Veranlassung“. Diese einheitliche Stellungnahme macht uns stutzig. Denn das Problem der „Veranlassung“ ist uns in der Individualpsychologie genauestens bekannt und verschwindet fast nie aus unseren Diskussionen. Ein weiterer Fortschritt der modernen Psychiatrie, die

[1]) Auf die tendenziöse Gestaltung oder Festhaltung erster Kindheitserinnerungen habe ich („Nervöse Charakter“, l. c., und Schrecker [Kongress für Psychotherapie in Wien 1913]) hingewiesen.

massgebende Stellung, die sie der Individualität und dem Charakter einräumt, führt zu unseren Problemen.

Denn die wichtigste Frage des gesunden und kranken Seelenlebens lautet nicht: woher?, sondern: wohin? Und erst wenn wir das wirkende, richtende Ziel eines Menschen kennen, dürfen wir uns anheischig machen, seine Bewegungen, die uns als individuelle Vorbereitungen gelten, zu verstehen.

In der Fassung der Wiener psychiatrischen Schule lautet die Definition der Melancholie (siehe Pilz, Spezielle gerichtliche Psychiatrie, Deuticke 1908) folgendermassen: „Das Wesentliche der Melancholie ist eine primäre, d. h. nicht durch äussere Ereignisse motivierte, traurig-ängstliche Verstimmung mit Hemmung des Denkprozesses.“ Es liegt im Ergebnis unserer Betrachtung, die Motivierung durch das Ziel und durch die eigenartigen, individuell zu verstehenden Leitlinien, somit auch die versteckte Aktivität der Melancholie hervorzuheben. In ihrem Bilde finden sich die „zögernde Attitude“ und die „Avance nach rückwärts“ in der vollendetsten Gestalt, beide bedingt durch die „Furcht vor der Entscheidung.“ Die Melancholie zeigt sich uns demnach als ein Versuch und Kunstgriff, den „Rest“, die „Distanz“ des Individuums zu seinem realen Ziel der Überlegenheit auf Umwegen zu erledigen. Dies geschieht wie bei jeder Neurose und Psychose durch freiwillige Übernahme der „Kriegskosten“. Und so ähnelt diese Krankheit auch einem Selbstmordversuch, in den sie zuweilen mündet. Denk- und Sprachhemmungen, Stupor und körperliche Haltung machen das Bild der „zögernden Attitude“ besonders greifbar, weisen auch als intendierte Störungen sozialer Funktionen auf die Einschränkung des Gemeinschaftsgefühles hin. Die Angst dient, wie immer, als Sicherung, Waffe und Krankheitsbeweis, Paroxysmen der Wut, der Raptus melancholicus brechen zuweilen als Äusserungen des Fanatismus der Schwäche und Zeichen der versteckten Aktivität hervor, die Wahnideen weisen auf die Quellen der tendenziösen Phantasie hin, die im Dienste der Krankheit dem Patienten die Affekte liefert und arrangiert. Unverkennbar scheint uns ferner der Mechanismus der Antizipation, die Einfühlung in die Rolle des bereits zugrunde gehenden Menschen. Am stärksten äussert sich das Leiden in den Morgenstunden, das heisst: sobald der Kranke in das Leben eintreten soll.

Den erfahrenen Beobachtern ist die „Kampfposition“ des Melancholikers nicht ganz entgangen. Pilz z. B. (l. c.) führt unter anderem an, wie die Gewissensqualen der Kranken manchmal unsinnige Schenkungen und Testamentsbestimmungen zur Folge haben. Wir leugnen bloss das „Unsinnige“. Diese scheinbar so passive Psychose strotzt von Gehässigkeit und von Entwertungstendenz, und der Kranke hat dann, wenn er seine Angehörigen strafen soll, auch die dazu nötigen Gewissensbisse, um seiner Verantwortlichkeit zu entgehen.

Die Vorgeschichte unserer Patienten zeigt uns mit grosser Eindeutigkeit, dass alle Melancholiker einem Typus angehören, der an nichts wirklich sein Herz hängt, der sich bald entwurzelt fühlt und den Glauben an sich und an die andern leicht verliert. Schon in gesunden Tagen zeigen sie ein ehrgeiziges, aber zögerndes Verhalten, scheuen vor jeder Verantwortung zurück und zimmern an einer Lebenslüge, deren Inhalt die eigene Schwäche, deren Effekt aber der Kampf gegen andere ist.

XXI.

Melancholie und Paranoia.

(1914.)

Individualpsychologische Ergebnisse aus den Untersuchungen der Psychosen.

Vorbemerkung: Die von mir gefundenen und beschriebenen treibenden Kräfte der Neurosen und Psychosen: kindliches Minderwertigkeitsgefühl, — Sicherungstendenz, Kompensationsbestreben, — in der Kindheit errichtetes, hernach teleologisch wirkendes, fiktives Ziel der Überlegenheit, — die sich ergebenden, erprobten Methoden, Charakterzüge, Affekte, Symptome und Haltungen gegenüber den Forderungen des gesellschaftlichen Zusammenhangs, — alle verwendet als Mittel zur fiktiven Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls gegenüber der Umgebung, — das Suchen nach Umwegen und nach einer Distanz zu den Erwartungen der Gemeinschaft, um einer realen Wertung und persönlicher Haftung und Verantwortung zu entgehen, — die neurotische Perspektive und die tendenziöse, bis zur Verrücktheit gehende Entwertung der Wirklichkeit führten mich und viele andere Untersucher zur Aufstellung eines erklärenden Prinzips, das sich im weitesten Umfang für das Verständnis der Neurosen und Psychosen als wertvoll und unerlässlich erwiesen hat[1]). Die oben angeführten Mechanismen finden sich ausführlich in des Autors Werk „Über den nervösen Charakter“ (Bergmann, Wiesbaden, II. Aufl. 1919), „Studie über Minderwertigkeit von „Organen“ (Urban und Schwarzenberg, Wien 1907) und im vorliegenden Band dargestellt.

Meine weiteren Untersuchungen über den Mechanismus der Psychose haben mit folgenden Feststellungen einen vorläufigen Abschluss gefunden: zu den drei bereits hervorgehobenen Grundbedeutungen des Wahns: Antizipation und halluzinatorischer Darstellung eines Wunsches oder einer Befürchtung zum Zwecke einer Sicherung,

tendenziöser Entwertung der Wirklichkeit und

resultierender Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls

gesellen sich zwei weitere von grösster Wichtigkeit:

Kampf gegen die nähere oder weitere Umgebung und

Verlegung der Aktivität des Patienten von seinem Hauptproblem weg auf einen Nebenkriegsschauplatz.

Wie leicht ersichtlich, stehen alle fünf Bedingungen des Wahns in einem logischen und psychologischen Zusammenhang.

---

[1]) Bleuler spricht — sonderbarerweise — im tadelnden Sinne davon, „dass man mit dieser Anschauung alles erklären könne“. Mir und andern wird sie gerade deshalb wertvoll erscheinen.

In der folgenden Mitteilung, die im Jahre 1914 dem nicht mehr zustande gekommenen Kongress für Psychologie und Psychiatrie (in Bern) fast in der gleichen Form vorlag, ist der Versuch unternommen, die psychologische Struktur der Melancholie und der Paranoia gemäss den obigen Befunden zur Darstellung zu bringen.

I. Melancholie.

Haltung und Lebensplan der zur Melancholie Disponierten. Ausbruch der Erkrankung und Kampf gegen die Umgebung. Gewinnung des Nebenkriegsschauplatzes aus Furcht vor herabsetzenden Entscheidungen.

1. Die Melancholie befällt Individuen, deren Lebensmethode vorwiegend mit den Leistungen und Unterstützungen anderer Personen schon seit der frühen Kindheit an rechnet. In ihrem Leben überwiegen Erscheinungen von geringerer Aktivität und solche unmännlicher Natur. Sie zeigen sich meist auf den Familienkreis oder auf einen kleinen, ständigen Freundeskreis in ihrem Verkehr eingeschränkt, suchen immer Anlehnung an andere und verschmähen es nicht, durch übertriebene Hinweise auf die eigene Unzulänglichkeit die Unterstützung, Anpassung und Fügsamkeit anderer zu erzwingen. Dass ihr oft schrankenloser Egoismus ihnen in einer Zeit schrankenloser Plusmacherei zuweilen äussere Erfolge bringt, spricht nicht dagegen. Der Hauptfrage ihres eigenen Lebens aber, dem Fortschreiten, der Entwickelung oder auch nur dem Festhalten ihres eigenen Wirkungskreises weichen sie bei auftauchenden Schwierigkeiten aus oder nähern sich ihnen nur zögernd. Der Typus des Manisch-Depressiven dagegen dürfte ganz allgemein dadurch gekennzeichnet sein, dass er jede Aktion enthusiastisch beginnt, um bald nachher gewaltig abzuflauen. Dieser charakteristische Rhythmus, der auch den Bewegungen und Haltungen der gesunden Tage eigen ist, wird im Zeitpunkt der Erkrankung unter Berufung auf die Wahnidee und durch demonstrative und zweckentsprechende Ausgestaltung derselben verstärkt und befestigt. Zwischen diesen beiden Formen steht die periodische Melancholie, deren Ausbruch regelmässig erfolgt, sobald der wankende Glaube des Patienten an seinen Erfolg einen Ruf des Lebens (Ehe, Beruf, Gesellschaft) abzuwehren zwingt.

2. Die gesamte Lebensführung des „Typus melancholicus" lässt als Voraussetzung und wichtigsten Ausgangspunkt eine fiktive, aber durchdringende Anschauung, — eine melancholische Perspektive, dem kindlichen Seelenleben entstammend, — erkennen, nach welcher das Leben ein schwieriges, ungeheures Wagnis vorstellt, die überwiegende Mehrzahl der Menschen aber aus feindlichen Individuen und die Welt aus unbequemen Hindernissen besteht. Wir erkennen in dieser dem Gemeinschaftsgefühl zuwiderlaufenden Haltung ein verstärktes Minderwertigkeitsgefühl und einen jener Kunstgriffe, wie wir sie als Grundlage des nervösen Charakters beschrieben haben; mit ihren eigenartigen, zu Charakterzügen, Affekten, Bereitschaften und Fertigkeiten (Weinen!) umgebildeten Angriffstendenzen fühlen sie sich den Forderungen des Lebens besser gewachsen und suchen sich in „gesunden Tagen" in einem kleinen Kreis zur Geltung zu bringen. Indem sie ihr subjektives Minderwertigkeitsgefühl konkretisieren, erheben sie offen oder unausgesprochen seit ihrer Kindheit den Anspruch auf eine erhöhte „Krüppelfürsorge".

3. Ihre Selbsteinschätzung ist demnach seit der Kindheit eine deutlich niedrige, was aus ihren unausgesetzten Versuchen, zur Geltung zu kommen, zu folgern ist; immerhin deuten sie häufig, — und diese meist versteckten Hinweise kennzeichnen die seelische Verwandtschaft mit der Paranoia, — auf die versäumte Möglichkeit einer ausserordentlichen Entwickelung hin, meist auf familiäre Übelstände, oder sie verraten in ihrer melancholischen Wahnidee eine unerschütterliche Voraussetzung von übermenschlichen, ja göttlichen Kräften. Dies und nichts anderes nämlich liegt solchen Klagen zugrunde, in denen der Kranke in einer versteckten Grössenidee das schreckliche Schicksal beklagt, das zugleich mit seinem Ende über seine Familie etwa hereinbrechen werde, oder wenn er seine Schuld an dem Untergang der Welt, an der Entfesselung des Weltkrieges, am Tod und Verderben anderer Personen unter Selbstvorwürfen hervorhebt. Nicht selten auch liegt in der forzierten Klage über die eigene Unfähigkeit ein drohender Hinweis auf ganz reale, materielle oder moralische Gefahren für den Familien- und Freundeskreis, und zugleich eine nicht stärker zu denkende Hervorhebung der persönlichen Bedeutung des Kranken. Solcher Art sind die Ziele des Melancholikers und zu solchen Zwecken bezichtigen sie sich offen aller Formen der Minderwertigkeit und nehmen demonstrativ die Schuld für alle Fehlschläge und Misserfolge auf sich. Der Erfolg ihres Verhaltens ist dann zummindesten der, dass sie weitaus mehr als bisher in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit ihres eingeschränkten Kreises rücken, und dass sie die ihnen verpflichteten Personen zu den grössten Leistungen, zu den namhaftesten Opfern und zum weitgehendsten Entgegenkommen anspornen. Dagegen hat sich ihr Wille von jeder kleinsten sozialen Verpflichtung und Gebundenheit befreit, was ihrem egozentrischen, leitenden Ideal immer am besten entsprach, weil dieses jede Einfügung und Bindung an den anderen und dessen Rechte als einen unerträglichen Zwang und als schweren Verlust des persönlichen Wertes empfinden liess.

Neben den Selbstvorwürfen und Selbstbeschuldigungen fehlen aber nie die heimlichen Hinweise auf Heredität, auf Erziehungsfehler der Eltern, auf böswillige Rücksichtslosigkeit von Angehörigen oder Vorgesetzten; nur dass sich diese Anschuldigung anderer, — abermals ein der Paranoia verwandtes Phänomen, — aus der einleitenden Position des Melancholischen ergibt. So z. B. wenn sich der Ausbruch der Melancholie bei einer jüngsten Tochter ergibt, nachdem sich die Mutter entschlossen hat, mit der ältesten Tochter auf längere Zeit zu verreisen, oder wenn die Erkrankung bei einem Geschäftsmann entsteht, der mehrfach durch seine Kompagnons überstimmt, zur Erledigung der gegen seinen Willen gefassten Entschlüsse gedrängt wird.

Hinweise wie die obigen, auf Heredität, körperliche Anomalien etc., dienen andererseits auch der Feststellung, dass es sich um eine unabänderliche, unheilbare Erkrankung handelt, was den Kurswert des Leidens beträchtlich erhöht.

So dient die Melancholie, wie jede Neurose und Psychose, dem Bestreben, den gesellschaftlichen Wert des Eigenwillens und der Persönlichkeit, zumindestens für die eigene Empfindung namhaft zu erhöhen. Ihre forzierte Eigenart gestaltet sich unter dem Drucke einer tief gefühlten Unzufriedenheit und eines objektiv meist unberechtigten Minderwertigkeitsgefühls bei Personen, deren Kindheitstypus eingangs geschildert

wurde. Dass sie die uns unglaublich erscheinenden Kosten einer immerhin konsequenten Haltung in schwierigen Positionen ihres Lebens zahlen, lehrt vor allem der Augenschein, und ist in der übergrossen Spannung begründet, in der sie zum Leben stehen. Ihr empfindlicher Ehrgeiz, der sie mit heimlichem Zagen nach aufdringlicher Überlegenheit jagen lässt, zwingt sie gleichzeitig zur Desertion oder zur Zaghaftigkeit vor grösseren gesellschaftlichen Aufgaben. So gelangen sie durch systematische Selbstbeschränkung auf ein Nebengeleis, in einen streng abgezirkelten Kreis von Personen und Aufgaben, den sie solange pflegen, bis ihnen eine schwierig scheinende Veränderung droht. Jetzt greift die in der Kindheit aufgebaute, niemals revidierte Schablone, abermals ungeprüft, ein: sich klein zu machen, durch Schwäche und Krankheit zu wirken.

4. Das hervorragendste Kampfmittel des Typus melancholicus behufs Hebung der Position ist seit früher Kindheit: Klage, Tränen und traurige Verstimmung. Er demonstriert in quälendster Weise seine Schwäche und die Notwendigkeit seines jeweiligen Begehrens, um andere zu Dienstleistungen zu zwingen oder zu verleiten.

5. Sie gewinnen ferner auf ihre Art den Anschein und die Überzeugung der Unverantwortlichkeit für ihre Misserfolge im Leben, weil sie immer ihre unabänderliche Schwäche und den Mangel einer Hilfe von aussen hervorheben. Die seelische Verwandtschaft mit dem Typus der Phobiker und Hypochonder ist nicht zu verkennen; nur dass im Falle der Melancholie zum Zwecke des stärkeren Angriffs und aus Gründen des umfassenderen Minderwertigkeitsgefühls die Krankheitseinsicht schwindet und jede Kritik der Wahnidee ausgeschaltet wird: mittelst einer starken Antizipation eines unentrinnbaren Unheils und einer entschlossenen Einfühlung in die drohende Gefahr. Der kategorische Imperativ des Melancholischen lautet demnach: „handle, denke und fühle so, als ob das schreckliche Schicksal, das du an die Wand malst, bereits über dich hereingebrochen oder unabwendbar wäre“. Dabei als Hauptvoraussetzung des melancholischen Wahns: sein der Gottheit verwandter, prophetischer Blick.

Im weiteren Verfolg dieser Erkenntnis wird auch, gemessen am gemeinsamen Band der pessimistischen Perspektive, der Zusammenhang mit der Neurose und Psychose überhaupt klar. Etwa, um einfache Beispiele zu wählen: Enuresis nocturna: „handle so, als ob du am Klosett wärst!“ Pavor nocturnus: benimm dich, wie in einer grossen Gefahr!“ Sogenannte neurasthenische und hysterische Sensationen, Schwächezustände, Lähmungen, Schwindel, Üblichkeiten etc.: „denke dir, du hättest einen Reifen um den Kopf, — etwas im Halse stecken, — wärest einer Ohnmacht nahe, — könntest nicht gehen, — dass sich alles dreht, — du hättest eine üble Speise genossen“ etc.

Immer handelt es sich um die Wirkung auf die Umgebung. So auch, wie ich seit langem hervorgehoben habe, bei der „genuinen Epilepsie“, bei der vielleicht immer in pantomimischer Weise der Tod, ohnmächtige Wut, Vergiftungserscheinungen, ein Sichwehren und Unterliegen zur Darstellung gelangt. Das Material der Darbietung ergibt sich aus den Möglichkeiten des Organismus, die sich oft aus angeborenen Minderwertigkeitserscheinungen herleiten (siehe Adler, Studie über Minderwertigkeit der Organe, 1917), und sie fangen an eine Rolle zu spielen, sobald sie die höheren Ziele des Nervösen zu fördern imstande

Digitized by Google

sind und gefördert werden. In jedem Falle aber bedeutet das Symptom oder der Anfall des Patienten, dass er der Gegenwart (durch Antizipation) und der Wirklichkeit (durch Einfühlung in eine Rolle) entrückt ist. Am stärksten äussert sich der Erfolg der Entrückung wohl bei der genuinen Epilepsie. Ein häufig vorzufindender Typus solcher Kranken erweist sich als jüngstes Kind (zuweilen gefolgt von einem Spätgeborenen) und zeigt asymmetrische Verschiebung der rechten Gesichtshälfte nach unten, Vergrösserung des rechten Scheitelbeinhöckers und Spuren von Linkshändigkeit.

Die Psychose zeigt, entsprechend der abschliessenderen Haltung des Patienten, der im Begriffe ist, jedes loyale Streben aufzugeben, die stärkere Entrückung, die weitergehende Entwertung und Vergewaltigung der Wirklichkeit.

6. So sind es auch in der Psychose wie in der Neurose neue oder schwierig scheinende Situationen, Entscheidungen im Beruf, in der Liebe, Prüfungen aller Art, in denen sich zu Zwecken der Ausreisserei oder des Zögerns wie in einem komplizierten Lampenfieber der verstärkte Hinweis auf die Unabänderlichkeit von Schwächen und auf ein trauriges Schicksal als nötig erweist. Dabei muss der Untersucher sorgfältig vermeiden, seinen eigenen Eindruck von der ganzen Schwierigkeit der Situation in die Rechnung zu stellen. Denn was den Melancholiker bei seinen Befürchtungen leitet, was seine Wahnidee „unkorrigierbar" macht, ist nicht der Mangel an Intelligenz oder Logik, sondern die Unlust, die planmässige Abneigung, diese Logik anzuwenden. Der Patient denkt, fühlt und handelt „sogar" unlogisch, wenn er nur auf diesem Wege, mit dem Mittel des Wahns, seinem Ziele näher kommt, wenn er sein Persönlichkeitsgefühl erhöhen kann. Wer an seinem Wahn zu rütteln sucht, erscheint ihm folgerichtig als sein Gegner, und so empfindet er auch die ärztlichen Massnahmen und Persuasionsversuche als gegen seine Position gerichtet.

7. Es ist die dem melancholischen Typus eigentümliche Linie, dass er in Fortsetzung alter, ausgebauter Bereitschaften zu einem Krankheitsbild gelangt, das durch den geoffenbarten, verstärkten Hinweis auf die eigene Schwäche den Zwang zu ununterbrochener aber nutzloser Hilfeleistung und Berücksichtigung auf die Umgebung erstreckt. Die Nutzlosigkeit jeder von aussen kommenden Beruhigung bei Ausbruch der Melancholie liegt gleichfalls nicht in einem Mangel ihrer Folgerichtigkeit, sondern ergibt sich aus der unbeugbaren Absicht des Kranken, die Erschütterung seiner Umgebung bis zum stärksten Mass zu steigern, alle Beteiligten einzuklemmen und ihnen jede Aussicht zu nehmen. Eine Heilung erfolgt nach Massgabe des dem Patienten verbliebenen Lebensmutes in dem Zeitpunkt, in welchem der Patient die Genugtuung seiner Überlegenheit voll genossen hat; der taktvolle Hinweis auf die wirklichen Zusammenhänge, fern von jeder Überlegenheitspose und von Rechthaberei hat sich in meinen Fällen als günstig erwiesen. Die Voraussage des Abschlusses eines melancholischen Arrangements ist sicherlich nicht leichter als die von der Beendigung der Tränen bei einem Kinde. Rettungslose Positionen, besonderer Mangel an Lebensmut in der Vorgeschichte, Provokationen und zur Schau getragene Respektlosigkeit der Umgebung können die Selbstmordabsicht als äussersten Racheakt einer ständig gegen die eigene Person gerichteten Aktivität hervorrufen.

Die Furcht vor einem Misserfolg, die Angst, dem sozialen Wettbewerb oder den Erwartungen der Gesellschaft, der Familie nicht oder

nicht mehr gewachsen zu sein, drängt diesen Typus im Falle subjektiv gefühlter Not zu dem Mittel der Antizipation des Verlorenseins. Die aus dieser Einfühlung erwachsende melancholische Perspektive, die aus ihren tendenziösen Ergebnissen im Wachen und im Traume sich immer aufs neue vertieft, gibt in ihren Wirkungen auf den Gesamtorganismus den ständigen Anreiz ab für eine verschlechterte Funktion der Organe. In vorsichtiger Weise kann demnach die Funktion der Organe, körperliche Haltung, Schlaf, Muskelkraft, Herztätigkeit, Darmerscheinungen etc. prognostisch verwertet werden. Gegen die ätiologische Deutung der Abderhaldenschen Befunde bei den Psychosen streitet der psychologische Zusammenhang; im Zusammenhang mit unseren Anschauungen müssten sie sich als Folgeerscheinungen oder bloss als in der Psychose gesteigerte Symptome von angeborenen Organminderwertigkeiten herausstellen. Von den Organminderwertigkeiten haben wir unter anderem bekanntlich hervorgehoben, dass sie in ihrem Endergebnis eine wichtige Grundlage des ätiologisch bedeutungsvollen kindlichen Minderwertigkeitsgefühls bilden können.

8. Die Organe geraten also, soweit sie zugänglich sind, unter die Macht des melancholischen Zieles, passen ihre Funktion der Gesamtrolle an und helfen so, das Bild der klinischen Melancholie herzustellen (Herz, Körperhaltung, Appetit, Stuhl- und Harntätigkeit, Gedankenablauf). Sie werden, soweit sie willkürlichen Antrieben gehorchen, in die melancholische Stimmung versetzt. Oder die Funktion bleibt annähernd normal, wird aber vom Kranken als fehlerhaft empfunden und beklagt. Zuweilen wird auch durch ein deutlich unzweckmässiges Verhalten eine Störung oder ein Reizzustand vom Kranken hervorgerufen (durch Schlafstörung, durch übermässige Provokation der Stuhl- und Harntätigkeit.)

9. In letzterem Falle wie auch bezüglich der Nahrungsaufnahme zeigt der Patient oft eine Reihe von störenden Selbstbeeinflussungen, die ohne genügende Selbstkritik, aber systematisch und planmässig erfolgen. Diese Erscheinungen sowie des Patienten überspannte Forderungen an das Funktionieren seines Organismus, ferner seine unrichtige Einschätzung einer fiktiven Norm, die er angeblich entbehrt, lassen die Absicht erkennen, eine ernste Krankheitslegitimation allen sichtbar zu erbringen.

10. Die Nahrungsaufnahme wird durch Erweckung ekelerregender Gedanken oder ängstlichen Argwohns (Gift) eingeschränkt, steht überdies wie alle andern Funktionen unter dem Drucke der tendenziösen melancholischen Einfühlung („als ob alles nichts tauge, alles zum Schlechten ausgeben müsse"), der Schlaf wird durch erzwungenes Grübeln und durch Gedanken über den ausbleibenden Schlaf sowie durch sichtlich zweckwidrige Mittel gestört. Die Stuhl- und Harnfunktion kann durch konträre Beeinflussung oder durch fortwährende Beanspruchung ins Krankhafte verändert werden, letzterenfalls durch Erzeugung eines Reizzustandes im zugehörigen Organ. Herztätigkeit, Atmung und Haltung der erkrankten Persönlichkeit geraten ebenso wie etwa gelegentlich die Tränendrüsen unter den Druck der melancholischen Fiktion, die zu einer restlosen Einfühlung in eine Situation der Verzweiflung hindrängt.

11. Der nähere Einblick, der einzig und allein durch eine individualpsychologische Zusammenhangsbetrachtung ermöglicht wird, ergibt: dass die melancholische Haltung als ein Zustandsbild und gleichzeitig als ein Kampfmittel bei den oben charakterisierten Personen in

Digitized by Google

einer derartigen Lage (Position) auftreten kann, in denen wir andernfalls eine zornige, vielleicht wütende, rachsüchtige Aufwallung erwarten würden. Der frühzeitig erworbene Mangel an sozialer Aktivität bedingt jene eigenartige Angriffshaltung, die einem Selbstmord nicht unähnlich durch Schädigung der eigenen Person zu einer Bedrohung der Umgebung oder zur Rache schreitet,

Im gelegentlichen Raptus melancholicus oder im Selbstmord, der immer einen Racheakt vorstellt, bricht auch der zu erwartende Affekt sichtlich durch.

12. Niemals aber fehlt, — als Voraussetzung ihres Handelns, — der verborgene Hinweis auf die Bedeutung der eigenen Person, wie sie bereits in der Forderung nach Unterordnung des andern, in dem Anspruch auf den andern als auf ein Mittel zutage liegt. Da auch der Hinweis auf die fremde Schuld (s. oben) niemals ausbleibt, so ist durch die melancholische Haltung die fiktive Überlegenheit und Unverantwortlichkeit des Kranken gewährleistet. Durch Verstärkung der letzteren Züge (Hinweis auf die fremde Schuld) gelangen paranoische Nuancen in der Melancholie zum Durchbruch.

13. Da dem Melancholiker der Nebenmensch immer nur Mittel zum Zweck der Erhöhung des eigenen Persönlichkeitsgefühls ist (wozu ihm ausserhalb der Krankheit wohl auch die Geberde der Freundschaft und Fürsorglichkeit zur Verfügung steht), kennt er keine Grenzen in der Erstreckung seines Zwanges über den andern, raubt ihm alle Hoffnung und geht bis zum Selbstmord oder zu Selbstmordgedanken, falls er seine Endabsicht auf Enthebung von fremden Forderungen verloren geben muss, oder wenn er unüberwindlichen Widerstand findet.

14. So ist der Ausbruch der Melancholie recht eigentlich die ideale Situation für diesen Typus, sobald Schwierigkeiten seine Position bedrohen. Die Frage, warum er trotzdem seinen Zustand nicht mit Behagen geniesst, wäre müssig: das Kampfmittel der Melancholie lässt keine gegenteilige Stimmung aufkommen, und da der Patient auf Erfolg arbeitet, ist kein Platz für frohlockende Gefühle vorhanden, die seiner zwingenden Haltung von Depression hinderlich wären.

15. Die Melancholie klingt ab, sobald der Patient in irgend einer Art das fiktive Gefühl seiner wiedergewonnenen Überlegenheit und die Deckung gegenüber eventuellen Misserfolgen durch die Krankheitslegitimation erlangt hat.

16. Die Haltung von Menschen, die der Melancholie verfallen können, ist von Kindheit an eine misstrauische und verurteilend kritische gegenüber der Gesellschaft. Auch in dieser Haltung lässt sich als Voraussetzung ein Gefühl der Minderwertigkeit samt Kompensation, ein vorsichtiges Suchen nach Überlegenheit trotz aller andersartigen eigenen Behauptungen erkennen.

II. Paranoia.

1. Befällt Personen, deren Haltung in der menschlichen Gesellschaft dadurch charakterisiert ist, dass sie nach einem mehr weniger energischen Auftakt in ihrer Bewegung oder in ihrer Lebenslinie in einiger Entfernung vor dem von ihnen und ihrer Umgebung erwarteten Ziele haltmachen und durch umfängliche, gedankliche, meist gleichzeitig aktive Operationen in einem Scheinkampf gegen selbstgeschaffene Schwierig-

keiten den unbewussten Vorwand gewinnen, ihre mögliche oder vermutete Niederlage im Leben zu verdecken, zu rechtfertigen oder endlos hinauszuschieben.

2. Diese Haltung in toto und gegenüber Einzelfragen ist von früher Kindheit an vorbereitet, erprobt und gegen die ärgsten Einwände der Wirklichkeit tunlichst abgeschliffen und gesichert. Deshalb auch trägt das paranoische System die Züge des Planmässigen mehr als die andern Psychosen und ist nur unter günstigen Bedingungen, etwa im Beginne, zu erschüttern. Weder das Gemeinschaftsgefühl noch seine Funktion, die „allgemeingültige" Logik, wird jemals völlig gedrosselt.

3. Als eine der Voraussetzungen dieser Haltung lässt sich eine tiefe, unabänderlich empfundene Unzufriedenheit mit den Errungenschaften im Leben erschliessen, die den Patienten dazu drängt, für seinen Misserfolg vor sich und vor anderen die Deckung zu gewinnen, um nicht im Ehrgeiz und im Selbstbewusstsein verwundet zu werden.

4. Die stets vorhandene, immer merkbare Aktivität, — meist stark kämpferischer Art und vom Charakter der Sehnsucht nach Überlegenheit geleitet, — macht es aus, dass der Zusammenbruch gewöhnlich erst in späteren Jahren erfolgt, was auch der Wahnidee die Züge einer gewissen Reifung nach aussen verleiht.

5. Diese Aktivität, die sich nach dem Zielpunkt eines Überlegenheitsideals richtet, erzwingt in ihrem Verlaufe von selbst eine den Nebenmenschen verurteilende, feindliche Haltung, die letzter Linie in sich eine Spitze trägt gegen den andern, gegen Einflüsse und Situationen, hinter denen sich ein Teil oder die Gesamtheit der Menschen verbirgt. So wird zur Schuld der andern gemacht, was dem Patienten von seinen überspannten Plänen nicht gelang. Auch bei der Paranoia dient die Antizipation des Überlegenheitsideals (Grössenwahn) dazu, das Gefühl der Überlegenheit zu begründen und gleichzeitig der Verantwortung für das Scheitern in der wirklichen Gemeinschaft durch die Schaffung eines Nebenkriegsschauplatzes auszuweichen.

6. In der Haltung des Paranoikers spiegelt sich die von frühester Kindheit her eingenommene feindliche Stellung zum Nebenmenschen wieder; sie ergibt sich von selbst aus dem aktiven Streben nach Allüberlegenheit, welch letzteres in der Form der Beachtungsidee, des Verfolgungs- und Grössenwahns zum Ausdruck kommt. In allen drei Zustandsbildern sieht sich der Patient als das Zentrum der Umwelt.

7. Bei der reinen Form der Paranoia, die nur als Grenzfall in Betracht kommt, ergibt sich demnach immer ein aggressiver Auftakt, dem durch die Konstruktion des Wahnsystems Halt geboten wird. Ähnlich bei der Dementia praecox, bei der die Furcht vor dem Leben mit seinen Anforderungen grösser zu sein scheint, die deshalb schon in früheren Jahren zutage tritt. Angrenzend beobachtet man Fälle von Zyklothymie, hysterischer Aboulie und Depressionserscheinungen neurasthenischer Art, und von Konfliktsneurosen (s. „Über den nervösen Charakter" l. c.), die ein stärkeres Zurückfluten vorübergehenden Charakters nach anfänglicher Aggression aufweisen können. Grosse Verwandtschaft in dynamischem Sinne zeigt das Verhalten der psychogenen Epilepsie, des chronischen Alkoholismus, Morphinismus und Kokainismus. Unterschiede liegen in dem zäheren oder intermittierenden Zurückfluten nach weitgehender Aktivität oder geringerer Gebundenheit derselben.

8. Sowohl in der Vorwärts- als in der Rückwärtsbewegung der psychotischen Welle liegt deutlich erkennbar der feindselige, kämpferische Zug, der zuweilen im Selbstmord mündet; so erscheint uns die Psychose überhaupt als geistiger Selbstmord eines Individuums, das sich den Anforderungen der Gesellschaft und seinen eigenen Zielen nicht gewachsen glaubt. Auch in seiner Rückwärtsbewegung liegt eine heimliche Actio in distans, Feindseligkeit gegen die Wirklichkeit, während die Vorwärtsbewegung immer auch durch das Moment der Exaltation ihre innere Schwäche anzeigt.

9. Die Selbsteinschätzung des Paranoikers ist bis zur Gottähnlichkeit emporgetrieben. Sie baut sich aber kompensatorisch auf einem tiefen Gefühl der Minderwertigkeit auf und verrät ihre Schwäche in dem raschen Verzicht auf Erfüllung der gesellschaftlichen Forderungen und der eigenen Pläne, in der Verlegung des Kampfplatzes auf das Gebiet des Irrealen, in der starken Neigung zur Konstruktion paranoischer, präokkupierender Vorwände und in der prinzipiellen Beschuldigung der anderen. Dem Patienten fehlt offensichtlich der Glaube an sich; sein Misstrauen und sein Unglauben den Menschen, ihrem Wissen und Können gegenüber, die zur Konstruktion kosmogonischer, religiöser Staatsideen eigener Erfindung drängen, der in diesen Phantasien liegende Gegensatz zu den allgemeinen Anschauungen sind für ihn nötig, damit er sein Gleichgewicht und sein Übergewicht fühlen kann.

10. Die Ideen des Paranoikers sind schwer korrigierbar, weil er sie gerade in ihrer Form zur Festigung seines Standpunktes braucht, insbesondere zur Erzielung seiner Unverantwortlichkeit im Leben, zum Vorwand gegenüber dem Mangel an Erfolgen und um den Stillstand seiner Aktion im gesellschaftlichen Leben zu erzwingen. Gleichzeitig gestatten sie ihm die Fiktion seiner Überlegenheit festzuhalten, ohne sie auf die Probe zu stellen. Denn die Schuld liegt immer an der Feindseligkeit der anderen.

11. Ist die Passivität des Melancholikers eine Actio in distans, um andere zur Unterordnung zu zwingen, so zielt die aktive Phantasie des Paranoikers darauf hin, den unverantwortlichen Vorwand für seine Erfolglosigkeit im Leben und eine zeitfüllende Präokkupation zu gewinnen.

12. Seine Unverantwortlichkeit stützt sich im Gegensatz zum Bilde der Melancholie äusserlich mehr auf die Schuld des andern oder äusserer Umstände.

13. Der wahrnehmbare Ausbruch der Paranoia erfolgt gleichfalls in einer bedrohlichen Situation, in der der Patient seine überspannten Forderungen bezüglich seiner gesellschaftlichen Position endgültig verloren glaubt. In der Regel also vor einem Unternehmen, im Verlaufe desselben oder vor einer Herabsetzung, zumeist vor der „Gefahr" des Alterns.

14. Der Abbruch dieser Unternehmung erfolgt durch die Zwischenkonstruktion des vorbereiteten Wahnsystems, durch dessen Aktivierung die Verantwortlichkeit des Patienten erlischt. Gleichzeitig steigt das Grössengefühl des Patienten durch seine Einfühlung in die Verfolgungs-, Beachtungs- und Grössenidee. Wir sehen in diesem Mechanismus einen kompensatorischen Akt, der sich aus der Erwartung einer Herabsetzung entspinnt, und er verläuft in der Richtung des „männlichen Protestes", wie ich es auch in der Psychologie der Neurosen (siehe: „Über den nervösen Charakter" l. c.) abschliessend dargestellt habe.

15. Die Konstruktion der Wahnideen lässt sich bis in die Kindheit zurückverfolgen, wo sie sich aus Tagträumen und Phantasien in kindlicher Weise an Situationen irgend einer Herabsetzung anknüpften.

16. Die paranoische Haltung bringt nicht nur die Seele sondern auch den Körper in die ihrem Wahnsystem adäquate Rolle. Stereotype Redensarten, Haltungen und Bewegungen stehen mit der leitenden Idee in Verbindung, finden sich übrigens reichlicher im Grenzgebiet und im Rahmen der Dementia praecox.

17. Melancholische Züge finden sich häufig der Paranoia beigemengt. So treten insbesondere Klagen über schlechten Schlaf, über mangelhafte Ernährung etc. öfters auf und werden im weiteren Verlauf meist einer Verarbeitung in der Richtung von Verfolgungs-, Vergiftungs- oder Grössenideen zugeführt. Der letztere Weg zeigt sich zuweilen nur in der Betonung der Einzigartigkeit des Leidens.

18. Halluzinationen stehen im Zusammenhang mit der starken Einfühlung in die Rolle und vertreten aufmunternde oder warnende Stimmen. Sie ergeben sich in jedem Falle, wenn eine Willensrichtung des Patienten als inappelabel und gleichzeitig als unverantwortlich genommen werden will. Sie sind wie der Traum gleichnisweise zu verstehen, brauchen dem Patienten nicht verständlich zu sein, charakterisieren aber die Taktik des Patienten, die er einem bestimmten Problem gegenüber einschlagen will. Die Halluzination sowie manche der Träume ergeben sich als ein Kunstgriff der Objektivierung subjektiver Regungen, an deren scheinbare Objektivität der Patient sich unbedingt bindet. (Siehe die Traumtheorie des Autors in „Traum und Traumdeutung“, dieser Band — und im „Nervösen Charakter“ l. c.) Der Zwang zur Unverantwortlichkeit lässt die Führung des Willens durch eigene Bestimmung nicht zu und setzt an dessen Stelle scheinbar fremde Stimmen und Gesichte.

19. Dazu kommt als Befestigung des Systems die tendenziöse, d. h. dem Wahnsystem günstige Auswahl der Erinnerungen und die von der Endabsicht geleitete Auswertung der Erlebnisse. Von unserem Gesichtspunkt aus tritt die Tendenz derselben (Befestigung des Systems) und der entscheidende Zwang zu dieser Tendenz infolge der Zielsetzung (Zurück! Arrangement der Unverantwortlichkeit, Schuld des andern, Deckung des offenbaren Zusammenbruchs) womöglich noch deutlicher hervor.

20. Unsere Anschauung ergibt demnach, dass sich die Paranoia dort einstellt, wo normale Menschen etwa den Mut verlieren, wo labilere Naturen Selbstmord verüben oder querulierend alle anderen anschuldigen, wo ein aggressiver, den normalen Forderungen des Lebens feige ausweichender Mensch zum Verbrechen, zum Alkoholismus kommt, und wo nur im Gemeinsinn gutgeschulte Charaktere im Gleichgewicht bleiben. Gelegentlich findet man Beimischungen jeder der vorhergenannten Wendungen.

21. Das selbständge Ringen des paranoisch Disponierten nach dem Triumph über alle bringt es mit sich, dass jeder als Feind oder als Schachfigur angesehen und behandelt wird. Dem Paranoiker fehlt wie jedem nervös und psychotisch Erkrankten das echte Wohlwollen für den Mitmenschen; er ist niemals ein verlässlicher Mitspieler in der Gesellschaft und geht in schlechter Haltung alle menschlichen Beziehungen (Liebe, Freundschaft, Beruf, Gesellschaft etc.) ein. Diese

Haltungsanomalie stammt aus einer niederen Selbsteinschätzung und einer Überschätzung der Schwierigkeiten des Lebens. Sie ist es auch, die ihn zum Arrangement der (Neurose und) Psychose verleitet. Seine feindliche Haltung zur Gesellschaft ist demnach keineswegs angeboren oder unausrottbar, sondern sie ergibt sich als ein verlockender Notausgang.

22. Die Paranoia klingt selten ab, weil sie an jener Stelle der Lebenslinie auftritt, an der der Patient seinen unwiderruflichen Zusammenbruch wittert. Sinnfällige, subjektive Übertreibungen können im Anfang der Korrektur unterzogen werden. Dann kann die Erkrankung heilen.

23. Die Haltung des zur Paranoia neigenden Menschen zeigt von Kindheit an einen aktiven Zug, der vor Schwierigkeiten leicht zum Stillstand kommt. Deshalb findet man im Leben des Patienten häufig Unterbrechungen der geradlinigen Entwicklung, scheinbar rätselhafter Natur. Alle diese den Fortschritt verzögernden Unternehmungen (auch häufiger Wechsel der Beschäftigung und Vagabundage) sind in Wirklichkeit durch die leitende Idee erzwungen: Zeit zu verlieren, um Zeit zu gewinnen.

Herrschsucht, Unverträglichkeit, Mangel der Kameradschaftlichkeit, Fehlen von Liebesbeziehungen oder Auswahl gefügiger Personen sind regelmässige Erscheinungen im Leben des Erkrankten. Er zeichnet sich durch ein nörgelndes und ungerecht kritisches Wesen aus.

Anhang.

Aus den Träumen eines Melancholikers.

Ein 40jähriger Beamter wird in ein anderes Bureau versetzt. Vor 13 Jahren war aus dem gleichen Erlebnis heraus eine Melancholie entstanden. Auch diesmal fand er sich unfähig, den ihm bevorstehenden Dienst zu versehen. Nebenbei kamen auch noch Gedanken zum Vorschein, in denen er andeutungsweise den andern die Schuld gab. Sie nähmen sich seiner nicht an, legten ihm Schwierigkeiten in den Weg, kurz die Bahn zur Paranoia war in schwacher Andeutung wie fast immer bei M. wahrzunehmen. Von mir verlangte er Gift, um seinen Qualen zu entgehen. Was immer sich ereignete, er gewann ihm die schwärzeste Seite ab. Schlaflosigkeit, Verdauungsbeschwerden, vor allem aber ununterbrochene Depression und die ärgsten Befürchtungen für die Zukunft, von Tag zu Tag steigend, liessen die Diagnose unzweideutig sicherstellen.

Ich habe gezeigt, wie die Melancholie als das „Restproblem" zu verstehen ist, bei dem die Individualität des Kranken, um den Krankheitsbeweis bemüht, darauf verfällt, sich die Schuld zu geben, sich zu verkleinern, um der offenen Entscheidung auszuweichen. Unser Patient z. B. wird es auf seine Art erreichen, entweder einen ungünstigen Erfolg zu hintertreiben oder durch seine Krankheitslegitimation abzuschwächen, oder einen günstigen Erfolg als Abschlagszahlung erscheinen zu lassen für eine fiktive Leistungsfähigkeit, die alles bisher Dagewesene übersteigt. Niemals fehlt auch die vergewaltigende Inanspruchnahme anderer Personen, die durch die Krankheit erschüttert werden sollen und zu grösseren Anstrengungen im Dienste des Patienten angepeitscht werden.

Reduzieren wir diese Position auf eine kindliche, so geraten wir auf das Bild des weinenden Kindes. Die ersten Kindheitserinnerungen dieses Patienten nun sind folgende: er sieht sich auf einem Sofa als weinendes Knäblein. Eine zweite: seine Tante schlug ihn einmal, als er 8 Jahre alt war; da lief er in die Küche und rief unter Tränen aus: „du hast mir meine Ehre geraubt!“ Mit diesem individuellen Kunstgriff, andere durch sein Klagen zu erschüttern (zu vergewaltigen?) steht er auch jetzt der neuen Situation gegenüber. Nicht zu übersehen ist dabei, dass dieser Kunstgriff seines Lebens nur verständlich wird, wenn man annimmt, dass hier ein überaus ehrgeiziger Mensch nicht soweit an sich glaubt, als könnte er auf geradem Wege sein Ziel der Überlegenheit erreichen. Drittens sieht man deutlich, wie er, was mit all dem Früheren zusammenhängt, unter dem Drucke seiner heimlichen Gottähnlichkeitsidee in der Wirklichkeit der Verantwortung für seine Leistungen enthoben sein möchte, um seinen Gott nicht auf die Probe stellen zu müssen. So erklärt sich seine zögernde Attitude und das unbewusste Arrangement des „Restes“, der Distanz von seinem Ziele der Überlegenheit, das er bei jeder neuen Entscheidung zu verlieren fürchtet.

In der ersten Woche der Behandlung träumte er den in Kapitel 19 berichteten Traum vom Weltuntergang. Hier finden wir alle oben hervorgehobenen Mechanismen der Melancholie. Er setzt den Fall einer vollkommenen Unverantwortlichkeit in seinem Sinne, er zeigt sich als der Stärkere, und seine Phantasie spielt wie ein Gott mit dem Schicksal der Welt. Alles ist erlaubt, wenn alles verloren geht[1])! Ist nicht die gleiche Melodie in seinem: du hast mir die Ehre geraubt? Wie er sich klein macht, — müssen wir da nicht als Fortsetzung denken: jetzt komme ich mit dem ärgsten Gegenzug? Liegt nicht die Selbstmorddrohung in der Luft, ist nicht die Depression als Pression benützt?

Alles soll sich seinem Willen beugen! Darauf zielt die Konstruktion seiner Melancholie. Hier der zweite Traum: „Ein Mädchen, das ich auf der Gasse sah, kam zu mir ins Zimmer und gab sich mir hin.“ Der Hintergrund dieses Traumes? Wie fern ist er aller offenen Aggression! Aber es muss ein Zauber in ihm wohnen, der alle gefügig macht. Ausserdem hilft er aber wie ein Taschenspieler nach und drückt mit dem Weltuntergang, mit seiner Depression auf die andern.

Ein dritter Traum zeigt uns das Arrangement seiner Depressionen. „In einem andern Bureau, das er in Wirklichkeit ausgeschlagen hatte, findet er sich leicht in die Arbeit. Alles geht gut und schön.“ D. h. dort wo ich nicht bin, dort ist das Glück.“ Eine Annahme, durch seine Tendenz aufgeworfen, um die gegenwärtige Situation schmerzlich zu empfinden. Eine Widerlegung ist nicht möglich, denn es handelt sich um eine unerfüllbare Bedingung, wenn er sich anderswo sieht. Könnte man ihn dorthin versetzen, so fände er andere Ausflüchte.

---

[1]) Gleichzeitig erfolgt die Enthebung von Gemeinschaftsgefühl.

XXII.

Individualpsychologische Bemerkungen zu Alfred Bergers „Hofrat Eysenhardt".

(Vortrag 1912.)

Einleitung. Dr. Franz Ritter v. Eysenhardt war einige Jahre vor dem Ausbruche der Revolution von 1848 zu Wien geboren. Seine Jugendzeit fiel in die schwüle Reaktionsepoche der 50er Jahre, und er trat als Praktikant beim k. k. Landesgericht in Strafsachen ein, während sich ein Umwandlungsprozess des alten absolutistischen Österreich in ein modernes Staatswesen vollzog.

Eysenhardt hatte seine Karriere in erster Reihe seinen ausserordentlichen Fähigkeiten zu verdanken. Er verstand es vortrefflich, die Qualitäten des vormärzlichen Beamtentums mit den Anforderungen, die der Geist der neuen Zeit an den Staatsdiener stellte, in seiner Person zu verschmelzen. Als Grundfarbe seiner politischen Gesinnung liess er im geeigneten Moment die bedingungslose Kaisertreue kräftig hervortreten.

Der Ruf seines kriminalistischen Genies und seiner glänzenden Rednergabe steigerte sich zur Popularität. Er wurde zum Staatsanwalt ernannt, zum Schrecken der Verbrecherwelt und der Advokaten. Nach einer Reihe von Jahren wurde er in den Richterstand zurückversetzt und trat als Präsident in schwurgerichtlichen Verhandlungen auf. Man bewunderte seine Geisteskraft und sein ungeheures Gedächtnis. Seine Parteilichkeit wurde ihm zuweilen vorgeworfen. Er schien immer unbewusst auf die Verurteilung des Angeklagten hinzuarbeiten; die Härte der Strafen, die verhängt wurden, so oft Eysenhardt Vorsitzender war, erregte bei allen Entsetzen. Doch man empfand es bei ihm nur als Ausdruck eines gegen sich und andere gleich strengen Rechtsgefühls, wenn er sich durch keinerlei Rücksicht im geringsten erschüttern liess. Alle Welt betrachtete es als die gerechte Belohnung seiner Verdienste, dass ihm einer der höchsten Posten im Landesgericht anvertraut und der Titel eines Hofrates verliehen wurde. Man sagte damals, Eysenhardt sei dazu ausersehen, im nächsten Ministerium das Justizportefeuille zu übernehmen.

Das Äussere, sowie das Privatleben von Eysenhardt waren nicht gewöhnlich. Er hatte keinen Freund, nicht einmal wirkliche Bekannte; ganze Tage vergingen, an denen er ausser dem, was das Amt erforderte, kein Wort sprach. Sein Wesen war verschlossen, unfreundlich, und er sah schüchtern aus. Solche Eigenschaften verdankte er nicht im geringen Masse der überaus strengen, ja grausamen Erziehung, die er

als Kind genossen hatte. Sein Vater züchtigte ihn mit einer Reitpeitsche für das geringste Vergehen und nährte auf diese Weise die Rachsucht im Knaben. Die grausame Behandlung seitens des Vaters hatte ein Ende, als der kleine Eysenhardt sich für sein erspartes Geld einen Revolver kaufte und damit seinen Vater bedrohte. Auch zeigte seine Jugend verschiedene sexuelle Abnormitäten; er verkehrte nie mit anständigen Mädchen, war aber ein oft gesehener Gast in verrufenen Häusern, auch wurde bekannt, dass sein Vater ihn einst furchtbar prügelte, als sich der Junge einmal für sein erspartes Geld feine Damenglacéhandschuhe gekauft hatte. Wenn er sich allein wusste, bedeckte er die Handschuhe mit zärtlichen Küssen.

So lebte Eysenhardt, verachtet, gefürchtet und bewundert zugleich in seelischer und geistiger Abgeschlossenheit, gewissenhaft seine Amtspflichten erfüllend, sein Leben dahin, als plötzlich ein grosser Umschwung sich in ihm vollzog. Seine äussere, von Kopf bis zu Füssen unmoderne Erscheinung war in Wien wohlbekannt. Eines Tages vertauschte er seinen kurzen, struppigen Vollbart mit einer eleganten Bartfasson, bestellte neue moderne Kleider und veränderte sich so äusserlich ungemein. Aber nicht nur äusserlich. Sein härtes, finsteres Wesen schien von innen heraus eine Erhellung empfangen zu haben, die auf sein leibliches Befinden und seinen Charakter wohltätig wirkte. Diese Metamorphose wurde so gedeutet, dass Eysenhardt bald eine sehr hohe, wenn nicht die höchste Stelle im Justizdienst einnehmen werde. Und man ging in dieser Annahme soweit nicht fehl, als auch Eysenhardt seine Beförderung erwartete. — In diesem gehobenen Zustande verbrachte Eysenhardt 3 Wochen, bis ein unbedeutender Vorfall dieser einzigen, wirklich glücklichen Periode in Eysenhardts Leben ein Ende machte. Es fiel ihm nämlich ein Zahn aus. Dieses Zeichen des Alterns traf ihn völlig unvorbereitet und übte auf Eysenhardt eine fürchterliche Wirkung. Die Störung seines Nerven- und Seelenlebens wollte nicht mehr in Ordnung kommen, und er wurde immer von Zweifeln geängstigt, ob nicht seine geistigen Fähigkeiten Symptome der Abnahme verrieten. Sein sonst unerschütterliches Wesen erfüllte jetzt ein unbestimmtes Bangen vor einer drohenden Gefahr.

Als die erwartete Ministerkrisis ihm kein Justizportefeuille brachte, wirkte das auf Eysenhardt wie ein elektrischer Schlag. Jetzt musste er immer über die Gründe nachdenken, warum man ihn übergangen habe. Dabei beschäftigte er sich mit seinem Ich intensiv, was für ihn völlig neu wirkte. Er war auch kein Kenner menschlicher Regungen und Gefühle. Er besass nur eine ausserordentliche Virtuosität, den „verbrecherischen Prozess", der den Angeklagten Schritt für Schritt zum Verbrechen geführt hatte, aus dem Aktenmaterial herauszuarbeiten und drastisch darzulegen. Er sah im Verbrecher nie ein ihm selbst verwandtes Geschöpf, den Mitmenschen. Seit er aber innerlich krankte, begann er anders zu werden. Sein Gewissen fing an ihn zu quälen, er litt in der Nacht an Halluzinationen, und einmal erschien ihm bei einer solchen der von ihm wegen Kinderschändung streng verurteilte Angeklagte, Markus Freund. Bei allen diesen Halluzinationen, wo er immer die von ihm Angeklagten sah, war er der Angeklagte und die anderen die Kläger. Von der Zeit an, als ihm Markus Freund erschien, verliess ihn der Gedanke an diesen auch am Tage nicht, und so beschloss er, den Akt Freund wieder durchzuarbeiten, um sich selbst zu beweisen,

dass Markus Freund schuldig war. Aber auch dazu konnte er sich nicht entschliessen, bis er zufällig hörte, dass Markus Freund gestorben sei, und zwar genau in derselben Nacht, als er ihm erschienen war. Seit dieser Begebenheit schritt die Zerrüttung seiner Nerven immer weiter, und er glaubte, alle Welt mit der Sache Freunds, ebenso ausschliesslich wie sich selbst, beschäftigt; auch brachen Hand in Hand mit dem Niedergang seiner stahlfesten Persönlichkeit die elementaren sinnlichen Instinkte seiner Natur hervor. Im Hause war die innere Zerrüttung Eysenhardts ziemlich unbemerkt geblieben; das Auftauchen der neuen ihn marternden Zwangsidee hatte die frühere, die sich auf das Nachlassen seiner geistigen Fähigkeiten bezog, in den Hintergrund gedrängt, so dass sein Kopf wieder freier und leistungsfähiger wurde. Noch einmal gelang es Eysenhardt sich aufzuraffen, als man ihn dazu bestimmte, den Vorsitz in einem sehr wichtigen Spionageprozess zu führen. Diese Mitteilung wurde noch durch die vertrauliche Andeutung versüsst, er sei bei der Besetzung des Justizportefeuilles nur darum übergangen worden, weil man ihn für die Lösung der überaus schwierigen Spionagesache aufsparen wollte. Eysenhardt schien wieder der Alte geworden zu sein und vergass auch den Markus Freund.

Aber in den Abendstunden des letzten Tages vor Beginn der Schlussverhandlung im Spionageprozess ereignete sich etwas, was Eysenhardt zum Selbstmorde trieb. Die Ursache dieser Katastrophe wurde nicht ganz aufgehellt, aber man brachte sie in Zusammenhang mit dem Spionageprozess, bei welchem die Frau und die Tochter des Angeklagten, ein minderjähriges Mädchen, eine Rolle spielten; und mit einem nächtlichen Abenteuer, als ihn ein Polizeiagent in einem verrufenen Lokal in einer für ihn ungünstigen Situation erblickte. Eysenhardt hinterliess ein Schreiben, das folgendermassen lautete:

„Im Namen Seiner Majestät des Kaisers!

Ich habe ein schweres Verbrechen begangen und fühle mich unwürdig, fürderhin mein Amt auszuüben und überhaupt weiter zu leben. Ich habe selbst die härteste Strafe über mich verhängt und werde sie in der nächsten Minute mit eigener Hand an mir vollstrecken.

Eysenhardt.“

Wir können unsere Bemerkungen nicht besser einleiten, als indem wir zuerst dem Denker und Psychologen Berger unsere Reverenz erweisen.

Wir haben schon längst die Frage, ob es gestattet sei, Gestalten eines Kunstwerkes auf die in ihm enthaltene Triebkräfte zu untersuchen mit einem „Ja“ beantwortet. Dabei gelten bloss die allgemeinen Gesetze des Taktgefühls, über dessen Grenzen allerdings eine vollkommene Einigung nicht zu erzielen ist.

Bei der Lebensgeschichte des Hofrat E. kommt noch ein schwerwiegender Grund hinzu, die Aufmerksamkeit der Psychologen auf diese Novelle zu lenken, die Lebenswahrheit, die nicht etwa nur erzeugt ist durch die Anlehnung an eine historische Persönlichkeit, sondern durch die Gestaltungskraft eines psychologischen Künstlers, der uns öfter schon solche Proben intuitiver Kenntnisse der Menschenseele gegeben hat.

Es würde mich nicht wundernehmen, wenn jeder der heute wirkenden Fachpsychologen Bergers Schöpfung als eine Bestätigung, wenn nicht gar als eine Nachempfindung seiner Lehren in

Anspruch nehmen würde. Sieht doch jeder nur was er weiss, und sucht doch jeder dieses sein Wissen in die Betrachtung der menschlichen Seele und der Kunst hineinzutragen, wie der geistreiche Steinherr in Bergers Buch ähnlich hervorhebt.

Wir wollen das reiche Gut unserer Dichter und Denker unangetastet lassen, wollen vielmehr an ihren Schöpfungen ermessen, ob wir auf richtigem Wege sind, und wieviel wir mit unserer Arbeitsmethode der Individualpsychologie davon begreifen werden.

Unser Arbeitsgebiet nun führt uns freilich in die gleiche Richtung, die Bergers Kunst uns erschlossen hat. Wir beschäftigen uns immer mit auffallenden Charakteren, wir sind gewohnt, den Keim eines Schicksals bis in die Kindheit und weiter zurück zu verfolgen, unser Interesse umspinnt die auffallenden Wandlungen der Persönlichkeit, und immer wieder suchen wir die verschiedensten Gedankengänge und Betätigungsformen eines Menschen einheitlich zu begreifen.

Die eingehende Enquete über Phantasien der Kinder, ihre künftigen Berufe betreffend, die wir den Fachpädagogen unserer Richtung verdanken, hat uns ebenso wie unsere Erfahrungen an nervösen Menschen belehrt, dass die Berufswahl trotz aller einschränkenden Grenzen oft den innersten Kern eines fiktiven Lebensplanes zu enthüllen geeignet ist, dass die Berufswahl unter dem Diktat einer vergöttlichten dogmatischen Persönlichkeitsidee steht[1].

Unsere ganze Aufmerksamkeit ist dem Zusammenhang von Persönlichkeit und Nervosität gewidmet.

Aus diesem Zusammenhang aber ergeben sich, soferne wir den Begriff der Neurose richtig fassen, alle jene prinzipiellen, abstrakten Leitlinien der menschlichen Psyche, welche den Charakter der eigenartigen Persönlichkeit ausmachen, sei sie nun Schöpfer oder Vernichter von Kulturwerten, sei sie Säkularmensch oder armseliger Träger der Psychoneurose und Psychose.

Unsere bisherigen wissenschaftlichen Urteile und Vorurteile über den psychologischen Aufbau eines eigenartigen Menschen finden in der Schilderung des E. reichliche Nahrung.

Der Dichter hat seinen Helden so sorgfältig und allseitig gestaltet, dass wir mit munterem Sammelfleisse den Spuren seiner Arbeit folgen können, nicht ohne warnend hervorzuheben, dass der Reiz eines Kunstwerkes aus seiner Synthese stammt, während die Analyse entgöttert und entweiht.

Denn nun erwächst uns die Aufgabe, Ihrem allgemeinen Interesse für das Buch entsprechend, den Versuch einer Gruppierung zu unternehmen, aus der sich die Dynamik der Lebensäusserungen unseres Helden verstehen lässt, teils damit wir Stützen und brauchbare Formeln für unsere Menschenkenntnis gewinnen, teils um unsere praktische Tätigkeit auszugestalten im Interesse der Erziehung, der Selbsterziehung und der Heilung.

Beginnen wir mit der körperlichen Eigenart Es. — Wir hören von schmächtigen Schultern, buckliger Stirne, buschigen Augen-

[1]) Dass sie sozusagen eine inhaltliche Erfüllung eines tiefer liegenden „formalen" Bewegungsdranges (Triebes?) vorstellt. Siehe Kramer, „Berufswahlphantasien" in „Heilen und Bilden". l. c.

Digitized by Google

brauen, spätem Erscheinen des Schnurrbartes, von galligem Teint und bläulichen Ringen um die Augen, von Magen- und Gallenbeschwerden. Um klinisch zu sprechen: vor uns taucht die Gestalt eines Mannes auf, dem die Reste einer Rachitis anhaften, der Minderwertigkeitserscheinungen von seiten des Verdauungstraktes aufweist mit einer Andeutung von Verkümmerung sekundärer Sexualcharaktere, wie sie bei Nervösen häufig sind.

Wir haben oft genug darauf hingewiesen, dass dieses Ensemble körperlicher Erscheinungen mit seinem Heer störender Folgen, Schmerzen, Unzulänglichkeiten zu einer Selbsteinschätzung in der Kindheit verleitet, deren Ergebnis ein Gefühl der Minderwertigkeit und Unsicherheit ist.

Die Situation des kleinen Eysenhardt als einzigen Kindes eines überaus strengen Vaters mag nicht wenig zur Verstärkung seines „Sentiment d'incomplétude" (Janet) beigetragen haben.

Um nun die Rechnung des Lebens ansetzen zu können, um Sicherheit zu gewinnen, muss die Psyche solcher Kinder ihren normalen Kunstgriff kompensatorisch übertreiben und die leitende Persönlichkeitsidee höher anbringen und dogmatischer festhalten. Und sie folgen in ihrem Gehaben nun der Gottheit, die sie selbst geschaffen haben, und die jetzt scheinbar als Gott, Teufel, Dämon alle ihre Schritte lenkt.

Ihr Wollen und Begehren wird ausdrucksvoller und aggressiver, ihr Tun heimlicher und listiger; Herrschsucht, Neid, Grausamkeit, Geiz lodern mächtig auf, und ihre Bereitschaften fürs Leben werden vorsichtiger aber präziser ausgestaltet.

Aber folgen wir lieber der Schilderung Bergers.

E. ist ein Streber, unterwürfig und von aufdringlichem Patriotismus. Er ist hartherzig und mutig. Er spielt den Retter der Gesellschaft, verfügt über Geschicklichkeit, grosse Rednergabe, Geisteskraft und über ein hervorragendes Gedächtnis. Seine Neugierde und Wissbegierde, dabei sein Scharfblick geben ihm die Eignung zu einem Detektivgenie. Auch ist er einsam, egoistisch, bewahrt die alten Formen und liebt die scharf herausgearbeitete Linie in Haltung, Gang, Lebensgewohnheiten und Maximen. Gleichgültig ist er keinem. Er findet ebensoviel Hass als Bewunderung.

Gottlob Steinherr, non arrivée, sonst an Originalität E. nichts nachgebend, kennt das Persönlichkeitsideal Es. aus dessen früherer Zeit, wo sein Streben geradliniger und offener zum Ausdruck kam. Er entscheidet: E. ist ein Fall von Umbildung verbrecherischer, antisozialer Instinkte ins Richterliche. Seine Leitlinien sind brutale sexuelle Sinnlichkeit und massloser Ehrgeiz: er will die Männer beherrschen, womöglich knechten, die Weiber besitzen.

Erinnern wir uns an die Feststellungen: hochangesetztes fiktives Persönlichkeitsideal, das am Vater zu scheitern droht. Er lernt die Umgehung und scheinbare Unterwerfung unter die Macht, zielt aber eines Tages mit dem Revolver nach dem Kopf des Vaters. Seine Persönlichkeitsidee hat sicher viele Züge von dem grausamen Vater erborgt, geht aber weit über diesen hinaus, lehrt ihn den Starken aus-

zuweichen, die Schwachen zu bedrücken. In seinem sexuellen Verhalten liegt die Analogie, nicht der Ursprung. Seine angreifende Attitude wird zögernd, geht nur auf den Handschuh, wenn es sich um eine Dame handelt. Die starke Frau, das Riesenweib, Dions Furie (Plutarch) erfüllt ihn mit Schrecken. Er macht die Dirne zur Dame, ihm schwebt die Eroberung des Kindes vor, er könnte ebenso leicht den Weg zum Manne finden, den er gering schätzt und überwinden gelernt hat, oder zur ohnmächtigen Frau oder zur Leiche.

Seine psychische Geste sucht die Linie, die Maxime. Er geht am Rande des Trottoirs, er bewegt sich an der haarscharfen Grenze der bürgerlichen Moral, seine Feder, sein Bleistift liegen bei seinem Tode an ihrem genau bestimmten Platz. Er hat das Mass für seine überspannte Aggression gefunden, und um sich als Mann zu beweisen, genügt ihm sein Beruf und die Norm seiner sexuellen Banalitäten.

Sein Beruf aber bietet ihm reichlich Gelegenheit, den Schein seiner Überlegenheit einzuheimsen. Er entwertet den Menschen, um selbst ein Gott zu werden.

Je höher er steigt, desto schwächer wird seine Energie. Der Aufbrauch seiner Kräfte, sein richterlicher Jagdsport, lässt nach, wenn er sich auf der aufsteigenden Linie bewegt. Ihm winkt ein Ministerportefeuille, und er wird human. Soziale Gefühle spriessen auf und sprengen den starren Panzer seiner Strenge gegen die Mitmenschen. — E. macht eine Veränderung durch, wenn er seiner Gottähnlichkeit näherrückt.

Wie Eysenhardt anders wurde.

Gibt es eine derartige Änderung eines Menschen, oder sagen wir, eines Neurotikers? Kann sich sein Charakter verwandeln? Wenn wir nur auf die entwickelte Neurose achten, fo findet man häufig eine solche Konstanz der Erscheinungen, dass man wie vor fest gefügten Konstruktionen zu stehen glaubt. Eine tiefere Einsicht lässt erkennen, dass nicht einmal in dieser Phase der gleiche Ablauf der Psyche zu finden ist. Der Kranke ist bald heiter erregt, bald deprimiert, überschwänglich und niedergedrückt, trostlos und hoffnungsfreudig, unternehmend und verzagt, kurz man findet alle Züge in gegensätzlicher Anordnung, wie sie Lombrose als bipolare, ich als polare und hermaphroditische, Bleuler als ambivalente, andere Autoren als double vie, Bewusstseinsspaltung etc. beschrieben haben. Im Stadium vor der entwickelten Neurose, das, gleichwohl neurotisch, gewöhnlich aber als Stadium der Gesundheit oder der Disposition beschrieben wird, sind derart gegensätzliche Leistungen ebenfalls zu beobachten. Schon in der Form des Schwankens und Zweifelns, in der Ängstlichkeit, Schüchternheit und in der Furcht vor der Entscheidung, im Beben vor allem Neuen lassen sich aktive und passive Züge, Regungen, die sich der Wirklichkeit und solche, die sich dem Persönlichkeitsideal, nähern wahrnehmen. Die entwickelte Neurose tritt als stärkere Sicherung ein und bringt dann prinzipiellere Züge zum Vorschein. Die „Ambivalenz“ erweist sich als einheitliches Mittel.

Hofrat E. erwartet die Krönung seines Ehrgeizes. Wir wissen, dass eine solche real bei Nervösen nicht befriedigend erfolgen kann, weil das leitende Ziel zu hoch steht, imaginär ist. Gleichwohl steht

mancher Nervöse zuweilen vor der Erwartung froher Ereignisse zaghaft und mit innerem Beben, aber sichtlich gehoben und so im Zug seines gesteigerten Persönlichkeitsgefühls hingerissen, dass er „ein anderer Mensch“ wird. Der Autor zeichnet dieses Stadium mit Humor und lässt E. sich in einen modernen Menschen verwandeln, dessen Körperlichkeit gleichfalls gehoben erscheint. Eine elegantere moderne Bartfasson löst den kurzen, struppigen Vollbart ab, nicht ohne dass ein neurotischer Zug dabei vermerkt wird: die Trauer über die Loslösung eines körperlichen Besitzes. Wir ahnen, dass E. in der „Männlichkeit“ verkürzt, dabei den Verlust eines Stückes seiner Männlichkeit betrauert. Aber er wird wohlwollend und umgänglich, denn die automatische Hebung seines Persönlichkeitsgefühls erlaubt es ihm, auf die Unterstreichung der Distanz zu verzichten. Er spart nicht mit Rat und aufmunterndem Lob, zeigt sich aufgeklärter und lässt von seinem starren Bestreben, den andern ins Unrecht zu setzen. Er spielt seine alte Rolle, er ist noch immer das gleiche Vieleck Steinherrs aber in günstigerer Position. Auch die Angeklagten gewinnen, sie sind nicht mehr die notwendigen Opfer der sadistisch aufgestachelten Jagdlust Es., dessen Physiognomie den Ausdruck seiner angespannten Herrschsucht verliert. Der sichernde Zug der Sparsamkeit mildert sich, und sogar die Empfindung, das scheinbar unveränderliche Urelement unserer Anschauung und Erkenntnis, zeigt insoferne einen Wandel in gegenteilige Betonung, als die frühere lustvolle Ausübung seines Berufes ihm nunmehr als ein gewaltiges Leiden erscheint, von dem er jetzt ausruhen will. Omnia ex opinione suspensa sunt.

Sein Leben und seine Haltung zeigen die neurotischen, sichernden Vorbereitungen für die erwartete Ministerstelle und sein Gedächtnis wirft jene Erinnerungsschlacken auf, die diesen Vorbereitungen günstig sind. Dazwischen taucht das alte Gefühl der Unsicherheit, der Angst vor der Entscheidung auf, die Platzangst, wie Berger an anderer Stelle sagt, als ob E. im Gefühl seiner unvollendeten Männlichkeit, an seinem Vater zu Schanden geworden, auch diesmal den Kürzeren ziehen könnte.

Ein unterer Schneidezahn ist locker geworden und bricht beim Essen aus. Die symbolische Macht dieses Ereignisses, abermals eine Verkürzung, abermals ein Verlust eines körperlichen Anteils, eine Einbusse männlicher Kraft, wirkt auf E. mit der Macht einer abergläubischen Regung, oder was intellektuelle Köpfe an ihrer Stelle bergen. Das nahende Ende! Alles ist vergänglich, diese Lehre trifft ihn knapp vor dem heissersehnten Triumph, für den er alles im Leben getan hat, auf den sein ganzer Lebensplan gerichtet ist. Die alte Unsicherheit nimmt ihn gefangen. Wie, wenn auch seine geistige Potenz, seine hauptsächlichste Waffe schwinden würde? Wieder greift er zu dem Mittel, das ihm gewohnheitsmässig gegeben ist, er will Überzeugung, Sicherheit, Prüfung, aber bei der innerlichen Selbstprüfung, die er eingeht, hat er es in der Hand, seinen Kurs nach oben oder nach unten anzusetzen. Was er zumeist fürchtet, sind wieder nicht Tatsachen sondern der Schein, — ob ihm die Macht genommen würde, die er vor der Welt besessen hat. Die Konstruktion von Angst in diesem Stadium hypochondrischen Zweifels soll ihn zur Vorsicht anspornen. Druck auf dem Herzen, leichte Angstgefühle sind die halluzinatorisch verstärkten Sicherungen und

Memento. Die machtvoll konstruierte Rolle der selbstsicheren Persönlichkeit aber sehen wir bis in ihre Wurzeln erschüttert. Als die Enttäuschung eintrifft, sein Triumph, das Justizportefeuille im neuen Ministerium zu erhalten, zerrinnt, trifft dies einen bereits unsicher gewordenen aus seinen alten sichernden Konstruktionen herausgeschleuderten Kranken.

Was geschieht in allen solchen Fällen, wenn jeder Weg zum Triumph abgeschnitten ist, und wenn das bohrende Gefühl abnehmender Männlichkeit nach festen Stützpunkten sucht, um sich aufzuraffen? Wieder treten Versuche und Vorbereitungen zutage, Beweise zu finden, dass die frühere Persönlichkeit nicht vermindert sei, dass sie fester als je begründet ist. Die motorischen Gewohnheiten E. führen ihn häufiger in die Kärntnerstrasse und deren Seitengässchen, und man darf annehmen, dass seine entartete Sexualität wie in allen klimakterischen Neurosen nicht einer biologischen Welle der Sexualkraft entspringt, sondern ein corriger la fortune, eine Selbsttäuschung ist, als deren Grundlage der verstärkte Wille zur Macht, die verstärkte neurotische Leitlinie in Kraft getreten ist. Auch der Autor neigt sich dieser Auffassung zu, wenn er E. vom Vorwurf der Liederlichkeit sich freisprechen lässt und ihm eingibt, seine sexuellen Banalitäten seien weit eher Akte der geheimen Verzweiflung, also das was wir als den männlichen Protest im Falle des Gefühls der Herabsetzung, des auftauchenden Minderwertigkeitsgefühls, beim Sinken des Gefühls der Persönlichkeit kennen gelernt haben.

Noch in anderer Beziehung geht mit E. eine Wandlung vor sich; sie zeigt uns wieder, wie die Konstruktion eines Charakters im Strom der Welt von der eigenen „opinio" abhängig ist, also wandelbar und wie eine Schablone auszutauschen, da das Charakterbild nie Selbstzweck, sondern die psychische Attitude vorstellt, mittels welcher das Persönlichkeitsideal auf kürzestem Wege zu erreichen wäre oder gegen den Schein unüberwindlicher Schwierigkeiten auf Umwegen angestrebt werden soll. E. wird menschlich, human, er kann auch anders. „Der hermetische Verschluss seines Ichs gegen fremde Ich war gelockert." Sein „Gewissen" erwacht. Wir konnten zur Vermutung kommen, dieses Erwachen des Gewissens sei ein Kunstgriff der menschlichen Psyche, um in einer unsicheren Lage die Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls durchzusetzen. Das Erwachen des Gewissens, die Einsicht begangener Fehler bringt den reuigen Täter in die Nähe irgend eines Gottes. Sie stützt sich regelmässig auch auf einen Gegenspieler, dem gegenüber die eigene Überlegenheit zutage tritt. Wer ist nun Es. Gegenspieler? Wen will E. diesmal ins Unrecht setzen, er, dessen Lebensplan immer das Unrecht des andern verfolgte? Wer ist jetzt der Angeklagte dieses Schauspielers, der die Geste, die Attitude stets in seiner Gewalt hatte, bis sie sich selbstherrlich machte und nun den gefangenen E. zwingt, seine Leitlinie wörtlich zu nehmen, die Fiktion von seiner Gottähnlichkeit zu verstärken und bis zu Ende einzuhalten? Sein Gegenspieler ist jetzt der Staat, das herrschende Regime, die patriarchalische väterliche Gewalt, die belohnt und bestraft. Es. Demütigung war ein Missgriff. Der Staat hatte keinen besseren Diener. Aber dieser Diener besass einen unstillbaren Drang sich zum Herrn der Staatsgewalt aufzuschwingen. Und als er sich um seine Fiktion, um sein vermeintliches Recht betrogen sah, da setzte er

jene Griffe an, die ihm die gefährlichsten schienen. Der Umschwung seiner Gesinnung ins Milde, Weichherzige war der stärkste Angriff, die kräftigste Revolte gegen den Staat. „Milde ist Anarchie" hatte er immer gepredigt, also wurde E. milde.

Man sieht den Formenwandel seiner leitenden Fiktion. Anfangs wollte er etwa, wie er es in seinen Vorbereitungen fürs Leben dem Vater gegenüber geübt hatte, durch Unterwerfung sich zum Herrn machen. Als dieser Weg vor dem Ziele abbrach, schuf er stärkere Sicherungen und Konstruktionen, bog von der Linie ab und fand die Revolte des richterlichen Mitleids.

Hofrat Eysenhardts geheimnisvolles Erlebnis.

Das Konzept, das Es. Leiden schilderte, wurde nicht verbrannt. Der Autor berichtet, E. vergass es zu verbrennen. Berger ist zuviel Psychologe, um damit etwa abzuschliessen. Im Sinne unserer letzten Erörterung wollen wir fortfahren: E. wählte das Arrangement des Vergessens, um seine Revolte auch weiterhin anzuzetteln, der Öffentlichkeit zu zeigen, wohin Treue gegen den Staat führt.

Wir wollen uns an die Fiktion Es. erinnern, die seinem männlichen Protest seit seiner Karriere den Weg wies: durch Unterwerfung unter die Macht zur Herrschaft zu gelangen. Man kann ihre Spur weithin zurück verfolgen, mindestens bis in die Zeit, wo er in seinem geradlinigen Angriff gegen den Vater scheiterte und zu einem Umweg gezwungen war. Geradlinig war keiner von Es. Charakterzügen geblieben. Nun ist er auf seiner Hauptlinie gescheitert, dazu in einer Zeit, wo ihm der Tod einen Boten geschickt hatte. Was rechnerisch zunächst zu erwarten war, ein Fallenlassen der Umbiegung, ein offener Angriff gegen den Staat, der treue Dienste so schlecht gelohnt hatte, eine Verwerfung der Maximen und Imperative, die ihn im Interesse des Staates und seiner selbst gebändigt hatten, sahen wir zum Teil am Werke: die anarchistische Milde gewann im Kurs bei E.

Uns Nervenärzten sind die Fälle geläufig, wo alternde Menschen Revolten anzetteln, ihren Beruf, ihre Familie verlassen, aus Reih und Glied austreten, um unter den mannigfachsten Vorwänden einen Formenwandel ihrer fiktiven Leitlinie vorzunehmen.

E. sucht jetzt Annäherung an die früher verfehmte Medizin und Psychiatrie. Auch sie war ihm früher als destruktiv, anarchistisch erschienen. Aber die Aussprache mit einem Arzt sah er als Erniedrigung an. So brachte er seine hypochondrischen und Angstzustände zu Papier, indem er zugleich den kranken Menschen aus sich herausrückte und wie von einem andern berichtete, um sein Persönlichkeitsgefühl zu salvieren.

Es war in der Zeit, als er auf seine Ernennung zum Minister hoffte, — da trat jener aufregende Verlust des Zahnes ein. Und daran schlossen sich Gedankengänge und Empfindungsfolgen, als wären seine Fähigkeiten, insbesondere sein Gedächtnis im Abnehmen begriffen.

Dies ist die typische, zögernde Attitude des Nervösen, sobald eine neue Situation, eine neue Aufgabe in Sicht ist. E. mit seinen ehernen Griffen für die gewohnte Umgebung, die ihm Triumphe gibt, hat die Elastizität verloren und traut sich kaum die Umformung

zu, die er für das neue Amt benötigt. Der Dichter kommt uns auch hier zuhilfe und schildert die tastenden Vorbereitungen E s., die Umwandlung seines äusseren Menschen, die Aufhellung seiner Physiognomie etc. Wir schliessen aus diesem prinzipiellen Gehaben und seiner zwangsweisen Durchführung auf die innere Unsicherheit E s., die solche Kompensationen verlangt. — Es ist die gleiche Unsicherheit, die ihn aus der Gesellschaft, aus dem Verkehr mit wertvollen Frauen getrieben hat. Er traut sich bloss die Herrschaft über Dirnen und über Verbrecher zu.

Die Psyche, und die neurotische Psyche insbesondere, hat ein eigenartiges Mittel, einen Kunstgriff, zur Verfügung, mit dem sie stets in unsicheren Situationen anhebt. Sie setzt die eigene Stärke besonders niedrig an, sie unterstreicht die eigene Minderwertigkeit um Raum zur Entfaltung zu gewinnen, oder um der Entscheidung ausweichen zu dürfen. Auch um den Kampfplatz zu verschieben weicht der Nervöse gleich am Anfang zurück. Dies ist die Position, die ihm vertraut ist, von dort aus weiss er die Rechnung des Lebens anzusetzen. Jetzt werden alle Stachel des Neides, der gereizten Herrschsucht und Aggressionslust fühlbarer, und die Vorsicht behütet jeden Schritt, um den Sieg herbeizuführen. In dieser zögernden Attitude der Vorsicht liegen beim Nervösen alle Bedenken über den Mangel an Fähigkeiten. Und wir sehen schon, es ist kein Zurückweichen bloss, wenn E. so tut, als ob sein Gedächtnis nachgelassen hätte. Es ist vielmehr die stärkste Sicherung, der beste Griff, sich zu warnen, seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, alle Kräfte zu mobilisieren, um sein leitendes Ziel, sein Persönlichkeitsideal zu erreichen oder unter dem Vorwand der Krankheit seine Empfindlichkeit zu schonen, falls er nicht reüssieren sollte.

Welche Rolle aber spielte in diesem Zusammenhange der verlorengegangene Zahn? Man kann die Wertschätzung E. s für jeden kleinsten Teil seines Körpers nicht hoch genug veranschlagen. Der Nervöse kann in seinem Gefühl der Verkürztheit keine Einbusse ruhig vertragen. Auch die bekannte symbolische Kraft, die zu allen Zeiten den Verlust eines Zahnes umspielte, die mit Gedanken an Tod, Alter, Krankheit, Schwangerschaft sich verband, darf nicht ausgeschaltet werden. In Träumen, Dichtungen und Phantasien kann man die Bedeutung des Zahns als von etwas Wachsendem, Nachwachsendem, als Sinnbild der männlichen Kraft, Verlust des Zahnes als Symbol der Entmannung finden. Ähnlich dürfte der gefühlmässige Eindruck an dieser Stelle der Novelle sein: E. nimmt den Verlust des Zahnes als Zeichen des Sinkens seiner schöpferischen Kraft. Musste er das? Als Cäsar bei der Landung in Ägypten hinstürzte, rief er aus: Ich halte dich Afrika! Warum hat E. dieses Ereignis so hoch und anders gewertet? Die Antwort muss lauten: weil ihm diese Wertung behilflich war. War er doch nach unserer Auseinandersetzung in der zögernden, zur Vorsicht mahnenden Attitude knapp vor einer Entscheidung, kurz vor einer Änderung seiner Situation. Dieser Zahn starb ihm sehr gelegen, oder anders, er benützte dieses Ereignis, um die stärkeren Sicherungen vorzunehmen. Seine Logik geriet unter die Herrschaft der Endabsicht.

Nun kam die Demütigung. Seine Hoffnung Minister zu werden erfüllte sich nicht. Als Folge dieser Herabsetzung stellte sich eine Reihe von Halluzinationen ein, die allabendlich, — meist Bilder

Digitized by Google

von Männern, zum geringen Teil von Frauen, aus verschiedenen Details als seine verurteilten Verbrecher zu erkennen, — seinen Schlaf störten und ihn mit Angst erfüllten. Ich will auf die meisterhaft geschilderten Details nicht näher eingehen. Sie scheinen mir alle deutungsfähig und zumeist in der Richtung gelegen, den Beweis der Krankheit herzustellen und seine staatsgefährliche Reue zu manifestieren.

Meine Beobachtungen haben mir ergeben, dass die Neurose und Psychose dann die halluzinatorische Kraft aufbringen, wenn sie mit besonderer Deutlichkeit und Eindringlichkeit Sicherungen vornehmen wollen.

In der Tat rufen die Halluzinationen in E. immer wieder das Gefühl seiner Minderwertigkeit wach; andere zeigen sich überlegen, sie klagen seine Strenge an, sie rücken ihm den Gedanken vor die Seele er sei gleichfalls ein Verbrecher, wie es ihm Markus Freund im Gerichtssaal zugerufen hatte. Diese abschliessende Figur in der Reihe seiner Halluzinationen weist uns ja diesen Sinn; sie zeigt noch deutlicher auf jene wunde Stelle in E. s Psyche, die schon früher hervorgehoben wurde. Auch E. fürchtet die Frau wie Markus Freund und kann sich nur mit Prostituierten vergnügen, wie Markus Freund mit Kindern. In der Tat zeigt uns die Analyse der Perversionen den Weg des Neurotikers, der die Frau fürchtet und höchstens bei der Prostituierten, beim Kinde, sein Liebesbedürfnis befriedigen kann, wenn er nicht bis zur seelischen oder körperlichen Leiche hinabsteigt oder homosexuell wird. Die wertlose, unselbständige Frau ist das Ideal der meisten Nervösen, und sie müssen die Frau solange entwerten, bis sie wertlos geworden ist.

Auf dieser Linie sieht sich E. jetzt immer deutlicher, weil er im Gefühl seiner neuerlichen Verkürztheit nach verstärkter Sinnenlust verlangt, um seinen männlichen Protest einzuleiten. Ahnt er den Weg zum Kinde? Da setzt er sich mahnende Halluzinationen als Schreckpopanze. Er hat seine Halluzination, wie andere Gemeinschaftsgefühl oder Religion haben, um sich vor seiner durch die Niederlage gereizten Aggression zu sichern.

Noch zwei weitere Bedingungen seiner Halluzinationen, die miteinander kooperieren, ergeben sich leicht. Indem er krank wird, wofür die Halluzinationen und die anschliessenden Angstzustände sowie die Zweifel an seinen Fähigkeiten beweiskräftig erscheinen, zerbricht er das wundervolle Instrument, das er dem Staate bisher gewesen ist. Indem er sich selbst anklagt, beschuldigt er den Staat, die Rechtspflege, die öffentliche Sicherheit, deren Wächter er gewesen ist und mit seiner Reue erschüttert er das Rechtsbewusstsein seiner Tage, trifft er seinen jetzigen Gegner, der ihm die Niederlage bereitet hat, am schwersten, den Staat, die herrschenden Klassen.

Seine psychische Situation, für welche die Halluzinationen ein gedrängtes Abbild und zugleich ein wertvolles Hilfsmittel bieten, ist folgende: In einer Lage schwerster Demütigung zwingt er seine Rachegelüste nieder durch Aufstellung von Schreckgespenstern, die ihm zeigen, wie es kommen könnte, wenn er seinen Weg ginge. Der Sinn und Inhalt seiner Gesichte aber ist Aggression, ist neurotische Kampfbereitschaft gegen seinen schlafenden, nichtsahnenden Herrn, dem er, wie einst dem Vater mit Vernichtung droht. Seine neurotische Perspektive auf Sicherung bedacht, suchte und fand die drohende Erinnerung an Markus Freund. Nun ist er wieder der Überlegene.

Als er den neuen Prozess übernahm, von dessen Ausgang Wohl und Wehe der Monarchie abhing, kam er als Triumphator zurück und traf seine Vorbereitungen wie in alter Zeit. „An Herrn Markus Freund dachte er nicht mehr," — weil er ihn nicht mehr nötig hatte. Seine protestierende Sexualspannung hatte eben nachgelassen.

Gegen die „Dame" konnte er sich wehren, seine alten Konstruktionen der Scheu vor Damen hielten stand. Dem Kinde fiel er zum Opfer. — Der „Dämon" Weib hatte ihn wieder bezwungen, wie er es in der Kindheit geahnt? — nein, zum voraus konstruiert hatte. Nur ein Griff blieb ihm übrig, wollte er dem Zwange der triumphierenden Frau entgehen. Der Tod. — Diesen Weg ging er festen Schrittes und erfüllte so, nachdem die erste Bedingung seiner Halluzinationen, sich vor Kinderschändung zu schrecken, haltlos geworden, die 2 anderen: er brachte den Staat um einen treuen unentbehrlichen Diener und liess ein erschüttertes Rechtsbewusstsein im Volke zurück. Noch einmal hatte er nach dem Kopfe des Vaters gezielt, der ihn für Liebeslust strafen wollte, da musste er sich treffen, wenn er den Feind besiegen wollte.

XXIII.

Dostojewski.

Vortrag, gehalten in der grossen Tonhalle in Zürich 1918.

Tief unter der Erde, in den Erzhöhlen Sibiriens, hofft Dimitrji Karamasow sein Lied auf die ewige Harmonie zu singen. Der schuldig-unschuldige Vatermörder nimmt das Kreuz auf sich und findet das Heil in der ausgleichenden Harmonie.

„15 Jahre lang war ich ein Idiot", sagt Fürst Mischkin in seiner liebenswürdigen, lächelnden Weise. Fürst Mischkin, der jeden Schnörkel einer Schrift deuten konnte, der seine eigenen Hintergedanken unbefangen aussprach und die Hintergedanken jedes anderen sofort erriet. Ein Gegensatz, wie wir ihn uns grösser nicht denken können.

„Bin ich Napoleon oder bin ich eine Laus?" brütet Raskolnikow einen Monat lang in seinem Bette, um die Grenze zu überschreiten, die ihm durch sein bisheriges Leben, durch sein Gemeinschaftsgefühl und durch seine Lebenserfahrungen gesetzt war. Auch hier wieder der grosse Gegensatz, den wir staunend miterleben und mitmachen.

Nicht anders bei seinen anderen Helden und in seinem eigenen Leben. „Wie ein Feuerbrand wirbelte der junge Dostojewski im Hause seiner Eltern umher", und wenn wir seine Briefe an seinen Vater und an seine Freunde lesen, so finden wir erheblich viel Demut, Unterwürfigkeit und Unterordnung unter sein oft trauriges Schicksal. Hunger, Qual, Elend waren ihm auf seinen Wegen genug verstreut. Er ist seinen Weg gegangen wie seine Pilger. Der junge Feuerbrand hatte das Kreuz auf sich genommen, wie der weise Sossima, wie der alles wissende Pilger im „Jüngling", Schritt für Schritt, alle Erfahrungen sammelnd und in einem weiten Bogen den ganzen Lebenskreis umfassend, um wissend zu werden, das Leben auszutasten und nach Wahrheit zu suchen, nach dem neuen Wort.

Wer solche Gegensätze in sich birgt und solche Gegensätze zu überbrücken genötigt ist, der muss tief schürfen, um einen Ruhepunkt zu gewinnen. Ihm bleibt keine Mühe, keine Pein des Lebens erspart, er kann am kleinsten Wesen nicht vorübergehen, ohne es auf seine Formel zu prüfen. Alles in ihm drängt zu einer einheitlichen Auffassung des Lebens, damit er in seinem ewigen Schwanken, in dieser Zwiespältigkeit seiner Unrast Sicherheit und Ruhe finden kann.

Die Wahrheit, das war es, was sich ihm erschliessen musste, wenn er zur Ruhe kommen sollte. Der Weg aber ist dornenvoll, bringt grosse Arbeit, grosse Mühe, ein gewaltiges Training des Geistes und der Gefühle. Kein Wunder, dass dieser rastlose Sucher der Natur dem wahren Leben, der Logik des Lebens, des Zusammenlebens erheblich

näherkam als andere, denen Stellung zu nehmen viel leichter geworden war.

Aus dürftigen Verhältnissen war er gekommen, und als er starb, da folgte im Geiste ganz Russland seinem Trauerzug. Er, der Schaffensfreudige, der Lebensmutige, der immer Trost für sich und seine Freunde wusste, er war der Arbeitsunfähigste unter allen, war mit der schrecklichen Krankheit der Epilepsie behaftet, die ihn für Tage, für Wochen oft an jedem Vorwärtsschreiten gehindert hat. Der Staatsverbrecher, der 4 Jahre lang an seinen Beinen in Tobolsk Ketten trug, der weitere 4 Jahre als Sträfling in einem sibirischen Linienregiment Dienste versah, dieser edle unschuldige Dulder zieht aus seinem Kerker mit den Worten und dem Gefühl im Herzen: „Meine Strafe war gerecht, denn ich habe gegen die Regierung böse Absichten gehabt, aber es ist schade, dass ich jetzt für Theorien, für eine Sache leiden muss, die nicht mehr die meinen sind“.

Auch der Gegensätze in seinem Vaterlande waren nicht wenige. Als Dostojewski in die Öffentlichkeit trat, gärte es gewaltig, und insbesondere die Frage der Bauernbefreiung regte alle Gemüter auf. Dostojewski trieb es immer zu den „Armen und Erniedrigten“, zu den Kindern, zu den Leidenden. Und seine Freunde wissen viel davon zu erzählen, wie er sich leicht mit jedem Bettler befreundete, der etwa als Patient zu einem seiner Freunde kam, wie er ihn in seine Stube zog, um ihn zu bewirten, ihn kennen zu lernen. In der Katorga war es seine stärkste Pein, dass ihn die anderen Sträflinge als den Edelmann mieden, und es war seine immerwährende Sehnsucht, den Sinn der Katorga, ihr inneres Gesetz für sich zu zergliedern, zu erkennen und die Grenzen zu gewinnen, innerhalb deren ihm Verständnis und Freundschaft mit den andern möglich würde. Er hat übrigens seine Verbannung dazu benützt, — wie es ja grossen Männern eigen ist, — auch in kleinen, in drückenden Verhältnissen sich Feingefühl für seine Umgebung zu gewinnen, seinen Scharfblick zu üben, um auf den Zusammenhang des Lebens zu achten, um für den Begriff Mensch eine seelische Unterlage zu finden, um in einem synthetischen Akt gegenüber den Gegensätzen, die ihn erschütterten und zu verwirren drohten, einen Halt zu erraffen.

Wonach es ihn drängte in dieser Unsicherheit seiner seelischen Widersprüche, — der bald Rebell, bald gehorsamer Knecht war, den es zu Abgründen zog, vor denen er erschauerte, — das war das Auffinden einer bündigen Wahrheit. Und da machte er kühn den Irrtum zu seinem Wegführer. Sein Grundsatz war schon lange, bevor er ihn ausgesprochen hatte, durch die Lüge der Wahrheit näher zu kommen, da wir ja die Wahrheit nie völlig erkennen können und immer mit der kleinsten Lüge rechnen müssen. So erwuchs er zum Feinde des „Westens“, dessen tiefster Kern sich ihm enthüllte im Streben der europäischen Kultur, durch die Wahrheit zur Lüge zu kommen. Seine Wahrheit konnte er nur finden durch Vereinigung der in ihm tobenden Gegensätze, die sich auch in seinen Schöpfungen immer wieder äusserten und ihn wie seine Helden zu zersplittern drohten. So empfing er die Weihe als Dichter und Prophet und ging hin, der Eigenliebe eine Grenze zu setzen. Die Grenze des Machtrausches fand er in der Nächstenliebe. Was ihn selbst ursprünglich getrieben hatte, war unverfälschtes Streben nach Macht, nach Herrschaft, und selbst in seinem Versuch, das Leben in eine einzige Formel zu bannen, steckt noch viel von diesem Drang nach

Digitized by Google

Überlegenheit. In allen Taten seiner Helden finden wir diesen Auftakt, der sie drängt, sich über alle andern zu erheben, Napoleonswerke zu verrichten, sich bis an die Grenze des Abgrunds zu bewegen, ja über ihn hinaus zu hängen, auf die Gefahr hin, in die Tiefe zu stürzen und zu zerschmettern. Er selbst sagt von sich: „Ich bin in unerlaubter Weise ehrgeizig". Aber es war ihm gelungen, seinen Ehrgeiz für die Gesamtheit nutzbar zu machen. Und also verfuhr er auch mit seinen Helden: er liess sie alle wie toll die Grenze überschreiten, die sich ihm aus der Logik des Zusammenlebens erschlossen hatte. Er trieb sie mit dem Stachel des Ehrgeizes, der Eitelkeit und der Eigenliebe bis in die äussersten Sphären, hetzte ihnen dann aber den Chor der Eumeniden an den Hals und jagte sie zurück bis an die Grenze, die ihm durch die menschliche Natur gegeben erschien, um sie dort in Harmonie ihre Hymne singen zu lassen. Es gibt bei Dostojewski kaum ein Bild, das so oft wiederkehrt, als das Bild von der Grenze, gelegentlich auch das Bild von der Wand. Von sich sagt er: „Ich liebe es unsinnig, bis an die Grenze des Realen vorzudringen, wo bereits das Phantastische beginnt". Seine Anfälle schildert er so, dass ein Wonnegefühl ihn verlockt, bis an die äusserste Grenze des Lebensgefühls zu gelangen, wo er sich Gott nahe fühlt, so nahe, dass kaum ein Schritt mehr nötig wäre, um ihn vom Leben zu scheiden. Bei jedem seiner Helden kehrt dieses Bild wieder, und immer wieder mit tiefer Bedeutung. Wir vernehmen sein neues messianisches Wort: die grosse Synthese aus Heldentum und Nächstenliebe ist gelungen. An dieser Grenze schien ihm das Los seiner Helden, ihr Schicksal zu enden. Dorthin lockte es ihn, dort ahnte er die köstlichste Erfüllung der Menschenwürde in der Mitmenschlichkeit, und diese Grenze zog er äusserst scharf, mit einer Schärfe, wie selten jemand vor ihm. Dieses sein Ziel ward für seine Gestaltungskraft und seine ethischen Standpunkte von ganz besonderer Bedeutung.

Immer wieder zog es ihn und seine Helden bis zur Peripherie des Erlebens, wo er dann tastend und zögernd die Verschmelzung mit der Allmenschheit in tiefer Demut vor Gott, Kaiser, Russland vollzieht. Dieses Gefühl, das ihn bannte, — man könnte es das Grenzgefühl nennen, ein Grenzgefühl, das ihn Haltmachen heisst, das sich bei ihm bereits zum sichernden Schudlgefühl umwandelte, — seine Freunde berichten oft darüber, — für das er aber keine Ursache weiss und das er eigenartig mit seinen epileptischen Anfällen in Zusammenhang brachte. Die Hand Gottes langte abwehrend herüber, wenn der Mensch in verstiegener Eitelkeit die Grenze des Gemeinschaftsgefühls überschreiten wollte, warnende Stimmen wurden laut und mahnten zur Einkehr.

Raskolnikow, der rüstig in Gedanken an seinem Mord arbeitet, der in dem Impuls, dass alles erlaubt sei, wenn man zu den auserlesenen Naturen gehöre, bereits an das scharf geschliffene Beil denkt, liegt monatelang im Bett, bevor er die Grenze überschreitet. Und als er dann, das Beil unter seinem Rock versteckt, die letzte Treppe hinaufsteigt, um den Mord zu vollführen, spürt er Herzklopfen. In diesem Herzklopfen spricht die Logik des menschlichen Lebens, drückt sich dieses feine Grenzgefühl Dostojewskis aus.

Es gibt eine Anzahl von Schöpfungen Dostojewskis, in denen nicht isoliertes Heldentum über die Linie der Nächstenliebe hinaustreibt, wo

umgekehrt sich der Mensch aus seiner Kleinheit erhebt, um in fruchtbarem Heldentum zu enden. Ich habe die Vorliebe des Dichters für das Kleine, Unbedeutende bereits erwähnt. Hier wird zum Helden der Mann im Keller, der Mann aus dem grauen Alltag, eine Dirne, ein Kind, die plötzlich alle riesenhaft zu wachsen beginnen, bis sie jene Grenze des allmenschlichen Heldentums erreichen, zu dem sie Dostojewski führen will.

Aus seinem ganzen Kindheitsleben war ihm der Begriff des Erlaubten und Unerlaubten, der Grenze, deutlich nahe gebracht worden. Es war in seinem frühen Mannesalter nicht anders. Gehemmt war er durch seine Krankheit und wurde frühzeitig in seinem Elan geschädigt durch den Gang zur Hinrichtung und durch die Verbannung. In seiner Kindheit scheint ein strenger, pedantischer Vater bereits mit dem Mutwillen, mit der Ungebrochenheit seines Feuergeistes gerungen und den Sohn allzuscharf auf die Grenze verwiesen zu haben.

Ein kurzes Bruchstück „Petersburger Träume" stammt aus früher Zeit und lässt uns schon aus diesem Grunde eine deutliche Linienführung erwarten. Wenn etwas folgerichtig aus der Entwickelung einer Künstlerseele erfasst werden kann, so muss es die Linie betreffen, die von früheren Arbeiten, Entwürfen, Plänen zu den späteren Ausgestaltungen seiner Schöpferkraft führt. Da gilt es aber vor allem festzuhalten, dass sich die Bahn des Kunstschaffens abseits von dem Getümmel der Welt bewegt. Und wir können bei jedem Künstler eine Abbiegung, ein Halt! oder eine Umkehr voraussetzen, sobald die gesellschaftlich durchschnittlichen Erwartungen an ihn herantreten. Er, der sich aus dem Nichts, oder sagen wir aus seiner besorgten Anschauung von den Dingen eine Welt erschafft und uns anstatt einer Antwort im Sinne des praktischen Lebens die Verblüffung einer Kunstschöpfung zuteil werden lässt, zeigt sich dem Leben abgeneigt und seinen Forderungen. „Nun, ich bin ja ein Phantast und Mystiker!" belehrt uns Dostojewski. —

Es wird sich ungefähr ein Bild seines Angriffs gewinnen lassen, sobald wir erfahren, an welchem Punkte des Handels Dostojewski stehen bleibt. In der obigen Skizze spricht er deutlich genug. „Als ich an die Newa herantrat, blieb ich einen Augenblick stehen und warf einen Blick den Fluss entlang, in die dunstige, frostig-trübe Ferne, wo der letzte Purpur der Dämmerung verglomm." Es war, als er nach Hause eilte, um dort als Säkularmensch von Schillerschen Heldinnen zu träumen. „Die wirkliche Amalie aber habe ich ebenfalls nicht bemerkt; sie lebte ganz in meiner Nähe . . ." Lieber wollte er trunken leiden und diese Leiden süsser empfinden als alle Genüsse der Welt, „denn hätte ich die Amalie geheiratet, ich wäre sicher unglücklich". Ist es nicht die einfachste Sache der Welt? Man ist ein Dichter, träumt in der gehörigen Distanz vom Weltgetriebe, bleibt einen Augenblick stehen, findet die Süssigkeit geträumten Leides unübertrefflich und weiss, „wie die Wirklichkeit jede ideale Höhe vernichtet. Ich will doch auf den Mond reisen!" Das aber heisst: allein bleiben, sein Herz an nichts Irdisches hängen!

Und so wird des Dichters Erdenwallen zu einem Protest gegen die Wirklichkeit mit ihren Forderungen. Anders wie beim „Idiot", anders wie bei jenem Kranken, in dem „weder Protest, noch Stimme war". Vielmehr: der wusste nur nicht, dass seine Übung im Ertragen

Digitized by Google

alles Elends ihn auszeichnen sollte. Nun, als man ihn durch Quälereien und Vorwürfe aus seiner Bahn drängte, da entdeckte er den Säkularmenschen in sich, den Umstürzler und Revolutionär Garibaldi. Da war es gesagt, was die anderen nie verstanden hatten: die Demut und Unterwerfung bedeuten keinen Abschluss, sie sind immer die Revolte, denn sie deuten auf die zu überwindende Distanz. — Tolstoi wusste auch um dieses Geheimnis und hat es oft tauben Ohren gepredigt.

Aber es kann in der Zeitung stehen, und niemand weiss etwas davon, wenn es sich um ein wirkliches Geheimnis handelt. Niemand wusste es, an wem sich Harpagon Solowjow rächen wollte, der hungerte und im Elend starb und ein Vermögen von 170000 Rubel in seinen schmutzigen Papieren verbarg. Wie mag er sich innerlich gefreut haben, wenn er sich traurig und hilflos seiner Katze, seiner Köchin, seiner Quartierfrau verschloss und alles schuldig blieb! Er hatte sie in der Hand, er zwang sie alle zum Betteln, sie alle, die nur das Geld als Macht kannten und anbeteten. Freilich, ihm erwuchs daraus eine sonderbare Verpflichtung, eine methodische Vergewaltigung seines Lebens. Er musste selbst hungern und darben, um seinen Anschlag durchzuführen. „Er ist über alle Wünsche erhaben." Wie? Dazu müsse man verrückt sein? Nun, Solowjow bringt auch dieses Opfer. Denn nun kann er in voller Unverantwortlichkeit seine Verachtung der Menschheit und ihren eingebildeten Glücksgütern zeigen, und er kann jeden, der ihm nahe kommt, quälen. Alles hat er in seinen Händen, was ihm den Weg in die beste Gesellschaft ebnet. Da bleibt er einen Augenblick stehen, wirft seinen Zauberstab in die Schmutzkiste und fühlt sich gross und erhaben über alle Menschen.

Das scheint uns die stärkste Linie im Leben Dostojewskis zu sein, und alle seine grossartigen Schöpfungen sollten ihm auf diesem Wege erstehen: die Tat ist unnütz, verderblich oder verbrecherisch; das Heil liegt nur in der Unterwerfung, wenn sie den heimlichen Genuss der Überlegenheit über andere verbürgt.

Von allen Biographen, die sich eifrig mit Dostojewski beschäftigten, wird eine seiner frühesten Kindheitserinnerungen berichtet und gedeutet, die er selbst in den „Memoiren aus dem Totenhause" erzählt. Zum besseren Verständnis trägt einiges aus der Stimmung bei, in der ihm diese Erinnerung aufstieg.

Als er bereits daran verzweifelt hatte, den Anschluss an seine Kameraden im Gefangenenhaus zu finden, wirft er sich resigniert auf sein Lager und überdenkt seine ganze Kindheit, seine ganze Entwickelung und seinen ganzen Lebensinhalt. Da bleibt seine Aufmerksamkeit plötzlich an folgender Erinnerung haften: er entfernte sich einst etwas zu weit vom Gute seines Vaters, ging querfeldein, als er plötzlich erschrocken stehen blieb, da er einen Ruf vernommen hatte: „der Wolf kommt!" Rasch eilte er zurück in die schützende Nähe des Vaterhauses und erblickte auf dem vorliegenden Acker einen Bauern, zu dem er sich flüchtete. Weinend und ängstlich umklammerte er dessen Arm und berichtete ihm von dem Schrecken, der ihm widerfahren war. Der Bauer machte mit seinen Fingern das Kreuz über den Knaben, tröstete ihn und versprach, er werde ihn nicht vom Wolf fressen lassen. Diese Erinnerung wird vielfach so aufgefasst, als ob sie Dostojewskis Bund mit dem Bauerntum charakterisieren sollte, mit dem Bauerntum und der Religion des Bauerntums zugleich. Es ist aber vielmehr der

Wolf, der hier in Frage kommt, der Wolf, der ihn zu den Menschen zurücktreibt. Dieses Erlebnis wurde als symbolische Darstellung seines ganzen Strebens festgehalten, weil in ihm die Richtungslinie seiner Aktivität lag. Was ihn erzittern machte vor dem isolierten Heldentum, glich dem Wolf aus seinem Erlebnis. Der trieb ihn zurück zu den Armen und Erniedrigten, dort versuchte er im Zeichen des Kreuzes den Anschluss zu finden, dort wollte er helfen. Und er spricht diese Gesinnung aus, wenn er sagt: „meine ganze Liebe gehört dem Volk, meine ganze Gesinnung ist die des Allmenschentums."

Wenn wir noch hervorheben müssen, dass Dostojewski ein Russe und Gegner des „Westlertums" war, dass in ihm der panslavistische Gedanke feste Wurzel und Boden gefasst hatte, so steht dies auch durchaus nicht im Widerspruch mit dem Geist, der durch Irrtum zur Wahrheit reisen wollte.

In einer seiner grössten Kundgebungen, in der Rede zu Puschkins Gedächtnis, versuchte er dennoch, den Panslavisten zugerechnet, die Synthese herzustellen zwischen den Westlern und den Russophilen. Das Ergebnis war am selben Abend ein glänzendes. Anhänger beider Parteien stürzten auf ihn zu, umarmten ihn und erklärten sich mit seinem Standpunkte einverstanden. Aber diese Einigkeit dauerte nicht lange. Es lag noch zu viel Schlaf auf den Lidern.

Wie Dostojewski die Sehnsucht seines Herzens, die Vollendung des Allmenschentums, — eine Aufgabe, die er dem russischen Volk vor allem zuweist, — intensiv verfolgt und in die Masse tragen will, so formt sich ihm das greifbare Symbol der Nächstenliebe, dann liegt ihm, der sich selbst und die andern erlösen wollte, der Begriff des Heilandes, des russischen Christus, allmenschlich und weltlicher Macht abgewandt, ganz nahe. Sein Glaubensbekenntnis war einfach: „Für mich ist Christus die schönste, die erhabenste Person in der ganzen Weltgeschichte." Hier enthüllt uns Dostojewski in unheimlicher Schärfe sein leitendes Ziel. So hat er seine Anfälle der Epilepsie geschildert, wie er unter Wonnegefühl seinen Aufstieg bewerkstelligte, zur ewigen Harmonie gelangte und sich der Gottheit nahe fühlte. Sein Ziel war: jederzeit bei Christus zu sein, seine Wunden zu tragen und seine Aufgabe zu erfüllen. Dem isolierten Heldentum, das er schärfer als jeder andere als krankhaften Eigendünkel ansprach, der Eigenliebe im Gegensatz zum Gemeinsinn, der ihm aus der Logik des Zusammenlebens, aus der Nächstenliebe entgegenquoll, diesem Heldentum trat er entgegen: „Beuge dich, stolzer Mensch!" Dem Resignierten aber, der gleichfalls in seiner Eigenliebe verletzt nach Befriedigung derselben strebte, rief er zu: „Arbeite, müssiger Mensch!" Und wer ihn auf die menschliche Natur verwies und ihre scheinbar ewigen Gesetze, um ihn zu erschüttern, dem hielt er entgegen: „Die Biene und die Ameise, die kennen ihre Formel, der Mensch aber kennt seine Formel nicht!" Wir müssen aus dem ganzen Wesen Dostojewskis ergänzen: Der Mensch muss seine Formel suchen, und er findet sie in der Hilfsbereitschaft für andere, in der Hingabe an das Volk.

So war Dostojewski ein Rätsellöser geworden und ein Gottsucher und hat seinen Gott stärker gefühlt als die anderen Halbschläfer und Träumer. „Ich bin kein Psychologe", sagt er einmal, „ich bin ein Realist", und trifft damit den Punkt, der ihn von allen Dichtern der Neuzeit und von allen Psychologen am schärfsten unterscheidet. Er

Digitized by Google

stand mit dem Urgrunde des gesellschaftlichen Lebens, mit der einzigen Realität, die wir nicht ganz kennen, aber zu ahnen vermögen, mit dem Gemeinschaftsgefühl, im innigen Zusammenhange. Und darum durfte er sich einen Realisten nennen.

Nun zur Frage, wodurch die Gestalten Dostojewskis auf uns eine so starke Wirkung ausüben. Die wesentliche Grundlage für ihre Wirksamkeit auf uns liegt in ihrer geschlossenen Einheit. Sie können einen Helden Dostojewskis an welchem Punkte immer fassen und untersuchen, sie finden das gesamte Rüstzeug seines Lebens und Strebens immer wieder beisammen. Wenn wir vergleichen wollten, müssten wir bis zur Musik gehen, wo wir ähnliches finden, dass in einer Melodie im Laufe einer Harmonie sämtliche Strömungen, Bewegungen immer wieder zu finden sind. Ebenso bei Dostojewskis Gestalten. Raskolnikow ist derselbe, als er im Bette lag und über seinen Mord nachbrütete, als er mit Herzklopfen die Stiege hinaufging, und er ist derselbe, als er den Trunkenbold unter den Rädern des Wagens hervorholte und mit seinen letzten Kopeken dessen darbende Familie unterstützte. Dies ist der Grund der einheitlichen Wirkung, und wir tragen unbewusst mit jedem Namen seiner Helden ein festgefügtes, plastisches Bild in uns, als ob es aus unvergänglichem Erz gemeisselt wäre, nicht anders als die biblischen Gestalten, als die homerischen Helden und als die Helden der griechischen Tragödien, deren Namen nur zu erklingen brauchen, um uns den ganzen Komplex ihrer Wirkungen vor die Seele zu führen.

Noch liegt eine zweite Schwierigkeit für unser Verständnis der Wirkung Dostojewskis verborgen. Aber die Vorbedingungen zur Lösung dieser Schwierigkeit sind bereits gegeben. Es ist die doppelte Bezogenheit jeder Figur auf zwei ausserordentlich fixierte Punkte, die wir fühlen. Jeder Held Dostojewskis bewegt sich mit Sicherheit im Raum, der einerseits abgegrenzt wird durch das isolierte Heldentum, wo der Held sich in einen Wolf verwandelt, andererseits durch die Linie, die Dostojewski als Nächstenliebe so scharf gezogen hat. Diese doppelte Bezogenheit gibt jeder seiner Figuren einen so sicheren Halt und einen so festen Standpunkt, dass sie unerschütterlich in unserem Gedächtnis und in unserem Gefühl ruhen.

Noch ein Wort über Dostojewski als Ethiker. Er war durch die Umstände gedrängt, durch die Gegensätze in seinem eigenen Wesen, die er vereinen musste, durch die grossen Gegensätze in seiner Umgebung, die er zu überbrücken wagte, zu Formeln zu kommen, die sein tiefstes Sehnen nach einer aktiven Betätigung der Nächstenliebe umschlossen und förderten. So kam er auch zu jener Formel, die wir weit über den kategorischen Imperativ Kants stellen dürfen, „dass jeder teilhaftig ist an der Schuld des andern“. Wir fühlen heute mehr als je, wie tief diese Formel geht, und wie innig sie mit den sichersten Realitäten des Lebens in Zusammenhang steht. Wir können diese Formel leugnen, sie wird immer wieder hervortauchen und uns Lügen strafen. Sie löst aber auch eine unglaublich stärkere Aktivität aus als etwa der Begriff der Nächstenliebe, der oftmals missverstanden oder in Eitelkeit geformt wird, oder als der kategorische Imperativ, der auch in der Isoliertheit des persönlichen Strebens seine Geltung behält. Wenn ich teilhaftig bin an jeder Schuld des Nächsten und an der Schuld aller, dann trage ich ewig eine Verpflichtung, die mich treibt, die mich haftbar macht, die mir zu zahlen gebietet.

So steht Dostojewski als Künstler und als Ethiker gross und unerreicht vor unseren Augen.

Was er als Psychologe geleistet hat, ist heute noch unausgeschöpft. Wir wagen es zu behaupten, dass sein psychologisches Späherauge tiefer drang, weil er mit der Natur vertrauter war als Psychologie, die sich aus dem Begrifflichen gestaltet. Und wer Betrachtungen angestellt hat, wie es Dostojewski tat über die Bedeutung des Lachens, über die Möglichkeit, einen Menschen besser aus seinem Lachen zu erkennen wie aus seiner ganzen Lebenshaltung, wer soweit gekommen ist, dass er den Begriff der zufälligen Familie findet, wo jedes Mitglied isoliert für sich lebt und in die Kinder die Tendenz zur weiteren Isolierung, zur Eigenliebe pflanzt, der hat mehr gesehen, als man heute noch von einem Psychologen verlangen und erwarten kann. Wer gesehen hat, wie Dostojewski in seinem „Schüler" schildert, dass der Knabe unter seiner Decke eingehüllt, alle Phantasien ausströmen lässt in dem einen Begriff: Macht! wer die Entstehung von Gemütskrankheiten im Leben zum Zwecke der Revolte so fein und treffend geschildert hat, wer in der menschlichen Seele die Neigung zur Despotie so erkannt hat wie Dostojewski, der darf heute noch als unser Lehrer gelten, als den ihn auch Nietzsche gefeiert hat. Sein Verständnis und seine Erörterungen über den Traum sind heute noch nicht überholt, und sein Begriff, dass niemand handelt und denkt, ohne dass ein Ziel, ein Finale vor seinen Augen steht, trifft mit den modernsten Leistungen der Seelenforscher zusammen.

So sind es die verschiedensten Gebiete, auf denen uns Dostojewski ein teurer und grosser Lehrer geworden ist. Die Realität des Lebens macht es, dass sie auf uns wirkt wie ein Strahl, der das Auge des Schläfers trifft. Der Schlafende reibt sich die Augen, wendet sich um und weiss vom ganzen Vorgang nichts. Dostojewski hat wenig geschlafen und hat viele erweckt. Seine Gestalten, seine Ethik und seine Kunst führen uns tief in das Begreifen des menschlichen Zusammenlebens.

Digitized by Google

XXIV.

Die neuen Gesichtspunkte in der Frage der Kriegsneurose.

(Januar 1918.)

Die uns zugängliche Literatur über die Kriegsneurose betont zwar recht häufig und geflissentlich, wie wenig sich an den neurologischen Standpunkten des Friedens geändert habe. Man sehe, sagen viele, das gleiche Material, eine ähnliche Ätiologie, den gleichen Verlauf, und man begegne den gleichen Schwierigkeiten. Nur bezüglich der Therapie seien einschneidende Veränderungen zu verzeichnen, wie sie den Bedingungen des Krieges und des militärischen Verhältnisses entsprechen.

Man muss aber noch eine weitere bedeutsame Veränderung hinzunehmen, die geeignet sein könnte, die neurologische Forschung unserer Tage zu erschweren. Die Behandlung einer Neurose in der Zivilbevölkerung oder im Frieden hatte den unausgesprochenen aber selbstverständlichen Zweck, den Patienten von seiner Krankheit oder wenigstens von seinen Symptomen zu befreien, um ihm eine selbstgewählte Lebenshaltung zu ermöglichen, ihn sich selbst zurückzugeben. Ebenso selbstverständlich ist der Zweck der Militärneurologie, den Erkrankten nicht sich und der eigenen Verfügung, sondern in einer entsprechenden Form und Verwendung dem Dienste und der „Allgemeinheit" zuzuführen. Es kommen so in die objektive Wissenschaft und in die Therapie ärztliche Zweck- und Begehrungsvorstellungen, die, so notwendig und zweckentsprechend sie auch scheinen mögen, den Einblick nicht unwesentlich erschweren, da nun zumeist ein Krankheitsbild zur Betrachtung kommt, in dem eine Seite unverhältnismässig stark hervorspringt: wie sich der Neurotiker in einer ihm aufgezwungenen Situation verhält.

Aus der Zeit vor dem Kriege verfügen wir über genügendes Material, um die Sonderstellung dieser Frage verstehen zu können. Fast jeder Arzt kennt den Erfolg der verschieden abgestuften Suggestionstherapie einzelnen störenden und aufdringlichen Symptomen gegenüber. Leider war man nicht selten in den Glauben an einen Dauererfolg verstrickt, der mündlich oder brieflich Bestätigung fand, während der Patient mit den alten oder mit neuen Erscheinungen bereits anderswo wieder in Behandlung stand.

Erinnern wir uns an die Resultate, die aus der Symptombehandlung zutage kamen, wenn diese nicht zum Zwecke einer Heilung, sondern zwecks Durchführung einer Leistung des Patienten eingeleitet wurde. Z. B.: ein Student der Rechte, der vor einer Prüfung stand, klagte über Schlaflosigkeit, Müdigkeit, Vergesslichkeit und Kopfschmerzen. In acht Tagen sollte die Prüfung stattfinden. Wir wollen gern alle Grade der Heilung eines solchen, nicht seltenen Falles zugeben. Es gab sicher

Fälle, bei denen es kraft des Zuredens des Arztes und bei irgendwelcher eingeschlagenen Therapie (Wachsuggestion, Hypnose, Kaltwasserkur, elektrische oder medikamentöse Behandlung) gelang, den Patienten über das Examen zu bringen. Wie überhaupt für einen nicht unerheblichen Bruchteil von Neurotikern der Aufruf des Arztes, manchmal auch der einer anderen Person genügt, um den Patienten vorwärts zu treiben[1]). Man wird uns beistimmen, wenn wir solche Fälle, wie immer ihre Symptome beschaffen sein mögen, als leichte, als an der Grenze der Norm befindliche bezeichnen. Wir sahen auch andere Ausgänge. Andere gingen ins Examen und fielen in einer Stimmung äussersten Konzentrationsmangels durch. Bei einem erheblichen Teil der übrigen verschlimmerten sich die Symptome, einige machten das Leiden zum Ausgangspunkt eines Berufswechsels, zuweilen schloss sich eine schwere Neurose oder Selbstmord an. Nicht wenige von den verschlimmerten Fällen schuldigten irgendeine der eingeschlagenen Kuren an und bekamen von einem der nächstfolgenden Ärzte recht. Ich entsinne mich eines von mir beschriebenen Falles, in welchem es dem Gatten gelang, eine Phobie seiner Frau vor dem Schnellfahren durch — Schnellfahren zu beseitigen. Wir würden es heute den „Gegenshock" nennen.

Niemand wird annehmen, dass diese und ähnliche Fälle als geheilt zu betrachten wären. Und auch die Kriegsneurologie spricht mit verschwindenden Ausnahmen nur von der Beseitigung eines Symptoms und entzieht ihre Patienten nach der Behandlung mit Vorliebe dem Frontdienste. Dadurch wird die Position des Kriegsneurotikers schon komplizierter. Im Gegensatz zur Friedensbehandlung, bei der der Arzt nicht zwecklos verfährt, aber eine Verwendbarkeit anstrebt im vollen Einverständnis des Patienten, ist hier wohl die Kriegsleistung als Ende der Kur in sicherer Aussicht, aber eine Kriegsleistung, die abgetönt und stufenmässig erleichtert werden kann. So steht der Neurotiker hinter der Front und im Hinterland vor neuen, folgenschweren Entscheidungen, die ihm aus dem Erfolg der Kur erwachsen. Mit Recht heben alle Autoren die Bedeutung der „Atmosphäre" im Krankenzimmer hervor. Nun, diese Atmosphäre bildet sich keineswegs nur aus der Stimmung gegenüber den Heilresultaten, sondern aus hundert Einzelheiten, darunter aus mehr oder weniger berechtigten Mutmassungen über die spätere Verwendung und über die Zukunft.

Auch die Rentenfrage fällt ins Gewicht. Sicherlich nicht, als ob die jährliche Geldsumme dem Neurotiker als erstrebenswertestes Ziel vor Augen stünde. So liegt der Sachverhalt auch beim Unfallshysteriker nicht. Sondern die Rente hat für den Kriegsneurotiker einen ähnlichen Wert wie eine Auszeichnung, ferner als Dokument und Krankheitslegitimation in der Heimat und gegenüber etwaigen Versuchen, ihn später wieder zum Militärdienst heranzuziehen. Jedem Neurologen dürfte der kritische Ton aufgefallen sein, mit welchem der neurotische Renteninvalide bei einer neuerlichen Untersuchung seine Papiere zur Einsichtnahme empfiehlt. Die „ideelle Rente" bewegt den Neurotiker viel mehr, auch wenn der Patient bewussten logischen Interpretationen wie Furcht, Gefahr, Heimweh, Gewinn zu gehorchen scheint.

[1]) Der Gang zum Arzt bedeutet für die Hälfte etwa der „Nervösen" den Entschluss zur Besserung, zur Aufgabe eines überflüssig gewordenen Symptoms. Von diesen 50% „Heilungen" leben alle neurologischen Richtungen weiter.

Digitized by Google

So wird, ganz wie im Frieden, jeder Zug des Arztes mit einem Gegenzug beantwortet. Ich habe fast alle meine Kriegsneurotiker in der Etappe, fern von ihrer Heimat und fern von ihren Angehörigen untersucht. Die Schwere ihrer Erscheinungen fand ich niemals im Zusammenhang mit ihrer Dislokation. Wie jeder Neurotiker strebt auch der im Kriege erkrankte aus dem grossen Kreis, in den ihn der Krieg gestellt hat, zum kleinen Kreis seiner Angehörigen zurück. Solange dieser Hang neurotisch ist und besteht, wird ihn die Abwesenheit ganz so wie die gelegentliche Anwesenheit seiner Angehörigen, die Weite wie die Nähe mit der gleichen neurotischen Tendenz beeinflussen. Jede unrationelle Voreingenommenheit in dieser Frage erschwert die Vereinfachung des Falles und in weiterer Folge den Gesundungsprozess. Man kann z. B. bei Anforderungen aus den Heimatspitälern mit Erfolg die Erledigung von einer entsprechenden Besserung abhängig machen.

Man wird immer nachweisen können, dass die „bekannte Labilität" der neurotischen Symptome aus der Position des Neurotikers stammt und man kann bei ihm von einer Positionskrankheit sprechen. Deshalb ist es so ungemein wichtig, dass der Neurologe das volle Verständnis für diese individuelle Haltung erlangt, dass er die Sprache des Patienten in jedem Sinne versteht, was zuweilen auf Schwierigkeiten stossen kann.

Zu dieser „Position" des Neurotikers gehört auch die Art der verfügten Behandlung. Unlösbar wird das Problem, wenn der Kranke in der Behandlung mehr als einem Arzt untersteht. Deshalb empfehlen sich kleine Einheiten von Neurosenanstalten, deren schriftliche Ausweise über ihren Erfolg belehren könnten und die Behandlungsart nach ihrem Wert abzuschätzen erlaubten. Nur solche Erkundigungen über genesene Patienten können der Kritik standhalten, die von deren zugeteiltem Arzt abgegeben werden.

Unter Psychotherapie im engeren Sinne können nur Methoden verstanden werden, die vor jedem Eingriff erst die Psyche des Patienten erschlossen haben. Infolgedessen scheiden fast alle „psychotherapeutischen" Massnahmen der derzeitigen Neurosenbehandlungen aus diesem Kreis aus und sind nur als Behandlungsmaximen zu bewerten. Sie stützen sich fast ausschliesslich in der Kriegszeit auf Ausnutzung der Autorität und auf die volksfreundliche Darreichung „eines Minimums von Annehmlichkeiten". Zur ersteren Behandlungsart wäre auch die Hypnose, die Wachsuggestion, die Scheinnarkose und Scheinoperation sowie die „psychotherapeutische Vorbereitung" vor der eigentlichen Kur zu rechnen. Die „heroische" Maxime kommt in schmerzhaften Prozeduren, Wasserbett, Schreckauslösung, im entziehenden Regime und als bewusste Situationsverschlechterung zur Geltung. Im besten Fall ein Mittelding stellt die von Sauer befürwortete Franksche Methode vor, da sie zu wenig Aufschluss über das Seelenleben des Patienten gibt, ihn der Autorität des Arztes anheimgibt und mit einer Art von „Gegenshock" operiert. Der nachweisbare Erfolg dieser Methoden im Kriegsverhältnisse beruht wie zuweilen auch im Frieden auf der neurotischen Flucht vor der Behandlung, die einem neurotischen Symptom gleichzustellen ist. Ein Anhänger Freuds wendet dessen Methode bei Offizieren, bei der Mannschaft die Kaufmannsche an, beide ungefähr mit dem gleichen Erfolg.

Unter allen Umständen und bei allen Autoren fällt das aktivere Vorgehen auf. Abwartende, beruhigende Methoden oder Einbringung des Patienten in günstigere Verhältnisse kommen kaum in Vorschlag.

Der Kern der derzeitigen Kriegsneurologie liegt in ihrer Tendenz, den neurotischen Eigenwillen durch entgegengesetzte Kräfte zu brechen. Nicht anders liegt das Verhältnis bei äusserlich milderer, innerlich einschneidender individueller Therapie, die besonders bei kriegsbrauchbaren Neurotikern raschen und dauernden Erfolg zu versprechen scheint: Eruierung und Aufdeckung dieses neurotischen Eigenwillens. Auch diese Methode kann auf die Verschlechterung der seelischen Position des Patienten nicht verzichten, arbeitet aber leider fast immer mit dem Vorwurf der Simulation.

Die Frage der Heredität oder der Erwerbbarkeit der Neurosen ist durch das bisherige Material nicht ganz ungelöst geblieben, insbesondere. da der Erziehungsfaktor, der Einfluss des Milieus und die Nachahmung im Falle nervöser Eltern besser als vorher berücksichtigt wird. Die Häufigkeit oder Regelmässigkeit einer neurotischen Vorgeschichte wird fast allgemein hervorgehoben. Die Stellung des Patienten im Leben und in der Gesellschaft ist, individualpsychologisch aufgefasst, prognostisch ausschlaggebend. Dieses individualpsychologische Eindringen in das seelische Bild des Patienten, die richtig gestellte Anamnese und das Verständnis für den gewonnenen Standpunkt des Patienten im Leben dürften auch den sichersten Leitfaden abgeben für den Grad der Aggravation, die bei keiner Neurose fehlt, und für die Aufdeckung einer etwaigen Simulation.

Ziemlich allgemein ist die Ansicht herrschend geworden, dass das Symptom mit Vorliebe die ungefähre Art und den Ort eines früheren organischen Leidens zu seiner Darstellung in Anspruch nimmt. Schüchtern ist damit gesagt, dass es sich am minderwertigen Organ ausbildet. Oder dass es in der Form annähernd normaler Erscheinungen eines Affekts als Dauerzustand auftritt, als Zittern, Erbrechen, Starre, Sprachlosigkeit usw. Über den Grund der Fixierung finden sich wenig Erklärungsversuche. Beliebt ist die Annahme, dass die Tendenz zur Fixierung ein neurotischer Charakter sei, ebenso wie die Labilität des Symptoms. Aus der „Position" des Neurotikers wäre als wirkliche Erklärung hinzuzunehmen, dass er durch Einfühlung ein Symptom fixiert, wenn es sich als seinen neurotischen Zwecken geeignet erweist, und dass er es aus den gleichen Gründen aufgibt. Ähnliches findet man bei normalen Menschen im Bereiche des Normalen auch.

Aus den eingelaufenen Arbeiten der letzten zwei Jahre sind eine Reihe von Einzelbemerkungen, Beobachtungen und Ratschläge anzumerken. Schanz (1) sucht den Ausgangspunkt des Schütteltremors in einer segmental entsprechenden Insufficientia vertebrae, die, wie auch Blencke (2) hervorhebt, tatsächlich besteht, aber höchstens ganz indirekt beim Schütteltremor mitwirkt. Häufiger dürfen „neurasthenische" Schmerzen aus dieser Insuffizienz zu erklären sein. Man kann sich häufig von dem Vorkommen eines Naevus an der Schmerzstelle oder segmental zu ihr gestellt überzeugen. Dieser Befund und eine meist gleichzeitig vorhandene, geringgradige Skoliose oder Kyphoskoliose sichern die Diagnose gegen den Verdacht der Simulation. Andernach sah regelmässigen Erfolg durch Verbalsuggestion, gefolgt von der faradischen Bürste. Doch wird von ihm ausserdem die suggestive Atmosphäre gefordert. In ähnlicher Weise strebt Rottmann, dem Josef und Mann beipflichten, die seelische Überwältigung des Patienten durch Scheinoperation in der Narkose und pompösen Verband an. Kalmus und E. Meyer treten für die Kaufmannsche Methode ein, die neuerdings wesentlich ge-

mildert wurde. Vorbereitung in der Form der Verbalsuggestion, einige Tage später Faradisation nur mit mittelstarken Strömen, unterbrochen durch militärische Turnübungen. E. Meyer versucht von dieser Behandlung auszuschliessen: Psychopathen von neurasthenischem Typus und solche Hysteriker, bei denen Anfälle und psychische Erscheinungen im Vordergrunde stehen. Also schwerere Fälle. Übrigens käme es weniger auf die Art der Behandlung an als auf den Arzt. Simulation sei nicht voreilig anzunehmen. Immer handle es sich um Exazerbationen psychopathischer Konstitution. Daher sei die Ablehnung der Faradisation zu empfehlen.

Wichtige Gesichtspunkte scheint Liebermeisters (3) Arbeit zu enthalten. Da sie aus Deutschland nicht ausgeführt werden darf, weisen wir auf Anmerkungen aus Referaten hin, aus denen hervorgeht, dass sich der Autor für die Verpflichtung zur Heilung und für das Versagen einer Entschädigung einzusetzen scheint, soweit dieser Grundsatz nur durchzuführen ist. Zu dem gleichen Schluss ist Adler (4) gelangt. Er betont ausserdem die Bedeutung der individualpsychologischen Methode, einer erzieherischen Psychotherapie, bei der die seit Kindheit bestehenden neurotischen Grundlinien des Charakters als fehlerhaft und irrtümlich aufgedeckt werden. Bei Vermeidung jeder Schablone findet man zuletzt als wesentlich, wie der Neurotiker instinktiv gegenüber den allgemeinen Forderungen des Lebens in einem subjektiven Gefühl der Schwäche zurückweicht und wie er durch Einfühlung in eine Gefahr sich vor der wirklichen Gefahr zu sichern sucht. Die Neurose ergibt sich demnach als ein Mittel des Ausweichens. Die Prognose ist um so günstiger, je mehr Anzeichen eines aktiven „Mitspielens“ im Vorleben des Patienten zu verzeichnen sind, als Fortschritte in der Schule, Freundschaften, Liebesleben, rechtzeitige Ehe, Kinder, Berufstätigkeit usw. Der Neurotiker wird sich immer durch die Tendenz verraten, am „sichernden“ kleinen Kreis seiner Familie zu kleben. Das Symptom und die Fixierung des Symptoms stehen unter der Herrschaft eines sichernden Ziels der Zukunft. Irgendwelche Schwierigkeiten, Simulation und Neurose auseinanderzuhalten, bestehen demnach nicht. Der Vortrag, der sich gegen die Starkstrombehandlung richtete, schloss mit der Mahnung, „alle Behandlungsmethoden zu vermeiden, die die menschliche Würde verletzen“. — Lewandowsky (5) schreibt auffallend ähnlich: „Die Erkrankten bekommen eine Neurose, um sich in Sicherheit zu bringen. Bei manchen spielt eine angeborene Unbotmässigkeit — ein Sichnichtfügenwollen — bei der Entstehung des Heimatwunsches eine grosse Rolle . . . Die eigentliche Ursache der Krankheit liegt nicht in Vergangenheit, nicht in dem Trauma irgendwelcher Art, sondern in der Zukunft, in dem, was der Kranke nicht mehr erdulden will . . . Die Krankheit sichert die Erfüllung des Wunsches . . einer Gefahr zu entrinnen.“ Lewandowsky betont auch die Gefahr der Ansammlung von Neurotikern wegen der Infektion und hält die Behandlung in der Heimat für schwieriger wegen des Wunsches, zu bleiben, sagt aber nicht, was man andernfalls gegen den Wunsch in die Heimat zu kommen, vorkehren könnte. Mit Recht hebt dieser Autor hervor, wie ein geheilter Fall andere Heilungen nach sich zieht. Auch ich entsinne mich einiger glatter Heilungen, die eine Pflegeschwester zustande brachte, indem sie von anderen geheilten Patienten sprach. Vielleicht veranschlagt er die Bedeutung des höheren militärischen Ranges für die Heilung etwas zu hoch. Seine Kur besteht

in Situationsverschlechterung nach allen Richtungen, ergänzt durch Suggestion, durch Faradisation in einer von Kaufmann abweichenden Art, durch Hypnose. Scheinoperation und Scheinnarkose verwirft er. — Meyer (6) hält jede Methode für gut, sofern der Arzt nur an sie glaubt und sie unerschrocken fortsetzt. Man müsse dem Neurotiker die Überzeugung beibringen, dass er in seinem früheren Berufe wieder verwendungsfähig sei. — Raether (7) schildert seine Anwendung der Kaufmann-Methode, bestehend aus einer Art von psychotherapeutischer Vorbehandlung mit darauffolgender Anwendung des faradischen Stroms in einer Sitzung und aus Nachbehandlung. Effekt: 97% Heilungen, bürgerlich erwerbsfähig. L. Mann (8) weist darauf hin, dass er schon im Jahre 1911 mit Verbalsuggestion und folgenden faradischen Strömen behandelt habe.

Aus Naegelis (9) „Unfalls- und Begehrungsneurosen“ wollen wir hier hervorheben, dass er bei einmaliger Kapitalsabfindung volle Arbeitsfähigkeit und Heilung eintreten sah. Er nimmt scharf Stellung gegen Oppenheim und leugnet, wie derzeit die meisten Autoren, den Bestand der „Unfallneurose“.

Trömner (10) demonstriert eine pseudosklerodermatische Form der traumatischen Neurose (Oppenheim), die er als hysterische Parese mit Trophoneurosen infolge von Verletzung des Handrückens und durch einen zwei Monate lang getragenen Verband verschuldet auffasst. Derselbe hebt eine Erscheinung der „bilateralen Monästhesie“ hervor, bei der zwei weit entfernte, gleichzeitig aufgesetzte Zirkelspitzen als eine Berührung empfunden werden. Er sieht darin einen brauchbaren Beweis für den Bestand einer hysterischen Aufmerksamkeitsbeschränkung. — Leusser (11) bespricht einen Fall von tachykardischen Paroxysmen, die in vier Generationen bestanden. — Heinze (12) schildert den Erfolg der hypnotischen Behandlung hysterischer Kriegserscheinungen. Er hatte 86% Heilungen, auch bei simulierter Hypnose stellten sich Erfolge ein. Volle Dienstfähigkeit hatte keiner erlangt, militärische Verwendbarkeit trotz Heilung des Symptoms nur ein kleiner Bruchteil. Er hält die neurotischen Kriegserkrankungen für vorübergehende Reaktionen auf dem Boden psychopathischer Minderwertigkeit. Minkowski (13) erinnert an einen von Israel vor 30 Jahren einer Scheinoperation unterworfenen Fall. Der Erfolg dauerte so lange, bis die Kranke die Wahrheit erfuhr. — Bumke erinnert an die grosse Komplikation psychischer Zustandsbilder. Bezüglich der Hypnose gilt das gleiche. Ein Teil ist refraktär, ein anderer benutzt die Hypnose als Rückzugslinie, ein weiterer Teil ist von der Heilung so erfreut, dass eine „Begehrungsvorstellung“ nicht angenommen werden kann. Seine Erfahrungen leiten ihn zu dem Schlusse, man möge keine Rente zuerkennen und die Diensttauglichkeit verneinen. Gegen Scheinoperationen und manche andere Behandlungsmethoden müsse sich der Kliniker wehren, weil das Personal dazu erzogen werden muss, keinen Zwang, keine Strafe und keinen Betrug anzuwenden. — Kraus (14) scheint am Wesen der Neurose, in der das Symptom zum Mittel wird, vorbeigegangen zu sein, wenn er behauptet, die Neurasthenie ist nicht das Monopol der Neurologie. Seine Begründung geht ungefähr dahin, dass er die konstitutionelle Bedingung, die Organminderwertigkeit, als Verpflichtung zur Neurose, nicht als Verlockung versteht.

Mohr (15) sieht das Wesen der Depressionszustände in einem Konflikt des Pflichtsgefühls mit der Unlustabwehr, wie er sich bei ge-

wissenhaften, skrupulösen Menschen entwickelt. (Dabei wäre freilich noch von der „unsozialen Gewissenhaftigkeit" ein Wort zu sagen.) — Die Heilung kann nur durch psychische Beeinflussung zustande kommen. Für die Behandlung erweisen sich als notwendig: Kleine Erholungsheime mit 20—30 Patienten auf einen Arzt in der Etappe, fern von der Heimat, Ausschaltung von allen anderen Kuren und Einleitung einer Psychotherapie, die den Patienten zum Herrscher über seine Symptome macht. — Weichbrodt (16) hebt wieder hervor, dass die Erkrankung oft erst längere Zeit nach dem Trauma ausbreche. Zuweilen entstehe sie erst durch ein Wiedererleben eines Traumas oder durch die Aussicht auf ein solches bei Soldaten, die noch nicht im Felde waren. Bezüglich der Frage: hinter der Front oder in der Heimat? lehnt er eine einheitliche Entscheidung ab. Die Rothmannsche Methode scheint ihm den Krankheitsgedanken zu festigen. Auch kann die Narkose abgelehnt werden. Die Kaufmannmethode lässt er gelten. Betreffs der Hypnose hebt er die Persönlichkeit Nonnes als ausschlaggebend hervor. Seine Methode besteht in einem einfachen Dauerbad von 24 Stunden, das zuweilen auf 40 Stunden ausgedehnt wurde. Eine Steigerung der Wirksamkeit ergibt sich bei Verabreichung des Dauerbades in einer geschlossenen unruhigen Station. Der Erfolg betrifft nur die Störung, nicht die Hysterie. Ausgang oder Urlaub werden untersagt. Wenige werden felddienstfähig, alle berufsfähig. Tritt für Entziehung der Renten ein. — Für Offiziere dürfte sich diese Methode nicht eignen. — Alt (17) glaubt nur an die „Hinderlandsneurose". Nach seiner Schätzung werden 75% garnisondienstfähig. — Quensel (18) sieht in der Kriegsneurose eine Kombination einer wirklichen Krankheit und einer Reaktion auf äussere Umstände. — Jolly (19) findet im Kriegsneurosenmaterial 1—3% felddiensttauglich und hebt besonders den Wert der Arbeitstherapie hervor. Hypnose zeigte sich wenig wertvoll, die elektro-psychische Behandlung wirkte gut. — Er empfiehlt schwache Ströme verbunden mit Übungen. „Massgebend ist nicht, wie die Leute entlassen werden, sondern was später aus ihnen wird". Seine Nachforschungen ergaben: von 41 Hysterikern blieben 30 d. u., drei kamen ins Feld, fünf wurden g. d. und drei a. v. — Von 23 Neurastenikern kam einer in Feld, 15 wurden g. d. f., drei a. v. und vier d. u. Von 14 Fällen mit leichten Störungen kamen fünf ins Feld, neun wurden g. d. f. Bei einem Drittel dieser Hysteriefälle schwankte die Intelligenz zwischen leichter Debilität und Imbecillität. Eine ungemein wichtige Bemerkung macht dieser Autor, ohne ihr weiter nachzugehen. Er findet nämlich in seinem Material auffallend viele ungelernte Arbeiter. Auch das riesige Material der Krakauer Nervenzentrale zeigt das gleiche Verhältnis. Es drückt sich darin, wie in seinem Gegenstück, in der relativen Seltenheit der grob sinnfälligen Kriegsneurosen bei Offizieren, die für das Verständnis der Neurose grundlegende Tatsache aus, dass ausschliesslich zögernde, den gesellschaftlichen Aufgaben gegenüber zaghafte Naturen befallen werden. — Kehrer (20) gibt endgültig die Hoffnung auf, auch nur bei einem nennenswerten Prozentsatze der Kriegsneurotiker Felddienstfähigkeit zu erreichen, mahnt aber zur grössten Kraftanstrengung, um brauchbare Arbeiter hinter der Front zu erzielen. Seine Methode setzt sich aus allen Situationsverschlechterungen zusammen, darunter auch Einschränkung der Nahrungszufuhr und Milchdiät und aus „Gewalt- oder Zwangsexerzieren". Er tadelt den Missbrauch des faradischen

Stroms in der Hand von Nichtfachärzten und ist von der aufklärenden Psychotherapie enttäuscht, ohne auf die Art der versuchten Aufklärung weiter einzugehen. Er legt ebenfalls viel Gewicht auf die Atmosphäre, in der sich jeder sagen müsste, dass er ungeheilt nicht fortkommt, und setzt die militärische Autorität in der Behandlung obenan.

Sauer (21) knüpft mit Frank an den anfänglichen Anschauungen Breuer-Freuds an, nach welchen die Neurose einem eingeklemmten Affekt entstammt, und lehnt den späteren Standpunkt Freuds von der sexuellen Ätiologie bezüglich der Kriegsneurose ab. Er versucht also, die „Affektspannung“ durch Wiederaufleben lassen des Affekts in der Hypnose zu verringern und berichtet über Heilungen, die durch Briefe aus dem Felde ihre nachträgliche Bestätigung gefunden haben. Mit Recht hat Wexberg dieser und ähnlichen Theorien vor Jahren entgegengehalten, wer bei einem Erlebnis, Trauma, derart verändert wird, wird nicht erst daran krank, sondern ist schon krank. Ferner wäre der Einwand zu erwägen, wie wenig Verständnis für das Wesen des Patienten bei dieser Kur erwächst, sodass die Behandlung nicht als ätiologische, sondern viel eher als eine durch unwissentliche Situationsverschlechterung bewirkte angesehen werden müsste. Ausserordentlich naheliegend ist es auch, anzunehmen, dass der Patient bei diesen therapeutischen Vorgängen mehr aus seinem Seelenleben und über sein Ziel errät, als der Arzt merkt, und dass ersterer in dieser neuen Position die Schwenkung zur Abtragung des Symptoms macht. Damit ist die praktische Eignung der Methode nicht bestritten. Hervorzuheben ist noch, dass der Autor Heimatlazarette bevorzugt. — Jalowicz (22) betont die Seltenheit der Entstehung von Neurosen im Felde. Unter 25 Fällen fand er nur zwei, die nicht vorher schon anderer Leiden wegen in Behandlung gestanden hatten. Er weist auf den neurosenfeindlichen „Gefechtstonus“ in den vorderen Reihen hin, hebt den Missbrauch mit dem Trauma der „Verschüttung“ hervor und stellt fest, dass er niemals eine Neurose im Anschluss an eine wirkliche Verschüttung gesehen habe. Er hebt gegen Oppenheim nochmals die Möglichkeit eines Übergangs von Simulation in Neurose hervor und warnt vor allzu raschem Abtransport in die Heimat. Der Gegensatz zu Oppenheim ist nur ein scheinbarer, da auch Jalowicz nicht die Entstehung der Neurose, sondern neurotischer Symptome bei ursprünglich Simulierenden im Auge haben dürfte. Die „Symptombereitschaft“ benötigt in der Tat zu ihrer Vollendung einer Anzahl von Vorbereitungen, Arrangements, von denen, wie auch die Friedenspraxis zeigt, einige in den Bereich der Simulation und Aggravation fallen. Dieser Vorgang geschieht in der „Latenzperiode“ und lässt sich am übersichtlichsten aus den Träumen verfolgen und vorhersagen.

Sommer (23) beseitigt funktionelle Taubheit bei Soldaten mittels einer experimentell-psychologischen Methode. Während der Patient am Apparat zur Analyse der Fingerbewegung sitzt, wird plötzlich hinter ihm eine Glocke angeschlagen. Es erfolgt eine Zuckung des Vorderarms als Beweis, dass der Ton vernommen wurde. — Fast alle seine Fälle hatten auch eine objektive Schädigung, z. B. Trommelfellruptur. Sommer sieht das Wesen der Neurose in einem „krankhaften Zwange zur Reflexunterdrückung“. Dies soll wohl kaum mehr als eine Umschreibung des Tatbestandes sein. Nissl v. Meyendorf macht in der Diskussion darauf aufmerksam, dass es sich bei diesen tauben Soldaten um hörende ge-

handelt haben muss. — Man darf sich die therapeutische Wirkung wohl ähnlich vorstellen, wie bei dem Kunstgriffe, der bei frischen Fällen oft gelingt, den Kranken nach gründlicher Untersuchung mit den Worten zu verlassen: „eine solche Krankheit gibt es nicht". — Imhofer (24) betont die Schwierigkeit der Entlarvung von Simulanten der Taubheit, zu der viel Zeit, viel Beobachtung und ein mit Einfällen gesegneter Arzt gehöre. Wichtig sei die organische Beschaffenheit und die Vorgeschichte des ganzen Menschen. Die Anästhesie des Trommelfells sei bedeutungslos. Das Ergebnis der Prüfung des statischen Organs sei bedeutsam. Ferner sei die Psychologie des wirklich Tauben heranzuziehen. Die Idiotie darf nicht vergessen werden.

Erich Stern (25) will die Pathogenese der Psychoneurosen „in einer Labilität der psychoneurotischen Einzelfaktoren" gefunden haben, „aus denen sich dann ein labiles Gleichgewicht der Gesamtpsyche herleitet".

Strümpell (26) unterscheidet zwei Gruppen von funktionellen Nervenerkrankungen: 1. solche Erkrankungen, die mit dem Bewusstsein direkt nichts zu tun haben, 2. solche, die mit einem veränderten Zustande des Bewusstseins zusammenhängen. Zu ersteren zählt er Epilepsie, Chorea, Eklampsie, Myasthenie, Tetanie, echte Neuralgie und Migräne und benennt sie somatische funktionelle Neurosen. Schwierig scheint ihm die Einreihung von Tic, Tremor, Myoklonie, vasomotorischer, sekretorischer und traumatischer Neurose. Für organische Erkrankung sprechen dauernde Ausfallerscheinungen, Ea.-R., reflektorische Pupillenstarre, Fehlen von Reflexen und pathologische Steigerung der Reflexe mit Ausdehnung der reflexogenen Zonen. Für psychogene Erkrankung sprechen Reizsymptome, charakteristische An- und Hemianästhesien und die Möglichkeit der suggestiven Provokation von Anfällen. Manches an dieser Einteilung dürfte zu exakt ausgefallen sein, z. B. die Bedeutung der Reflexsteigerung mit Ausdehnung der reflexogenen Zone, die man gerade bei psychogenen Kriegsneurosen häufig sieht, insbesondere wenn sich der wohl jedem Untersucher aufgefallene, unbewusst eingelernte Spasmus vorfindet.

Rothe (27) empfiehlt die stoische Philosophie als Mittel der Beeinflussung von Stotterern. Es ist dies bei dem häufigen Fehlschlagen aller Kuren gewiss ein bemerkenswerter Standpunkt. Rothe sucht mit Recht eine seelische Umwandlung des ganzen Menschen zu erzielen, in der Überzeugung, dass „dem Stoiker das Stottern eine Prüfung des Schicksals ist, der er sich durch Beruhigung würdig erweisen muss". Die Schwäche dieser Anschauung liegt offensichtlich im Begriffe der „Prüfung", da so die Wurzel des Übels unerkannt bleibt und bestenfalls zufällig, sicher ohne begleitendes Verständnis des Arztes wegfallen könnte.

Stertz (28) betont die Analogie der normalen Affektausstrahlungen und der hysterischen Symptome. Erstere wären als physisch, nicht als psychisch anzusehen. Die hysterische Reaktionsweise sei unabhängig von gleichzeitigen organischen Veränderungen und entstehe auf dem Boden einer bestimmten Veranlagung. Eine weitere Bedingung zum Ausbruch der Krankheit sieht er wie Charcot und Breuer im „hypnoiden Zustande". Die Neigung zur „Fixierung" könnte ein allgemeines Prinzip der psychopathologischen Anlage sein. Hysterische Komplexe könnten ohne Wünsche, Begehungsvorstellungen, Erwartungen, Befürch-

tungen bestehen. Ist das letztere aber der Fall wie bei der Renten- und Kriegshysterie, so ergibt sich daraus eine Quelle stets sich erneuernder Energie, die die Krankheit unterhält. — Der naheliegende Einwand, ob die „Labilität“ der Symptome ebenso wie die „Fixierung“ ein allgemeines Prinzip der Anlage darstellt, und wann das eine, wann das andere in Kraft tritt, ein Gesichtspunkt, der tiefer führen könnte, wird von Stertz nicht berücksichtigt. Auch die Mittel nennt der Autor nicht, mit denen es ihm gelungen ist, richtunggebende Ziele des Hysterikers auszuschliessen. Dagegen nähert sich seine Auffassung von der Renten- und Kriegshysterie der Erfassung des Begriffs der „aktuellen Position“, einer erschwerenden Form der „individuellen Position“ des Neurotikers. — Zangger (29) steht auf dem Boden der Anschauung, die eine Heilung der Neurosen durch eine Korrektur des Charakters und durch Verschärfung des Verständnisses zu erzielen sucht. — Dubois (30) bekämpft mit Recht, aber ohne schlagende Gründe, den Begriff der „Konversion“, der von Freud herrühren dürfte. Er meint, dass „alle beobachteten nervösen Störungen gewöhnliche physiologische Erscheinungen des emotionellen Zustandes“ seien. „Sie weichen vom normalen Zustande nur durch ihre Intensität und durch ihre Fixierung ab.“ Dies ist soweit richtig, als wir in der Tat niemals überphysiologische Erscheinungen wahrnehmen. Der Konversionsbegriff setzt aber etwas anderes, die Erhaltung der seelischen Energie in der dürrsten Weise voraus und verdankt sein Dasein nur dem Umstande, dass der Arzt jede von der seinen abweichende Reaktion als Konversion verzeichnet. — Mit Übersehung der Tatsache einer individuell-zweckmässigen Reaktion kommt Schuster (31) zu dem Schlusse, dass sich in Fällen, in denen die Funktion dauernd oder vorübergehend krankhaft verändert ist, das anatomische Substrat irgendwie gegen die Norm verändert hat.

Nonne (32) zielt nur auf den Effekt der Symptomfreiheit mit seiner Suggestionsbehandlung. Die Methode eigne sich auch für Offiziere. Die Fähigkeit zu Rezidiven sei gross. Felddienstfähigkeit käme selten zustande. Der Hauptwert dieser Behandlung bestünde in Erreichung des a.v., die Rente falle weg. Von 42 neuerlichen Fällen leisteten 26 volle Arbeit, 16 waren noch leidend, verrichteten aberleichte Arbeit, 2 wurden wurden rückfällig. Die ursprüngliche Kaufmann-Methode habe sich ganz in Persuasions-Methode verwandelt bei der mit faradischen Reizen nachgeholfen werde.

Strasser (33): „Alles, was aus der Imaginationstätigkeit eines Menschen sich schöpferisch zu entwickeln vermag, kann zum Symptomenkomplex einer funktionellen Gemüts- oder nervösen Erkrankung verwendet werden. Jede seelische Tätigkeit muss vor allem als vorbereitende Aktion in die Zukunft verstanden sein. Die finale Orientierung des seelischen Geschehens, die man nur der „Rentenhysterie“ zubilligen wollte, lässt sich bei jeder Neurose nachweisen. Die Imagination einer Erschöpfung kann sich funktionell genau wie diese selbst äussern. Das „Trauma“ hat die Eignung, die persönliche Verantwortlichkeit beiseite zu schieben. Von der Gesundheit führen zahlreiche Spuren zur nervösen Erkrankung, und fast jeder wird aus einer Katastrophe in irgendeiner Form ein Memento und eine Sicherung nach Hause nehmen. Individualpsychologisch lässt sich hinter der Neurose immer der Schwächling erkennen. Seine Unfähigkeit, sich in den Allgemeinheitsgedanken einzufügen, erweckt gegen denselben Aggression, die sich neurotisch ge-

staltet. Eine Therapie muss den grundlegenden Konflikt zwischen Staatspflicht und Individualität lösen können".

Die Kriegsneurose hat die wichtigsten Fragen der Neurosenpsychologie in beschleunigten Fluss gebracht. Die weitere Verfolgung des Materials und der einschlägigen Arbeiten dürfte zu einheitlicheren Anschauungen führen, die sich den unseren nähern werden.

Literatur.

1. Schanz, M. m. W. 1916, H. 12.
2. Blencke, Ebenda 1917, H. 32.
3. Liebermeister, Über die Behandlung von Kriegsneurosen. (Halle 1917, Marhold.)
4. Adler, Vortrag in der militärärztl. Sitzung in Krakau. November 1916.
5. Lewandowsky, M. m. W. 1913, H. 30: Feldärztliche Beilage.
6. Meyer, Ther. Mh., Juni 1917.
7. Raether, Arch. f. Psych. 1917, Bd. 57.
8. L. Mann, D. m. W. 1917, Nr. 29.
9. Naegeli, Unfall- und Begehungsneurosen. (Stuttgart 1917, Enke.)
10. Trömner, Ärztlicher Verein in Hamburg, 22. Mai 1917.
11. Leusser, M. m. W. 1917, N. 23.
12. Heinze, Med. Sektion d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur zu Breslau, 9. März 1917.
13. Minkowski, Ebenda.
14. Kraus, Kriegsärztliche Abende.
15. Mohr, M. Kl. 1915.
16. Weichbrodt, Arch. f. Psych. Bd. 57, H. 2.
17. Alt, Ebenda.
18. Quensel, 20. Vers. mitteldeutscher Psychiater u. Neurologen in Dresden, 6. Januar 1917.
19. Jolly, Ebenda.
20. Kehrer, Zschr. f. d. ges. Neur. Bd. 36, H. 1 u. 2.
21. Sauer, Ebenda.
22. Jalowicz, Ebenda.
23. Sommer, 20. Vers. mitteldeutscher Psychiater u. Neurologen in Dresden, 6. Januar 1917.
24. Imhofer, W. kl. W. 1917, Nr. 23.
25. Erich Stern, Sommers Kl. f. psych. u. nerv. Kr. 1917, Bd. 10, H. 1.
26. Strümpell, M. Kl. 1916, Nr. 18.
27. Rothe, Zschr. f. ges. Neurol. 1917, Bd. 36.
28. Stertz, Ostdeutscher Verein f. Psychiatrie, Dez. 1916.
29. Zangger, Neurol. Ges., Bern 1916.
30. Dubois, Ebenda.
31. Schuster, Neurol. Zbl. 1916, H. 12.
32. Nonne, Wandervers. d. südwestdeutschen Neurol. u. Psych. in Baden-Baden, Juni 1917.
33. Strasser, Schweizer Korr. Bl. 1917, Nr. 9.

XXV.

Myelodysplasie oder Organminderwertigkeit?

(1909.)

In einer „Studie über Minderwertigkeit von Organen“[1]) habe ich im Anhang an einem einzelnen Organsystem, dem Harnapparat. zeigen können, dass allen pathologischen Veränderungen, seien sie funktionell oder morphologisch auch eine angeborene Minderwertigkeit im Organ und seinem nervösen Überbau zugrunde liegt. Diese Minderwertigkeit bleibt recht häufig im Zustande der Latenz, und das erwachsende Defizit wird durch Kompensation gedeckt. Sehr oft wird die Minderwertigkeit an einer Stelle des Systems manifest und beherrscht das Krankheitsbild.

Als die deutlichsten Manifestationen beschrieb ich Krankheitsheredität und familiäres Auftreten, Kinderfehler, Degenerationszeichen und Reflexanomalien, und ging am Schlusse daran, von einem der Minderwertigkeitszeichen aus, der Enuresis, die anderen als mit ihr verbunden nachzuweisen. In meiner damaligen Kasuistik von 50 Fällen, die sich seither bedeutend vermehrt hat, konnte ich die Geschlossenheit der Organminderwertigkeitszeichen klarlegen. Einen breiten Raum nahm dabei die Aufdeckung der segmental angeordneten Minderwertigkeit ein, die im Falle der Enuresis vor allem angeborene Anomalien der unteren Extremitäten betrifft, und die Anordnung von Naevis, Neurofibromen und Angiomen in der befallenen Gegend.

Der hervorspringende Gesichtspunkt war der, den Begriff der Disposition zu ersetzen durch die Feststellung von hypoplastischen und dysplastischen Anlagen der Organe und ihres nervösen Überbaues, und diesen Tatbestand durch den klinischen Nachweis der oben erwähnten Minderwertigkeitszeichen zu erhärten.

Da meine Arbeit sich auf Anomalien und Erkrankungen des ganzen Organismus bezog, so mussten meine Schlüsse, die ich als Organminderwertigkeitslehre zusammenfasste und für alle Organsysteme zu beweisen trachtete, wohl in erster Linie eine prinzipielle Geltung beanspruchen. Immer wieder aber wurde darauf hingewiesen, daß sich die Organminderwertigkeit genetisch durchsetzt, das ganze Organ und seinen nervösen Überbau befällt, sich aber oft nur an einzelnen Stellen manifestiert. Ich verweise auf S. 17, 10, 22, 25, 30, 31, 47, 49, 53, 57, 60, 61: „Ja, es muß sogar hervorgehoben werden, daß sich die bereits charakterisierte Gleichzeitigkeit mehrfacher Organminderwertigkeit auch auf einzelne Anteile, Nervenbahnen des Zentralnervensystems erstreckt und daß sehr häufig der Wertigkeit jedes Organs eine von Natur aus proportionale Wertigkeit

[1]) Wien und Berlin, Urban und Schwarzenberg, 1907.

derjenigen Nervenbahnen entspricht, die mit dem zugehörigen Organ in Verbindung stehen, von ihm ihre Erregungen beziehen und ihre Impulse zu ihm leiten." Ferner auf den Anhang S. 75 (Zur Minderwertigkeit des Harnapparates — Schicksale der Enuretiker und ihres Stammbaumes): „An dieser Stelle muß ich mich darauf beschränken, die Zentrierung der Minderwertigkeitserscheinungen des Harnapparates durch die Enuresis durchzuführen, die gleichzeitige Minderwertigkeit des Zentralnervensystems und des Sexualapparates hervorzuheben und dieses durch Fälle zu belegen." Ebenso S. 78: „Dem mangelhaft dem Milieu gehorchenden Organ (der Blase) ist ein ursprünglich minderwertiger psychomotorischer Überbau übergeordnet . . ." Dies und der ganze Sinn und Zweck meiner „Studie" sollen dem Nachweis gelten, dass sich die Minderwertigkeit morphologisch oder funktionell (s. S. 5—17) an einer Stelle des Organsystems manifestieren könne und so die angeborene Dysplasie oder Hypoplasie des Organsystems und seines „nervösen Überbaues" verrate.

Alfred Fuchs hat in einer Arbeit über „Myelodysplasie" (Wiener Med. Wochenschr. Nr. 37 und 38, 1909) die Ansicht ausgesprochen, „dass wir einzelne, vielleicht sogar viele Krankheitsbilder, welche bisher als funktionelle Neurosen angesehen wurden, mit grösster Wahrscheinlichkeit auf eine kongenitale Hypoplasie oder Dysplasie der unteren Rückenmarksabschnitte zurückführen können . . ." Diese Arbeit, die im ganzen die gleichen Beziehungen schildert und zu ähnlichen Schlussfolgerungen gelangt, wie sie von mir behauptet und in weiterem Umfange an einem grösseren Material nachgewiesen worden waren, fasst sechs Punkte zum Symptomenkomplex der Myelodysplasie zusammen, als da sind:

1. Sphincterenschwäche, speziell Enuresis nocturna der Erwachsenen.
2. Syndaktylie, bei deren Besprechung noch einige Symptome Erwähnung finden: kongenitale Pigmentation in mechanischer Anordnung vom 6. Dorsalwirbelfortsatze bis zur Mitte des Kreuzbeines reichend, Hypertrichosis lumbalis und Pes planus.
3. Sensibilitätsstörungen.
4. Defektbildungen der unteren Abschnitte der Wirbelsäule und des Kreuzbeines, rudimentäre Entwicklung einer Spina bifida occulta, vermutungsweise noch Überzähligkeit von Kreuzbeinwirbeln, Formveränderungen der unteren Lendenwirbel u. a.
5. Reflexanomalien.
6. Deformitäten des Fussgerüstes, trophische und vasomotorische Störungen an den Zehen.

Ad. 1. Was die Enuresis anlangt, habe ich diese sowie eine Reihe Anderer Kinderfehler in meiner „Studie" als hervorragendes Merkmal ges minderwertigen zugehörigen Systems in einem besonderen abschnitt (II. Anamnestische Hinweise) abgehandelt und bin zu dem Schlusse delangt, „dass ein Kinderfehler in der Heredität, bei Eltern, Kindern, Geschwistern des Erkrankten als Verdachtsmoment für die Minderwertigkeit des dem Kinderfehler entsprechenden Organs anzusehen ist". Da Fuchs die Enuresis der Erwachsenen der des kindlichen Alters bezüglich ihrer Beweiskraft gleichsetzt, bin ich der Aufgabe enthoben, die Identität unserer Behauptungen in diesem Punkte nachzuweisen. Dass meine Schlüsse weitergehend sind, kommt weniger in Betracht. So der Hinweis, dass auch andere Teile des Systems, nicht bloss die zugehörigen Nervenbahnen, Zeichen und Folgen der Minder-

wertigkeit aufweisen können. In einer Arbeit über Nephrolithiasis[1]) konnte ich den Zusammenhang mit Enuresis nachweisen und so eine der Behauptungen meiner „Studie“ rechtfertigen, dass einer grossen Anzahl von Affektionen des Harnapparates eine angeborene Minderwertigkeit des Systems zugrunde liegt, die sich durch die Enuresis verrät. Allerdings auch durch andere Minderwertigkeitszeichen, wie Anomalien der Lendenwirbelsäule, was späterhin durch die Befunde Jehles und anderer Autoren für die „lordotische Albuminurie“ sichergestellt wurde, eine Affektion, bei der immer deutlicher die anamnestische Enuresis betont wird. Den von mir angegebenen Zusammenhang der Enuresis und anderer gleichgeachteter Minderwertigkeitszeichen mit Tabes konnte ich seither in einigen weiteren Fällen bestätigt finden, und habe bereits früher in diesem Sinne auf Beobachtungen H. Schlesingers (Kombination von Nephrolithiasis mit Syringomyelie und Tabes) sowie Israels (Dystopie der Nieren und Hydrocephalus) hingewiesen.

Und es erhebt sich die Frage: Ist die Myelodysplasie, wie Fuchs meint, wirklich „ein ätiologisches Moment“, kann die Enuresis in der Tat „mit grösster Wahrscheinlichkeit auf eine kongenitale Hypoplasie oder Dysplasie der unteren Rückenmarksabschnitte“ zurückgeführt werden, oder ist sie nicht vielmehr, wie ich zuerst hervorgehoben habe, die fehlerhafte embryonale Arbeitsweise eines im ganzen minderwertigen Harnapparats und seines nervösen Überbaues? Da diese Frage die einzige wesentliche Abweichung von meiner Anschauung enthält, bin ich verpflichtet, im folgenden auf sie kurz einzugehen, obgleich sich in meinen früheren Arbeiten die hauptsächlichsten Erörterungen bereits vorfinden. In erster Linie spricht gegen die Abhängigkeit der therapeutische Effekt durch psychische Beeinflussung[2]), ein Erfolg, den auch Fuchs beobachtet hat, ferner der bei aller Gleichmässigkeit variable Verlauf der Affektion, bei der ungemein häufig Übergänge in Pollakiurie, Dysurie, aber auch in grössere Retentionsfähigkeit durch Überkompensation[3]) zustande kommen, Anomalien der Harnentleerung, die auf psychische Ursachen hin einander ablösen können. Auch müsste man das prägnante Bild der so ungemein häufigen Enuresis auf eine jedesmal in gleichem Sinne wirkende Anomalie des unteren Rückenmarksegments beziehen, wollte man der Hypothese Fuchs, gerecht werden, eine Annahme, die schon an der Tatsache scheitert, dass die Enuresis selbst bei Hydromyelie durchaus nicht als regelmässiger Befund nachzuweisen ist; dass sie durch die verschiedenartigsten abortiven Anomalien, die ich und später Fuchs supponieren, fast regelmässig verursacht werden sollte, ist demnach eine grundlose Annahme. Vielmehr ist die Anschauung der Minderwertigkeitslehre gerechtfertigt, dass die Enuresis, das Steckenbleiben der Funktion im embryonalen Typus, die Minderwertigkeit des Organsystems verrät, zu der sich noch andere morphologische Minderwertigkeitszeichen gesellen können, und zwar im Organ, in den an- und abführenden Nervenbahnen sowie im zentralen Überbau.

Jede dieser weiteren Anomalien kann unter Umständen ätiologisch wirksam werden und Symptome schaffen, aber nicht den

[1]) Wiener klinische Wochenschrift Nr. 49, XX.

[2]) So hat Paul Federn in einer grossen Anzahl von Fällen die Enuresis durch Milieuwechsel zum Stillstande kommen gesehen.

[3]) S. „Studie“ l. c.

enuretischen Komplex hervorrufen. „Die organischen Nervenerkrankungen aber sind nach unseren Voraussetzungen nur Spezialfälle, bei denen die lokalisierte Minderwertigkeit zu entzündlichen oder degenerativen Veränderungen“ gelangt (s. Studie S. 69).

Ad. 2. Was den Befund der Syndaktylie anlangt, so kann ich in ihm, fast wie Fuchs, bloss die Hervorhebung eines der vielen peripheren Degenerationszeichen erblicken, aus denen sich die Minderwertigkeit der unteren Extremitäten und ihres nervösen Überbaues erschliessen lässt. Ihren Zusammenhang mit der Minderwertigkeit des Harnapparats (ebenso des Sexual- und Stuhlapparats) habe ich in meiner „Studie“ hervorgehoben und durch die Beteiligung benachbarter Segmente erklärt. Im dritten Kapitel der „Studie“ habe ich eine Anschauung vertreten, nach welcher die pheripheren Degenerationszeichen in gleicher Weise wie Kinderfehler die Minderwertigkeit des zugehörigen Organs und seines Überbaues verraten. „Wenn von dieser embryonalen Hemmung (sc. im Organsystem) eine Spur bis an die äusseren Körpergrenzen reicht und sich so dem Auge des Forschers verrät, so geschieht dies in Gestalt der allgemein bekannten Degenerationszeichen.“ Besteht nun das Verdienst Fuchs' darin, eines dieser Degenerationszeichen, die Syndaktylie, nach Fuchs' Darlegungen eines der häufigsten, gefunden zu haben, so darf in diesem Falle doch nur von einer Koordination, wie auch ad 1 hervorgehoben wurde, von einer „Koinzidenz“, keineswegs aber, wie Fuchs zusammenfassend hervorhebt, von der Syndaktylie als einem „Symptom“ der Myelodysplasie gesprochen werden. Gilt aber die Koinzidenz, dann hat Fuchs meine Anschauungen über Degenerationszeichen und Stigmen als periphere Zeichen der Minderwertigkeit des zugehörigen Organs zu den seinen gemacht und sie durch Aufdeckung der Rolle der Syndaktylie wesentlich gekräftigt.

Degenerationszeichen an den unteren Extremitäten im Zusammenhang mit Enuresis habe ich selbst hervorgehoben, wie ich zum Schlusse noch kurz anführen will.

Einen breiten Raum nimmt in meiner „Studie“ eine Anschauung über die Bedeutung des Naevus und einiger Gefässanomalien als Zeichen einer segmental zugehörigen Organminderwertigkeit ein (S. 40).

Diese „Naevustheorie“ behauptet, dass eine Anzahl von äusseren Stigmen, wie Naevi, Angiome, Teleangiektasien und Neurofibrome, „Beziehungen zeigen zu den ihnen segmental zugehörigen inneren Organen, so dass ihre Anwesenheit eine Minderwertigkeit des Segments, eine ‚segmentale Insuffizienz‘ anzeigt“. Und dies wieder nicht im Sinne Fuchs', als ob der Naevus von der Rückenmarksanomalie abhängig wäre, sondern als peripheres koordiniertes Minderwertigkeitszeichen.

Dass diese Stigmen sich so oft im Umkreis minderwertiger oder erkrankter Organe, zuweilen längs des Segments verschoben, vorfinden, konnte ich an einem grossen Material beobachten. Dass diese Beziehungen auch für die Minderwertigkeit des Harnapparates gelten, habe ich an einer grösseren Anzahl von Fällen feststellen können. Nach mir hat Robert Franke[1]) auf diese Zeichen bei Lungentuberkulose hingewiesen, hat ihnen aber eine andere Deutung gegeben. Josef Urbach[2])

[1]) Münchener Med. Wochenschrift 1908.
[2]) Wiener klin. Rundschau Nr. 31, 32. 1909.

erwähnt in einer Arbeit über tabische Knochen- und Gelenkserkrankung die „Naevustheorie“, schliesst sich meiner Auffassung an und folgert aus dem Befunde von Minderwertigkeitszeichen (Naevi am Rücken und Bauch, Genua vara, Venenektasien) die Prädisposition zur tabischen Arthropathie. An einem grossen orthopädischen Material hat Siegmund Steiner seit längerer Zeit Nachprüfungen angestellt und meine Behauptungen bestätigt gefunden, dass die meisten Anomalien der Wirbelsäule den Naevus nachweisen lassen, was sicher für die angeborene Minderwertigkeit der Wirbelsäule in Fällen von Verkrümmungen spricht.

Andere Minderwertigkeitszeichen des enuretischen Komplexes, wie Anomalien der Wirbelsäule, Pes planus, Lordose, Hypertrichosis, Andeutungen von Spina bifida, habe ich gekannt und erwähnt. Die Häufigkeit des erweiterten Hiatus sacralis und seinen röntgenologischen Nachweis sehe ich als einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis von den Minderwertigkeitszeichen an. Auch in diesem Falle ist die Koinzidenz nicht zu bezweifeln, die Abhängigkeit zu verwerfen. Man könnte mit dem gleichen Recht die „Myelodysplasie“ ein Symptom des Naevus nennen als umgekehrt.

Ad. 3. Sensibilitätsstörungen bei Organminderwertigkeit habe ich kaum gestreift. Ein Hinweis auf den Zusammenhang mit den Head'schen Zonen, der Versuch, die Meralgia paraesthetica mit der Minderwertigkeit des Harnapparats in Zusammenhang zu bringen (Pals frühere Befunde über Koinzidenz der Meralgia paraesthetica mit Pes planus ermöglichen eine stärkere Einbeziehung dieser Affektion in unser Thema.) Dies ist das Wenige, das ich als meine bisherigen diesbezüglichen Kenntnisse aufweisen kann. Die Beschreibung der „Gefühlsstumpfheit“ an den unteren Extremitäten, deren engere Einbeziehung in den enuretischen Komplex nach den Darlegungen Fuchs' nötig ist, bedeutet sicherlich eine namhafte Erweiterung unseres Verständnisses auf dem strittigen Gebiete. Sie als „organisch-spinales Symptom“ aufzufassen, gebietet bloss der Standpunkt des Autors. Sie kann ebenso gut der Ausdruck cerebraler als peripherer Minderwertigkeit sein und sich als qualitative oder analog den Knochen- und Hautanomalien als morphologische Varietät darstellen. Das Resultat solcher Sensibilitätsprüfungen wird stets auch abhängen vom Training des Gehirns, ebenso auch der Verlauf des Kinderfehlers wie der Enuresis. Immer liegt die letzte Entscheidung in der Kompensation durch das Gehirn, und stets ist die Annahme gerechtfertigt, dass allen Minderwertigkeitserscheinungen, also auch der Enuresis koordiniert eine Gehirnminderwertigkeit besteht. Bei Erörterung der Minderwertigkeit von Sinnesorganen habe ich in der „Studie“ gezeigt, dass sie sich durch Ausfall partieller Wahrnehmungen, durch „dissoziierte Empfindungshemmungen“, recht häufig auch durch gesteigerte Wahrnehmungsfähigkeiten verraten; letztere ist als Kompensationstendenz aufzufassen, aus der zuweilen eine Überkompensation, eventuell künstlerische Fähigkeiten ihren Ursprung nehmen[1]). Diese Klarstellungen lassen die direkte Abhängigkeit auch der Sensibilitätsstörungen von der Myelodysplasie für die grössere Anzahl der Fälle als zweifelhaft erscheinen und rechtfertigen den Versuch, auch dieses „Symptom“ als koordiniert den anderen anzureihen und es in eine

[1]) Als Beispiel mögen die Farbenblinden gelten, von denen einige, „die Daltonisten“, hervorragende Maler sind. Das wahrnehmbare Symptom, die Farbenblindheit, beruht auf peripherer Minderwertigkeit. Ähnliche periphere Stigmen lassen sich in den anderen Sinnesorganen nachweisen.

Linie zu stellen mit toxischen und neurotischen sowie den ausgebreiteten Hypästhesien bei „Moral insanity".

Ad. 4. Offenbleiben des Canalis sacralis etc. — ich habe in der Studie „Andeutungen von Spina bifida" gesagt — stellen wohl den Kernpunkt von Fuchs' Darlegungen vor. In meiner Arbeit ordnen sie sich den segmentalen Minderwertigkeitszeichen ein und behalten (s. ad 2) ihre Gleichberechtigung und ihre Unabhängigkeit von der Minderwertigkeit des Rückenmarkes. Haltungsanomalien der Lendenwirbelsäule sind in den einschlägigen Fällen häufig zu beobachten, gelegentlich auch bei Affektionen der Niere, wie Nephrolithiasis. In der Geschichte der Medizin müsste man bis auf Gall zurückgreifen, um dem Ursprung des Gedankens von Koinzidenz der Wirbelsäulentektonik und der Rückenmarkswertigkeit gerecht zu werden. Die Beobachtung von Fuchs über die Häufigkeit der Hiatusanomalien bedeutet also, wenn auch nicht in seinem Sinne, eine Bereicherung der Minderwertigkeitszeichen.

Ad. 5. Im IV. Kapitel der „Studie" („Reflexanomalien als Minderwertigkeitszeichen") gelangte ich zu dem Schlusse (S. 44), dass sich die Ausfallserscheinungen bei Minderwertigkeit eines Organsystems darstellen „als motorische Insuffizienz, als mangelhafte Produktion zugehöriger Drüsensekrete und vor allem als dürftigere Ausbildung oder Fehlen von Reflexaktionen aller Art, aber auch als deren Gegenteil, als motorische Überleistung, als Hypersekretion und als Steigerung der Reflexe[1]). Noch einmal möchte ich an dieser Stelle auf den Zusammenhang der mangelhaften Reflextechnik des minderwertigen Organs und seines Kinderfehlers (Enuresis, Blinzeln, Stottern, Erbrechen etc.) hinweisen. Mit der Enuresis im Zusammenhange stehen Sphinkterkrampf und „weiter Sphinkter" (mangelhafter Reflex) sowie das nicht seltene Freud'sche Adduktorenphänomen, eine partielle Myotonie. Der Ausfall der erworbenen Reflextechnik hängt in gleicher Weise vom Ausbau der peripheren, der Rückenmarks- und Hirnbahnen, ab. Toxische Einflüsse (der Schilddrüse, der Epithelkörperchen) als Beigaben einer mehrfachen Minderwertigkeit sind ebenso wenig von der Hand zu weisen wie symmetrische oder unsymmetrische Kompensation im Rückenmark und Gehirn. Morphologische Veränderungen wären als ursprünglich koordinierte Stigmen anzusehen, die unter Umständen „Symptome" erzeugen können. Sonst überwiegt in den Reflexanomalien der embryonale Charakter, wie ich bezüglich der Veränderungen des Gaumenreflexes bei entsprechender Organminderwertigkeit nachzuweisen versucht habe.

Ad. 6. Von Minderwertigkeitszeichen der unteren Extremitäten habe ich an Einzelheiten noch namhaft gemacht: unproportionierte Beine. Die Deformitäten, die Fuchs noch namentlich anführt, Pes planus, varus, valgus etc., sind wohl ebenso wenig als „Rückenmarkssymptome" in Anschlag zu bringen wie die oben erwähnten Minderwertigkeiten.

Die Ausführungen in meiner „Studie", die ich in der Zusammenfassung des enuretischen Komplexes vorgetragen habe, will ich, um ihre Indentität mit den Befunden Fuchs', aber auch ihre Differenz hervorzuheben, in einem kleinen Bruchstück wörtlich folgen lassen. Sie lauten (S. 76): „Der segmentalen Minderwertigkeit bei Enuretikern muss ich grosses Gewicht beilegen. Nicht so sehr den Hautanomalien, die sich als

[1]) Diese Stelle ist im Text durch den Druck nicht hervorgehoben.

Naevi oder Neurofibrome in der Höhe der Niere, in der Blasengegend oder in der Schenkelbeuge oft vorfinden, sondern einer Minderwertigkeit, die oft den ganzen hinteren Rumpfabschnitt betrifft und sich als primäre Schwäche in der Harn-, Stuhl- und Samenentleerung geltend macht, die oft überwunden, auch überkompensiert werden kann und offenbar mit einer Minderwertigkeit des Rückenmarkes in der Höhe der Lendenwirbelsäule in Verbindung steht. Nicht selten sind in dieser Minderwertigkeit die unteren Extremitäten mit inbegriffen. Diese Relation ist wichtig für die Frage der Tabes, der Ischias, der Stuhlinkontinenz in Enuretikerfamilien. Die Wirbelsäule beteiligt sich daran auch mit Andeutung von Spina bifida oder Deformität, die unteren Extremitäten mit Deformität, unproportinierten Beinen oder Gelenkserkrankungen."

Nebenbei erledigt Fuchs die „neurotische Theorie" der Enuresis. Ich bin vor ihm diesen Weg gegangen und habe die organische Grundlage der Enuresis und anderer Kinderfehler ausreichend festgelegt. Meine Befunde haben mich aber weitergeführt, und ich war gezwungen, die gleichzeitige Minderwertigkeit des Gehirnes im Falle des Kinderfehlers in Betracht zu ziehen. Es ergab sich nun, dass die Kinderfehler „Signale sind, welche die noch nicht geglückte Bewältigung peripherer und zentraler Minderwertigkeit anzeigen". In Verfolgung dieses Gedankens und meiner Befunde bei Neurotikern kam ich zur Behauptung, dass „alle Erscheinungen der Neurosen und Psychoneurosen zurückzuführen seien auf Organminderwertigkeiten, den Grad und die Art der nicht völlig gelungenen zentralen Kompensation und auf eintretende Kompensationsstörungen". Ich bin also zur Entscheidung gelangt, dass die Enuresis in jedem Falle von einer Minderwertigkeit des Organs und seines nervösen Überbaues den Ausgang nimmt, dass aber die einsetzende Kompensationstendenz das minderwertige Hirn in einen „Zustand hoher psychischer Spannung" versetzt, aus der die Disposition zur Neurose hervorgeht[1]. Dass diese Schlüsse bereits zur Geltung gelangen, zeigt mir unter anderem eine äusserst lesenswerte Arbeit von Otto Gross[2], der von einem engeren Gesichtspunkt aus, unter Anschluss an eine Arbeit Antons zu dem Ergebnisse gelangt, „in der psychopathischen Konstitution den unmittelbaren Ausdruck einer Störung in den kompensatorischen Regulationen, und zwar eines Missverhältnisses zwischen der kompensatorischen Inanspruchnahme des Gesamtgehirns und seiner Befähigung zur kompensatorischen Mehrleistung" zu erblicken.

Auch muss hier noch einmal hervorgehoben werden, dass die neurotischen Symptome mit Vorliebe im Gebiet des minderwertigen Organs und seines psychischen Überbaues ihr Spiel treiben[3], dass sie die Kinderfehler wieder aufleben lassen oder an ihnen anknüpfen können, eine Annahme, die, soweit ich sehe, von der psychoanalytischen Schule geteilt wird. Dagegen war die von mir bekämpfte ausschliessliche Einbeziehung der Enuresis in die Neurosen vorwiegend eine Leistung der Breslauer Schule. Von dieser kann aber nicht schlechterdings behauptet werden, dass sie „einer gewissen spekulativen Richtung angehört"[4].

[1]) S. auch: Adler: Die Disposition zur Neurose in „Heilen u. Bilden" l. c.

[2]) Über psychopathische Minderwertigkeiten. Wien und Leipzig, Braumüller.

[3]) S. auch: Adler: Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose in „Heilen und Bilden" l. c.

[4]) Seither haben mehrere Forscher, besonders treffend J. Zappert (Wien. klin. Wochenschr. 1920 Nr. 22), meinen Standpunkt unterstützt gegenüber dem späteren, in wenigen Einzelheiten abweichenden Fuchs'. —

XXVI.

Über individualpsychologische Erziehung.

Vortrag im Züricher Ärzteverein, 1918.

Es zeigt sich insbesondere vom Standpunkt der nervenärztlichen Behandlung, von welcher ungeheuren Bedeutung ein wohlgegründetes, fundiertes Verständnis der Erziehungsfragen ist und wie notwendig es bis zu einer gewissen Grenze auch für jeden Arzt ist, die Erziehungsfrage zu beherrschen. Gerade vom Arzt verlangt man mit Recht, dass er ein Menschenkenner sei, und die bedeutsamen Beziehungen zwischen Arzt und Patienten scheitern ja regelmässig, wenn der Arzt als Menschenkenner und als Erzieher versagt. Dieser Gesichtspunkt und diese Auffassung waren es auch, die Virchow die Worte in den Mund legten: „Die Ärzte müssen dereinst die Erzieher des Menschengeschlechts werden".

Eine häufige Frage, die in unserer Zeit akut wird und wahrscheinlich in einiger Zeit noch viel stärker hervortreten wird, ist die, wie denn die Kompetenz zwischen Arzt und Erzieher abzugrenzen sei. Es ist sicherlich wichtig, sich über den ganzen Komplex der Fragen zu einigen und ihn zu überblicken; der Übergriffe gibt es ja genug, vielleicht von beiden Seiten. Die Zusammenarbeit mangelt allenthalben.

Fragen wir uns, was die Erziehung bezweckt, so fällt der Hauptpunkt, der hier in Betracht kommt, schon in den Rahmen der ärztlichen Tätigkeit. Die Heranbildung der Kinder zu sittlich handelnden Menschen, Förderung ihrer Eigenschaften zum Nutzen der Allgemeinheit wird wohl vom Arzt als selbstverständliche Voraussetzung seines Handelns empfunden werden. Und man kann von ihm in seiner Tätigkeit verlangen, dass alle seine Schritte, seine Massnahmen in erster Linie damit übereinstimmen. Die unmittelbare Leitung der Erziehung wird immer Sache der Erzieher bleiben, der Lehrer und Eltern, denen wir aber wohl zumuten müssen, dass sie sich auch mit jenen Fragen und Schwierigkeiten vertraut machen, die nur der Arzt ergründen kann, weil er sie aus dem pathologischen Zusammenhang des Seelenlebens erst hervorholen muss. Ich will besonders betonen, dass die ungeheure Ausdehnung dieses Gebiets unmöglich in kürzerer Zeit durchmessen werden kann, dass ich nur einzelne Fragen streifen kann, deren Diskussion die nächste Zukunft beschäftigen wird, bevor eine einheitliche Auffassung derselben möglich sein wird. Immerhin ist es wichtig, jene Standpunkte kennen zu lernen, von denen die Individualpsychologie immer wieder behauptet, sie seien von ungeheurer Bedeutung, und ein Missverstehen derselben räche sich an den Kindern im Laufe ihrer Entwicklung.

Was den Arzt in allernächster Nähe zu den Erziehungsfragen bringt, ist der Zusammenhang der seelischen Gesundheit mit der körperlichen. Nicht etwa bloss in jener Allgemeinheit, in der wir immer ge-

hört haben, dass ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohne, eine Auffassung, die durchaus nicht stichhältig ist. Wir haben genug Gelegenheit, körperlich gesunde Kinder und gesunde Erwachsene zu sehen, deren seelisches Verhalten durchaus nicht einwandfrei ist. Aber umgekehrt gewinnt dieser Satz eine grosse Bedeutung. Es ist schwierig, vielleicht ausgeschlossen, dass ein Kind von schwächlicher Konstitution seelisch zu jener Harmonie gelangt, die wir von gesunden Kindern erwarten. Stellen Sie sich ein Kind vor, das mit schwachen Verdauungsorganen zur Welt gekommen ist. Die Behütung wird von den ersten Tagen an eine sehr vorsichtige und ängstliche sein. Solche Kinder werden also in einer ungeheuer warmen Atmosphäre heranwachsen. Sie werden sich immer bevormundet und geleitet sehen, und ihr Lebensweg wird durch eine ungeheure Zahl von Verordnungen und Verboten eingeengt erscheinen. Die Bedeutung des Essens wird riesenhaft anwachsen, so dass sie selbst die Bedeutung der Nahrungsaufnahme und auch die Frage der Verdauung ausserordentlich zu schätzen und zu überschätzen beginnen werden. Gerade die magendarmschwachen Kinder stellen ein grosses Kontingent zu den schwer erziehbaren Kindern, was schon den alten Ärzten immer bekannt war. Man hat behauptet: solche Kinder müssten nervös werden. Eine derart verpflichtende, zwingende Kausalität besteht keineswegs. Aber der „feindselige“ Charakter des Lebens drückt stärker auf die Seelen dieser leidenden Kinder und verleiht ihnen selbst eine feindselige, pessimistische Perspektive auf die Umwelt. Im Gefühle einer Verkürztheit fordern sie stärkere Garantien für ihre Geltung, werden egoistisch und verlieren leicht den Kontakt mit den Mitmenschen, weil ihre Ichfindung allzu gegensätzlich zur Findung der Umwelt ausfällt.

Denn die Verlockung wird für das Kind eine ungeheure, in seiner Beziehung zur Umgebung, in seiner Stellungnahme zur Schule und Welt die Unannehmlichkeiten, die es durch seine Magen-Darm-Schwäche und die häufigen Verschlimmerungen erfährt, zu kompensieren durch Vorteile, die es sich mit seiner Krankheitslegitimation zu verschaffen sucht. Es wird z. B. einen ausserordentlichen Hang zur Verzärtelung erwerben. Es wird sich von frühester Kindheit angewöhnen, dass andere ihm alle Schwierigkeiten des Lebens aus dem Wege räumen. Es wird viel schwerer zu einer Selbständigkeit gelangen, wird gewohnheitsmässig in allen riskanteren Situationen des Lebens grösseren Anspannungen ausweichen. Sein Mut, sein Selbstvertrauen wird sich masslos erschüttert zeigen. Diese Haltung bleibt solchen Kindern bis in ihr höchstes Alter, und es ist nicht leicht, ein solches Kind, das vielleicht 10, 15, 20 Jahre lang als Schwächling, als verzärteltes Kind herangewachsen ist, in einen lebensmutigen Menschen voll Initiative, voll Unternehmungsgeist und Selbstvertrauen, wie es unsere Zeit erfordert, zu verwandeln.

Der Schaden für die Allgemeinheit ist sicher viel grösser als wir von diesem Standpunkt übersehen, wenn wir nicht nur die magendarmschwachen Kinder hier in Betracht ziehen, sondern alle Kinder, die mit minderwertigen Organen zur Welt gekommen sind, die mit Minusvarianten von Sinnesorganen ausgestattet sind und deshalb den Zugang zum Leben irgendwie erschwert finden. Man kann oft in biographischen Mitteilungen oder auch in Mitteilungen von Patienten von diesen Schwierigkeiten hören. Die Ärzte werden in einem solchen Fall

nicht bloss die seelische Erziehungsfrage zu behandeln haben, sondern auch aus allen Kräften dahin streben müssen, durch irgend ein Hilfsmittel, durch Behandlung, durch Korrekturen des Gebrechens dafür zu sorgen, dass rechtzeitig dem Kind der Weg zu einem Schwächegefühl abgeschnitten wird. Wir werden dies um so eifriger tun, wenn wir uns die gerechtfertigte Überzeugung verschafft haben, dass es sich häufig nicht um bleibende Ausfälle handelt oder um eine Schwierigkeit grösseren oder geringeren Grades, sondern wenn wir auch der zahlreichen Fälle gedenken, bei denen eine ursprüngliche, später aber aufgehobene Schwächung der Organe ein andauerndes Schwächegefühl vermittelt hat und für das Leben untauglich macht. Diese Verhältnisse komplizieren sich ausserordentlich, weil die Kinder selbst nach irgendeiner Korrektur oder Kompensation streben. Den wenigsten gelingt eine glückliche Kompensation eines solchen Fehlers. Sie werden auf irgend eine Weise versuchen, die Unterschiede wettzumachen und etwa mit kulturellen Mitteln, zuweilen freilich auch mit einer Steigerung ihrer ganzen Initiative und ihrer geistigen Kräfte, das Manko auszugleichen.

Bei allen diesen Fällen werden wir auch Charakterzüge wahrnehmen, die auffallend sind, die zu Störungen führen, z. B. eine grosse seelische Empfindlichkeit, die immer Konflikte hervorruft. Es handelt sich hier um Erscheinungen des täglichen Lebens, an denen wir nicht vorübergehen können, weil sie Geist und Körper schädigen.

Wir können nicht scharf genug darauf hinweisen, welche Not, welche Überspannung in der kindlichen Seele herrscht. Es gelingt mit leichter Mühe, untauglich gewordene Menschen, ihren geistigen Gesamthabitus daraufhin zu verstehen, dass sie ihre Untauglichkeit aus der Kinderstube mitgebracht haben. Überhaupt bedeutet Krankheit und Krankheitsbegriff für das Kind viel mehr als wir uns gewöhnlich klar machen. Wer die Seele des Kindes von diesem Standpunkt aus zu überblicken gewillt ist, der wird finden, dass es sich um ganz bedeutsame Erlebnisse handelt, und dass das Kranksein fast in allen Fällen nicht als Erschwerung des Lebens erscheint, sondern als Erleichterung, dass die Krankheit sogar als ein Mittel geschätzt wird, um Zärtlichkeiten und Macht, irgendwelche Vorteile zu Hause und in der Schule zu erreichen.

Es gibt eine Unzahl von Kindern, die immer das Gefühl der Kränklichkeit haben, die sich immer schwach fühlen. Und alle jene Fälle, bei denen eine Fortdauer von Erscheinungen nicht aus dem Krankheitsbefund erklärlich sind, zeugen ebenfalls dafür, dass die Kinder sich des Gefühls der Krankheit bedienen, um auf irgend eine Weise an die Oberfläche zu kommen, um irgendwie ihren Wünschen nach Herrschaft, nach Geltung in der Familie gerecht werden zu können. So beispielsweise bei jenen Fällen, die nach Keuchhusten lange Zeit noch an ähnlich klingendem Husten laborieren, bei denen wir auch regelmässig finden, dass es ihnen gelingt, durch die Hustenanfälle ihre Umgebung in Schrecken zu versetzen, — ein Fall, bei dem der Arzt genötigt ist, pädagogisch einzugreifen.

Dann wieder gibt es Eltern und Erzieher, die den gegenteiligen Standpunkt einnehmen, die die Kinder mit Härte, ja Brutalität behandeln, oder die immer den Anschein einer solchen Härte beim Kinde wachrufen wollen.

Das Leben ist so vielgestaltig, dass es die Fehler der Erzieher oft wieder ausgleicht. Aber man wird einem Menschen, dessen Kindheit unter Lieblosigkeit verlaufen ist, oft bis ins späteste Alter anmerken, dass er liebeleer geblieben ist. Er wird immer misstrauisch voraussetzen, dass alle mit ihm lieblos verfahren werden. Er wird sich leicht abschliessen und den Zusammenhang mit den anderen verlieren. Oft berufen sich auch solche Menschen auf ihre liebeleere Kindheit, als ob sie dadurch gezwungen wären. Verpflichtet ist das Kind natürlich auch nicht dadurch, dass seine Erzieher mit ihm hart verfahren sind, sein Misstrauen zu entwickeln, seine Kälte anderen zu zeigen, wie man sie ihm gezeigt hat, oder an seinen Kräften deshalb zu zweifeln. Auf solchem Boden entwickelt sich gerne die Neurose und Psychose. Immer wird man in der Umgebung solcher Kinder einen Schädling finden, der durch Unverständnis oder bösen Willen die Seele des Kindes vergiftet. Kaum ein anderer als der Arzt kann in solchen Fällen eine Änderung des Milieus durchsetzen, sei es durch Ortsveränderung, sei es durch Aufklärung.

Es gibt aber Komplikationen, die man erst bei tieferem Eindringen gewahr wird, die aber einmal verstanden das Bild ausserordentlich erhellen.

So besteht ein grundlegender Unterschied in der seelischen Entwicklung eines Erstgeborenen gegenüber dem Zweitgeborenen oder den letzten Kindern. Auch die Eigenart von einzigen Kindern ist leicht festzustellen. Seelisch macht es sich oft sehr geltend, wenn in einer Familie nur Knaben oder nur Mädchen oder ein Knabe unter lauter Mädchen oder ein Mädchen unter lauter Knaben aufwächst. Dies sind die gegebenen Realien und Positionen, aus denen sich die Haltung der Kinder herleitet. Es ist häufig möglich, den Ältesten oder Jüngsten aus seinem Verhalten herauszufinden. Ich habe fast regelmässig erfahren, dass der Erstgeborene in sich eine Art von konservativem Element enthält. Er rechnet mit der Stärke, paktiert mit der Macht, und er zeigt eine gewisse Verträglichkeit. Vergleichen Sie die Biographie Fontanes, der ausführt: er gäbe etwas darum, wenn man ihm erklären könnte, woher bei ihm die Erscheinung stamme, dass er mit einer gewissen Neigung sich auf die Seite des Stärkeren stelle. Ich schloss mit Recht, als ich diese Stelle las, dass er ein Erstgeborener sein musste, der auch seine Überlegenheit über die Geschwister als ein unantastbares Gut empfand.

Der Zweitgeborene findet immer vor sich und neben sich einen anderen, der mehr kann, mehr bedeutet, der meist auch mehr Freiheiten hat und ihm überlegen ist. Ist dieser Zweite entwicklungsfähig, so wird er unbedingt in einer fortwährenden Anspannung leben, um den Ersten zu überflügeln. Er wird förmlich wie unter Dampf arbeiten, rastlos. Und in der Tat findet man unter den rastlosen Nervösen in einer auffallenden Häufigkeit zweitgeborene Kinder, während der Erste mehr oder weniger unwillig allen Rivalitäten gegenübersteht.

In der Haltung des Jüngsten ist in einem vielleicht vorherrschenden Typus etwas Infantiles gegeben, Zurückhaltung und Zögern, so als ob er sich nennenswerte Leistungen nicht recht zutrauen würde, die er bei anderen sieht oder voraussetzt. Sie können leicht daraus entnehmen, dass es sich um die Stabilisierung eines ursprünglich gegebenen Zustandes handelt. Er hat es immer mit Leuten zu tun, die mehr können

als er, sieht überhaupt nur Leute vor sich, die bedeutender sind als er. Dagegen zieht er in der Regel ohne Gegenleistung die ganze Liebe und Verzärtelung der Umgebung auf sich. Er hat gar nicht nötig, seine Kräfte zu entwickeln, denn er rückt von selbst in den Mittelpunkt seiner Umgebung. Wir verstehen sofort, welchen Schaden dies für seine ganze geistige Entwicklung in sich birgt: er wird alles von den andern erwarten. Ein zweiter Typus des Jüngsten aber ist der „Joseftypus". Rastlos nach vorwärts strebend überflügelt er alle mit seiner Initiative, die (Kunstadt) oft aus der Art schlägt und neue Wege findet. In der Bibel und in den Märchen hat die Menschenkenntnis des Volkes den Jüngsten zumeist mit den stärksten Gaben, mit Siebenmeilenstiefeln ausgestattet.

Wichtig ist das Verhalten von einzelnen Mädchen unter Knaben. Hier gestalten sich so grosse Spannungsverhältnisse, dass wir voraussetzen müssen, es werde sich zu irgendwelchen abnormen Haltungen Gelegenheit bieten. Ich bin weit davon entfernt, hier von gänzlich abgeschlossenen Ergebnissen zu sprechen. Dem Mädchen wird oft frühzeitig klar gemacht, dass es ein toto coelo verschiedenes Wesen ist, dass ihr vieles verschlossen ist, was die Knaben von Natur aus als ihr Recht, als ihr Privileg beanspruchen dürfen. Und es ist nicht leicht, etwa durch Lob, durch Verhätschelung in einem solchen Falle einen Ersatz zu bieten. Denn es handelt sich hier oft um Gefühlswerte, die für Kinder etwas Wesentliches, Unersetzliches sind. Das Mädchen wird oft fortwährend benörgelt werden, auf Schritt und Tritt Anweisungen, Belehrungen erhalten. Bei solchen Kindern ist besonders Empfindlichkeit gegenüber Tadel festzustellen, fortwährende Versuche, sich keine Blösse zu geben, absolut fehlerlos dazustehen und gleichzeitig Furcht, in ihrer Bedeutungslosigkeit erkannt zu werden. Auch diese Mädchen stellen ein häufiges Kontingent zu späteren nervösen Erkrankungen.

Nicht anders steht es mit einzelnen Knaben unter Mädchen. Gerade hier scheint der Gegensatz noch grösser zu werden. Der Knabe wird zumeist mit besonderen Privilegien bedacht. Die Folge ist die, dass die Mädchen gegen den einzelstehenden Knaben wie in einem Geheimbund operieren. Solche einzelstehende Knaben leiden oft wie unter einer weitgediehenen Verschwörung. Jedes Wort wird von den Schwestern belacht, man nimmt sie nie ernst, man trachtet ihre Vorzüge herabzusetzen, sucht ihre Fehler aufzubauschen, so dass es häufig geschieht, dass der Knabe bald seine ganze Fassung, seinen Glauben an sich selbst verliert und meist schlechte Fortschritte im Leben zeigt. Man pflegt dann von Faulheit und Indolenz zu sprechen. Dies ist aber nur die äusserliche Erscheinungsform, die sich mit ihren Folgen auf einer krankhaften Ausartung des Gemüts, einer Lebensfeigheit aufbaut. Der Hauptgesichtspunkt ist der, dass wir es immer mit Menschen zu tun haben, die den Glauben an sich verloren haben oder ihn leicht verlieren. So wird es solchen Knaben immer geschehen, dass sie gewohnheitsmässig zurückschrecken, dass sie immer fürchten ausgelacht zu werden, auch dort, wo kein Anlass besteht. Sie geben leicht das Rennen auf und werfen sich auf Zeitvertrödelung oder verwahrlosen. Ebenso schwierig gestaltet sich oft die Entwicklung eines älteren Bruders neben einer jüngeren Schwester.

Ein weiterer ärztlicher Gesichtspunkt betrifft die sexuelle Aufklärung der Kinder. Eine einheitliche Formel dafür zu geben ist

bis heute nicht gelungen, schon wegen der Verschiedenartigkeit der Kinderstube, der Individuen, der Kreise, in denen die Kinder aufwachsen. Immerhin ist eines fest im Auge zu behalten. Es ist ein Unrecht, das sich ausserordentlich leicht rächt, wenn man Kinder in der Unsicherheit über ihr Geschlecht länger als notwendig aufwachsen lässt. Und das geschieht merkwürdigerweise sehr häufig. Ich habe oft von Patienten gehört, dass sie noch um ihr zehntes Jahr gar nicht sicher waren, welchem Geschlecht sie angehörten. In ihre ganze Entwicklung schlich sich ein Gefühl ein, als ob sie nicht als Knaben oder Mädchen wie die anderen geboren seien und sich auch nicht so entwickeln würden. Dies bedeutet ihnen eine so ungeheure Sicherheit, dass man es solchen Kindern bei jeder Bewegung anmerkt. Und ähnlich steht es mit Mädchen. Es gibt solche, die bis ins achte, zehnte, zwölfte, vierzehnte Lebensjahr in der Unsicherheit über ihr Geschlecht aufwachsen, und die in ihrer Phantasie sich immer noch in irgendeiner Weise ausmalen, sie könnten sich später männlich gestalten. Diese Tatsache wird auch durch gewisse Berichte in der Literatur unterstützt.

In solchen Fällen wird eine sichere Entwicklung gestört. Die Kindheit verläuft unter Anstrengungen, der Geschlechtsrolle künstlich nachzuhelfen, sie männlich zu gestalten oder strikten Entscheidungen, die mit einer Niederlage enden könnten, auszuweichen. Eine grundlegende Unsicherheit zeigt sich deutlich oder verrät sich in anmassenden, übertreibenden Bewegungen. Mädchen nehmen männliche Haltung an, forcieren mit Vorliebe ein Benehmen, das ihnen und der ganzen Umgebung als charakteristisch für Knaben geläufig ist. Sie tollen mit ungeheurer Vorliebe herum, nicht nur in der harmlos kindlichen Form, die wir Kindern gerne konzedieren, sondern zwangsmässig, unterstrichen, mit einer solchen unabänderlichen Neigung, die schon frühzeitig den Eltern als krankhafte Ausartung erscheint. Knaben zeigen sich gleichfalls von diesem Taumel erfasst, biegen aber durch Widerstände belehrt meist um und nehmen bald eine unsichere, schwankende Haltung an oder werfen sich auf mädchenhaftes Getue. Die erwachende Erotik nimmt dann bei beiden Geschlechtern unnatürliche, häufig perverse, ihrer sonstigen Haltung gleichlaufende Züge an.

Einiges wäre noch zu sagen über Erscheinungen, die man als Trotz zu bezeichnen gewohnt ist. In dieses Gebiet des Trotzes fallen eine Unzahl von Zeichen, die der Arzt bereits als Krankheit ansieht. So die oft ziemlich weit gediehenen Formen der Nahrungsverweigerung, sogar Formen der Revolte in der Stuhlentleerung oder in der Harnentleerung. Alle die krankhaften Symptome, die wir dann in ausgeprägterer Form etwa als Enuresis beobachten oder auch als unerklärliche, unwandelbare Obstipation, basieren sehr häufig auf einem derartig eingewurzelten Trotz der Kinder, die jeden Anlass benutzen möchten, um sich einem vermeintlichen Zwang, der auf sie ausgeübt wird, zu entziehen, weil sie jeden Zwang als Beeinträchtigung, als Erniedrigung empfinden. Die Verweigerung einer glatten Einfügung in die Forderungen der Kultur empfinden sie als Genugtuung als gewichtige Zeichen ihrer Bedeutung. Wir deuten sie als Ausdruck ihrer Revolte. Die Probe darauf ist leicht zu machen: wir werden niemals weitere Züge von Trotz vermissen. Dies gilt auch für harmlosere Unarten wie Nasenbohren, Schlamperei, Nägelbeissen. Üble Gewohnheiten sind uns ein deutlicher Hinweis geworden auf eine Entwicklung, die sich im Gegensatz zu den

Digitized by Google

Forderungen der Gemeinschaft herausgebildet hat. Niemals fehlt der Gegenspieler! Das Symptom gestaltet sich fast immer aus ursprünglichen funktionellen Minderleistungen.

Es ist ausserordentlich interessant, die ganze Linie zu verfolgen, die sich bildet, wenn wir die verschiedenen Wandlungen der Berufswahl bei Kindern in Betracht ziehen, wie sie etwa bei kleinen Mädchen auf Prinzessin, Tänzerin, dann Lehrerin geht und zuletzt, vielleicht etwas resigniert, bei der Rolle der Hausfrau endet. Man findet oft bei erwachsenen Kindern, dass sich ihre Berufswahl eigentlich nur daran kehrt, in irgendeine Art von Gegegensatz zu den Vorschlägen des Vaters etwa zu kommen. Natürlich entwickelt sich dieses Gegenspiel nie offen. Die Logik gerät unter den Druck der feindlichen Endabsicht. Es werden die Vorzüge des einen Berufes besonders betont, und die Nachteile, die etwa dem anderen anhaften, besonders stark unterstrichen. Auf diese Weise kann man für und gegen alles argumentieren. Auch dieser Gesichtspunkt bedarf einer starken Berücksichtigung. Bezüglich der Berufsberatung und der Berufswahl ist ja der Arzt auch von einer anderen Seite her ausserordentlich engagiert. Er hat die körperliche Eignung in erster Linie zu berücksichtigen. Der seelische Faktor kommt aber ebenso stark in Betracht, in vielen Fällen überwiegt er.

Es ist eine ausserordentlich missliche Sache, jedem missratenen, mit einer nervösen Krankheit oder Psychose behafteten Menschen nachzulaufen, um ihn zu bessern, zu heilen. Darin liegt eine ungeheure Verschwendung von Energie und es wäre schon an der Zeit, dass wir uns mehr der Prophylaxe zuwenden. Gesicherte Ausblicke gibt es bereits genug. Durch Erziehung der Eltern sowohl als der Ärzte versuchten wir immer wieder darauf hinzuwirken. Aber ein besseres Resultat bei der ungeheuren Häufung der neurotischen und psychotischen Erscheinungen, insbesondere bei der Verwahrlosung, ist dringend zu wünschen. Da wäre es vor allem am Platz, die geäusserten, aus der Individualpsychologie fliessenden Anschauungen, ihre Menschenkenntnis- und Erziehungskunst bekannt zu machen und in Anwendung zu bringen, damit jeder nach seinen Kräften und Möglichkeiten mithelfen könnte. Die seelischen Entwicklungsanomalien, die uns anfangs als Unarten erscheinen, geben oft später zu den schwersten Formen der nervösen Erkrankungen und des Verbrechens Anlass.

XXVII.

Die individuelle Psychologie der Prostitution.

I. Voraussetzungen und Standpunkte des kritischen Beurteilers.

Man kann im Leben geradeso wie in der forschenden Wissenschaft unausgesetzt die Erfahrung machen, dass die Diskussion der einfachsten und ebenso der wichtigsten Fragen oft zwecklos zerfliesst, aus keinem anderen Grunde als dem, dass die Betrachtung, Auswahl und Anordnung der betontesten Gründe und Gegengründe von einem vorgefassten, aber meist ungeprüften Standpunkte aus erfolgen. Es ist dann oft weniger der Scharfsinn des Gegners als seine anders gerichtete Aufmerksamkeit, mittelst deren es ihm gelingt, Einwände zu erheben oder zu entkräften, Material und Statistiken herbeizuschaffen oder zu werten oder neue Gesichtspunkte ins Treffen zu führen. Man mag sich noch so viel Unbefangenheit zusprechen oder bewahren wollen, erst die bewusste und kritische Betonung des persönlichen Standpunktes, die Herleitung jeder Bewertung eines Für und Wider aus dieser Perspektive gibt uns die wissenschaftliche Eignung zur Untersuchung und Diskussion, wie sie uns auch die Möglichkeit einer systematischen Entwicklung unserer Voraussetzungen bietet. Unterbleibt diese Klarlegung, dann dreht sich der forschende Geist derart im Kreise, dass er zum Schlusse sicher zu erkennen glaubt, was er anfangs bloss vermutend bei seiner Untersuchung vorausgesetzt hatte. Wie sich zu diesem Beginnen alle Hilfsmittel tendenziös verwenden lassen, ist bezüglich der Statistik oft treffend hervorgehoben worden.

Um unser Gebiet zuvor gehörig abzugrenzen, wollen wir hervorheben, dass wir unter Prostituierten solche Personen meist weiblichen Geschlechts verstehen, die den Geschlechtsverkehr zum Zwecke ihres Erwerbs zulassen. Vom Standpunkt einer gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit der Menschen betrachtet zeigt sich der Beruf der Prostitution als eine Erwerbseinrichtung, die darauf gestützt ist, dass sie an Stelle von mannigfachen und grossen Verantwortlichkeiten einer sexuellen Vereinigung nach Analogie eines Handelsgeschäftes ein Geldäquivalent fordert.

Aus dieser Auffassung ergibt sich unverkennbar die weiter festzuhaltende Voraussetzung: dass die menschliche Gesellschaft, für vorläufig unabsehbare Zeiten, den Verkehr der Geschlechter in bestimmte Formen gebracht und mit solchen Verantwortlichkeiten ausgestattet hat, die zum Bestand eben dieser Gesellschaft als tauglich und nötig befunden und erprobt wurden. Manches davon, die Dauer der Zusammengehörigkeit

Digitized by Google

und die Werbung im Liebesleben scheinen feststehende Formen. Betonen wir noch den freiwillig übernommenen Zwang zur Kameradschaftlichkeit, zur Begründung eines Familienlebens und die Forderung der beiderseitigen Würdigkeit, so verstehen wir leicht, wie sich alle diese gleichzeitig mit dem Geschlechtsverkehr eintretenden Folgerungen als die selbstverständlichen Forderungen eben dieser Gesellschaft ergeben, die mit diesen Methoden ihren Bestand zu sichern sucht.

Diese Betrachtung steht auch in vollem Einklang mit historischen, juristischen und soziologischen Überlegungen. Noch mehr: sie ist auch die einzige Auffassung, die uns das ethische Problem der Prostitution restlos erfassen lässt, die alte, bisher ungelöste Frage, woher es komme, dass die Gesellschaft eine Erscheinung, die sie selbst zutage fördert und toleriert, dennoch dauernd als schandhaft brandmarkt oder gar unter Strafe stellt. Und wir verstehen auf Grundlage unserer Betrachtung, dass die menschliche Gesellschaft in der Prostitution ein Aftergebilde geschaffen hat, einen Notausgang, einen Ausweg in der Not eintretender Schwierigkeiten, zu dem sich zahlreiche Volksgenossen verurteilt sehen, den aber eben diese Gesellschaft aus ihren anders gerichteten Zielen heraus mit dem Banne der Moral belegen muss.

II. Publikum und Prostitution.

Entsprechend dieser sozialen Struktur, — Kompromissbildung im schlechtesten Sinne des Wortes, da zwei gegensätzliche Tendenzen gesellschaftlichen Charakters der Prostitution Form und Gestalt verleihen: Verdammung und Förderung, — wird sich die Psychologie des öffentlichen Dirnentums als einer Massenerscheinung in den Köpfen ganz eigenartig wiederspiegeln, und die Haltung einzelner Personen zu dieser Frage wird wesentlich bedingt sein durch ihre Stellungnahme zu der Vorfrage: wie weit sie immanente Forderungen unseres gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens bejahen oder verneinen. Die Stellung eines Menschen zur Prostitutionsfrage wird uns besser über seine Haltung zu den Forderungen der Gemeinsamkeit belehren, wird ein klareres Abbild seiner sozialen Einfügung geben, als er es in der Regel selber könnte. So wird der satte, zufriedene Bürger im allgemeinen das Gesellschaftsideal der legitimen Ehe gemildert durch die Prostitution als „selbstverständliche" Voraussetzung seiner Weltanschauung einverleibt haben. Wer konservativen Anschauungen huldigt, auf die Erhaltung der Zelle des Staates, der Familie, bedacht ist, zumal wer die Stärkung und Vergrösserung der Volkszahl anstrebt, wird folgerichtig die Nachteile der Prostitution ins Auge fassen. Andererseits kann die Tendenz, die einer Auflösung der Familie zustrebt, Wesen und Bedeutung der Prostitution milder betrachten, möglicherweise ihre Kultivierung fordern.

Sind schon diese Typen kaum je scharf abzusondern und dogmatisch zu erfassen, so entschwindet uns der soziale Zusammenhang um so leichter, je weniger scharf sie ihr eigene Stellung zum Gesellschaftsproblem bewusst hervorheben. Ja wir werden bei derartigen Untersuchungen zumeist genötigt sein, uns unabhängig von den persönlichen Aussagen der in Betracht kommenden Personen ihre Haltung zur Gemeinsamkeit zu berechnen. Diese Notwendigkeit besteht vielleicht in noch viel höherem Masse bezüglich

der Haltung zum anderen Geschlecht, aus der sich die Stellung zum Problem der Prostitution unmittelbar ergibt.

Unsere bisherige Untersuchung über die fälschenden Voraussetzungen aller Beurteiler der Prostitution zeigen uns demnach im grossen und ganzen 3 Gruppen von Vorurteilen, die im weiteren Verfolg der Standpunkte zu wertlosen, unfruchtbaren oder schädlichen Stellungnahmen führen, sobald man daran geht, praktische Folgerungen aus ihnen abzuleiten.

Die erste Gruppe umfasst im allgemeinen jene Autoren, Beurteiler und Laien, die, weltabgewandt und menschenfeindlich, bereits aufgehört haben, ernstlich an einem Fortschritt der Kultur mitzuarbeiten. Entsprechend ihrem Standpunkt dem Leben gegenüber, den sie logisch nie erfasst haben, der vielmehr in ihrer gefühlsmässigen Haltung zum Ausdruck kommt, können sie in der Prostitution wieder nur den Beweis von der Verwerflichkeit alles Bestehenden erblicken, und ihre persönliche Stellung wird in dem sogenannten „notwendigen Übel" immer mehr das Übel hervorheben, wobei meist mit angeborenen Mängeln der menschlichen Natur gerechnet und in feindseliger Weise die Zwecklosigkeit alles menschlichen Bemühens hervorgehoben wird. Oder die Unfruchtbarkeit dieses abergläubischen Standpunktes wird durch heftige, in sittliche, moralische oder religiöse Kritik gekleidete Verdammung abgelöst. Richten wir aber unseren Blick auf die von uns behauptete Anschauung, dass die Stellung eines jeden in der Frage der Prostitution — als einer integrirenden — abhängig sei von der Lösung der Vorfrage, seiner Stellung zur Gesellschaft, so werden wir finden, dass all sein Pathos nur seinem voreingenommenen Standpunkt dient, und dass alles Moralisieren bisher nicht imstande war, die Prostitution zu beseitigen. Auch Zwangsmassregeln konnten dies nicht. Wir verstehen aber die bisherige Nutzlosigkeit aller Gegenbestrebungen, wenn wir einsehen, dass die menschliche Gesellschaft gerade eine solche Form der Prostitution nötig hat und aus sich erzeugt, bei der die einen fördernden Einfluss ausüben und die andern hemmen oder verurteilen. Diesem Kompromisstandpunkt entsprechen auch die hierhergehörigen gesetzlichen Massnahmen und die durchschnittliche gesellschaftliche Moral.

Man mag aber das Wesen der Prostitution noch so unbefangen betrachten, so wird man immer finden, dass es nur menschlichen Zuständen entspringen kann, die keinen Widerspruch dabei empfinden, das Weib als Mittel zur Geschlechtslust, als Objekt, als Sache des Mannes zu betrachten. Mit anderen Worten: die Tatsache der Prostitution ist nur in einer Gesellschaft möglich, die sich als Ziel schlechthin die Bedürfnisbefriedigung des Mannes gesetzt hat. Daher ist es auch begreiflich, dass von seiten der Feministen und Frauenrechtler die Prostitution als eine Beleidigung der Frau empfunden und bekämpft wird. Auch diesem Standpunkt, der uns nicht unsympathisch anmutet, ist jene unbewusste Voraussetzung eigen, von der oben die Rede war: die Absicht der Revolte, des Umsturzes der bestehenden Gesellschaftsordnung mit ihren männlichen Privilegien.

Die untrennbare Verknüpfung zweier Menschheitsfragen endlich, — Prostitution und Geschlechtskrankheit, — macht es aus, dass auch von seiten der Hygieniker, Volksfreunde und Nationalisten starke Angriffe gegen das Bestehen der Prostitution zu erwarten sind. Insbesondere sehen wir derartige Bestrebungen hervortreten, wenn es sich um kleine, gefährdete Nationen handelt, die noch so viel Kraft aufbringen, den

Geburtenüberschuss als Gewähr ihres Bestandes zu sichern. Prüft man auch diese Kreise auf ihr Verhältnis zu den bestehenden Verhältnissen, so wird man auch bei ihnen, wenn auch in gemässigtem Grade, Tendenzen als richtiggebend vorfinden, die einer oft radikalen Umänderung des gesellschaftlichen Lebens zustreben.

Frägt man nach der Gesellschaftsgeschichte, die sich mit dem Bestand der Prostitution ganz einverstanden erklärt, so werden wir sie selbstverständlich in jenen Kreisen finden, die den gegenwärtigen Stand der menschlichen Kultur als tauglich und unabänderlich auffassen. Es ist das jene grosse, kompakte Schichte, die man in romantischem Aufschwung als die Durchschnittsphilister zu bezeichnen pflegt. Da sie den grösseren Teil der Stadt- und Landbewohner ausmachen, so geht auch ihre Anschauungsweise auf ihre Behörden und Verwaltungskörper über, die mit der Prostitution dann wieder als mit einer unabänderlichen Einrichtung rechnen und höchstens mit halbem Eifer den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten führen. Zu ihnen stossen noch eine grössere Anzahl von Ärzten und Vätern, die aber auch in der Hoffnung, stärkere Emotionen ihrer Schutzbefohlenen verhüten zu können, in einer Art sexualfetischistischer Überzeugung dem regelmässigen Geschlechtsverkehr der Jugend, d. h. dem Besuch bei Prostituierten, das Wort reden.

Auch diesen Gruppen von Bekennern mangelt die Verachtung der Prostitution nicht. Ja sie bringen es sogar fertig, die unmenschliche Missachtung der Person einer Prostituierten mit deren Empfehlung zum Geschlechtsverkehr zu verbinden. Sie widerspiegeln derart am getreuesten die Psychologie einer Kultur, die der entwürdigten Prostitution als einer Ergänzung ihres Systems, — erschwerte Fortpflanzung der Gesellschaft, — nicht entraten kann.

Immerhin gibt es eine Anzahl von Typen, deren seelisches Gefüge die Prostitution als ein Bedürfnis empfindet. Wir können dabei ganz absehen von den oben genannten Ärzten und von gewissen Vätern, die schwerere Konflikte ihrer Schutzempfohlenen auszuschalten glauben, indem sie die Jünglinge auf die Linie des geringsten Widerstandes verweisen. Ebenso fruchtlos wie deren Absichten erscheinen uns die Versuche der dem Knabenalter Entsprossenen, die Vorrechte ihrer gärenden Mannheit mühelos an Prostituierten erweisen zu wollen. Aber in ihrem seelischen Gefüge schwingen bereits jene Saiten, deren Töne wir deutlicher vernehmen bei drei Gruppen von Menschen, deren Beziehung zur Prostitution so innig ist, dass wir das psychologische Problem der Prostitution nur dann erst verstehen, wenn wir die Individualpsychologie dieser Personen begriffen haben.

III. Kreis der Prostitution.

Diese drei Kategorien von Personen, die wir nun betrachten wollen, sind:

1. Prostitutionsbedürftige. Hierher gehört die ungeheuere Masse eines bestimmten nervösen Typus der Menschheit, deren genaue Schilderung in des Autors „Über den nervösen Charakter“ (Bergmann, Wiesbaden 1912)[1] und vor allem auch in „The Homosexual Problem“ (in The Urologic and Cutaneous Review, Technical Supplement

[1]) II. Auflage 1919. — In englischer Sprache erschienen 1917. —

Saint Louis. Miss. Oktober 1914)[1] zu finden ist. Eine schematische Schilderung mag an dieser Stelle erfolgen.

Die äussere Haltung dieser Personen erscheint oft ganz unähnlich. Man findet unter ihnen Männer, die zu Jähzornausbrüchen und tyrannischer Herrschsucht geneigt sind und sich mit grosser Unduldsamkeit und Überempfindlichkeit gegen den Anschluss an die Gesellschaft bis zu einem gewissen Grade bewaffnet haben. Dabei eignet ihnen eine auffallende Vorsicht, sie wählen in der Regel gesicherte Berufe, fallen durch ihr grenzenloses Misstrauen auf und sind nie wirkliche Freunde gewesen. Hervorragend sind ihr krankhafter Ehrgeiz und Neid, zuweilen fühlen sie sich zur Übernahme von öffentlichen Ämtern gedrängt, erfüllen aber ihre Aufgaben meist mit einem grossen Aufwand von Hinterlist, Prestigepolitik und Intriguen. Manchmal gelangen sie — wie durch einen Irrtum — zur Gründung einer Ehe; dann behandeln sie Frau und Kinder mit rücksichtsloser Strenge, nörgeln ewig, sind immer unzufrieden und finden oft wieder den Weg zur Dirne zurück. Oder sie behandeln ihre Frauen wie Dirnen. Jeder Schwierigkeit gehen sie ängstlich aus dem Weg oder trachten sie auf listige Weise zu umgehen. Sie haben ihr ganzes Leben und Streben auf billige Triumphe gesetzt und lassen sich durch eine Unzahl von Prinzipien leiten, die immer den anderen ins Unrecht setzen. Immer anklagend, immer richtend grenzen sie bereits an jenen erstgeschilderten Typus, der aber konsequenter mit der menschlichen Gesellschaft auch die Prostitution verwirft. Auch ihre Unzufriedenheit erstreckt sich auf die Frau, die sie durchaus für eine niedrige Art von Menschen halten. Und so wird auch ihnen das Weib zum Mittel wie den strengen Antifeministen, und sie bedienen sich desselben dort, wo seine Widerstandslosigkeit den Aberglauben von der männlichen Überlegenheit restlos zu erweisen scheint. Dieser Typus von Menschen ist es, der das Bedürfnis nach der Prostitution schafft und unterhält. Man wird bei ihm auch die seiner Linie entsprechende Überzeugung von der Alleinherrschaft des Sexualtriebs im menschlichen Seelenleben finden, oft höchst bizarr und wissenschaftlich verkleidet, während die wahre, ihm unbekannte Triebfeder seiner Weltanschauung, die Voraussetzung seines Denkens und Handelns, sein männlicher Paroxysmus, nur die grossen Schwierigkeiten des Lebens umschleicht, um billige Triumphe über Willenlose oder willenlos gemachte Objekte zu ernten. Als Grenznachbarn dieses Typus erkennen wir ferner gewisse Keuschheitsfanatiker, die aus Furcht vor der Frau schwere, oft unerfüllbare Bedingungen des Geschlechtsverkehrs stellen, dadurch aber gleichfalls allen wirklichen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen. Als einen scharf umrissenen Typus der Bekenner zur Prostitution kann ich noch nennen: Söhne aus guten Familien, die man in oberflächlicher Weise oft als zur „moral insanity" gehörig bezeichnet und als unheilbar nimmt, die nach unserer Erfahrung aber, ähnlich wie oben geschildert, den Anforderungen des Lebens infolge ihrer Selbstunsicherheit aus dem Wege gehen und lieber eine moralische Verurteilung auf sich nehmen, als dass sie sich — bei ihrem latenten empfindlichen Ehrgeiz — einer vermutlichen Niederlage im Verlaufe ehrlichen Strebens aussetzen. Wie wesensverwandt diese Personen den öffentlichen Dirnen sind, zu denen

[1] Deutsch: Das Problem der Homosexualität, Reinhardt, München 1918. II. Auflage in Vorbereitung. —

Digitized by Google

sie sich getrieben fühlen, wird später noch weiter ersichtlich werden. Desgleichen wird man den starken Zug zur Dirne beobachten können bei Personen, die leicht dem Alkohol verfallen, weil auch sie, wie die ganze hier abgehandelte Gruppe, dem billigen Kompromiss im Leben geneigt sind, gerne nach Vorwänden für ihre Verhinderungen suchen, und Meister sind in der Kunst, ernste Verantwortungen von sich abzuweisen. Auch Männer mit Verbrechensneigung weisen oft den gleichen Hang zur Prostitution auf; wir finden auch ihre Verbrechensneigung begründet in ihrer Vorliebe, schwierigeren Lösungsversuchen von erheblichen Widerständen bei entsprechender individueller Eigenart durch Bruch eines gesellschaftlichen Übereinkommens aus dem Wege zu gehen. Besonders innig ist auch der Zusammenhang gewisser Formen von Neurose und Psychose mit der Prostitution; dazu ist gleichfalls zu bemerken, dass auch diesen Personen, wie aus ihrem Leiden ersichtlich, Minderwertigkeitsgefühl, mangelndes Selbstbewusstsein, krankhafter Geltungstrieb, Neigung zur Unverantwortlichkeit und die Vorliebe für seelische Kunstgriffe und Praktiken anhaften, die wie die bezahlte Eroberung einer Frau, ihrem Selbstgefühl schmeicheln. Seelisch verwandt sind ihnen auch jene Gestalten, die Ehegefährtinnen niedriger Kultur oder selbst Dirnen suchen, um so zugleich ihre Furcht vor der Frau zum Schweigen zu bringen und ein zaghaftes Herrschergelüst dauernd zu befriedigen.

Gewiss greift der Strom der Besucher der Prostitution über die Grenzen dieses scharf umrissenen Typus hinaus. Man möge aber bedenken, dass gelegentliche oder vorübergehende Positionen auch Menschen anderer Art in ähnliche Beziehungen zu bringen vermögen, wo dann ein gesteigertes Minderwertigkeitsgefühl nach rascher, müheloser Befriedigung hascht. Ebenso kann auch ein ungeeignetes Mädchen gelegentlich dem Stande der Prostitution anheimfallen. Das Bestreben, andere gesellschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, wird sich in diesen Fällen deutlich genug offenbaren. Nicht aber diese, sondern die grosse unerschöpfliche Zahl der „Prostitutionsbedürftigen" sind die Grundpfeiler des Dirnentums als einer Institution.

2. Zuhälter. Man dürfte mit uns übereinstimmen, wenn wir die seelische Grundstimmung des Zuhältertums dahin verstehen, dass auch bei diesen Personen ein mangelhaftes Gemeinsamkeitsgefühl, eine Neigung zu billigen Erfolgen, die Erfassung der Frau als Mittel zum Zweck und der Hang zu mühelosen Befriedigungen von Herrschaftsgelüsten den Zusammenhang mit der Prostitution als Massenerscheinung immer wieder herstellen. Die mächtige Förderung des Dirnentums, die von dieser Schichte ausgeht, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Der Zuhälter hat die Funktion eines Schrittmachers, und er oder der Mädchenhändler lenken die angehende Dirne in die Bahn der öffentlichen Prostitution, helfen geheimen Neigungen nach, nehmen den letzten Rest von Verantwortlichkeitsgefühl von solchen Mädchen, die auf sich selbst gestellt noch schwanken und zaudern könnten. Die seelische Verwandtschaft mit den „Prostitutionsbedürftigen" ist unverkennbar. Die Linie ihrer Persönlichkeit ist auf mühelosen Erwerb gerichtet, die Distanz zum Verbrechertypus ist meist verschwindend klein, der Hang zum Alkoholismus und zur Brutalität sind Paroxysmen eines empfindlichen Schwächegefühls, kompensierende

Akte eines ungestillten Geltungstriebs. Die Stellung des Zuhälters zur menschlichen Gesellschaft enthält sichtbar eine kritische, kämpferische, revoltierende Note, und seine aufdringlich hervortretende Stellung als Retter und Beschützer der Dirne geben einen beredten Hinweis auf seine Grossmannssucht. Strafen der Gerichte trägt er wie ein Duellant die Wunden, auch findet er Belohnung und tröstliche Genugtuung dafür in der gesteigerten Achtung und Bewunderung seiner gleichgestimmten Kreise. So hat auch er sich eine subjektive Welt errichtet oder gefunden, die seinem krankhaften Geltungstrieb fern von der rauhen Wirklichkeit in fiktiver Weise Rechnung trägt. Man wird uns nicht missverstehen, wenn wir auch hier die Verwandtschaft mit dem „nervösen Charakter“ hervorheben. Schliesslich wirft diese Untersuchung auch ein helles Licht auf die seelische Verfassung jener Personen, die vor Schwierigkeiten ihres Lebens gestellt einen Notausgang suchen, indem sie die Hingabe ihrer Gattin an andere als Preis für die eigene Förderung bezahlen.

3. Die Prostituierte. Die gebräuchlichen Anschauungen über die Triebfedern zur Prostituierung haben wenig psychologisch brauchbares Material zutage gefördert. Es ist eine unhaltbare Anschauung, dass Not und Elend als ausschlaggebend anzusehen sind. Denn vor allem gibt uns diese Annahme keinerlei Rechenschaft bezüglich der Auswahl jener armen Mädchen, die der Prostitution anheimfallen können. Oder will man behaupten, dass dies nur von einem mehr oder weniger von Entbehrungen abhängig sei? Dann unterschätzt man — ich will nicht gerade von Moral und Charakter sprechen — aber doch wohl die Abneigung gegen jene soziale Erniedrigung, die gemeiniglich mit dem Begriff der Dirne verbunden wird. Was bei solchem Fehlurteil vorschweben mag, sind ganz andere betrübende Erscheinungen sozialer Art, die häufige Tatsache etwa, dass Mädchen unter dem Drucke grosser Sorgen oder Elends das „Gut“ ihrer Weiblichkeit dauernd oder vorübergehend an den erstbesten verkaufen, ohne nach ihrer Neigung zu fragen oder gegen alle Neigung auch. Das unterscheidende Merkmal liegt in der kontinuierlichen „Erwerbsbeflissenheit“, die soweit geht, dass selbst reich gewordene Prostituirte ihrem Beruf mit der Emsigkeit des Gewerbetreibenden immer weiter nachgehen. Was hält diese Personen mit so eiserner Gewalt bei ihrem Berufe? Ist es nicht die gleiche Befriedigung, mit der auch der Geschäftsmann seinen Aufgaben obliegt? Ist es nicht das gleiche Geltungsbedürfnis, die gleiche „Expansionstendenz“, die wir bei allen Menschen, besonders stark aber bei allen jenen wieder finden, die wir als „nervöse Charaktere“ zu bezeichnen pflegen? Im vorhergehenden Teil dieser Arbeit haben wir jene krampfhaften Versuche geschildert, durch die gewisse Personen zu Prostitutionsbedürftigen oder zu Zuhältern werden, — und haben diese trügerischen Exaltationen als Auswege, als erborgten Schein von Kraft erkannt. In diesen unsozialen Erscheinungen spiegeln sich Furcht gegenüber den normalen Forderungen der Gesellschaft, die folgerichtig abgewiesen werden, mangelhaftes Selbstvertrauen zugleich in die eigene Leistungsfähigkeit gegenüber den Erwartungen des gesellschaftlichen Lebens, und ein Kunstgriff: aus der Sexualbeziehung auf leichte widerstandslose Weise die Empfindung, den subjektiven Eindruck einer Erhöhung der eigenen Persönlichkeit zu gewinnen. Dass letztere Selbstbereicherung auf dem erhöhten Schein einer vollendeten

Männlichkeit beruht, wurde bereits angedeutet. Wie, wenn die gleichen seelischen Triebfedern in der psychischen Struktur der Prostituierten sich fänden? Wenn sie es wären, die erst ein Mädchen zur Prostitution tauglich machten und ihr den Weg wiesen?

Bevor wir an die Untersuchung dieser Fragen und anderer Beantwortungen gehen, wollen wir noch eine andere, weit verbreitete Anschauung über die seelische Konstitution der Prostituierten erwähnen und ihre Unhaltbarkeit aufdecken. Es ist gewiss verzeihlich, wenn kenntnislose Laien die Prostituierte, deren Gewerbe sie verurteilen müssen, sofern sie ihrer gesellschaftlichen Verpflichtung treu bleiben wollen, als einen Abgrund von Sinnlichkeit, als ein stets entflammtes Wesen ansehen. Gelehrte Untersucher können nur im Leichtsinn oder von Blindheit geschlagen zu einer derartigen Anschauung gelangen. Da sich diese Ansicht aber recht häufig in wissenschaftlichen Abhandlungen findet, zuweilen mit Lombrosos unrettbarer Behauptung vom angeborenen Dirnencharakter verbrämt, so müssen wir hervorheben, dass der Dirne bei der Ausübung ihres Berufes jede sinnliche Regung fehlt. Anders freilich, wenn sie ein Liebesverhältnis eingeht oder ihrem Zuhälter gegenüber oder im homosexuellen Verkehr, dem sie auffallend häufig huldigt. Man kann sagen, dass nur in letzteren Beziehungen ihre Sexualität zur Geltung kommt, oft genug in Form einer Perversion, die uns schon auf die Abneigung der Prostituierten gegen die weibliche Rolle hinweist. In ihrem Berufe spielt sie nur für den gerngläubigen Partner ein weibliches Wesen, für ihre eigene Empfindung aber steht sie fern der weiblichen Rolle, ist bloss Verkäufer und bleibt frigid. Und während der Prostitutionsbedürftige seine männliche Überlegenheit über ein Weib zu fühlen glaubt, wird sie sich nur ihrer Werbekraft und ihrer Forderung, demnach ihres Wertbesitzes inne, und degradiert den Mann zum abhängigen Mittel ihres Unterhaltes. So gelangen beide auf dem Wege einer Fiktion zum täuschenden Empfinden ihres persönlichen Vorrangs.

Mit dieser Feststellung sind wir dem Kernpunkt der oben aufgeworfenen Fragen näher gerückt. Der verwegene Kunstgriff, den Sexualverkehr in ein Geldäquivalent umzuwerten, charakterisirt das Wesen der Prostitution ebenso wie das der beiden andern geschilderten Gruppen. Und wie bei den der Prostitution zugehörigen Männern bewirkt die Fiktion eines befriedigenden Triumpfes, einer immer neu gewonnenen Geltung das Verbleiben und die Standhaftigkeit dieser Einrichtung, so wie sie die hauptsächlichste Verlockung aller Beteiligten zur Prostitution bildet.

Die Fähigkeit aber, eine unveräusserliche Funktion der Frau, ihres Körpers und ihrer Seele, in Geld umzurechnen, kann nur der erringen, in dessen Seelenleben die Voraussetzung von der Minderwertigkeit der Frau fest verankert ist. Dies zeigt sich auch in den dazu zugehörigen Umgangsformen und es zeigt sich in dem Werdegang jeder Prostituierten. In meist frühzeitiger Verderbnis empfinden sich diese Mädchen als Opfer des „überlegenen" Mannes, der geachteter Angreifer bleibt, während das Mädchen verurteilt wird. Was Wunder, dass da das weibliche Harren auf dem Manne als Schwäche, als der Feind, als fatale Dupierung veranschlagt wird, und im gleichen Sinne der Versuch, es dem Manne gleich zu tun, werbend wie er aufzutreten, sich weiblicher Haltung und Sittsamkeit zu entschlagen,

um so mehr dem ungeübten Verstande einleuchtet, je mehr die weitere Vertiefung der Frauenrolle, Heirat und Mutterschaft, die Erwartungen der Gesellschaft, ungangbar werden, durch die Vorgeschichte sowohl als durch das Gefühl der Nichtigkeit gegenüber dem Manne. Sich in der Prostitution einen Ausweg und jene Geltung zu verschaffen, die ihr anderswo verwehrt ist, kennzeichnet regelmässig die Laufbahn der Prostituierten, den sie meist nach fruchtlosen oder fruchtlos scheinenden Versuchen — aus ihrer Stellung als Dienstmädchen, Gouvernante oder Arbeiterin geworfen — einschlägt. Immer aber schwebt ihr dabei die Schablone des „aktiven“ Mannes, nicht die der „passiven“ Frau vor.

Einschneidende Bedeutung gewinnt bei diesem Entwicklungsprozess das allgemein verbreitete Gift einer übermännlichen Weltanschauung. Es durchdringt schon das Familienheim der späteren Dirne, gewährt dem Vater die tyrannische Alleinherrschaft und macht die Frau und Mutter zum schreckenden Vorbild einer künftigen Frauenrolle. Es erhebt die Brüder zu einem beneideten Rang, macht dem Mädchen seine Weiblichkeit zum Makel und Vorwurf. Der Glaube an die eigene Kraft versinkt, und der noch oft unreife Verführer findet ein widerstandsloses, feiges Geschöpf, das in der Furcht des Mannes herangewachsen ist, oder das voll verhaltener Wut über sein weibliches Schicksal, gar oft auch aus den gleichen Gründen in einer Revolte gegen Verhaltungsmassregeln der Eltern seine normale Entwicklung nicht finden kann, von der es die gelungene Verführung noch weiter abdrängt. Auch die weiteren Folgen der Verführung sind beachtenswert: die Schlussfolgerungen werden nicht im Sinne einer Korrektur gezogen, sondern es vertiefen sich Minderwertigkeitsgefühl, Unglaube an die eigene Kraft und der Abscheu vor der weiblichen Rolle. Nun ergibt sich der breite Pfad des Dirnentums in einem Rausch der Aktivität, als Revolte gegen die Forderungen der Gesellschaft, als Ausweg gegenüber schwerer erreichbaren Zielen, der der werbenden und erwerbenden Männlichkeit näher zu liegen scheint, der Geltung verspricht und von dem Gefühle völliger Nichtigkeit erlöst. Uns andern scheint die Rechnung nicht zu stimmen. Man frage aber die Dirnen und ihre Zuhälter!

IV. Prostitution und Gesellschaft.

So schliesst sich der Kreis. Hier die menschliche Gesellschaft, die heute noch nicht imstande ist, ihre eigenen Forderungen strenger zu gestalten, deren Erfüllung zu ermöglichen. Dazu die Menschen, die vor den Feindseligkeiten des Lebens erschrecken und Auswege billiger Art suchen. Eine Kultur ferner, die immer mehr ihre Ideale mit dem Gedankenkreis des Warenmarktes, des Handels in Einklang bringt. Und ihre Opfer, die aus der Not eine Tugend zu machen suchen, dabei die Lücke des normalen Gesellschaftslebens stopfen, um dabei geduldet und verachtet zugleich unterzugehen.

XXVIII.

Verwahrloste Kinder.

Vortrag im April 1920.

Unter den Kriegsfolgen, mit denen das Volk beglückt wurde, steht nicht an letzter Stelle die ausserordentliche Steigerung der Verwahrlosung der Jugend. Sie ist wohl allen aufgefallen und mit Schaudern haben alle davon Kenntnis genommen; denn die veröffentlichten Zahlen waren bedeutsam und können nur übertroffen werden durch die Überlegung, die uns sagt, dass auch nicht der kleinere Teil davon uns zum Bewusstsein kommt, sondern dass eine Unzahl von anderen Fällen in der Verschwiegenheit sich abspielt. Monate lang, Jahre lang, bis endlich Menschen vor uns stehen, die man nicht mehr zu den Verwahrlosten, sondern zu den Verbrechern zählen muss. Die Zahlen sind gross; die Zahl derer, die nie in einer Statistik vorkommen, ist grösser. Denn das meiste spielt sich anfangs im Familienkreis ab. Man hofft von Tag zu Tag auf eine Änderung, versucht auch irgendwelche Mittel, und da es eine Anzahl von Vergehen unter den Verwahrlosten gibt, die nicht direkt mit dem Strafgesetz und Jugendgericht zu tun haben, die aber doch die Familie schwer schädigen, so werden sie verschleiert, ohne dass eine Änderung im Wesen des Verwahrlosten eintritt. Allerdings, es ist nicht angebracht, den Fehlern und Vergehen der Jugend gegenüber die Hoffnung zu verlieren, obwohl bei der ausserordentlich mangelhaften Erkenntnis und bei der Verständnislosigkeit, mit der man ihnen zumeist gegenübersteht, nicht allzuviel Hoffnung gerechtfertigt ist. Doch muss hervorgehoben werden, dass in der Entwicklungslinie jedes Menschen, besonders in der Jugend, nicht alles nach idealen Normen abläuft, sondern dass oft Ausartungen vorkommen, und wenn wir an unsere eigene Jugend und die unserer Kameraden zurückdenken, so werden wir eine grosse Fülle von Verfehlungen vor Augen haben, auch von Kindern, die doch in der späteren Zeit halbwegs tüchtige oder sogar hervorragende Menschen geworden sind. Wie weit verbreitet in der Jugend Vergehungen sind, mag Ihnen ein flüchtiger Überblick zeigen. Ich habe gelegentlich in taktvoller Weise Untersuchungen in Schulklassen gepflogen, die den einzelnen nicht verletzen konnten. Auf ein Blatt Papier, welches nicht mit Namen zu versehen war, wurde Antwort auf die Fragen gegeben, ob ein Kind jemals gelogen oder gestohlen habe, und gewöhnlich war das Ergebnis, dass sämtliche Kinder kleine Diebstähle zugaben. Interessant war ein Fall, in dem sich auch die Lehrerin an der Beantwortung beteiligte und sich auch eines eigenen Diebstahls erinnerte. Nun bedenken Sie einmal die Komplikation dieser Frage! Der eine hat einen nachsichtigen und verständnisvollen Vater, der mit ihm zurecht zu kommen sucht, und es gelingt ihm in vielen Fällen. Der andere, der

vielleicht genau dasselbe getan hat, vielleicht nur auffälliger, ungeschickter, verletzender, wird sofort von der ganzen Wucht der häuslichen Disziplin getroffen, und man züchtet in ihm die Überzeugung, dass er ein Verbrecher sei. So kann es uns nicht wundern, dass das verschiedene Mass der Beurteilung zu verschiedenen Ausgängen führt. Es ist das schlechteste Prinzip von allen schlechten Prinzipien in der Erziehung, einem Kind vorauszusagen, dass aus ihm nichts werden wird, oder dass es eine Verbrechernatur besitzt, Anschauungen, die in das Reich des Aberglaubens führen, obwohl auch Gelehrte von geborenen Verbrechern sprechen. Damit sind wir bei dem Punkt angelangt, an dem die landläufige Erziehung kein Mittel kennt, mit der beginnenden oder vorgeschrittenen Verwahrlosung fertig zu werden. Das darf uns nicht wundernehmen, weil es sich hier um Vorgänge im kindlichen Seelenleben handelt, deren Verständnis vorläufig noch auf einen ausserordentlich kleinen Kreis beschränkt ist.

Wenn wir von Verwahrlosung sprechen, haben wir gewöhnlich die Jahrgänge der Schule im Sinn. Aber der erfahrene Untersucher wird eine Anzahl von Fällen aufweisen können, deren Verwahrlosung schon vor der Schulzeit vollzogen ist. Man kann sie nicht immer der Erziehung zuschreiben. Die Eltern mögen sich gesagt sein lassen: so fleissig sie auch ihr Werk betreiben, jener Anteil der Erziehung, von dem sie nichts wissen oder merken, der aus anderen Kreisen eindringt, jener Erziehung, die das Kind beeinflusst, ohne dass sie es wissen, ist viel grösser als der Einfluss der bewussten Erziehung. Es sind eigentlich die gesamten Umstände, die gesamten Verhältnisse des Lebens und der Umwelt, die in die Kinderstube hinein ihre Wellen entsenden. Das Kind wird von der Schwere der Erwerbsverhältnisse des Vaters getroffen, es merkt die Feindseligkeit des Lebens, auch wenn man nicht davon spricht. Es wird sich eine Anschauung mit unzulänglichen Mitteln bilden, kindlichen Auffassungen, kindlichen Erfahrungen. Aber diese Weltanschauung wird für das Kind zur Richtschnur, es wird in jeder Lage diese Weltanschauung zugrunde legen und entsprechende Nutzanwendungen ziehen. Letztere sind grösstenteils unrichtig, weil man es mit einem unerfahrenen Kind zu tun hat, dessen Logik unentwickelt ist, das Fehlschlüssen unterworfen ist. Aber bedenken Sie den gewaltigen Eindruck, den ein Kind bekommt, dessen Eltern in schlechter Wohnung und gedrückter sozialer Lage leben, gegenüber dem eines Kindes, bei dem dieses Gefühl der Feindseligkeit des Lebens nicht so deutlich wird. Diese zwei Typen sind so verschieden, dass man es jedem Kind am Sprechen, ja am Blick ansehen kann, zu welchem es gehört; und der zweite Typus, der sich mit der Welt leichter befreundet, weil er von ihren Schwierigkeiten nichts weiss oder sie leichter überwindet: wie wird dieses Kind ganz anders dastehen im Leben, mit Selbstvertrauen und Mut, und wie wird sich das in der Körperhaltung spiegeln! Ich habe bei Kindern in Proletarierbezirken untersucht, wovor sie sich am meisten fürchten: fast alle vor Schlägen. Also vor Erlebnissen, die sich in der Familie abspielen. Solche Kinder, die in der Angst vor dem starken Vater, dem Pflegevater, der Mutter aufwachsen, haben das Gefühl der Ängstlichkeit bis in die Mannbarkeit, und wir müssen feststellen, dass im Durchschnitt der Proletarier nicht den weltfreundlichen Eindruck macht wie der Bürger, der mutiger ist als jener. Und nicht wenig von der beklagenswerten Tatsache geht darauf zurück, dass er in der Angst vor dem Leben und vor Prügeln aufgewachsen ist. Es ist das schädlichste Gift, Kinder pessimistisch zu stimmen; sie behalten

Digitized by Google

diese Perspektive für das ganze Leben, trauen sich nichts zu und werden unentschlossen. Die Erlangung einer mutigen Haltung aber beansprucht dann viel Zeit und Mühe. — Die Kinder aus wohlhabenden Bezirken antworteten auf jene Frage, wovor sie sich fürchteten, zumeist: vor Schularbeiten. Das zeigt, wie sie nicht die Personen, nicht ihr eigenes Milieu schrecken, sondern wie sie sich mitten im Leben sehen, wo es Aufgaben und Arbeiten gibt, vor denen sie sich fürchten, was uns allerdings auch Schlüsse ziehen lässt auf unhaltbare Schulzustände, die in den Kindern Angst erwecken, statt sie zu einem fröhlichen, mutigen Leben zu erziehen.

Nun zur Verwahrlosung vor der Schulzeit. Es wird uns nicht wundernehmen, wenn unter den aufgepeitschten Stimmungen, die in Kindern durch irgendwelche störende Beziehungen erregt werden können, z. B. dadurch, dass sie Furcht vor dem Leben bekommen, dass sie den Nächsten als Feind betrachten usw., das Kind den rastlosesten Versuch machen wird, sich zur Geltung zu bringen, nicht als der Niemand zu erscheinen, zu dem man Kinder so oft zu machen versucht. Es ist eines der wichtigsten Prinzipien in der Erziehung, das Kind ernst zu nehmen, als gleichwertig anzusehen, nicht herabzusetzen, mit Spottreden zu überhäufen, nicht komisch zu nehmen, weil das Kind alle diese Äusserungen seines Gegenüber als drückende aufnimmt und anders aufnehmen muss, wie ja der Schwächere immer anders empfindet als der, der sich in der geruhigen Stellung des Besitzes geistiger oder körperlicher Überlegenheit befindet. Wir können nicht einmal genau sagen, wie sehr ein Kind dadurch getroffen ist, dass es Leistungen nicht vollbringen kann, deren Vollbringung es täglich von Eltern und älteren Geschwistern bestaunen kann. Dies muss berücksichtigt werden, und wer sich den Blick angeeignet hat, in der Seele der Kinder zu lesen, der wird bemerken, dass sie eine ausserordentliche Gier nach Macht und Geltung, nach erhöhtem Selbstbewusstsein haben, dass sie wirken wollen, als bedeutsame Faktoren auftreten wollen, und der kleine Gernegross ist nur ein Spezialfall unter ihnen, die man allenthalben nach Macht ringen sieht. Man kann sich die Verschiedenheiten bald erklären. In einem Falle lebt das Kind in Eintracht mit den Eltern, im anderen aber gerät es in feindselige Haltung und entwickelt sich im Gegensatz zu den Forderungen des gesellschaftlichen Lebens, nur um nicht zusammenzubrechen mit dem Bewusstsein: „Ich bin hier nichts, ich gelte nichts, man sieht über mich hinweg.“ Kommt es zu dieser letzteren Entwicklung, dass Kinder in dem durchbrechenden Gefühl ihres Nichts, ihrer sinkenden Bedeutung sich zur Wehr setzen, — und alle setzen sich zur Wehr —, dann können sich auch früh die Erscheinungen der Verwahrlosung zeigen. Ich habe einmal ein 5jähriges Scheusal gesehen, das bereits 3 Kinder umgebracht hatte, und zwar vollzog sich die Untat bei dem geistig etwas zurückgebliebenen Kind folgendermassen: das Mädchen suchte, — es war in einer Ortschaft auf dem Lande, — kleinere Mädchen aus, nahm sie zum Spiel mit sich und stiess sie dabei in den Fluss. Erst beim dritten Mal kam man auf den Täter. Wegen des auffälligen Tatbestandes lieferte man sie in eine Irrenanstalt ein. Das Mädchen zeigte von Erkenntnis der Verworfenheit seiner Taten keine Spur. Sie weinte zwar, ging aber gleich zu etwas anderem über, und nur mit Mühe konnte man über den Tatbestand und die Motive etwas Näheres erfahren. Sie war 4 Jahre lang die Jüngste unter lauter Brüdern gewesen und wurde ziemlich verzärtelt. Dann kam

Digitized by Google

eine Schwester, und die Aufmerksamkeit der Eltern wendete sich der Jüngsten zu, als ältere musste sie ein wenig zurückstehen. Sie vertrug es aber nicht und fasste einen Hass gegen die eigene jüngere Schwester, dem sie aber nicht nachgeben konnte, weil das kleine Kind stets sorgfältig behütet wurde und vielleicht, weil ihr klar war, dass eine Entdeckung sehr leicht gewesen wäre. — Da verschob sich ihr Hass generalisierend auf alle jüngeren Mädchen, die ihre vermeintlichen Feindinnen waren. In allen sah sie die jüngere Schwester, derentwegen man sie nicht mehr so verzärtelte wie früher. Und aus dieser Stimmung ging sie in ihrem Hass so weit zu töten. Versuche, solche Kinder in kurzer Zeit auf gute Wege zu bringen, scheitern oft wegen ihrer geistigen Minderwertigkeit, die häufiger ist als man glaubt. Hier bleibt nur übrig, sich auf lange Zeit gefasst zu machen und mit besonderem erzieherischen Takt in einer Art von Dressur das Kind wieder lebensfähig zu machen. Aber diese Fälle, die ausserordentlich häufig sind, sind wegen der geistigen Minderwertigkeit weniger interessant, und wir könnten uns mit ihnen als einem traurigen Naturspiel abfinden, weil es eben Kinder sind, die in die menschliche Gesellschaft nie ganz hinein passen. Die grosse Menge der verwahrlosten Jugend ist frei von geistiger Minderwertigkeit. Man findet im Gegenteil oft ausserordentlich begabte Kinder unter ihnen, die eine Zeitlang recht gut vorwärts gekommen sind und Fähigkeiten bis zu einem gewissen Punkt entwickelt haben, die aber, einmal gescheitert, das Scheitern auf einer Hauptlinie des menschlichen Lebens nicht verwinden können. Jeder Fall zeigt die regelmässigen Charakterzüge: ausserordentlich stark entwickelten Ehrgeiz, der im Innern verschlossen bleibt; Empfindlichkeit gegen Zurücksetzungen aller Art; Feigheit, die nicht im einfachen Davonlaufen besteht, wohl aber im Auskneifen vor dem Leben und seinen allgemeingültigen Forderungen. Man kann aus diesen wenigen Strichen ein Bild des Zusammenhanges geben: nur ein ehrgeiziges Kind ist imstande, vor einer Aufgabe, die ihm über seine Kraft zu gehen droht, zurückzuschrecken und sich auf einen anderen Weg zu begeben, als ob es die Schwäche verdecken wollte. Dies ist der gewöhnliche Gang der Verwahrlosung in der Schule. Wir finden immer, dass die Verwahrlosung mit einem Misserfolg zusammenhängt, der vorausgeht oder droht. Die Erscheinung der Verwahrlosung besteht anfangs in einem Vermeiden der Schule. Das Schwänzen muss natürlich verborgen werden, und es kommt anfangs zu Fälschungen von Entschuldigungen und Unterschriften. Was aber soll das Kind mit der freien Zeit tun? Da muss eine Beschäftigung gesucht werden. Dadurch ergibt sich nun meist ein Zusammenschluss von mehreren, die die gleiche Linie betreten haben, die das gleiche Schicksal drückt. Nun sind es immer ehrgeizige Kinder, die gern eine Rolle spielen möchten, die sich aber eine Befriedigung ihres Ehrgeizes auf der Hauptlinie nicht mehr zutrauen. So suchen sie nach Betätigungen, die sie befriedigen. Es findet sich immer der eine oder andere, der sich am besten zum Anführer eignet, und die Konkurrenz der Ehrgeizigen stellt sich ein. Jeder hat einen Einfall, was man machen könnte. Entsprechend den Formen der Grossen haben sie eine „Berufsehre“ der Verwahrlosten. Sie strengen sich an, Taten zu ersinnnen und mit Meisterschaft, immer jedoch mit List und Hinterlist, da sie sich offenes Vorgehen nicht zutrauen, — eine Folge ihrer Feigheit —, zum Ruhme vor ihren verwahrlosten Kameraden auszuführen. Kommt

Digitized by Google

einmal einer auf diese Bahn, dann geht es weiter und weiter. Zuweilen geraten geistig Minderwertige in die Bande. Die werden verspottet und gehänselt, ihr Stolz wird dadurch erst recht angeeifert, und sie entschliessen sich zu besonderen Taten. Oder sie sind von Haus aus an eine bestimmte Dressur gewöhnt, sie sind auf Folgsamkeit dressiert, ihnen wird diktiert: sie führen es aus. Es kommt oft vor, dass der eine die Untat ersinnt und der Jüngere, unerfahrene, Minderwertige sie unternimmt. Ich übergehe andere Verlockungen, obwohl man auch darüber sprechen sollte, z. B. schlechte Bücher oder das Kino, die erst in dieser Phase als Leitfaden gut wirken. Das Kino könnte sich ja gar nicht halten, wenn nicht die Geschicklichkeit und besondere List in seinen Darbietungen, sei es der Verbrecher, sei es der Detektive, die Zuschauer anregte. In der Überschätzung der List zeigt sich gleichfalls die Lebensfeigheit. Die Bandenbildung ist so häufig, dass man immer daran denkt, wenn man von Verwahrlosten spricht. Aber auch die Einzelverwahrlosung ist häufig. Das Schicksal eines solchen Lebens gleicht ganz dem eben geschilderten, nur dass die nächsten Beweggründe andere zu sein scheinen. Wir wollen festhalten, dass bei den geschilderten Verwahrlosten ihr Schicksal aufkeimt, wenn sie eine Niederlage erlitten haben oder wenn sie ihnen droht. Genau so ist es bei den Einzelverwahrlosungen. Die einfachsten, fast unschuldigen Fälle gehorchen der Regel genau so wie die schwersten: immer ist es die Verletzung des persönlichen Ehrgeizes, die Furcht, sich zu blamieren, ein Gefühl des Sinkens in ihrem Machtbestreben und Machtbewusstsein, das zum Ausreissen auf eine Nebenlinie Anlass gibt; es ist, als ob sich diese Kinder einen Nebenkriegsschauplatz gesucht hätten. Oft zeigen sie sich unter der besonderen Form der Faulheit, die nicht etwa als angeboren oder als schlechte Gewohnheit zu betrachten ist, sondern als Mittel, sich keiner Probe unterziehen zu müssen. Denn das faule Kind kann sich immer auf die Faulheit berufen: fällt es bei einer Prüfung durch, so ist die Faulheit schuld und es legt lieber der Faulheit seine Niederlage zur Last als einer Unfähigkeit. Nun muss das Kind wie ein erfahrener Verbrecher sein Alibi machen, es muss durch Faulheit jederzeit nachweisen, warum es durchgefallen ist, und es gelingt ihm: es ist durch seine Faulheit gedeckt, seine seelische Situation ist in bezug auf die Schonung seines Ehrgeizes besser geworden.

Wir kennen die Übelstände der Schule. Die überfüllten Klassen, die ungeeignete Schulung mancher Lehrer, manchmal auch das mangelnde Interesse der Lehrer, die unter den Lebensverhältnissen so sehr leiden, dass man von ihnen nicht mehr erwarten kann, zum grössten Teil aber das Dunkel, das über diese seelischen Verwicklungen gebreitet ist, — diese Umstände machen es aus, dass bisher so trostlose Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler bestehen wie sonst nirgends im Leben. Macht der Schüler einen Fehler, so bekommt er eine Strafe oder schlechte Note. Das käme dem Falle gleich, wenn jemand das Bein bräche, und der herbeigerufene Arzt würde feststellen: „Sie haben einen Beinbruch! Adieu!“ So ist doch Erziehung nicht gemeint. Die Kinder fördern sich in diesen schlimmen Verhältnissen zwar vielfach selbst, aber mit welchen Lücken pilgern sie weiter! Bis sie an einen Punkt kommen, wo die Sünden so gross sind, dass sie stecken bleiben. Da muss man nur gesehen haben, wie schwer das beste Kind dann vorwärts kommt, wie sich infolge der angesammelten Schwierigkeiten das peinliche Bewusst-

sein regt: Du kannst das nicht, was die anderen zustande bringen!", wie sein Ehrgeiz verletzt und gereizt wird! Viele kommen weiter, aber andere eröffnen den Nebenkriegsschauplatz.

Die Einzelverwahrlosung vollzieht sich also in der gleichen Art. Auch hier ragt das Gefühl der Minderwertigkeit, der Unzulänglichkeit, der Herabsetzung hervor. Ich entsinne mich eines Knaben, des einzigen Kindes seiner Eltern, die viele Mühe auf die Erziehung verwendeten. Schon mit 5 Jahren fasste er das Verschliessen der Kasten, wenn die Eltern fort gingen, als schwere Beleidigung auf, kam erst so dazu, sich einen Nachschlüssel zu verschaffen und die Kasten zu plündern. Er war durch sein Streben nach Selbständigkeit auf diesen Weg gedrängt und entwickelte sein Machtstreben gegenüber den Eltern entgegen dem Gesetz der Gemeinschaft, und bis heute — er ist 18 Jahre alt — verübt er Hausdiebstähle, von denen die Eltern glauben, dass sie ihnen alle bekannt werden. Wenn der Vater ihm öfter sagt: „Was nützt es dir denn? so oft du stiehlst, komme ich dahinter!", so hat der Junge das stolze Gefühl, dass der Vater nicht einmal den 20. Teil erfährt, und stiehlt weiter in der Überzeugung, man müsse nur schlau genug sein. Hier sehen Sie die so häufige Kampfstellung des Kindes gegen Vater und Mutter, die ihn zu irgendwelchen Handlungen gegen die Gemeinschaftsmoral treibt. Auch erwachsen wird sich der junge Mann die seelischen Hilfen und Stützen verschaffen, die es ihm ermöglichen, weiter seine Untat ohne Gewissensbisse zu vollführen. Der Vater ist ein grosser Geschäftsmann, und wenn der Sohn auch nicht zu den Arbeiten zugelassen wird, weiss er doch genau, dass der Vater Kettenhandel betreibt, und wenn er mit jemand spricht, so bezeichnet er die Angriffe seines Vaters als ungerecht, weil der dasselbe wie er in grösserem Stil macht. Hier sehen wir wieder die Erziehung der Umgebung, von der die Eltern nichts wissen.

Noch ein Fall aus Proletarierkreisen. Ein 6jähriger Knabe, ein uneheliches Kind, wird von der inzwischen verheirateten Mutter ins Haus genommen. Der wirkliche Vater ist verschollen, der Stiefvater aber ist ein älterer, brummiger Mann, der, ohne Interesse für Kinder, doch seiner eigenen Tochter mit Zärtlichkeit anhängt, sie liebkoste und ihr Zuckerwerk brachte, während der ältere Knabe zuschauen konnte. Eines Tages verschwand der Mutter ein grösserer Geldbetrag spurlos. Aber bald darauf nahm sie bei weiteren Verlusten wahr, dass der Sohn der Dieb sei, und dass er die Summen auf den Ankauf von Naschwerk verwendete, das er gelegentlich mit Kameraden teilte, letzteres sicherlich, um sich hervorzutun. Sie sehen auch hier den Nebenkriegsschauplatz, mit der alten Hauptaufgabe bedacht, sich doch siegreich durchzusetzen, Ansehen zu gewinnen. Das ging mehrere Male so, Prügelszenen folgten, denn der Vater schonte ihn nicht; ich sah das Kind mit Striemen, zerkratzt und zerhackt am ganzen Körper. Trotz der Prügelstrafe hörten die Diebstähle natürlich nicht auf. Die Mutter war allerdings ungeschickt, indem sie die Diebstähle erleichterte, aber wieviele Eltern zeigen sich in solchen Fällen geschickt? Die Aufklärung dieses Falles ergab, dass der Knabe bei einer älteren Bäuerin in Pflege gewesen war; auf ihren Wegen in die umliegenden Dörfer zog sie ihn immer mit und gab ihm hie und da Zuckerwerk. Nun kommt der Knabe in die neue Lage: er findet sich gegen früher ausserordentlich benachteiligt. Die kleine Schwester wird verzärtelt und mit Naschwerk beschenkt, er nicht; sie wird beachtet und geehrt, er nicht; in der Schule war er sehr brav.

Digitized by Google

Sie sehen: wie unter einem Zwang zeigt sich sein Fehler gerade dort, wo sein Feind sass. So ist es in vielen Fällen, dass die Verwahrlosung wie ein Racheakt wirkt, dass sie dem Kind eine seelische Erleichterung verschafft.

Eines muss man noch feststellen: es sind nicht aktive, mutige Vergehen, die von Verwahrlosten verübt werden, ausser wenn sie in grösserer Zahl kommen, was uns wieder auf ihre Feigheit verweist. Das Hauptdelikt ist der Diebstahl, den man ja als Feigheitsdelikt bezeichnen muss.

Wenn wir den ganzen Zusammenhang und die Stellung dieser Kinder zur Gesellschaft klar erkennen wollen, so sehen wir zweierlei: 1. ihr Ehrgeiz ist ein Zeichen ihres Strebens nach Macht und Überlegenheit, und deshalb suchen sie ihre Geltung auf einem anderen Gebiet als auf der Hauptlinie, wenn sich diese verschliesst; 2. ihr Zusammenhang mit den Menschen ist irgendwie dürftig, sie sind keine guten Mitspieler, sie fügen sich nicht leicht in die Gesellschaft ein, sie haben etwas Eigenbrödlerisches an sich, sie haben den Kontakt mit der Mitwelt nicht; manchmal ist von Liebe zu den Angehörigen nicht mehr übrig als der Schein oder Gewohnheit, oft fehlt auch diese, und sie werden sogar gegen die Familie tätlich. Sie spielen die Rolle von Menschen, deren Gemeinschaftsgefühl Mangel gelitten, die den Zusammenhang mit den Menschen nicht gefunden haben, und sie sehen den Nebenmenschen als etwas Feindliches. Auch misstrauische Züge sind bei ihnen sehr häufig, sie sind immer auf der Lauer, ob sie nicht der andere übervorteilen wird, und ich habe von solchen Kindern oft gehört, dass man „gerissen" d. h. den anderen überlegen sein muss. Das Misstrauen schleicht sich in alle Beziehungen ein und macht, dass die Schwierigkeiten des Zusammenlebens immer zunehmen. Feige List erwächst ihnen von selbst aus ihrem mangelnden Zutrauen zu sich selbst.

Es fragt sich nun, ob Machtstreben und mangelhaftes Gemeinschaftsgefühl verschiedene Triebfedern abgeben? Gewiss nicht, es sind nur zwei Seiten derselben psychischen Haltung. Unter einem gesteigerten Machtstreben muss ja das Gefühl der Zusammengehörigkeit leiden. Wer von jenem besessen ist, denkt nur an sich, an seine Macht und Geltung und lässt andere ausser acht. Wenn es gelingt, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu entwickeln, ist die beste Sicherung gegen Verwahrlosung gegeben.

Uns quält die Sorge, was heute in der Zeit der gesteigerten Verwahrlosung zu tun wäre. Selbstverständlich wäre es recht und billig, möglichst rasch einzugreifen. Schon in den friedlichsten Zeiten ist die bürgerliche Gesellschaft über Verwahrlosung und Verbrechen nicht Herr geworden. Sie konnte nur strafen, sich rächen, höchstens abschrecken, nicht aber das Problem lösen. Sie konnte die Verwahrlosten fernhalten, — und nun bedenken Sie das schwere Schicksal der Leute, deren Vereinsamung allein sie zum Verbrechen führen muss, die ja Verbrecher sind, weil sie den Zusammenhang verloren haben. So entstehen aus ihnen Gewohnheitsverbrecher! Es ist auch ein grosser Übelstand, dass man verwahrloste Kinder in der Zeit der Untersuchung mit Gleichartigen oder gar Verbrechern zusammenbringt.

Man muss rechnen, dass ungefähr 40% der Verbrechen unentdeckt bleiben. Bei den Verwahrlosten aber ist es noch ärger. Vor kurzer Zeit wurde ein jugendlicher Mörder verurteilt, von dem nur der Ver-

teidiger wusste, dass schon sein zweiter Mord in Verhandlung stand. Wenn diese Menschen zusammenkommen, so unterhalten sie sich darüber, wie oft sie nicht entdeckt wurden. Das erschwert natürlich die Bekämpfung des Verbrechens, gibt vielmehr den Verbrechern immer neuen Mut.

Aber man sieht auch den Übelstand in der Art der Stellungnahme der Gesellschaft. Gericht und Polizei arbeiten erfolglos, weil für sie immer andere Fragen in Betracht kommen als die radikal wirkenden. Zur Abhilfe ist zunächst nötig, dass der amtliche Apparat ein anderer, menschenfreundlicherer wird. Es müssen Anstalten errichtet werden, die diese verwahrlosten Kinder wieder ins Leben zurückführen, sie von der Gesellschaft nicht abschliessen, sondern ihr geneigt machen. Das gelingt nur, wenn man das volle Verständnis für ihre Eigenart hat. Es geht nicht an, dass irgendwer (etwa ein ehemaliger Offizier oder Unteroffizier) eine leitende Stelle an einer Anstalt für Verwahrloste bekommt, weil er Protektion hat. Es dürfen nur Menschen in Betracht kommen, deren Gemeinschaftsgefühl sehr stark entwickelt ist, die Verständnis für die ihnen Anvertrauten haben. Der Kern meiner Ausführungen ist scharf im Auge zu behalten: dass in einer Gesellschaft, in der jeder der Feind des andern ist, — unser ganzes Erwerbsleben verleitet ja dazu, — die Verwahrlosung unausrottbar ist. Denn Verwahrlosung und Verbrechen sind Produkte des Kampfes ums Dasein, wie er in unserem wirtschaftlichen Leben geführt wird. Seine Schatten fallen früh in die Seele des Kindes, erschüttern sein Gleichgewicht, fördern seine Grossmannssucht und machen es feige und unfähig zur Mitarbeit.

Zur Eindämmung und Beseitigung der Verwahrlosten wäre eine Lehrkanzel für Heilpädagogik notwendig, und es ist nicht zu verstehen, dass sie bis heute noch fehlt. Das wirkliche Verständnis für die Verwahrlosten ist an allen Stellen sehr dürftig. Es müsste jeder, der mit irgendeiner Funktion in dieser Frage betraut ist, gezwungen werden, sich an dieser Schule zu betätigen. Sie müsste eine Zentralstelle sein, an die man sich in allen Angelegenheiten wenden könnte, die eine Vorbeugung und Bekämpfung der Verwahrlosung betreffen.

Ausserdem müssten bezirksweise Beratungsstellen für die leichten Fälle geschaffen werden. Für die schweren Fälle müssten sie den Angehörigen den Weg weisen, den diese sonst nie finden.

Schliesslich müssten auch die Lehrer mit der Individualpsychologie und Heilpädagogik bekannt gemacht werden, damit sie imstande sind, gleich im Anfang die Zeichen der Verwahrlosung zu erkennen, helfend einzugreifen oder dem nahenden Übel im Keim mit Takt und Liebe entgegenzutreten. Eine Musterschule müsste ferner zur praktischen Ausbildung der Hilfskräfte dienen.

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Grenzfragen

des

Nerven- und Seelenlebens.

Im Vereine mit hervorragenden Fachmännern des In- und Auslandes

herausgegeben von

Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München.

1. **Somnambulismus und Spiritismus.** Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. Zweite vermehrte Auflage. M. 2.—

2. **Funktionelle und organische Nervenkrankheiten.** Von Prof. Dr. H. Obersteiner in Wien. M. 1.—

4. **Die normalen Schwankungen der Seelentätigkeiten.** Von Dr. J. Finzi in Florenz, übersetzt von Dr. E. Jentsch in Breslau. M. 1.—

5. **Abnorme Charaktere.** Von Dr. J. L. A. Koch in Cannstadt. M. 1.—

6./7. **Wahnideen im Völkerleben.** Von Dr. M. Friedmann in Mannheim. M. 2.—

8. **Über den Traum.** Von Prof. Dr. S. Freud in Wien. Zweite Auflage. M. 1.60

10. **Muskelfunktion und Bewußtsein.** Eine Studie zum Mechanismus der Wahrnehmungen. Von Dr. E. Storch in Breslau. M. 1.20

11. **Die Großhirnrinde als Organ der Seele.** Von Prof. Dr. Adamkiewicz in Wien. M. 2.—

12. **Wirtschaft und Mode.** Von Prof. W. Sombart, Breslau. M. —.80

13. **Der Zusammenhang von Leib und Seele, das Grundproblem der Psychologie.** Von Prof. W. Schuppe in Greifswald. M. 1.60

14. **Die Freiheit des Willens vom Standpunkte der Psychopathologie** Von Prof. Dr. A. Hoche in Straßburg. M. 1.—

15. **Die Laune.** Eine ärztlich-psychologische Studie. Von Dr. Ernst Jentsch in Breslau. M. 1.20

16. **Psyche und Leben.** Von Prof. Dr. W. v. Bechterew in St. Petersburg. Zweite Auflage. M. 5.60

Hierzu Teuerungszuschlag.

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Grenzfragen

des

Nerven- und Seelenlebens.

Im Vereine mit hervorragenden Fachmännern des In- und Auslandes

herausgegeben von

Hofrat **Dr. L. Loewenfeld** in München.

17. **Über das Pathologische bei Nietzsche.** Von Dr. med. P. J. Möbius, Leipzig. M. 2.80

18. **Über die sogen. Moral Insanity.** Von Med.-Rat Dr. Näcke in Hubertusburg. M. 1.60

19. **Sadismus und Masochismus.** Von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Eulenburg in Berlin. Zweite Auflage. M. 2.80

20. **Sinnesgenüsse und Kunstgenuß.** Von Prof. Karl Lange in Kopenhagen. Nach seinem Tode herausgegeben von Dr. Hans Kurella in Kudowa. M. 2.—

21. **Über die geniale Geistestätigkeit** mit besonderer Berücksichtigung des Genies für bildende Kunst. Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. 2.80

22. **Psychiatrie und Dichtkunst.** Von Privatdozent Dr. G. Wolff in Basel. M. 1.—

23. **„Bewußtsein — Gefühl“.** Eine psycho-physiologische Untersuchung Hon Prof. Dr. Oppenheimer, Heidelberg. M. 1.80

24. **Studien zur Psychologie des Pessimismus.** Von Dr. A. Kowalewski in Königsberg (O.-P.) M. 2.80

25. **Der Einfluß des Alkohols auf das Nerven- und Seelenleben.** Von Dr. E. Hirt in München. M. 1.60

26. **Berufswahl und Nervenleiden.** Von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Hoffmann in Düsseldorf. M. —.80

27. **Individuelle Geistesartung und Geistesstörung.** Von Direktor Dr. Th. Tiling, St. Petersburg. M. 1.60

28. **Hypnose und Kunst.** Von Hofrat Dr. L. Loewenfeld in München. M. —.80

29. **Musik und Nerven.** I. Naturgeschichte des Tonsinnes. Von Dr. Ernst Jentsch in Breslau. M. 1.—

Hierzu Teuerungszuschlag.

Digitized by Google

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Über den Traum.

Von Prof. Dr. **Sigm. Freud** in Wien.

Zweite Auflage. Preis Mk. 1.60.

Somnambulismus und Spiritismus.

Von Hofrat Dr. **L. Loewenfeld** in München.

Zweite, vermehrte Auflage. Preis Mk. 2.

Über die sexuelle Konstitution und andere Sexualprobleme.

Von Hofrat Dr. **L. Loewenfeld** in München.

Mk. 6.—; gebunden Mk. 7.—.

Die Sprache des Traumes

Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele

für Ärzte und Psychologen

von Dr. **Wilhelm Stekel,**

Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien.

Preis Mk. 12.60. Geb. Mk. 14.—.

Die Träume der Dichter.

Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern u. Verbrechern.

(Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes.)

Von Dr. **Wilhelm Stekel** in Wien.

Preis Mk. 6,65. Gebunden Mk. 7,85.

Der Traum ein assoziativer Kurzschluß.

Von Dr. **Hans Henning** in Frankfurt a. M.

Mit 5 Textabbildungen. Preis Mk. 1.80.

Hierzu Teuerungszuschlag.

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Lehrbuch der funktionellen Diagnostik und Therapie der Erkrankungen des Herzens und der Gefäße. Von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. **Aug. Hoffmann,** Düsseldorf. Mit 169 Abbildungen und einer farbigen Tafel. Zweite, gänzlich neubearbeitete Auflage. Preis Mk. 56.—, geb. Mk. 62.—.

Die Diagnose der Geisteskrankheiten. Von Prof. Dr. **Oswald Bumke** in Breslau. Mit zahlreichen Textabbildungen. 1919. Mk. 34.—.

Psychologische Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten. Von Prof. Dr. **Oswald Bumke** in Breslau. Mit 29 Abbildungen im Text. 1919. Mk. 14.—.

Lehrbuch der Herzkrankheiten. Von Prof. Dr. **Richard Geigel** in Würzburg. Mit 60 Abbildungen. 1920. Mk. 30.—.

Krankheiten des Herzens und der Gefäße. Für die Praxis bearbeitet von Dr. **Oskar Burwinkel** in Bad Nauheim. 1920. Mk. 12.—.

Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. Von Dr. **Alfred Adler,** Wien. Zweite, verbesserte Auflage. 1919. Mk. 14.—.

Winke für den ärztlichen Weg aus zwanzigjähriger Erfahrung. Von Dr. med. **Georg Knauer** in Wiesbaden. Zweite, vermehrte Auflage. 1919. Mk. 4.80.

Praktischer Leitfaden der qualitativen und quantitativen Harnanalyse. Von Prof. Dr. **Sigmund Fränkel** in Wien. Dritte, umgearbeitete Auflage. Mit 6 Tafeln. 1919. Geb. Mk. 5.60.

Rezepttaschenbuch für Kinderkrankheiten. Von Prof. Dr. **O. Seifert** in Würzburg. Fünfte, umgearbeitete Auflage. 1919. Geb. Mk. 12.—.

Beurteilung und Behandlung der Gicht. Von Geh. San.-Rat Dr. **Gemmel** in Bad Salzschlirf. 1919. Mk. 12.—.

Hierzu Teuerungszuschlag.

Digitized by Google

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Über Telepathie und Hellsehen.

Experimentell-theoretische Untersuchungen.

Von Dr. med. **Rudolf Tischner** in München.

Mit 17 Abbildungen auf 4 Tafeln. *Preis Mk. 8.-*

Wenn eine Schrift geeignet ist, ehrliche Skeptiker von der Tatsächlichkeit der Telepathie und des Hellsehens, sowie der okkulten Erscheinungen überhaupt zu überzeugen, so ist es diese Veröffentlichung Tischners. Denn einerseits ist die bei den Experimenten angewandte Methode geradezu mustergiltig, indem nicht nur jeder Betrug und alle Täuschungsmöglichkeiten ausgeschlossen, sondern auch alle Fehlerquellen berücksichtigt sind; andererseits sind die an die Versuche geknüpften Erörterungen von außerordentlicher Gründlichkeit und großem Scharfsinn getragen. Dazu kommt, daß die einführenden allgemeinen Betrachtungen (über die Bedeutung des Gebietes, die Problemfrage und die Kritik), sowie die „Schlußbemerkungen" von einem philosophisch gebildeten und vorurteilsfreien Naturforscher geschrieben sind. Im ganzen berichtet Tischner über 125 Versuche, von denen 4 sich auf Telepathie, 73 auf Hellsehen und die übrigen auf die sog. Psychometrie beziehen; einige weitere, während der Drucklegung angestellte Versuche sind in einem Nachtrag besprochen. Tischner berichtet absichtlich über seine sämtlichen, auch die nicht geglückten Versuche, damit der Leser sieht, daß es sich um einen recht hohen Hundertsatz von treffenden Lösungen handelt. Im Abschnitt „Zur Theorie der Telepathie und des Hellsehens" wird namentlich die physikalische Strahlungstheorie, aber auch die Ostwaldsche physische Energie als unzulänglich abgelehnt und dagegen unter Annahme eines überindividuellen Seelischen eine psychistische Theorie aufgestellt. — Es ist zu hoffen, daß die verdienstvolle Arbeit Tischners in die die Zunftwissenschaft vom Okkultismus im großen und ganzen immer noch abschließende Mauer eine gehörige Bresche legen und die große Bedeutung dieses Gebietes für alle Zweige der Philosophie erkennen lassen wird. *Max Seiling i. Zentralblatt f. Okkultismus XIII, H. 11.*

Die Emanation
der psychophysischen Energie.

Eine experimentelle Untersuchung

über

die unmittelbare Gedankenübertragung im Zusammenhang mit der Frage über die Radioaktivität des Gehirns.

Von Dr. **Naum Kotik** in Moskau.

Preis Mk. 3.20.

Inhalt: Vorwort. I. Einleitung; II. Historisches zur Frage der Gedankenübertragung; III. Eigene Versuche; Übertragung akustischer Vorstellungen; IV. Über das Doppel-Bewußtsein; automatisches Schreiben und Mediumismus; V. Weitere eigene Versuche: Übertragung optischer Vorstellungen und von Gemütsbewegungen; VI. Das Hellsehen und die Fixierung der Gedanken auf dem Papier; VII. Die Hypothese der psychischen Strahlungen und eigene Versuche; VIII. Die psychophysische Energie: Gehirnstrahlen und psychophysische Emanation; Schlußbetrachtung.

Hierzu Teuerungszuschlag.

Verlag von J. F. Bergmann in München und Wiesbaden.

Über den nervösen Charakter.

Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie.

Von Dr. **Alfred Adler** in Wien.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Preis Mk. 14.—.

Psychische Verursachung seelischer Störungen und die psychisch bedingten abnormen Seelenvorgänge.

Von Dr. **Karl Birnbaum**, Berlin-Buch.

(Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens: (Heft 103.)

1918. Preis Mk. 3.60.

Über die Natur der Zwangsvorstellungen

und ihre Beziehungen zum Willensproblem.

Von Dr. **M. Friedmann**, Nervenarzt in München.

Preis Mk. 7.—.

Über die Psychologie der Eifersucht.

Von Dr. **M. Friedmann**, Nervenarzt in Mannheim.

Preis Mk. 3.—.

Die Halluzination,

ihre Entstehung, ihre Ursachen und ihre Realität.

Von Privatdozent Dr. **Kurt Goldstein** in Königsberg.

Preis Mk. 2.—.

Das Problem des Schlafes.

Biologisch und psychophysiologisch betrachtet.

Von Dr. **Ernst Trömner** in Hamburg.

Mit 13 Figuren im Text.

Preis Mk. 2.80.

Erblichkeit und Erziehung.

in ihrer individuellen Bedeutung.

Von Dr. **Julius Bayerthal** in Worms.

Preis Mk. 2.—.

Hierzu Teuerungszuschlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google